J. 8.

Nachgelassene Schriften

von

J. Fr. W. Jerusalem.

Zweiter und letzter Theil.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Braunschweig,
im Verlage der Schulbuchhandlung, 1793.

3735

92295

Vorbericht.

Die in diesem Bande befindlichen, theils schon ehemals einzeln gedruckten, theils noch ungedruckten Abhandlungen, waren von dem Verfasser selbst dazu bestimmt, daß sie nach seinem Tode gesammelt und bekannt gemacht werden sollten. Sie fanden sich großentheils auch schon beisammen gelegt, nebst dem Verzeichnisse, worin sie namentlich

lich angegeben waren. Bei den mehresten hatte er die Bemerkung gemacht, daß er noch einen kurzen Vorbericht, der die Veranlassung ihrer Entstehung, oder andre sie betreffende Erläuterungen enthalten sollte, hinzusetzen wolle; und bei verschiedenen fanden sich die ihnen hier beigefügten, kleinen Vorberichte auch wirklich. Bei einigen der unvollendeten Aufsätze hatte er auch noch angemerkt, wie er sie noch weiter auszuführen wünschte; so sagt er, bei der Abhandlung über die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen: „Hierbei „will ich auch noch einrücken, was ich schon „bei einer andern Gelegenheit über den Land„haushalt der Prediger, und ob dieser ihrer „Amtsführung nachtheilig, oder vortheilhaft „sey, gesagt habe; läßt mir Gott das Le„ben, so möchte ich auch noch sehr gern „meine Gedanken, wie überhaupt unser öf„fentlicher Gottesdienst erbaulicher einzurich„ten wäre, hierbei wenigstens kurz ausfüh„ren; und auch noch einen etwanigen Ent„wurf hinzufügen, wie statt der gewöhnli„chen Evangelien die vornehmsten Wahrhei„ten

„ten der Religion nach besondern Hauptter„ten auszuführen wären.“ Der Entwurf zu der Ausführung aller dieser Ideen findet sich auch wirklich unter seinen Papieren, und begreift Bemerkungen über die ganze, sowohl innere als äußere Einrichtung des Gottesdienstes; Gebet, Gesang, Sacramente, Predigt, Catechisation; imgleichen über Zeit und Ort des öffentlichen Gottesdienstes; über die Wahl und Lage der Prediger und dergleichen. Die Materien sind aber nur angegeben, nicht ausgeführt, und die völlige Ausführung dieses weitläuftigen Plans hätte denn freilich auch noch ein weit längeres Leben erfordert. Jetzt ist auch dieser Entwurf ein Beweis, daß der Wunsch des Verfassers, Gutes zu stiften, und besonders das Gefühl von der Würde und der Wohlthätigkeit der Religion auf alle Weise zu erwecken, zu verstärken und allgemeiner zu machen, noch seine volle Lebhaftigkeit hatte, da seine körperlichen Kräfte schon völlig erschöpft waren. Seine Freunde und seine Kinder sahen dies Verzeichniß als eine Erklärung seines letzten Willens an, dessen Erfül-

füllung sie sich auch hierbei zur Pflicht machten; sie übergeben also hier dem Publikum dieses kleine Vermächtniß, so wie sie dasselbe aus seinen Händen empfangen haben.

Braunschweig
den 16ten Januar 1793.

P. C. Jerusalem.

Inhalt

des zweiten Theils.

Entwurf einer Lebensgeschichte des Verfassers. Von ihm selbst kurz vor seinem Tode aufgesetzt. Seite 1

Ueber die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten, besonders Arbeitshäuser. Den Herrn Vorstehern der milden Stiftungen des Herzogthums Braunschweig und Wolfenbüttel hochachtungsvoll zugeeignet. 35

Ueber die Absicht und die erste Einrichtung des Collegii Carolini. 67

Ueber die Vereinigung der Römischen und Protestantischen Kirche. 111

Ueber die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen. Ein Fragment. 143

Ueber die deutsche Literatur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel sie zu verbessern. Von Sr. Majestät dem höchstseligen Könige Friedrich II. 263

Ueber die deutsche Sprache und Literatur. An Ihro Konigl. Hoheit, die verwittwete Frau Herzogin von Braunschweig und Lüneburg. 327

Ueber die Ausbreitung der christlichen Religion. Eine Vorrede zu der deutschen Uebersetzung

von

von Addisons Entwurf von der Wahrheit der christlichen Religion. 357
Entwurf, die ganze Religion in ihrer natürlichen Verbindung und in dreifacher Rücksicht vorzutragen. Ein Fragment. 373
Ueber die veränderte Curländische Liturgie. Ein Schreiben an Herrn Pastor Wehrt. 405
Skize einer Lebensbeschreibung des Herzogs Leopold von Braunschweig. 447

Reden.

Rede bei der Einführung einiger Collegiaten in Riddagshausen. Gehalten im Jahr 1756. 461
Rede bei der Einführung einiger Collegiaten im Kloster Riddagshausen. Gehalten im Jahr 1759. 481
Rede bei der Einführung der Prinzessin Friederike Albertine von Braunschweig Bevern als Aebtissin des Stifts Steterburg. 497
Rede bei der Einführung des Herrn Superintendenten Knoch als Prior in Riddagshausen 525
Rede bei der Einführung der Frau Aebtissin von Wallmoden. 543
Rede bei der Einführung einiger Conventualinnen im Kreuzkloster 1781 gehalten. 559
Rede bei der Einführung der Frau Aebtissin von Kniestädt. 575
Rede bei der Einführung des Herrn Superintendenten Heermann als Prior zu Riddagshausen. 609
Rede bei der Einführung einiger Conventualinnen im Kreuzkloster gehalten 1785. 639

Entwurf
einer
Lebensgeschichte
des
Verfassers.

Von ihm selbst kurz vor seinem Tode aufgesetzt.

Vorbericht
des
Verfassers

Die Veranlassung zu diesem kurzen Entwurf meiner Lebensgeschichte gab mir ein bei Erfurt wohnender Landprediger, Nahmens **Beyer**, der Verfasser des **Magazins für Prediger**, der mir aber damals noch völlig unbekannt war. Er schickte mir den Plan zu diesem seinen neuen Journale, und schrieb mir dabei, daß er jedem Theile desselben das Bild eines bekannten Theologen vorsetzen lassen würde, und daß er seinen Lesern Hoffnung gemacht hätte, ihnen auch jedesmal eine kurze Lebensgeschichte des abgebildeten Mannes zu liefern. Da er mir nun eben diese Ehre bestimmt hatte, so bat er mich zugleich, ihn doch auch mit den vornehmsten Umständen meines Lebens bekannt zu machen. Ich schrieb aber dem guten Manne gleich wieder: da mein Alter und meine Schwachheit mir die

Zeit nicht ließe, nur den zehnten Theil meiner, theils schon angefangenen, theils noch vorgesetzten, Arbeiten auszuführen; so könne ich sie unmöglich noch mit der Beschreibung meines unbedeutenden Lebens verlieren. Er begnügte sich aber mit dieser Antwort nicht, sondern schrieb mir noch einmal, und legte zugleich, um mir die Mühe zu erleichtern, einen Zettel mit verschiedenen Fragen bei, und bat mich, wenigstens nur die Antworten daneben zu setzen. Ich stellte ihm das Unthunliche dieser Forderung vor; um aber doch seinen Wünschen einigermaßen ein Genüge zu thun, und zugleich aus Achtung für den würdigen Herrn Verleger, fing ich wirklich in der letzten Woche, vor der Messe, mit Beiseitesetzung meiner andern Arbeiten, und unter unzähligen Zerstreuungen, den hier beigefügten Aufsatz an; der aber bei aller Abkürzung wider meinen Willen, dennoch bis zu einigen Bogen anwuchs. Da aber um diese Zeit der überhäufte Anlauf von Fremden, und so viel andre ermüdende Zerstreuungen mir kaum eine ruhige Viertelstunde übrig ließen, und das viele Reden mich so erhitzte und entkräftete, daß ich gewiß ein heftiges Fieber bekommen haben würde, wenn ich dabei noch eine Arbeit fortsetzen wollen, die wegen der Kürze der Zeit nun dringend geworden war; so sah ich mich genöthiget dieselbe aufzugeben, um so mehr, da sie für die Absicht, für welche sie bestimmt war, doch nun zu spät fertig geworden seyn würde. Dem Herrn Verfasser, und dem Herrn Verleger wird dies nun freilich, wie ich fürchte, nicht gefallen; indeß wer-

werden sie mir doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß die Hindernisse für jetzt unüberwindlich waren. Und über dies alles würde es doch immer etwas sehr unvollkommnes und unvollständiges geworden seyn, und das Publikum doch auch vielleicht nicht recht gewußt haben, warum ich, wenn ich mein Leben einmal beschreiben wollte, dasselbe nicht lieber selbst bekannt gemacht hätte.

Vielleicht findet sich bei etwas mehr Ruhe und Gesundheit noch einmal eine andre Gelegenheit, da ich nun 65 Jahr den Lauf der Welt mit angesehn, und die in dieser Zeit so sehr veränderte Denkungsart der Menschen, und besonders den Gang des Lichts in Ansehung der Wissenschaften und der Aufklärung der Menschheit, sehr genau und sehr in der Nähe beobachtet habe; wozu mir meine verschiedenen Lagen in der Welt, und meine genaue Verbindung mit allen Classen von Menschen, besonders mit vielen der großen Menschen, die in dieser Zeit am meisten mitwirkten, so vorzüglich Anlaß gaben; diese Geschichte meines Lebens und meine Beobachtungen, etwas vollständiger, fruchtbarer, und zweckmäßiger auszuführen.

Braunschweig, den 26. Apr.
1789.

J. F. W. Jerusalem.

Diese Hoffnung des Verfassers wurde nicht erfüllt, da derselbe wenig Monat nachher schon von der Krankheit befallen wurde, die seinem Leben ein Ende machte. Wir übergeben hier dem Publikum diesen unvollendeten Aufsatz, ganz so wie er sich nach seinem Tode unter seinen Papieren fand, in der Hoffnung, daß es seinen Freunden immer noch angenehm seyn werde, durch ihn selbst mit manchem ihnen vielleicht bisher unbekannten Umstande seines Lebens, besonders aus dem früheren Theile desselben, bekannt gemacht zu werden, und dadurch einigermaßen den Weg kennen zu lernen, auf welchem er gerade das wurde, was er war, und die Art zu denken erhielt, die ihn nachher auszeichnete.

Die Herausgeber.

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, wurde zu Osnabrück den 22sten November 1709 gebohren. Sein Vater war, Mag. Theodor Wilhelm von Jerusalem, Pastor Primarius bei der ersten Haupt-Kirche daselbst, Superintendent und Scholarch.

In seinem achten Jahre kam er in die Schule des Gymnasii daselbst, hatte aber dabei Unterricht im Hause. In seinem zwölften Jahre, wurde er in einer benachbarten kleinen Stadt bei einem Rector in Pension gethan, wurde von demselben zu fleißiger Lesung mehrerer classischen Autoren, als es auf gemeinen Schulen zu geschehen pflegt, auch verschiedener Griechen, besonders des Homers und des Hesiodus, bis zu einer guten Fertigkeit darin angeführet; fand dabei noch bei einem dortigen in der orientalischen Gelehrsamkeit sehr

geschickten Prediger eben die gute Anweisung zur Erlernung der hebräischen Sprache, und der damit verwandten Dialecte.

Im funfzehnten Jahre ging er wieder zurück auf das Gymnasium zu Osnabrück; wählte sich da vorzüglich den Conrector G. L. Ponatus zu seinem Lehrer: einen Mann von vielen feinen litterarischen Kenntnissen und richtigem Geschmack: unter dem er sich im deutschen und lateinischen Styl und Reden, auch zugleich in der Declamation fleißig übte; und bekam durch dessen Anweisung bei Lesung der Alten, das erste Gefühl vom Wahren und Schönen; verlohr aber das Jahr darauf seinen Vater, und mit demselben alle Anweisung zur Fortsetzung seines Studirens, so daß er sich, von der Zeit an, ganz allein darin überlassen war.

Nun ward er der Theologie gewidmet, und ging nach Leipzig, dort ward er zu dem pedantischsten stumpfesten Mann gewiesen, um bei demselben Dogmatik zu hören; glaubte, daß unter dem ganz unbekannten Kram große Weisheit verborgen läge; konnte aber ohne Verdruß und geheimen Spott den elenden dürftigen Vortrag kaum anhören; fing dafür an, für sich Gerhards und Chemnitzens Locos und des Johann Musäus Schriften zu lesen, und darauf alle Schrif-

Schriften von Buddeus, wodurch er denn zugleich mit der gelehrten Litteratur bekannt wurde.

In der Philologie des A. T. war er ein fleissiger Schüler von J. Gottl. Carpzow nachmaligen Superintendenten in Lübeck, und gewann, wegen der darin schon mitgebrachten Fertigkeit, desselben vorzügliche Liebe. Von diesem ward er zuerst zur genaueren Bekanntschaft mit den Buxtorfischen Schriften, auch den vornehmsten holländischen Philologen angeführet, kam aber auch mit den Schriften von Clericus und Grotius, und besonders mit denen von Richard Simon in gleiche Bekanntschaft. In den beiden letzten Jahren fing er unter Gottsched und auf dessen Rath an, die Wolfische Philosophie zu hören, mit der er die Lesung des Euclides verband; übte sich auch in der Gottschedischen Gesellschaft in deutschen Reden, und der damals aufkeimenden deutschen Litteratur: hörte noch die Staatengeschichte bei Gebauer, und die Reichsgeschichte bei Maskov: und nahm zum Beschluß, nach damaliger Sitte, den Magistertitel noch an.

Im fünften akademischen Jahre ging er wieder nach Hause, und predigte auch ein paarmal; hatte aber mehr Neigung für ein akademisches Leben. Für alles aber vorerst noch zu jung, ging er auf zwei Jahre nach Leyden, brachte das erste

volle Jahr auf der dortigen Universität zu, hörte vorzüglich die Collegia bei Albertus Schultens; über die Historie und die lateinischen classischen Autoren, bei Peter Burrmann; über die Philosophie und Experimental-Physik, bei s' Gravesande; über die Physik bei Muschenbrook; hörte auch einige Vorlesungen von Boerhave; fand hier die reichste Gelegenheit zur Bekanntschaft mit der Naturgeschichte; besuchte ein Collegium ganz nach der Orthodoxie der Dordrechtischen Synode; machte Bekanntschaft mit einigen würdigen und gelehrten Remonstrantischen Predigern; lernte auch bei der feierlichen jährlichen Zusammenkunft der Anabaptisten zu Rheinsberg, einem kleinen Orte eine Meile von Leyden, wo auch Potwel gewohnt hatte, den alten ehrwürdigen Samuel Crell oder Artemonius kennen, und wohnte mit vieler Rührung dessen feierlicher Austheilung des Abendmals bei. Das zweite Jahr brachte er in Besuchung der übrigen großen Städte in Holland zu, die meiste Zeit aber in Haag, und in Amsterdam; besuchte in dieser Stadt fleißig die merkwürdigsten Kunst- und Naturalienkabinette, machte Bekanntschaft mit den vornehmsten Gelehrten, hörte bei Fahrenheit noch einen Cursus über die Experimental-Physik, den viele der vornehmsten Kaufleute bei ihm hörten; suchte besonders die Bekanntschaft mit den angesehensten Männern aus allen Sekten, hatte bei allen das Vergnügen die

wür-

würdigsten und rechtschaffensten Menschen kennen zu lernen, und machte, je mehr seine Bekanntschaft und Freundschaft mit ihnen zunahm, die glückliche, und für einen jeden rechtschaffnen Verehrer Jesu, entzückende Erfahrung, wie fruchtbar die wesentlichen Grundlehren des Christenthums, in guten Seelen, bei allem übrigen Unterschied der Lehrbegriffe sind; und in welcher glücklichen Eintracht und Ruhe, bei einer wohl geordneten und wohl befestigten allgemeinen Gewissensfreiheit alle Secten der Christenheit bei einander wohnen können, und wie dabei doch eine jede Parthei für die Kirche oder Gesellschaft, wozu sie sich öffentlich bekennet, alle treue Verehrung behalten kann. In der Lutherischen Kirche lebte er in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem Prediger von Gacel, einem sehr gründlich gelehrten und ächten Lutherischen Theologen, der nicht nur wegen seines edeln, offnen, ernstlichen, und dennoch liebreichen und uneigennützigen Characters, als der Vater der ganzen Gemeine mit der innigsten Hochachtung und Liebe geehret wurde, sondern auch in ganz Holland und unter allen Secten, mit eben dieser Ehrerbietung geachtet war.

Da der neue hochdeutsche Lutherische Prediger im Haag krank war, und sich eben kein anderer Candidat fand, so wurde er von den Vorstehern dieser Kirche ersucht, diese Predigt auf eine ihm selbst beliebige Zeit zu übernehmen. Hierdurch fand

fand er Gelegenheit, nicht nur mit den angesehensten Gliedern dieser Gemeine, sondern auch in viele andre vortheilhafte Bekanntschaften zu kommen, und bei der vielen Liebe, die er schon besaß, würde ihn wohl nichts gehindert haben, die bald darauf erledigte Stelle wieder zu erhalten, wenn er sich nicht selbst für zu jung dazu gehalten hätte. Er wünschte von da gleich eine Reise nach Frankreich und England zu machen, aber häusliche Umstände nöthigten ihn nach Hause zurück zu kehren; nachdem er vorher noch eine Reise nach Breda gethan, um das große holländische Campement zu sehn, und bei der Gelegenheit denn auch noch die übrigen Städte in dem holländischen Flandern und Brabant besucht hatte.

In sein Vaterland zurück gekommen hielt er es nicht vortheilhaft für sich, lange daselbst unbeschäftiget zu bleiben. Er predigte ein paarmal, aber ohne bei sich einige Neigung für diesen Stand zu verspüren. Das eine mal führte er in einer Predigt die Wahrheit von der Auferstehung Jesu aus. Der Dittonsche Beweis war um die Zeit erst in Deutschland bekannt geworden; ein dortiger Prediger, der das Buch schon gelesen hatte, glaubte, daß dieselbe aus demselben entlehnet wäre; der junge Candidat kannte aber damals den Ditton und diesen Beweis noch nicht, wie er aber bald darauf das Buch selber las: so hatte er das Vergnügen, den in seiner Predigt ausgeführ-

führten Beweis dem Dittonschen, in der Ausführung der Gedanken sowohl, als auch in der Ordnung, so vollkommen gleich zu finden, daß er den Verdacht gar nicht für ungerecht halten konnte. Seine Neigung blieb indeß für das akademische Leben, und zur Befriedigung derselben, fand sich auch gleich die erwünschteste Gelegenheit. Der Hannöverische Staatsminister von Münchhausen hatte den Entwurf gemacht, in Göttingen eine besondre Landes-Universität zu errichten, da die zu Helmstädt zwischen Hannover und Wolfenbüttel getheilet war, und eilte nun, um noch mehrern Hindernissen zuvorzukommen, seinen Plan zu Stande zu bringen. Da nun zwei junge Westphälische Edelleute die neue Universität gleich besuchen wollten, so war es J. sehr gelegen, dieselben als Hofmeister dahin zu begleiten. Bei seiner Ankunft, wurde er, von den fast zu gleicher Zeit mit ihm angekommenen Lehrern, von denen er einige schon vorher kennen gelernet, mit der größten Freundschaft und Liebe empfangen, deren Anzahl denn bald nachher durch die großen Männer vermehret wurde, die den Glanz dieses neuen Musensitzes so sehr erhoben haben; die ihn gleichfalls mit eben der Freundschaft und Liebe unter sich als ihren Freund aufnahmen, und diese liebreichen und freundschaftlichen Gesinnungen auch größtentheils bis an ihr Ende gegen ihn fortsetzten. Besonders hatte er das Glück bald von Anfang das Vertrauen und die Gewogenheit des großen

Mi-

Ministers, der für die Aufnahme dieser Universität die unermüdete, weise, und mehr als väterliche Sorgfalt hatte, zu gewinnen, und mit seiner Correspondenz beehret zu werden; welches denn, da er seine Neigung zum akademischen Leben geäußert, zu dem Antrage Gelegenheit gab, Göttingen anstatt Leipzig zu wählen, der von ihm auch willigst angenommen wurde; doch mit der Bedingung, daß er zuvor wenigstens auf ein Jahr nach England gehen wollte, um sich daselbst zu dieser neuen Bestimmung einigermaßen vorzubereiten. Auch dies hatte den vollen Beifall des Ministers. Nach geendigten drei Jahren gab er also seine Verbindung als Hofmeister auf, und trat nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt seine Reise nach England an.

Kaum war er einige Wochen in London gewesen, so kam er durch einen glücklichen Zufall in die vertraute Bekanntschaft des Preußischen Ministers Baron von Andrie, und durch diese wiederum in so manche angenehme, vortheilhafte, und ehrenvolle Verbindungen, an die er nach seinem Stande nie hätte denken können; und diese freundschaftliche Verbindung mit diesem Herrn blieb nicht nur bis in das dritte Jahr seines dortigen Aufenthalts unveränderlich, sondern er setzte dieselbe auch nach seiner Zurückkunft in Berlin noch mit eben der wahren Freundschaft gegen ihn bis an sein Ende fort. Bei diesem bis in das dritte

Jahr

Jahr verlängerten Aufenthalte in diesem Lande, und besonders in London, bei einer so viel mehr verbreiteten und ausgesuchten Bekanntschaft mit allen Ständen und Classen von Menschen, theilte sich seine Aufmerksamkeit auf eben so mannigfaltige Objecte. Zuvörderst auf die Menschenkenntniß überhaupt, weil hier die Menschheit noch allein original ist, und auf den sich hier nach bildenden Geist der Nation; auch auf den damaligen Stand der Wissenschaften, besonders der litterarischen, philosophischen und theologischen Gelehrsamkeit; auf die herrschenden Gesinnungen in der Religion, der schwärmerischen und freigeisterischen so wohl, als der wahren. Es war natürlich, daß er sich auch den ersten Männern in ihrer Art bekannt zu machen suchte; aber auch eben so natürlich, daß es ihm darum gar nicht zu thun war eine Menge großer und berühmter Leute auf eine Viertelstunde von Gesicht kennen zu lernen, nach deutscher Sitte ihren Nahmen sich in sein Stammbuch auszubitten, und ihnen ihre Zeit mit ein paar kahlen Complimenten, mit ungesitteten unbescheidenen Fragen, oder andern unbedeutenden Geschwätze zu verderben. Denn ein vernünftiger Mann wird doch nicht gleich gegen einen jeden Fremden seine wahren Gesinnungen über Personen oder Sachen auskramen. Da nun auch in der gegenwärtigen Zeit schon so viele Nahmen verschwunden sind, die damals noch unter den ersten Männern und Schriftstellern genannt und aufgesucht wurden; und da

dem

dem Gedächtnisse des Verfassers dies Schicksal um so mehr begegnet ist, da ihm seine Lebensumstände nie wichtig genug gewesen sind, daß er auch nur einen Buchstab deswegen aufgezeichnet hätte; so wäre er, wenn auch irgend einem vernünftigen Menschen an einer solchen Nomenclatur von vielen längst vergessenen Gelehrten gelegen seyn könnte, doch auch nicht im Stande, diesem unbedeutenden und flüchtig entworfenen Aufsatz damit noch eine Ausdehnung zu geben. Einiger weniger Gelehrten erinnert er sich indeß noch mit aller Hochachtung. Dem großen und gelehrten Erzbischof Potter hatte er verschiedentlich die Ehre aufzuwarten, und von ihm immer mit sehr vieler Gewogenheit aufgenommen zu werden. Von dem Bischof Scherlock imgleichen, auch dem Bischof Thomas, der vorher lange in Hamburg Prediger bei der dortigen englischen Compagnie gewesen war. Unter den königlichen Caplänen, der gewöhnlichen Stufe zu den Bischofthümern, fand er sehr viele würdige Männer und Freunde. Er lernte den berühmten Dr. Waterland, Dechant der Paulskirche, den großen Vertheidiger des Athanasianismus, kennen, der aber nicht mehr vielen Beifall hatte, da die von dem würdigen Dr. Clarke angenommene Erklärung von der Dreieinigkeit sich beinahe schon den Beifall von allen damaligen aufgeklärten Männern zu eigen gemacht hatte. Auch hatte er sehr oft Gelegenheit, den guten alten ehrlichen Doktor Whiston

zu

zu sprechen, der aus Liebe für sein System seine Profession in Cambridge ruhig hingab, und sich einen dürftigen Unterhalt mit der Experimental-Physik erwarb; aber auch wegen seiner anderweitigen kleinen Schwärmereien die Achtung nicht hatte, die ihm seine große mathematische und andre Gelehrsamkeit sonst gewiß erworben hätte. Glücklicher war der berühmte Anabaptisten-Prediger James Foster, von dem die Predigten und die Vertheidigung des Christenthums sind; der, da er von seiner geringen Pfarr-Einnahme nicht leben konnte, alle Sonntage Abends, in einem großen öffentlichen gemietheten Zimmer, auf Subscription einen Religions-Vortrag hielt, und in dieser Predigt eine Anzahl angesehener Zuhörer aus allen möglichen Partheien des Christenthums hatte; da er selbst, wie man weiß, sich öffentlich für einen Unitarier bekannte. Sowohl wegen seines simpeln, aber sehr schönen und gründlichen moralischen Vortrags, wovon die Predigten zeugen, als auch wegen seines edlen, frommen, und sanften Charakters, wurde er mit einer allgemeinen Hochachtung gehört, und der Verfasser war selbst einen ganzen Winter durch, einer seiner fleißigsten Zuhörer, ob er gleich weiter als eine Stunde von ihm wohnte, und besuchte ihn auch nachher verschiedene male. Allein sein schätzbarster und angenehmster Umgang, war der alte, aber immer aufgeweckte, Mr. Desmaiseaux,

der vertrauteste Freund des sel. Bayle und der Herausgeber aller seiner Werke. Alle die übrigen Bekanntschaften mit so vielen und großen Männern, auch Künstlern, die er Gelegenheit hatte zu machen, hier aufzuzählen, wäre ohne Zweck. Nur des vertrauten freundschaftlichen Umgangs mit seinem großen Landsmann, dem berühmten Dokt. Lieberkühn aus Berlin, der sich zugleich mit ihm hier aufhielt, und der auch unter allen den damaligen englischen großen Gelehrten, als einer der größten Männer, mit einer allgemeinen Hochachtung geehret wurde, kann er hier nicht vergessen.

Daß sein Aufenthalt sich bis in das dritte Jahr verzog, davon war die Ursache, daß der Antrag nach Göttingen der Erwartung nicht ganz entsprach, die er sich davon gemacht hatte. Er war daher zuerst entschlossen, in England zu bleiben, hatte auch verschiedene sehr vortheilhafte Anträge mit einem oder dem andern jungen vornehmen Herrn die Reise in fremde Länder zu thun: die vielen Erfahrungen aber, die er hatte, wie mißlich diese glänzenden Stellen werden können, schreckten ihn davon zurück. Seine Freunde sahen die Entschließung, in England zu bleiben, auch nicht gern, und der erste deutsche Minister und Staatssecretär sein großer Gönner, sowohl, als die übrigen Herrn dieses Departements, vereinig-

einigten sich gleichfalls, ihm die Rückkehr nach Deutschland anzurathen; zumal da es ihm an Beförderung im Hannöverischen nicht fehlen könne, er auch schon das Glück hätte dem Könige bekannt zu seyn, und es ihm an den nachdrücklichsten Empfehlungen an das königliche Consistorium in Hannover auch gewiß nicht fehlen sollte. Er ging also im Sommer 1740 im Gefolge der Flotte, die den König nach seinen deutschen Staaten begleitete, nach Deutschland zurück; hielt sich aber in seiner Vaterstadt nicht lange auf, sondern ging grade nach Hannover, mit den vortheilhaftesten Empfehlungen an verschiedene der dortigen Herren Minister. Durch die Empfehlung des Preußischen Ministers von Andrie aber an den ersten königlich-preußischen Gesandten, den Grafen von Truchseß, wurde er von diesem großen Manne mit außerordentlicher Gewogenheit aufgenommen, und unter den vortheilhaftesten Anerbietungen beredet, mit ihm nach Berlin zu gehen; dies Anerbieten hatte auch zu viel angenehme Seiten, als daß es nicht hätte angenommen werden sollen. Er machte es sich also zur Pflicht, den beiden Hannöverischen Ministern von Schwicheld und von dem Busche, die ihm bei Ueberreichung seiner Empfehlungen mit so vieler Huld aufgenommen hatten, seine Entschließung anzuzeigen. Diese beiden Herren stellten ihm aber auf die liebreichste Art vor, daß die jetzt so angenehmen Aussichten

in Berlin sich vielleicht bald verändern möchten, da der junge König vielleicht früher, als es irgendwo noch geglaubt würde, in einen Krieg mit Oesterreich, wegen seiner Ansprüche auf Schlesien, verwickelt werden könnte, wovon denn der Verlust des Grafen von Truchseß und aller der durch ihn gehofften Vortheile die nächste Folge seyn würde; wie denn dieser würdige Mann in diesem ersten schlesischen Kriege auch wirklich sein Leben verlor. Dagegen bot ihm denn auch gleich der Minister von Schwicheld, wenn er in Hannover zu bleiben willens wäre, auf die großmüthigste Art sein Haus, seine Tafel, seine Gesellschaft und Freundschaft an; welches äußerst gnädige Anerbieten er denn auch ohne Bedenken gleich am folgenden Tage mit völliger Genehmigung des Herrn Grafen von Truchseß annahm. Der befürchtete Krieg nahm bald darauf seinen Anfang; der König von Preußen rückte in Schlesien ein, aber der Minister von Schwicheld, der zugleich als ein großer Kenner der schönen Wissenschaften bekannt war, erhielt auch bald darauf von seinem Könige den Befehl, als Gesandter zu dem Könige von Preußen zu gehn, und ihn überall zu begleiten; und von diesem seinen großen Gönner erhielt er denn auch sogleich wieder den neuen Antrag, als Legations-sekretär mit ihm dahin zu gehn. Allein so wenig Neigung er auch zu dem Predigtamte hatte, so daß er sich auch, bei

so

so vielen Empfehlungen an das königliche Consistorium, und ob gleich die ersten Herrn dieses hohen Collegii überdem noch seine Gönner und Freunde waren, sich dennoch bei demselben nicht meldete: so war ihm doch seine Theologie zu lieb, um diese aufzugeben. Er hatte aber das Vergnügen, einen würdigen und vertrauten Freund dazu empfehlen zu können. Die Trennung von diesem seinen edelmüthigen Gönner veranlaßte ihn zu einer neuen Verbindung mit einem gleichfalls sehr edeln Manne, dem Obristen von Spörken, dem im siebenjährigen Kriege nachher kommandirenden Hannövrischen Feldmarschall, der ihn sogleich bat, zu ihm zu ziehen und zugleich die Oberaufsicht über die Erziehung seines einzigen Sohns, der seine Lehrer schon hatte, zu übernehmen. Der Umgang mit diesem vortreflichen Manne, und die nähere Bekanntschaft und Freundschaft mit so vielen edeln Männern aus diesem Stande, machten ihm diese Verbindung besonders angenehm. Indeß erhielt er doch auch während dieser Zeit verschiedene andre sehr vortheilhafte Anträge, und besonders setzte auch der Minister von Münchhausen seine vertrauliche Gewogenheit gegen ihn auf alle Art fort; aber endlich unschlüssig, was er wählen sollte, faßte er den Vorsatz, nach England wieder zurückzukehren.

Wie er aber eben mit der Entschließung, nach England zurückzugehn, sich beschäftigte, erhielt er von einem der Minister des Herzogs von Braunschweig die Einladung, zu Sr. Durchlaucht zu kommen, die ihn zu sprechen verlangten. Dieser Antrag rührte ihn um so mehr, da er weder den Durchl. Herrn selbst, noch Einige von diesem Hofe kannte. Wie er hinkam, fand er sich von der außerordentlichen Leutseligkeit der regierenden Herrschaft und der ganzen Fürstlichen Familie, und auch von der Würde und dem Glanze des Hofes, äußerst gerührt. Der Antrag war, die Uebernehmung des Unterrichts und der Erziehung des Durchl. Erbprinzen, damals eines jungen Herrn von sieben Jahren; mit der Bedingung, in seiner Reihe in der Schloßkirche mit zu predigen; nur, wenn die Herrschaft des Sommers in Salzdahlum sey, die Predigt vor dem Hofe allein zu übernehmen. Diesen so unerwarteten Antrag sah er nun als den von der Vorsehung für ihn gewählten Beruf an, und mit dem festen Vorsatz, auch nie einen andern dafür anzunehmen, trat er denselben noch in der Mitte des Sommers 1742 an.

Nachdem er sich nun mit dieser seiner neuen Lage und mit den Geschäften seines jetzigen Berufs einige Zeit bekannt gemacht hatte, dachte er auch darauf, seine häusliche Einrichtung zu machen

chen; und um diesem seinen neuen Leben damit zugleich alle Vollkommenheit zu geben, ging er nach Erfurt, um sich mit der Witwe des sel. Professors Albrecht in Göttingen, seines vertrautesten Freundes, und Tochter des alten ehrwürdigen Seniors Pfeiffer in Erfurt zu verbinden, und legte damit den Grund zu der Zufriedenheit und Glückseligkeit seines ganzen übrigen Lebens.

Bald nachher hatte er eine sehr vollständige Unterredung mit dem Durchl. Herzoge und seinem Minister über die bessere Einrichtung des gelehrten öffentlichen Schul-unterrichts; und dieser Unterredung zufolge, entwarf er den Plan von dem noch blühenden Collegio Carolino; führte ihn nach dessen Genehmigung im folgenden Jahre aus, ordnete die ganze kostbare Einrichtung, wählte die Lehrer und Hofmeister, bestimmte die darin zu lehrenden Wissenschaften, und die Art der Lectionen, ganz auf den noch jetzt fortdauernden Fuß; wurde zum ersten Curator desselben ernannt, bekam dabei noch zu seiner Ehre den großen Mosheim, der zu der Zeit noch in Helmstädt war, und ihn mit der zärtlichsten Freundschaft liebte, zu seinen Namens-collegen; übernahm zugleich, um dieser weitläuftigen Anstalt die vollkommene feste Existenz zu geben, auf fünf Jahr die speciellste Direction, die er aber auf gnädigstes Verlangen

25 Jahr fortsetzte. Der allgemeine Beifall, womit dieses große und glänzende Institut in ganz Deutschland aufgenommen wurde, und der Ruhm der daran noch arbeitenden vortreflichen Lehrer, braucht keiner Erzählung. Das Jahr darauf gab er, durch eine weitläuftige Vorrede zu einem aus dem Englischen übersetzten, an sich unbedeutenden Buche von einigen dortigen Armen-anstalten, die erste Veranlassung zu der, nachher sowohl von dem Fürsten selbst, dessen Eifer und Liebe zur Beförderung aller wohlthätigen Anstalten gar nicht zu erschöpfen waren, als auch von vielen der angesehnsten Einwohner mit der edelsten Menschenliebe bis zu der gegenwärtigen Vollkommenheit ausgeführten, und noch immer mit eben dem gemeinschaftlichen Eifer unterhaltenen, preiswürdigen Armen-anstalt. Anstatt einer in Vorschlag gebrachten Waisenhaus-buchhandlung aber, nach dem Plan des großen Hallischen Waisenhauses, machte er, da die hiesigen reichen Armengüter und die großmüthigen willigen Beiträge der Einwohner dieser Stadt, dergleichen Hülfen, die dem erwerbenden Bürger leicht nachtheilig werden können, entbehrlich machen, den Entwurf zu einem Buchhandel, woran alle Einwohner des Landes ihren Antheil nehmen könnten, und wodurch diese Handlung so viel mehr ins Große gehen, sich weiter nach Norden ausbreiten und so viel ergiebiger werden könnte. Aber dieser Vorschlag

kam

kam mit so viel mehreren patriotischen Entwürfen nicht zu Stande. Zum Beweise seines gnädigsten Wohlgefallens an seinen Bemühungen, ertheilte ihm indessen der Durchl. Herzog die beiden hiesigen Probsteyen zu Sct. Crucis und Aegidii, und zu einiger Vergütung des großen Aufwandes, den besonders die erste Einrichtung des Collegii Carolini ihm verursachte, nachdem der verehrungswürdigste und größte Theologe unsers Landes, und unsrer Kirche überhaupt, der Abt Mosheim, zur Annehmung der Canzler-würde nach Göttingen ging, die dadurch erledigte Abtei zu Marienthal.

Der Unterricht und die beständige Gesellschaft des Durchl. Erbprinzen, nebst den vielen Zerstreuungen des Hofes, besonders bei dem Sommer-aufenthalte in Salzdahlum; die dabei noch alle Sonntage vor einer sehr aufmerksamen, und nach mehrerer Aufklärung so sehr begierigen Versammlung zu haltenden Predigten, deren Ausarbeitung ihm bei seiner noch so wenigen Uebung und Fertigkeit doppelt mühsam wurde; und dabei die so äußerst beschwerliche und weitläuftige Direction des Collegii Carolini, die wegen der Entfernung von der Stadt noch so viel weitläuftiger wurde, beschäftigten ihn dergestalt, daß ihm zu einiger Erweiterung seiner eignen noch so sehr einge-

schränkten Kenntnisse keine andre als die späten Stunden der Nacht übrig blieben, nachdem seine Kräfte schon am Tage völlig erschöpft waren. So wenig Zeit er nun aber auch auf die Ausarbeitung seiner Predigten wenden konnte, und so sehr diese übereilten Arbeiten ihm auch selbst mißfielen: so mußte er doch darein willigen, daß eine Sammlung derselben, und ein paar Jahr darauf noch ein Band davon, gedruckt wurde. Sobald der erste Band davon gedruckt war, wurde ein Theil davon, durch den sächsischen Staatsminister, den Grafen von Manteufel, für den Prinzen von Wallis ins Französische übersetzt, und der Canzler von Wolf zu Halle begleitete sie mit einer Vorrede. Es kam auch nachher noch eine holländische Uebersetzung davon heraus, von eben dem Verfasser, der nachher die Betrachtungen über die Religion übersetzte, und dessen Arbeit in Ansehung der Schönheit der Sprache für ein Meisterstück gehalten wurde.

In einem dieser Jahre mußte er auch auf Verlangen der theologischen Facultät in Helmstädt, die Doctor-würde annehmen. Sein wichtigstes Geschäft um diese Zeit war aber die feierliche Confirmation des Durchl. Erbprinzen, mit dem er schon ein paar Jahr vorher, ehe der Hof seine Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig verlegte, hieher ziehen müssen, theils, um der

Di-

Direction des Collegii so viel näher zu seyn, besonders aber, damit der Prinz diese Anstalt so viel besser mögte nützen können. Hier geschah ihm denn auch von seinem Durchl. Herrn der höchst unerwartete, aber von den gnädigsten Ausdrücken begleitete mündliche Antrag, das theologische Studium ganz aufzugeben, und unter seinen Augen, und in Verbindung mit seinem ersten Minister, die Arbeiten im Cabinette zu übernehmen. Er lehnte aber denselben mit dem unterthänigsten Danke damit ab, daß er auch in seinem jetzigen Stande seine geringen Fähigkeiten ferner, wie bisher, zu höchst Dero gnädigem Wohlgefallen hoffte anwenden zu können. Da diese Antwort noch nicht befriedigend war, so mußte auch der alte Feldmarschall Graf von Seckedorf, der eben hier war, und dessen Gnade und Liebe für den Verfasser, so wie des Letztern Vertrauen zu diesem großem Manne, der Herzog kannte, sich noch zu ihm zu begeben, um ihn dazu zu bereden. Aber seine Ursachen waren zu wichtig, als daß er, durch allerlei glänzende Vortheile, sich von seiner Entschließung hätte sollen abwendig machen lassen, und der alte kluge Herr erkannte sie am Ende selbst dafür. Er blieb also, was er war, und hatte dabei die große Beruhigung, daß auch der Durchl. Herzog selbst seine Entschließung nicht ungnädig aufnahm.

Die

Die Abtei von Marienthal vertauschte er nachher mit der von Riddagshausen, und übernahm damit zugleich das ansehnliche Seminarium, worin auf herrschaftliche Kosten, unter der Direction des Abts, zwölf Candidaten, wenn sie ihren akademischen Cursus gehörig geendiget haben, bei freiem Mittags- und Abend-tisch, eigner bequemen Stube und Kammer, freier Feurung und Aufwartung, einem angenehmen Garten und allen übrigen Bequemlichkeiten, und dem Gebrauch einer ansehnlichen Bibliothek, zu ihrer künftigen Bestimmung, bis zu ihrer Beförderung vorbereitet werden; wie sie denn auch, um mit den Geschäften dieses ihres künftigen Berufs so viel mehr bekannt zu werden, mit dem Superintendenten und Prior wöchentlich alle öffentlichen kirchlichen Arbeiten wechselsweise verrichten, und die beiden ältesten zu dem Ende schon ordiniret werden. Um nun diese vortreffliche Anstalt für die jetzigen Zeiten noch so viel nützlicher zu machen, veränderte er die ehemaligen zwecklosen Mönchs-disputationen in so viel vollständigere und fruchtbarere exegetische, dogmatische, literarische und homiletische Uebungen. Aber da die Bildung des sich von nun an immer mehr entwickelnden großen Geistes und des Herzens des Durchl. Erbprinzen, imgleichen die so mühsame Direction des Collegii schon alle seine Zeit und Kräfte erforderten, so nahm die nöthige Vorbereitung zu diesem neuen

Ge-

Geschäfte nun auch noch großentheils die Zeit zu der zur Erholung so nöthigen nächtlichen Ruhe weg, so daß ihm dazu höchstens kaum noch drei bis vier Stunden übrig blieben; wovon denn bei einer an sich sehr schwachen Constitution und grossen Nerven-schwäche, die äußerste Entkräftung, und eine mit den bedenklichsten Zufällen begleitete tödtliche Krankheit die nächste Folge war. Die Vorsehung erhielt ihn aber dennoch; und zu einiger Erleichterung gereichte ihm die Befreiung von allen Predigten (da er alle sogenannte Seelsorge schon vom Anfange seines Amtes an verbeten hatte). Gegen diese Erleichterung trat aber nun auch die nähere Verbindung mit den übrigen Durchl. Prinzen ein, deren Unterricht und Erziehung ihm zwar eigentlich nicht aufgetragen war, mit denen er aber dennoch, nach der durch gnädigsten Befehl ihm übertragenen allgemeinen Aufsicht über dieselbe, schon von ihren frühesten Jahren an die genaueste zärtlichste Verbindung fortsetzte. Er hatte auch die Freude, sie sämtlich zu confirmiren, nachdem er einen jeden von ihnen noch ein volles Jahr vorher in der Religion unterrichtet hatte. Die beiden ältern, Friedrich und Heinrich, folgten ihrem ältesten Herrn Bruder und ihrem großen Oncle in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges noch ins Feld; und der liebenswürdige Prinz Heinrich mußte auch in dem ersten Feldzuge schon seinen edeln Heldengeist auf-

ge-

geben. Der Verfasser beschrieb dies kurze, aber schöne Leben, welches auch in verschiedene Sprachen übersetzt wurde. Noch vor Endigung dieses Krieges hatte er auch das Glück, bei einem Besuche von des Königs von Preussen Majestät, bei den hiesigen Herrschaften zu Salzdahlum, seiner Majestät auf Dero höchst eigenen Befehl vorgestellt zu werden. Er hatte schon bei verschiedenen vorhergehenden Besuchen das Glück gehabt, dem Könige bekannt geworden zu seyn; aber jetzt war es desselben gnädiger Wille, sich volle drei Stunden mit ihm zu unterhalten; und er wußte nach dieser Unterredung nicht, ob er den großen Reichthum von Kenntnissen, oder die durchdringende erstaunliche Gegenwart des Geistes, oder die huldreiche Herablassung dieses größten der Könige, zuerst bewundern sollte.

Nun versuchte er auch, einen Theil der erlangten mehrern Ruhe zur Aufklärung und Bestätigung der geoffenbarten Religion anzuwenden, und zufolge einer besondern Veranlassung machte er den Anfang mit den Briefen über die Mosaische Religion, die der gelehrte und vortreffliche Herr geheime Rath von Monlinas in Berlin dem Verfasser die Ehre erwies, in die französische Sprache zu übersetzen; welche Uebersetzung aber, zu des Verfassers noch fortdauernder innigster

Krän-

Kränkung, unglücklicherweise ungedruckt geblieben ist. Die Briefe wurden aber nicht fortgesetzt, da er nach dem ausdrücklichen Verlangen des Durchl. Erbprinzen den Vorsatz faßte, die ganze Religion, nach dem Plan, der dem ersten Theile der Betrachtungen vorgesetzt ist, auszuführen. Aber die vollständige Ausführung desselben, die er in zwei Jahren zu vollenden gedachte, wurde durch so mannichfaltige dazwischen kommende jahrelange fremde Abhaltungen und Geschäfte dergestalt unterbrochen, daß er die Hoffnung, dies zu überleben, schon längstens aufgab; um so mehr, da er auch gleich nach der Ausgabe des ersten Theils im Jahre 69 von einer so heftigen und äusserst schmerzhaften Krankheit befallen wurde, die ihn so nahe an den Rand des Grabes brachte, als der Mensch kommen darf, wenn er in dieses Leben noch Einmal wieder zurückkehren soll. Und dies war der gnädige göttliche Wille.

Ein paar Jahr darauf erhielt er von des Königs von Preußen Majestät, unter den allergnädigsten Bedingungen, den Antrag der Abtey zu Kloster Berge, und der General-superintendentur des Herzogthums Magdeburg; aber es war ihm unmöglich, von seiner gnädigen Herrschaft und der ganzen Durchl. Familie sich zu trennen, die seit seinem ersten Eintritt in dies Land ihre huldreichen

chen Gesinnungen gegen ihn noch immer mit dem vollkommensten Vertrauen fortgesetzt hatte; er verbat es also, und der König nahm es nicht ungnädig. Etwa ein Jahr nachher erhielt er von des Königs von England Maj. durch den Premierminister von Behr den Ruf nach Göttingen, um in ungleichem Schritt des großen seligen Canzlers von Mosheim Nachfolger zu werden. Da er nun beinahe sein ganzes Leben in beständigen Zerstreuungen zubringen müssen, und kaum einzelne Stunden der Gelehrsamkeit widmen können: so machte dies, bei einer schon so sehr geschwächten Constitution, bei dem Gefühle des mit doppelter Schwere auf ihn dringenden Alters, und da er noch keine Hoffnung sah, von der so lange getragenen Last des Collegii, die ihn endlich ganz zu Boden drückte, befreiet zu werden, daß die Sehnsucht nach der ihm so nöthigen Ruhe sich seiner bemächtigte, und er den Entschluß faßte, den Ruf anzunehmen; so sehr er auch vor dem Augenblicke zitterte, daß er seine in allen übrigen Absichten so sanfte und angenehme Verbindung verlassen sollte. Aber die so rührende Gnade der Herrschaft, und besonders die von Sr. Durchl. dem Erbprinzen hinzugefügte Versicherung, daß sein Wunsch in Ansehung des Collegii nächstens erfüllt werden sollte, überwog doch bald wieder jede andre Betrachtung, und vermogte ihn, den Ruf aufzugeben; welche Entschließung ihm dann auch dadurch noch

er-

erleichtert wurde, daß in dem Königlichen gnädigsten Antrage ausdrücklich der Wunsch mit enthalten war, daß seine Veränderung mit der vollkommensten Zufriedenheit des Durchl. Herzogs und Erbprinzen geschehen mögte. Aber mit der noch vollkommnern Zufriedenheit dieser gnädigen Herrschaft wurde die hierauf gefaßte Entschließung, sich nunmehr auch ganz, bis an das Ende seines Lebens, diesem hohen Hause und diesem Lande zu widmen, angenommen. Was konnte aber auch für ihn selbst beruhigender seyn, als die hiermit zugleich erhaltene Versicherung, daß ihn von nun an von der glücklichen Verbindung, worin er den größten und besten Theil seines Lebens zugebracht, auch nichts, als der Tod, mehr werde trennen können? Der Herzog verlangte noch, daß er zum Beweise seines gnädigen Wohlgefallens, nebst noch einigen andern Gnadenbezeugungen, auch die Stelle eines Vice-Consistorial-Präsidenten annehmen sollte. Er trat sie auch wirklich an, und nahm seinen Sitz in diesem Collegio, mußte aber, da er schon vor vielen Jahren, wegen schon überhäufter anderer Arbeiten und Zerstreuungen, die Theilnahme an allen Consistorial-Kirchen- und Schulgeschäften verbitten müssen, auch die mit dieser neuen Stelle verbundenen noch mehrern Geschäfte unterthänig verbitten. Um so mehr, da das Consistorium in Wolfenbüttel, und die Besuchung desselben, wenn sie auch nur wöchentlich Einmal geschehen wäre, doch in der Winterzeit wenigstens

zwei Tage in der Woche weggenommen haben würde. Dafür wird es ihm denn aber seine heiligste Pflicht bleiben, wie sie es ihm bisher gewesen ist, alle seine geringen Fähigkeiten und Kräfte der Wahrheit der allervollkommensten Religion unsers Erlösers, und ihrer immer mehreren Bestätigung, Aufklärung und Fruchtbarkeit, besonders zur Ehre und zum Segen dieses Landes, bis an den letzten Augenblick seines Lebens, mit Freudigkeit und Treue aufzuopfern.

Ueber
die Wohlthätigkeit
öffentlicher
Armen-anstalten
besonders
öffentlicher Arbeitshäuser.

Den Herrn Vorstehern der milden Stiftungen des Herzogthums Braunschweig und Wolfenbüttel hochachtungsvoll zugeeignet.

Vorbericht
des
Verfassers

Diesen kleinen Aufsatz schrieb ich in einem der ersten Jahre meines hiesigen Aufenthalts, in der Absicht, daß er zur Vorrede eines an sich unbedeutenden Buchs über die Einrichtung der englischen Armen- und Arbeitshäuser dienen sollte, dessen Uebersetzung aus dem Englischen ich veranstaltet hatte, um dadurch eine neue und vermehrte Aufmerksamkeit auf eine noch bessere Anwendung der hiesigen reichen Stiftungen für Arme zu erwecken. Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, die so vortrefliche und ansehnliche Fonds zur Versorgung der Armen hat, wie Braunschweig; da aber viele derselben Privat-familien gehören, und einzeln verwaltet wurden, und man glaubte, daß der Nutzen derselben noch weit ausgebreiteter und wohlthätiger seyn würde, wenn sie in eins gezogen, und nach einem Plan verwandt werden könnten: so wünschte man die

Einwilligung der Direktoren dieser Privat-stiftungen hierzu zu erhalten. Zu diesem Endzweck schrieb ich, auf Verlangen der Regierung, diese Vorrede, und eignete sie, nebst der Uebersetzung, den Vorstehern der hiesigen milden Stiftungen zu. Dieser nähere Endzweck wurde nun zwar, der vielen Hindernisse wegen, nicht erreicht, indeß gab dieser Aufsatz doch Gelegenheit, daß man mit mehrerm Eifer an der allgemeinen Verbesserung der Armen-anstalten arbeitete, wodurch dieselben nach und nach zu der Vollkommenheit gelangt sind, durch welche sie mit Recht verdienen, unter die ersten von Deutschland gerechnet zu werden.

Zueignungsschrift.

Hochgeehrteste Herrn!

Die Einwohner dieses gesegneten Herzogthums haben bei ihren mannichfaltigen Vorzügen auch noch dies vor so vielen andern voraus, daß sie von ihren Vorfahren die reichsten und ansehnlichsten Stiftungen, zur Erhaltung der Armen, geerbt haben. Wir müssen diese Mildthätigkeit unsrer Vorältern mit so viel mehr Hochachtung und Dankbarkeit ansehn, je weniger wir dergleichen Denkmahle von unsrer Liebe unsern Nachkommen hinterlassen werden. Die Ueppigkeit, die in allen Ständen so allgemein, und zum Theil beinahe ein

Stück des Wohlstandes geworden ist, hat unsre jetzige Lebensart und die Preise aller Dinge so kostbar gemacht, daß wir unsern Armen den nöthigen Unterhalt nicht würden verschaffen können, wenn die großmüthige Vorsorge unsrer Väter uns nicht die ansehnlichsten Hülfsmittel zur Erhaltung derselben hinterlassen hätte. Um so nöthiger ist es aber auch, diese Güter, die ihre Wohlthätigkeit zur Verpflegung unsrer armen Mitbrüder uns ersparet hat, mit Sorgfalt zu bewahren, und mit Klugheit zu verwalten und zu verbessern; damit, wenn unsre Nachkommen unsre Mildthätigkeit in neuen Stiftungen nicht rühmen können, sie doch wenigstens über unsre Nachlässigkeit zu seufzen keine Ursache haben mögen.

Auch in diesem Stücke sind wir vor vielen Andern glücklich; wie viel Städte und Länder sind nicht, denen der Krieg, das Feuer, oder die Unordnung der Vorsteher, nichts als das betrübte Andenken, und den bloßen Namen von den milden Anstalten ihrer Vorfahren hinterlassen haben. Die Güte Gottes hat uns bis daher vor allen dergleichen unglücklichen Fällen bewahret, und wir können bis jetzt an die Großmuth unsrer Väter, und an die Redlichkeit der Vorsteher, mit einer gleichen Dankbarkeit und Freude gedenken. Dies Land, und insonderheit die Stadt Braunschweig, besitzet bis auf diese Stunde,

de, fast ohne Ausnahme, alle geistlichen Güter noch unversehret, und sie werden so verwaltet, daß sie hinreichend sind, der Mildthätigkeit der Einwohner solchergestalt die Hand zu bieten, daß Gottlob alle Dürftige ihre nöthige Erhaltung und Pflege finden; und dafür gebühret Ihnen, hochgeehrteste Herrn, der gerechteste und verdienteste Ruhm.

Wie wir aber in keinem Stücke so vollkommne Einrichtungen haben, daß wir nicht dabei die Erfahrung Anderer uns sollten nützlich machen können: so werden Sie auch gewiß nach Ihrer Einsicht, und dem edeln Eifer für die Aufnahme der Ihnen anvertrauten Stiftungen, die Absicht nicht verkennen, in welcher die Uebersetzung dieses kleinen Buchs Ihnen mit der schuldigsten Hochachtung zugeeignet wird. Was ist billiger, als daß wir auf alle ersinnliche Weise suchen, unsern armen Brüdern, die mit uns ein gleiches Recht zur Glückseligkeit haben, ihr Leben immer erträglicher zu machen? Vielleicht finden Sie unter den vielen Beispielen, die in diesem Buche gesammelt sind, noch eine oder andere Verordnung, wodurch Sie Ihre Anstalten noch nützlicher und vollkommner machen können. Dies ist der ganze Endzweck, den der Uebersetzer bei dieser Arbeit vor Augen gehabt hat; und er wird seine darauf verwandte Mühe für überflüssig be-

lohnt halten, wenn Sie belieben wollen, dieselbe in dieser Absicht gütig aufzunehmen. Gott lasse Ihre weisen und frommen Bemühungen gesegnet seyn, und vergelte hier und dort die Arbeit der Liebe, welche Sie für die Geringen übernehmen, und welche der Heiland erkennen will, als ob sie unmittelbar für ihn gethan worden.

1745.

Die Versorgung der Armen ist eine der allerwichtigsten und billigsten Pflichten, die die Vernunft und Religion uns anbefehlen. Gott hat alle Menschen nicht auf eine gleiche Art glücklich machen können; ihre Ungleichheit ist das Band, wodurch ihre allgemeine Glückseligkeit muß erhalten werden. Eine gleich vollkommne Glückseligkeit würde uns alle gleich elend, und die Welt einem Hause ähnlich machen, worin lauter Herrschaften und keine Bedienten wären. Die Vollkommenheit der Welt, und der menschlichen Gesellschaft, besteht allein durch die genaue Verbindung ihrer Glieder, daß wir uns Einer dem Andern dienen, und mit gemeinschaftlicher Hülfe uns zur Erhaltung unsers Lebens beistehn. Dies ist das große Mittel, wodurch wir Alle leben; dies ist das einzige Mittel, wodurch wir Alle vergnügt und glücklich leben können. Wie sauer und mühselig würde uns die Erhaltung dieses kurzen Lebens werden,

wenn

wenn wir in unsrer Versorgung ohne Hülfe gelassen, die nöthigsten Mittel dazu uns allein verschaffen müßten; und wie wenig würden wir von dem Reichthum, den der gütige Schöpfer für uns in die Natur gelegt hat, genießen können, wenn wir nichts mehr als das, was wir uns selbst ohne Anderer Handreichung erwerben und bereiten, davon genießen sollten. Zu unsrer Nahrung würden größtentheils Wasser und Kräuter, und zu unsern Wohnungen Wälder und Höhlen dienen, und dies würde fast Alles seyn, was wir von den mannichfaltigen Gütern, die die Erde hervorbringt, würden gebrauchen können. Ihr größter und schönster Theil würde ungekannt und ungenutzt vor unsern Augen wieder verwesen. Aber durch die glückliche Gemeinschaft, daß wir Einer des Andern bedürfen, dadurch erlangt ein Jeder gleichsam einen Theil der Herrschaft und des Besitzes der Welt; dadurch erhalten wir Alles zu unserm Gebrauch, was die Erde in ihren entlegensten Theilen nur hervorbringt, und in allen Ländern der Welt sind täglich so viel tausend Hände beschäftiget, um unsre Nothdurft, unsre Bequemlichkeit, unsern Schmuck und Pracht uns zu bereiten. Der Indianer holt mit seiner größten Lebensgefahr aus den Gründen der See zu unserm Schmuck die Perlen. Der Japanese verfertiget die Gefäße, womit wir unsre Zimmer zieren. Die Einwohner von China und Persien weben die Baumwolle und Seide zu unsrer Kleidung im Sommer; in England

land und Holland werden unsre Winterkleider verarbeitet, und der Russe geht bis ans Eismeer, und stirbt fast selbst vor Kälte, um uns mit warmen Pelzen zu versorgen.

Für unsern Geschmack wird wiederum in allen Theilen der Welt gearbeitet. Unser gemeinstes Morgengetränke kömmt vom Orient; in Amerika wird der Zucker dazu gepflanzet, und der unglückliche Sclave aus Guinea muß aus den Bergwerken in Peru das Silber zu den Gefäßen graben, woraus wir es einschenken. Indem die französischen Krieges-heere unsre eigenen Weinberge am Rhein und an der Mosel verwüsten: so bauen die Einwohner von Bourgogne und Champagne die ihrigen für uns wieder. Aus Italien bekommen wir unsre Früchte; in Pohlen wird für uns gesäet; aus Dännemark wird uns das Vieh geschickt; auf den Küsten von Schottland und Norwegen werden unsre wohlfeilsten Fische gefangen, und von den Molouckischen Inseln bekommen wir das Gewürze, uns unsre Speisen schmackhaft zu machen. Und indem wir unsre Gesundheit mit dieser zum Theil unnatürlichen Vermischung verderben: so sammeln die Hirten in der Tartarey für unsere Genesung die Rhabarber, und die Mexicaner die China wieder.

Und so genießen wir ohne Gefahr und ohne Mühe die Früchte der ganzen Erde, als wenn wir

von

von allen selbst die Eigenthümer wären, und die Gewächse der entlegensten Länder sind uns zum Theil nicht seltener und theurer, als wenn sie in unsern Gegenden und auf unsern Aeckern erzeuget wären. Der Eine holt sie uns mit Lebensgefahr, und der Andere bereitet sie mit Schweiß und Mühe, um sie uns nach unserm Sinn nur einzurichten. Wir selbst arbeiten für uns das wenigste; unsre Arbeit wird dagegen Andern wieder nützlich. Die Indianer suchen den Schmuck zu den Kronen unsrer Könige, und in unsern Ländern wird das Spielzeug wieder gemacht, womit die Beherrscher jener Nationen sich behängen. Jene schicken uns das Gold aus ihren Bergwerken, wovon wir üppig sind, und wir aus unserm Eisen bereiten ihnen das Gewehr, womit sie sich schützen können, wenn unser Geiz ihnen alles rauben will.

Der Unterthan entzieht sich den ersten Gewinn seiner Arbeit, um ihn in den Schatz seines Fürsten zu tragen, und diesem lassen seine Sorgen für die Aufnahme seines Landes die Zeit nicht, seine Vorzüge zu genießen. Der Gelehrte wird blaß von Nachsinnen und Lesen, um einen Andern in dem Besitz seiner Güter zu erhalten, wenn er deswegen angefochten würde, oder um ihn, wenn er krank würde, zu seiner vorigen Gesundheit verhelfen zu können; und der Handwerker und Tagelöhner quälet sich, und wird steif, um die groben

Ver-

Verrichtungen zu thun, wozu der Andere zu hochmüthig oder zu zärtlich ist.

Was ist aber die Ursache dieser glücklichen Einigkeit? Wir können keine andre als diese nennen: daß der Schöpfer die Güter der Erde so ungleich unter uns ausgetheilet hat, daß der Eine Ueberfluß, und der Andere zu wenig hat. Dies ist das Band, wodurch der Einheimische mit dem Fremden, der Große mit dem Niedrigen, der Weise mit dem Tagelöhner verbunden wird. Dies ist die Seele aller bürgerlichen Gesellschaften, die Triebfeder im Handel und Wandel, die Lehrmeisterin aller Handwerke und Künste, und die Quelle aller unsrer Bequemlichkeiten. Wer würde sich bewegen lassen, sein Leben in den Klüften der Erde zuzubringen, um für die Wohllust des Andern das angenehmste Metall heraus zu holen? wer würde des Sommes vor Hitze auf dem Felde verschmachten, und im Winter seinen Leib der allerrauhesten Witterung preis geben? wer würde für einen geringen Sold seine Freiheit und Leben verpflichten, und mit seinem Blute ein Land beschützen, worin er keine Hand voll Erde zu verlieren hat? und wer würde für einen geringen Tagelohn die ekelhaftesten und beschwerlichsten Arbeiten für uns auf sich nehmen, wenn wir Alle gleich viel Aecker und gleich viel Vermögen in der Welt besäßen? Keiner würde dem Andern dienen; wir würden uns Alles selbst verschaffen müssen, und dadurch Alle gleich unglück-

glücklich werden. Nun aber, da der Eine Ueberfluß hat, und der Andere dürftig ist, können wir Alle ernähret werden, und Alle nach unsern Umständen glücklich seyn. Die Absicht Gottes bei dieser Ungleichheit ist also nicht, daß er den dürftigen Theil der Menschen der Wohllust und der Ueppigkeit der Reichen hat aufopfern wollen; wie könnte die Liebe dieses weisen und gütigen Vaters für seine Kinder so partheyisch seyn? Seine Absicht ist, daß ihre Glückseligkeit so viel allgemeiner dadurch werden soll, und er hat einen Theil seiner Gaben deswegen nur in wenige Hände gegeben, damit der Umlauf alles Guten, so er geschaffen, desto mehr befördert werden mögte.

Die Armen und Niedrigen sind also sowohl der Gegenstand seiner Liebe, als die Reichen und Großen, und wir haben daher dieselbe Verbindlichkeit, wenn wir mehr haben, für ihre Erhaltung zu sorgen, die sie haben, ihrer Armuth wegen zu unsrer Bequemlichkeit zu arbeiten.

Die Ungleichheit soll dadurch nicht wieder aufgehoben werden. Nein; der Große soll seine Vorzüge, und der Reiche seine Bequemlichkeit behalten. Denn wenn dies der Sinn des Gesetzes der Liebe wäre, daß diese alle ihre Güter unter die Armen vertheilen, und sich mit jenen völlig gleich machen sollten: so würde eben die Unvollkommenheit daraus entstehen, die die Weisheit Got-

Gottes hat vermeiden wollen. Es ist ein Unterschied unter wenig haben, und unter Mangel leiden. Das erste will Gott, aber das Letzte ist, so oft wir hülflose Brüder darin stecken lassen, allezeit ein Beweis unsers liebloſen Hochmuths, unsers Geizes, unserer Grausamkeit. Der Unterschied des Standes macht Keinen glücklich oder unglücklich; der in dem niedrigsten lebt, kann mit seinem wenigen Vermögen eben so vergnügt, eben so ruhig und glücklich seyn, als der Reichste und Größte, denn er braucht zu seinem Vergnügen nicht so viel. Sein Stand überhebt ihn viel beschwerlicher Bedürfnisse, die dem Großen unentbehrlich sind; seine Sinne sind auch nicht so verwöhnt, seine rauhe Erziehung macht, daß er sich mit viel wenigern Dingen befriedigen kann.

Aber der Mangel der nöthigen Erhaltungsmittel, dieser ist es, der ihn unglücklich, und seinen Zustand ihm unerträglich macht; und hiervor soll ihn unsre Freigebigkeit und Liebe zu bewahren suchen. Wir sollen also dafür sorgen, daß die Armen und Geringeren zureichende und gesunde Nahrung haben, daß sie gesund und reinlich wohnen, daß es ihnen zu ihrer Bedeckung und Wärme nicht an Kleidern, und in ihrem Alter und Krankheiten nicht an der nöthigen Erquikkung und Pflege fehle. Wer sind wir aber, und wer sind sie, daß wir ihnen dies versagen dürften?

ten? Ein Gott hat uns erschaffen, ein Vater hat sie mit uns zu einer gleichen Glückseligkeit erschaffen. Und wir wollten uns unterstehen, unsern Mitgeschöpfen, unsern Brüdern, die zu seiner Liebe und zu seinen Gütern eben so viel Recht, als wir, haben, ihr Antheil, was uns von Gott anvertrauet ist, ihnen vorzuenthalten, und sie, indem wir es mit Ueppigkeit verschwenden, dafür darben lassen? Haben wir mehr Recht, wie sie, glücklich zu seyn? Hätte uns nicht Gott in ihrer Stelle und sie mit eben dem Recht in unserm Platz können lassen geboren werden? Sollten wir nun diese außerordentliche Güte Gottes zum Bewegungsgrund unserer Grausamkeit machen? Sind wir mit unsern unverdienten Vorzügen nicht dennoch schon glücklich genug? Und wir sollten denjenigen, die das, was wir übrig haben, entbehren müssen, und die die einzigen Werkzeuge unsrer Ruhe, unsers Glücks und unserer Bequemlichkeiten sind, ihre so geringe Glückseligkeit, die uns so wenig kostet, nicht gönnen?

Wie könnten wir ungerechter, wie könnten wir grausamer seyn?

Diese Billigkeit nun, für die Verpflegung und den Unterhalt der Armen zu sorgen, ist so offenbar und natürlich, daß alle Religionen der Welt sie unter die ersten Pflichten des Gottes-

dien-

dienstes gezählet, und alle wohl eingerichtete Staaten es sich haben angelegen seyn lassen, die benöthigten Anstalten dazu auszufinden. Diese Bemühungen bleiben allezeit löblich, aber die Wirkungen sind nicht allezeit gleich glücklich und fruchtbar gewesen. Unsre Schuldigkeit ist, nicht allein für die nothdürftige Erhaltung der Armen zu sorgen; wir müssen auch ihren Zustand zu verbessern, und ihre Anzahl zu verringern suchen. Man hat bei allen Armenanstalten die beiden letztern Stücke nicht allezeit vor Augen gehabt. Man ist damit zufrieden gewesen, daß man zu gewissen Zeiten Allmosen unter sie ausgetheilet, und ihnen dabei die Freiheit gelassen, dieselben, wie sie wollten, anzuwenden. Dieses Mittel aber ist kaum zu ihrer kümmerlichsten Erhaltung zureichend. Alle Erquickungen, die diese Unglückseligen dadurch erhalten, ist der erbärmliche Gewinn, daß sie nicht vor Hunger sterben. Ihre Anzahl ist zu groß, und ihre Bedürfnisse sind zu mannichfaltig; die mildesten Allmosen reichen auf die Art nicht zu, daß sie ihren Zustand damit verbessern könnten. Sie können sich nicht reinlich davon halten, sie können sich keine gesunde Speisen davon anschaffen, sie können ihren Kindern nichts Nützliches dafür lernen lassen, und sie können auch durch ihre eigene Arbeit sich nichts dabei verdienen. Denn von dem Wenigen, was sie bekommen, können sie so viel nicht ersparen,

daß sie sich die nöthigen Materialien und Werkzeuge davon anschaffen könnten. Sie müssen wenigstens die schlechtesten theurer, als Andere die guten, bezahlen, und ihre Arbeit dennoch aus Noth wohlfeiler, als Andere, hingeben. Sie bleiben also sich und dem gemeinen Wesen eine ewige Last. Sie bleiben nackt, hungrig, unrein, elend, kraftlos, müssig, und die Beschwerden des gemeinen Wesens werden immer größer. Denn ihre Kinder, die ohne Zucht, ohne Gottesfurcht, ohne etwas zu lernen, aufwachsen, vermehren täglich die Zahl der Armen. Ihr Müssiggang gewöhnt und reizet sie zu allen schädlichen Lastern, und ihre Unreinlichkeit und ungesunde Nahrung giebt zu allerhand ansteckenden Krankheiten Anlaß, von welchen allen die bürgerliche Gesellschaft ihre besondern Beschwerlichkeiten leidet. Das bequemste und gewisseste Mittel, allen diesen vielfältigen Uebeln vorzukommen, sind die öffentlichen Werkhäuser. Hierdurch wird die Noth der Armen, und die Last der Bürger von beiden Seiten merklich vermindert.

Die erste Sorge, die die Natur und Religion hierin von uns fodert, ist diese: Wie wir den Armen ihren geringern Zustand, so viel es möglich ist, erträglich machen, damit es ihnen weder an Unterhalt noch Pflege fehle.

Die-

Dieses kann nicht besser geschehen, als wenn sie in besondere Häuser aufgenommen werden. Von den einzelnen Allmosen, die ihnen in ihren Häusern oder vor den Thüren ausgetheilet werden, sind sie nie im Stande, sich ordentlich zu ernähren. Sie bekommen nie so viel auf einmal, daß sie sich einigen Vorrath mit Vortheil ankaufen könnten. Sie müssen deswegen ihre geringen und ungesunden Speisen noch theurer als die Reichen bezahlen, und dennoch müssen sie auch an diesen nothwendig noch sehr öfters Mangel leiden. Ihre Bedürfnisse sind zu mannigfaltig.

Bald ist es ein altes Kleid, bald eine Arznei, bald ein wenig Stroh und Holz, wofür sie das wenige Geld, was zur Erkaufung ihres Brodts bestimmet war, hingeben müssen. Und wie sehr ist es denen, denen die Erquickungen so selten sind, zu vergeben, wenn sie die gemachte Eintheilung so genau nicht beobachten, sondern zu einem außerordentlichen Vergnügen etliche wenige Pfennige mehr, als sie sollten, verzehren. Sie müssen also, bis ihnen neue Allmosen ausgetheilet werden, mit den verdorbenen Speisen, die sie vor den Thüren der Reichen, und den rohen Kräutern, die sie auf dem Felde finden, ihren nagenden Hunger zu stillen suchen, oder sie müssen ihre Uebereilung, daß sie einen Tag ihren Trieben gefolgt, und sich einen Tag satt gegessen, in den

folgenden mit ihrem Hunger bezahlen. Und noch ist diese äußerste Noth ein Glück in Vergleichung ihres Elends zu nennen, wenn ihnen Krankheiten und das Unvermögen des Alters auch den Trost nicht lassen, daß sie ausgehen und durch ihre jämmerliche Gestalten Andere zum Erbarmen bewegen können; wenn sie, von allen Menschen verlassen, auf halb verfaultem Stroh in einem finstern Winkel umsonst nach einem Labsal (nach trocknem Brodt und kaltem Wasser) schreyen, und unerquickt, mehr von Hunger, Durst, Unreinigkeit und Kälte, als von ihrer Krankheit, umkommen müssen. Allen diesem Elend entgehen sie, wenn sie in öffentliche Häuser aufgenommen werden. Hier finden sie zu rechter Zeit ordentliche und nahrhafte Speise; hier haben sie die benöthigten Kleider, sie haben ihr Nachtlager, ihre Wärme, ihre Hülfe, wenn sie unvermögend, ihre Erquickung und Arzeneien, wenn sie krank sind. Und die Vorsteher dieser Häuser können Alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig ist, indem sie den Vorrath der Allmosen in Händen haben, viel besser und wohlfeiler kaufen, als wenn sich ein Jeder selbst damit versorgen müßte. Es kömmt auch nur auf der Vorsteher vernünftige Einrichtung und Aufsicht an, daß in diesen Häusern eben die Ordnung und Reinlichkeit ist, die in den Häusern der Reichen und Vornehmen anzutreffen.

Es

Es sind noch die zwei unglücklichsten Folgen übrig, denen die Armen unterworfen sind, wenn sie in ihrer Freiheit ohne Aufsicht bleiben. Ihre erste Erziehung (wenn man das wilde Aufwachsen der armen Kinder so nennen kann) ist insgemein so unglücklich gewesen, daß sie oft gar keine oder wenigstens die allerunvollkommensten Begriffe von Gott und seinem Willen bekommen haben. Lesen können sie eben so wenig, um diesen Mangel in ältern Jahren zu ersetzen; es würde ihnen auch an Zeit, Gelegenheit und nöthigen Büchern fehlen. In die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen scheuen sie sich größtentheils, wegen ihrer elenden Gestalt und Kleidung, zu gehen. Wie sollen die Seelen dieser Elenden, wenn auch ihr Leib noch erhalten wird, glücklich werden, und wie sollen sie nur zur Erkenntniß der nöthigsten Pflichten kommen, die sie ihrem Schöpfer, die sie sich, die sie ihrer Obrigkeit, die sie ihrem Nächsten schuldig sind? Und wie oft gehen nicht, aus eben diesem Mangel an Aufsicht, Leib und Seele zugleich verlohren? Was ist leichter, als daß ein Mensch, der keine Erkenntniß von Gott und von den Pflichten des menschlichen Lebens hat, der in der größten Dürftigkeit, in beständigem Müssiggang, von allen tugendhaften und vernünftigen Leuten entfernet, nur mit den niederträchtigsten und lasterhaftesten Menschen lebet, von den mannichfaltigen Reizungen zu sündigen

sich zu Aufruhr, Mordthaten, Straßenraub und andern Arten von Diebereien verführen läßt, und darüber auch sein zeitliches Leben mit dem schmählichsten Tode endigen muß. So vielem Unglück ist der Arme, so vielen Beschwerden ist das gemeine Wesen dadurch bloß gestellet. Denn was kann den ordentlichen Einwohnern beschwerlicher seyn, als wenn sie für eine so große Anzahl unnützer Bürger arbeiten, und mit ihrem Fleiß und Allmosen sie in ihrem Müssiggang und in andern Unordnungen, die ihnen selber am gefährlichsten sind, ernähren müssen. In den öffentlichen Armenhäusern wird wiederum beides vermieden.

Der Bürger hat das Vergnügen, daß er den Segen seiner Allmosen vor Augen siehet. Er siehet, daß sein armer Nächster dadurch gebessert ist, daß er ordentlich gespeiset, gekleidet und gepfleget wird; und er ist vor dem Ungestüm und den Bosheiten der muthwilligen Bettler auf den Straßen und in seinem Hause sicher. Der Arme empfindet hergegen an seiner Seite auch den gedoppelten Nutzen von diesen Veranstaltungen. Der Gewinn für seine Seele ist davon so groß, und unweit größer, als die Erhaltung seiner zeitlichen Wohlfahrt ist. Vorher war er von Gott entfernet, die Wege der Vorsehung erkannte er nicht, von seinem Erlöser wußte er nichts. Seine eigene Seele war ihm etwas Fremdes, und ihre Un-

Unsterblichkeit war nebst der Ewigkeit ihm kaum erhöret. Der einzige vollkommne Trost, der aus dem Vertrauen zu Gott entspringet, die Kraft des Gebets, die Ruhe eines guten Gewissens, das Vergnügen eines stillen und tugendhaften Wandels, und die Hoffnung eines ewigen Lebens waren ihm lauter unbekannte oder doch ganz dunkel und unordentlich begriffene Glückseligkeiten. Aber nun kennet er sie, er empfindet sie, und seine Seele hat ihre Nahrung wie sein Leib gefunden. Durch die täglichen Betstunden und andere Uebungen der Gottseligkeit, wozu er in diesen Häusern angehalten wurde, ist er zu der seligen Erkenntniß seines Gottes, seines Erlösers und seiner selbst gekommen. Er dienet jetzo seinem Gott mit Freuden, denn er hat seine Weisheit und Güte kennen gelernet. Er ist jetzo überzeugt, daß ihn Gott aus den gnädigsten Absichten so gering hat werden lassen; er trägt sein Kreuz mit Geduld, er weiß, daß es nur zeitlich und kurz ist, und die gewisse Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit macht, daß er alle Herrlichkeiten der Welt mit Gelassenheit ansiehet. Er denkt jetzo an seinen vorigen Müssiggang, an seine Laster, an seine Gefahr mit Schrecken, und er ist bei seiner Arbeit, in seiner Stille, in seiner Ordnung so glücklich, als er sich es selber wünschet. Bei dieser glücklichen Empfindung breitet er seine Hände aus, und flehet unter Danksagung und Gebet die Allmacht Gottes

an, daß sie Stadt, Land und Wohlthäter segnen wolle. So gering ist der Nutzen der unordentlichen Allmosen, so groß ist hergegen der Gewinn einer wohleingerichteten Liebe!

Es ist noch ein besonderes Stück übrig, worauf man bei den Armenanstalten Achtung geben muß. Es ist dieses: daß man die Zahl der Armen vermindere. Hierdurch gewinnen beide, die Armen und das gemeine Wesen, wieder. Ich verstehe durch die Verminderung der Zahl der Armen keine unbarmherzige Ausschließung einiger Nothdürftigen von den öffentlichen Wohlthaten. Dies würde ungerecht und grausam seyn, und hieße so viel, als Einige vor Hunger sterben lassen, um Andere zu ernähren. Sie haben Alle zu diesen Wohlthaten ein gleiches Recht, und ihre Zahl kann nicht anders vermindert werden, als wenn sie nach und nach in den Stand gesetzet werden, daß sie ohne öffentliche Hülfe nach ihrem Stand sich und die Ihrigen glücklich machen, das heißt: gehörig versorgen und ernähren können. Hiedurch gewinnen, sage ich, beide, die Armen und auch das gemeine Wesen. Denn so viele der Armen vermögend werden, sich selber zu erhalten, so viele hören auf, unglücklich zu seyn. Und so viele Mitbürger bekommt das gemeine Wesen mehr, die, jeder nach seiner Art, für die allgemeine Wohlfahrt arbeiten, und für die Erhaltung der

übri-

übrigen Armen mit sorgen helfen. Die Auflagen für die Armen brauchen also mit der Zeit nicht so groß mehr zu seyn, und sie können dennoch reichlicher, als vorher, davon erhalten werden. Wenn man aber auf eine solche vernünftige Verminderung nicht denken wollte, so würden die mildesten Beisteuren zu ihrer dürftigsten Erhaltung kaum zureichen.

Ihre Anzahl würde durch ihre Kinder, die, wie oben bereits angeführet, sehr oft zum Müssiggang und Unglück aufwachsen, von Zeit zu Zeit sich vermehren, und es würden durch allerhand Unglücksfälle überdem noch so viele hinzukommen, daß es zuletzt der bürgerlichen Gesellschaft fast unmöglich fallen müßte, die großen Mittel, die dazu erfordert würden, aufzubringen. Man muß also, wenn die Armuth nicht, gleich einem Krebs, weiter um sich fressen, und ohne genugsame Hülfe bleiben soll, fürnemlich auf die Erleichterung des gemeinen Wesens bedacht seyn. Hierzu sind zwei große und unfehlbare Mittel. Das erste ist die Aufnahme der Kinder in die öffentlichen Häuser; das zweite eine wohl ausgesuchte Arbeit.

Die Kinder müssen gleich, ehe sie durch den Müssiggang, Eigensinn, böse Beispiele und übrige Straßenlaster verdorben werden, aufgenommen werden. Was könnte unverantwortlicher

licher seyn, als wenn man hierin nachläßig seyn wollte?

Denn was ist kläglicher, als wenn diese unschuldigen Geschöpfe von dem ersten Anfang ihrer Jahre an zu dem unglücklichsten Leben und oft zum Galgen und zur Hölle vorbereitet werden? Dagegen können sie in diesen Häusern zu nützlichen Bürgern und glücklichen Menschen gezogen werden. Denn wenn sie gleich anfangs zur Gottesfurcht und Tugend, zur Arbeitsamkeit, Reinlichkeit und Ordnung, und zum Lesen, Schreiben und Rechnen angehalten, und wenn sie erwachsen sind, zu solchen Handwerkern und Künsten, wozu sie die meiste Geschicklichkeit und Neigung haben, ausgethan werden: so kann man sie Alle als so viele nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ansehen, die für sich und ihre Nachkommen aus der Zahl der Armen herausgehen, und durch ihr tugendhaftes Leben, durch ihre Geschicklichkeit, durch ihren Fleiß, ihre und der Gesellschaft Wohlfahrt befördern und aufs gesegneteste vermehren helfen, da sie sonst zu einer beständigen Last würden geblieben seyn.

Eine wohlausgesuchte Arbeit in diesen Armenhäusern ist das zweite Mittel, die Zahl der Armen zu verringern, und dem gemeinen Wesen seine Last leicht zu machen. Den Armen, die

an

an den Müssiggang gewöhnt sind, ist nichts unerträglicher, als die Arbeit und der Verlust ihrer unordentlichen Freiheit. Die gesundesten und stärksten Bettler erwählen oft lieber, nackt zu gehen, mit den geringsten erbettelten Allmosen sich aufs kümmerlichste zu behelfen, und auf den Gassen zu liegen, und endlich in ihrem Elende umzukommen, und nur bis dahin frei zu seyn, als in einem Werkhause ordentlich ernähret, gekleidet und verpflegt zu werden. Sobald diese aber sehen, daß das öffentliche Betteln ihnen nicht nur nicht mehr verstattet wird, sondern, daß sie auch in diese Häuser und unter deren Zucht sich begeben müssen, wenn sie auf öffentliche Kosten ernährt seyn wollen, so werden sie lieber für sich selbst durch Tagelohn und durch andere Arbeit, so gut sie können, sich zu erhalten suchen, und die fremden Bettler, die die Allmosen der einheimischen zur Hälfte verzehrten, werden auf viele Meilen den Gränzen dieser Länder sich nicht nähern. Das Land wird also von einem großen Haufen seiner beschwerlichsten Armen auf einmal, und ohne alle Unkosten, befreiet. Dies ist aber noch die geringste Erleichterung, die demselben von der Arbeit der Armen in den öffentlichen Häusern zuwächst. Wenn die Vorsteher dieser Häuser eine rechte Kenntniß vom Handel haben, und dabei Vernunft genug besitzen, solche Arten von Arbeit auszusuchen, wozu die Armen, nach ihrem

ver-

verschiedenen Alter und Kräften, sich am besten schicken, und die den meisten Gewinn bringt, so können mit der Zeit durch diesen Vortheil die gesunden Armen sich durch eigene Arbeit erhalten, daß nur die Unvermögenden und Kranken der Versorgung des gemeinen Wesens übrig bleiben. Es kommt nur darauf an, daß man bei der Wahl der Arbeit auf diese 2 Stücke siehet: daß 1) die Materialien wohlfeil sind, und sie dennoch, 2) wenn sie verarbeitet, mit Nutzen können verkauft werden. Zu unsern Zeiten sind die Manufakturen zu beiden Absichten die vortheilhaftesten. Unsere Ausgaben haben sich durch unsere so kostbar gewordene Lebensart so sehr vermehret, daß die natürlichen Gewächse eines Landes, wenn es auch das allergesegneteste wäre, nicht zum zehnten Theil jetzo mehr zureichen würden, den Einwohnern ihre nöthig gewordenen Bequemlichkeiten zu verschaffen. Man hat deswegen durch Kunst und Fleiß den Werth der rohen Materialien so hoch zu treiben suchen müssen, daß man sich selbst damit versorgen und aus andern Ländern noch so viel baares Geld oder andere Waaren hat gewinnen können, als zur Unterhaltung einer so kostbaren Lebensart nöthig ist. Wie sehr dieses die Einkünfte eines Landes vermehre, kann man deutlich aus der Vergleichung des Werths der rohen Materialien gegen den Gewinn, wenn sie durch Kunst bereitet sind, ersehen. Wie gering ist zum Beispiel die Materie, woraus die

fei-

feine Stahlarbeit, chirurgische und mathematische Instrumente, Uhren, Spiegel, Tücher, Tapeten, Leinwand und die mineralischen Arzeneien verfertiget werden? Und wie hoch steiget nicht ihr Preis davon, wenn sie durch Geschicklichkeit und Kunst recht zubereitet sind? Man kann wenigstens den letztern zehnmal höher schätzen. Die neun Theile Ueberschuß sind also ein klarer Gewinn für das Land, der noch dadurch mehr als hundertfach vermehret wird, daß eine so viel größere Zahl von Menschen dadurch ihre reichliche Nahrung finden. Denn die rohen Waaren beschäftigen sehr wenig Leute. Wolle, Mineralien, Flachs u. s. w. gehen, zum Beispiel, nicht durch mehr als durch 3 oder 4 Hände, wenn sie roh verkauft werden. Dahergegen, wenn sie verarbeitet werden, hundert Menschen damit in Arbeit gesetzt und viele Familien erhalten werden, ohne daß der Kaufmann, der sie zuletzt verschickt, an seinem Gewinn dadurch verliere. Der größte Fehler, der zu unsrer Zeit im Handel kann begangen werden, ist also dieser: wenn man die rohen Waaren aus dem Lande führet. Es werden zwar allezeit einige Kaufleute dadurch reich; aber dieses ist für das Land kein wahrer Gewinn, denn tausend Menschen bleiben darüber ohne Arbeit und Nahrung, die alle ohne des Kaufmanns Schaden sich von denselbigen Waaren hätten ernähren können, wenn sie wären verarbeitet worden. Und für solche Arten

von

von Arbeit muß auch in den öffentlichen Werkhäusern gesorget werden, wenn sie einen wahren Nutzen haben sollen. Dadurch aber werden sich diejenigen, worin die meisten Armen sind, am ersten frei arbeiten können. Es kömmt nur auf die Klugheit der Vorsteher an, daß die Beschäftigung recht ausgesucht und unter die Arbeiter nach Beschaffenheit ihrer Geschicklichkeit und Kräfte vernünftig vertheilet wird. Selbst Kinder und Unvermögende können dazu gebraucht werden, wenn man ihnen die roheste und leichteste Arbeit giebt. Und ich sehe nicht, warum man die künstlichen Manufakturen in solchen Häusern, wenn die Kinder, die die Geschicklichkeit haben, von Anfang dazu angeführet werden, nicht mit der Zeit eben so hoch, als in Privat-fabriquen, treiben könnte. Die, so in den letztern dazu gebraucht werden, sind eben so gering und ungeschickt. In solchen Fabriquen brauchen nicht Alle, die daran arbeiten, gleich geschickt zu seyn, und das ganze Werk zu verstehen. Hierzu werden nur einige wenige Meister und geschickte Gesellen erfordert; die Andern arbeiten nur stückweise und brauchen weder so viel Erkenntniß noch Fertigkeit. Die Vorsteher aber dieser Häuser müssen eine gründliche Einsicht besitzen, und die rohen Waaren am wohlfeilsten einzukaufen, und die verfertigten am vortheilhaftesten zu versenden wissen. Und auf die Art können durch Gottes

Se-

Segen diejenigen Häuser, die zur Erhaltung der Armen zuerst gestiftet wurden, sich nicht allein selbst erhalten, sondern zuletzt wiederum die Stüzzen der allgemeinen Wohlfahrt und der Aufnahme eines ganzen Landes werden, und ihre Armen nicht mehr wie Arme, sondern als Künstler und nützliche Arbeiter versorgen, und ihnen nach dem Maaß ihrer verschiedenen Geschicklichkeit so viel zu ihrem Unterhalt geben, als dergleichen Leute in ihren eigenen Häusern nur verdienen können. Die Liebe zu dem Nächsten, und die Begierde, die Gesellschaft, worin ich lebe, täglich glücklicher und vollkommener zu sehen, hat mich bewogen, diese Gedanken von der Versorgung dieser armen Brüder zu entwerfen. Das Buch, was hierbei übersetzet ist, wird der Beweis davon seyn, wie möglich die Anwendung dieser allgemeinen Regel ist, und wie fruchtbar und nützlich dieselben den Armen und dem gemeinen Besten durch eine geschickte Anwendung gemacht werden können. Sie lassen sich nicht überall auf gleiche Art und mit gleichem Gewinn anbringen.

Der gesegnete und glückliche Gebrauch aber, den man fast in allen Städten und Flecken des weisen und glückseligen Englands davon gemacht hat, wie dieses Buch mit mehr als hundert Beispielen darthut, zeiget zur Gnüge, daß man wenigstens die beiden Hauptabsichten, nämlich: die Erleichterung des Elends der Armen, und der

Last des gemeinen Wesens allezeit und überall dadurch erreichen kann. Man lese zu dem Ende vornämlich die Articul von St. Andreas Holborn, St. George Hannovers square. St. Giles's in the Fields und Greenwich in Kent mit Aufmerksamkeit, worin man am umständlichsten die Einrichtung solcher Häuser und ihren Nutzen wird beschrieben finden. Gott lasse diese geringe Bemühung zu seiner Ehre und zur allgemeinen Wohlfahrt der Menschen gereichen.

Ueber
die Absicht
und
die erste Einrichtung
des
Collegii Carolini.

Dieser kleine Aufsatz wurde schon 1745 bei der ersten Einrichtung des Collegii Carolini, als eine Ankündigung desselben gedruckt; mehrere Jahre nachher aber an einigen Stellen etwas vollständiger ausgeführet, und manches darin noch etwas bestimmter erkläret. Nach dem Verzeichnisse, worin der Verfasser die hier gesammelten Abhandlungen zum Druck bestimmt, wollte er zu diesem, wie zu einigen der andern Aufsätze selbst noch einen kurzen Vorbericht schreiben, worin er sich

über ihre Veranlassung, oder die Absicht ihrer Bekanntmachung erkläret; da sich dieser aber nicht dabei findet, so theilen wir den Aufsatz selbst, nach dem späteren und vollständigern Abdruck, hier unverändert mit.

Die Herausgeber.

Vernünftige haben schon lange die Anmerkung gemacht, daß das gemeine Wesen von der großen Anzahl der Gelehrten, die es ernähret, den Nuzzen nicht habe, den es mit Recht davon erwarten könnte. Denn welches Mittel ist seiner Natur nach geschickter den Verstand und die Sitten der Menschen zu verbessern, und die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten allgemein zu machen, als die Wissenschaften? Wann sollte man also unter den Gelehrten einen bessern Geschmack, und in allen Ländern einen größern Flor vermuthen, als zu unsern Zeiten, da alle Theile der menschlichen Erkenntniß mit so vielem Eifer untersucht werden; da alle Länder mit hohen und niedern Schulen angefüllt, und die Schulen wiederum mit so vielen geschickten Männern besetzt sind, die alle Jahr eine Menge junger Leute zu den schönsten und nützlichsten Wissenschaften anführen. Und dennoch

noch muß man bekennen, daß die Welt ein sehr gegründetes Recht habe, weit reifere und vollvollkommnere Früchte davon zu erwarten, als sie bis jetzt noch genießet.

Die öffentlichen Schulen haben das Unglück gehabt am mehrsten darüber in Verdacht zu kommen, und viele sind der Meinung, daß die Lehrart, die in denselben üblich ist, für den vornehmsten Grund des ganzen Uebels zu halten sey. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Lehrart, wornach die Jugend in den öffentlichen Schulen unterrichtet zu werden pflegt, noch in manchen Stücken einer Verbesserung bedürfe; nur ist auch dabei zu bedenken, daß sich alle Methoden, wenn sie auch bei Privatunterweisungen von der glücklichsten Wirkung sind, bei einem vermischten größern Haufen, mit eben den Erfolg nicht anbringen lassen. Gesetzt aber, daß hierin auch noch eine merkliche Verbesserung durchgehend Statt hätte, so würde man sich doch zu viel davon versprechen, wenn man glaubte, mit einer bessern Lehrar in diesen Schulen, das ganze Uebel gehoben zu haben.

Unter den verschiedenen Ursachen, die man davon anführen könnte, befinden sich vornämlich zwei, die als die vornehmsten anzusehen sind, die aber mit der ganzen Einrichtung der Schulen selbst, in so genauer Verbindung stehen, daß alle Geschicklichkeit der Lehrer nicht vermögend ist, sie völlig zu he-

heben, so lange der Landesherr nicht selbst, den Bemühungen sie zu verbessern, den nöthigen Nachdruck giebt.

Die erste Ursach ist unsers Bedünkens diese: daß die niedern Schulen mit den höhern, oder Universitäten, nicht genau und nahe genug verbunden sind. Die andere aber scheint uns diese zu seyn, daß alle Schulen nur zur Unterweisung derjenigen eingerichtet sind, die von der Gelehrsamkeit eigentliches Geschäfte machen wollen.

Die mehrsten der niedern Schulen scheinen vornämlich nur die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache zur Absicht zu haben; und man würde auch die Jugend zu den höhern Wissenschaften nicht besser vorbereiten können, als wenn man sie mit den Schriften der alten Griechen und Römer auf das genaueste bekannt machte; aber man erreicht diesen Endzweck selten. Diese vortreflichen Denkmale des guten Geschmacks der alten Zeiten, haben in den neuern, bei dem großen Haufen, durch den davon gemachten schlechten Gebrauch, sehr vieles von ihrem Werthe verloren. Man sieht sie als Bücher an, die zu nichts dienen, als die beiden Sprachen daraus zu erlernen, und so bald man es darin höchstens zu einer mittelmäßigen Erkenntniß gebracht hat, so vereiniget sich der Unverstand der Eltern mit der unvernünftigen Eitelkeit der Kinder, um sie alle Stunden als verloren ansehn zu lassen, die sie nun noch länger in der Schule zubringen würden.

Mit diesem armseligen Vorrathe von lateinischen, und einem noch geringeren von griechischen Worten, eilet man also nach den höheren Schulen, um sich nun daselbst alle Schätze der Gelehrsamkeit damit zu erwerben. Der Verstand ist indessen in keine Ordnung gebracht; man hat keinen Geschmack von dem, was wahr, schön oder nützlich ist; man kennt den Umfang und die Geschichte der Wissenschaften nicht, denen man sich widmen will; man weiß ihre Hülfsmittel nicht; man hat gar keinen Begriff von dem, was man hergekommen ist zu hören; und dennoch will man so unbereitet die höchsten Wissenschaften, die Gottesgelahrheit, die Rechte, und alle Geheimnisse der Natur auf einmal erlernen. Man hat zwar bei den höhern Schulen, alle nur zu wünschende Anleitung, die dazu vorbereiten könnte; aber welche Lehrer lesen daselbst mit wenigern Beifall, als diejenigen, deren Amt es vornämlich ist, die schönen Wissenschaften der Jugend vorzutragen? Und sind es nicht bei den mehresten nur die Nebenstunden, die man zu einer flüchtigen Anhörung der Vernunftlehre, der Erklärung des Wesens überhaupt, der Natur des Guten und Bösen, der menschlichen Handlungen, der Erkenntniß der Größen und deren Nutzanwendung widmet, ohngeachtet alle Vorstellungen des Verstandes ihren letzten Grund in einem von diesen Lehrfächern finden. Die eingerissene Eitelkeit, vor der Zeit, nach der einmal eingeführten Art gelehrt werden zu wollen, macht die besten

Be-

Bemühungen der Lehrer fruchtlos; und die Kürze der Zeit, und die kostbare Lebensart, hält wiederum viele von den Lernenden zurück, daß sie die Gelegenheit, nicht so wie sie sollten, sich zu Nutze machen können. Man will in zwei, höchstens drei Jahren, wenigstens alles ins Gedächtniß gebracht haben, wodurch man seine und des Gemeinwesens Glückseligkeit zu befördern gedenket. Man kömmt also mit einem Schatze von rohen Edelgesteinen wieder zurück, die weder geschliffen noch gefaßt sind, und die mit den unedlern Steinen, womit man sie aufgerafft, beständig vermischt bleiben. Kann aber für das gemeine Wesen von einer so flüchtigen und unvollkommnen Erlernung der Wissenschaften auch ein wahrer Nutzen erfolgen? Die Wissenschaften behalten ihren unschätzbaren Werth, sie sind das geschickteste Mittel den Verstand und das Herz der Menschen zu verbessern, und ihre Wohlfahrt zu befördern. Aber wird man diesen Endzweck auch dadurch erreichen, so lange man sie mit einer solchen Nachlässigkeit betreibet, und mit so weniger Vorbereitung auf die hohen Schulen geht, als man vornämlich in den letzteren Zeiten gethan hat? Man würde die größte Unbilligkeit begehn, wenn man hieraus zum Nachtheil der Lehrer, die in den öffentlichen Schulen die Jugend unterrichten, einen Schluß machen wollte. Die großen Verdienste der Männer, die zum Theil noch dergleichen Aemter bekleiden, zum Theil aber noch immerfort von den Schulen zu

den ansehnlichsten und wichtigsten Aemtern berufen werden, würden dergleichen Beschuldigung am deutlichsten widerlegen; sie sind es selbst, die über dieses Verderben am meisten klagen, und denen ihre Bedienungen durch nichts beschwerlicher werden, als eben dadurch, daß sie ihre Einsicht und Gelehrsamkeit der Jugend und der Welt nicht nützlicher machen können. Denn was kann Männern, die sich den schönen Wissenschaften gewidmet haben, unerträglicher seyn, als daß sie selbst in dem Stande, der zur Aufnahme derselben eigentlich verordnet ist, so selten Gelegenheit finden, ihre Geschicklichkeit anzuwenden; sondern ohne Aufhören mit der ekelhaften Erklärung leerer Worte sich beschäftigen müssen? Aber was sollen sie thun? Sie sehen den Schaden, sie empfinden ihn, aber sie sind mit aller ihrer Geschicklichkeit nicht vermögend ihn zu heilen. Das Vorurtheil, man könne in den öffentlichen Schulen kaum etwas mehr als bloße Sprachen, eine trockne Kenntniß von der Erdbeschreibung und der Geschichte, und höchstens einen geringen Vorschmack von einigen andern Sachen lernen, ist einmal da, und womit wollen sie es widerlegen? Die Ungeduld der jungen Leute, die Universität zu besuchen, wartet so lange nicht, daß sie ihnen von den nützlichern Wissenschaften einen genugsamen Unterricht geben könnten; sie haben nicht sobald eine magere Erkenntniß in der Latinität gefaßt, so ekelt ihnen vor der Schule; und wenn ja einige wenige einer

wei-

weitern Unterweisung fähig wären, so erfordert es die Klugheit der Lehrer, daß sie sich nach den Fähigkeiten des größten Haufens richten; jene aber besonders zu unterweisen, fehlt es ihnen an hinlänglicher Zeit, und wenn sie auch die, nach mühsamer Arbeit, ihnen übrig gebliebenen Stunden ihrer Ruhe entziehen wollten, wer kann es bei den geringen Einkünften, die der ordentliche Lohn der Schulen sind, verlangen, daß sie alle ihre Nebenstunden, mit der Unterweisung einzelner Schüler zubringen sollen. Was soll man aber gegen einen so allgemeinen Verfall ausrichten? Die Klagen sind hier unnütz und vergebens. Man kann die Welt nicht zwingen, man muß sie nehmen wie sie ist; und man würde umsonst warten, wenn man so lange warten wollte, bis diese von sich selbst von ihren Vorurtheilen zurück käme. Man muß deswegen, wenn man des Nuzzens der Wissenschaften nicht entbehren will, auf andre Mittel sinnen, wodurch die niedrigen Schulen mit den höhern wieder genauer verbunden werden. Man ist schon seit geraumer Zeit hierauf bedacht gewesen; die Akademien, Gymnasien, Seminarien und Pädagogien haben daher ihren Ursprung; sie haben auch alle ihren besondern Werth; der Nutzen würde aber vielleicht noch gewisser und allgemeiner seyn, wenn bei einigen von diesen Anstalten, die Freiheit nicht allzugroß, und bei andern die Einschränkung nicht gar zu gezwungen wäre.

Gesetzt aber auch, daß ihre Einrichtungen die allervernünftigsten wären, so scheint dennoch für das gemeine Wesen noch nicht genug damit gesorgt zu seyn. Das Publicum hat einmal gewissen Wissenschaften besondre Vorzüge eingeräumet; und wir Gelehrten, die wir diesen wichtigen Ehrentitel uns dadurch erworben, sind seit undenklichen Jahren in dem Besitze uns einbilden zu dürfen, als wenn wir allein die Stützen der menschlichen Gesellschaft wären, und daß außer unsern vier Fakultäten weder Heil noch Vernunft zu suchen sey. Wir behalten aber Ehre genug, wenn wir gleich unsern Nächsten, die in andern Ständen leben, einen Theil, und wenn es auch die Hälfte wäre, davon überlassen. Diejenigen, welche in den größesten Geschäften der Welt nützen, die mit Einrichtung gemeinnütziger Anstalten, der Handlung, der Verbesserung der Naturalien, Vermehrung des Gewerbes, und der Landhaushaltung umgehn, die sich auf mechanische Künste legen, die zu Wasser und zu Lande, über und unter der Erde das gemeine Beste suchen, machen einen eben so wichtigen Theil des gemeinen Wesens aus, als die Gelehrten; und dennoch hat man bei allen Unkosten, die man auf die Einrichtung der Schulen und Akademien verwandt hat, für diese bisher so wenig, und oft gar nicht gesorgt. Für einen großen Theil der eben erwähnten Beschäftigungen, findet man auf den Schulen gar keine Anweisung; und in Ansehung der übrigen, sind die Schreib- und Rechenschulen, die

noch

noch beinahe unter keiner Aufsicht stehen, die einzigen Orte, wo diese der Republik so nützliche und unentbehrliche Mitglieder unterrichtet werden können; das Uebrige, ja fast alles, sind sie gezwungen, durch eine mühsame und langwierige Erfahrung zu lernen, die nothwendig ihre großen Unvollkommenheiten behalten muß. Denn woher kömmt es sonst, daß so viele wichtige Theile des gemeinen Bestens, alle unsre Künste, unsere Landwirthschaft, und selbst die edle Handlung, in Vergleichung mit dem, was sie in andern Ländern sind, noch so mangelhaft und unvollkommen aussehen, als daher, daß wir in Deutschland beinahe gar keine Anstalten haben, die denjenigen, welche sich den wichtigsten Geschäften, außer den vier Fakultäten, widmen, zu einer vernünftigen Anweisung dienen könnten. Wir haben erstlich in unsrer Sprache noch so viele Bücher nicht, die sie mit Nutzen lesen könnten; die Wissenschaften, die den Verstand überhaupt zu schärfen vermögend sind, bleiben ihnen mehrentheils verschlossen; an die allgemeinen Regeln, die sie bei ihrem besondern Berufe zum Grunde legen könnten, gedenket gar Niemand; sie können also von dem gemeinen Fußstege, den ihre Vorgänger gegangen sind, sich kaum entfernen, sondern sie sind gezwungen, bei dieser ihrer unvollkommnen Erfahrung zu bleiben, bis sie endlich nach vielen Jahren, mit großem Verluste für sie selbst und das Vaterland, und nach unzähligen vergeblich angestellten Versuchen, sich

ein-

einzelne neue Anmerkungen machen, die sie weit sicherer, leichter und vollkommner beidem Antritt ihrer Geschäfte schon hätten zum Grunde legen können, wenn ihnen die nöthigen Hülfsmittel in der Jugend angewiesen, und die allgemeinen Lehrsätze davon bekannt gemacht wären. Weder unsre Schulen, noch Akademien sind aber hierzu eingerichtet; diese haben diejenigen Wissenschaften nur zum Endzweck, die eigentlich zur Gelehrsamkeit gehören; und wenn denen, die keine eigentliche sogenannte Gelehrte werden wollen; gleich ein Theil davon nützlich werden könnte, so müssen sie doch vieles vergeblich lernen, und dabei alle Zeit verlieren, die ihnen zur Anschickung zu ihrem besondern Beruf unentbehrlich ist. So lange man also diesen beiden hier angeführten Mängeln nicht zugleich abhilft, so lange wird das gemeine Wesen von dem großen Haufen seiner Bürger, die sich den Wissenschaften widmen, und von den großen Kosten, die auf die Unterhaltung der Schulen und Akademien verwendet werden, den Nutzen nicht haben, den es mit Recht davon erwarten könnte.

Wie viele Ursach haben wir deswegen nicht, uns glücklich zu schätzen, daß unser gnädigster Herzog, nach seiner unermüdeten Landesväterlichen Vorsorge, und weisen Einsicht, auch in diesem wichtigen Stücke auf eine Verbesserung denkt, und aus eigener Bewegniß den Grund dazu hat legen wollen, von dessen Entwurf wir in diesen Blättern mit Vergnügen Nachricht geben.

Höchst

Höchstgedachte Se. Durchlaucht haben nämlich in Braunschweig ein solches Collegium gestiftet, worin nicht allein diejenigen, die mit ihrer Gelehrsamkeit künftig dem Vaterlande dienen wollen, alle mögliche Anleitung finden, sondern wo auch die, so den Namen der Gelehrten nicht führen wollen, die beste Gelegenheit haben ihre Vernunft und Sitten auszubilden, und zu den besondern Ständen, welchen sie sich gewidmet haben, sich vorzubereiten. Es ist also dieses Collegium nicht nur eine ganz neue Pflanzschule für diejenigen nützlichen Wissenschaften, die bisher gar nicht, oder nicht auf gehörige Art vorgetragen, sondern auch ein solches Mittel zwischen den Schulen und Universitäten, das dieselben aufs glückliche mit einander verbinden, und beider Aufnahme unter göttlichen Segen auf das vollkommenste befördern wird.

Denn wer kann die Aufnahme der hohen Schulen mehr befördern, als wenn diese, hinführo solche junge Leute zu erwarten haben, die nicht allein mit einer geübtern Vernunft, und mit einer schon etwas vollständigern Erkenntniß von den Wissenschaften, die sie erlernen wollen, hinkommen, sondern die auch durch die Regeln des Wohlstandes und der Tugend schon so gesittet geworden, daß sie nicht mehr in Gefahr sind, zu alle den unanständigen und schädlichen Ausschweifungen verführet zu werden, wozu die ungewohnte Freiheit oft so vielen Anlaß giebt.

Um aber dieser Einrichtung alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben, so sind nicht allein zur Erlernung aller schönen und nützlichen Wissenschaften, und zu allem, was zur Ausbildung eines wohlanständigen, edeln und gesitteten Betragens nur erfordert werden mag, die besten Anstalten da, sondern es ist auch dies wichtige Geschäfte zugleich solchen Männern anvertraut, deren treuer Eifer, und bekannte Verdienste sich durch die gesegnetesten Wirkungen schon bewiesen haben.

Da alle Bemühungen den Verstand und das Herz zu bilden vergebens sind, wenn eine wahre und lebendige Erkenntniß der Religion nicht der Grund ist, so ist auch bei diesem Institute die Erklärung der natürlichen und geoffenbarten Religion die erste und wesentlichste Wissenschaft, von deren Anhörung keiner der Ankommenden dispensirt wird; und damit dieser Endzweck so viel vollkommner erreicht werde, so ist derselben ein ganzes Jahr gewidmet, so daß in dem ersten halben Jahre die Grundbegriffe der Religion überhaupt, und die Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion, in dem zweiten aber, die Lehren der geoffenbarten Religion selbst, auf eine gründliche, rührende, und erbauliche Art vorgetragen werden.

Da die Geschichte der Welt nichts anders ist, als die Geschichte der Vorsehung und des menschlichen Herzens, und daher nächst der Religion

nichts

nichts geschickter ist, den Verstand und das Herz junger Leute zur Verehrung Gottes und zur wahren Klugheit zu bilden, so ist nächst jener, auch diese Wissenschaft eine der vornehmsten Beschäftigungen in diesem Collegio, so daß der angeführte große Endzweck dabei beständig das Hauptaugenmerk des Vortrages ist; und damit die Zuhörer in der Zeit ihres Hierseyns den ganzen Inbegriff dieser weitläuftigen Wissenschaft fassen mögen, so ist die Eintheilung so gemacht, daß sowohl die alte, als auch die Europäische Staaten- und Reichsgeschichte in einer Zeit von zwei Jahren, in zwei verschiedenen Stunden täglich, völlig geendigt werden. Damit auch diejenigen, die sich den Studiis eigentlich nicht widmen wollen, sondern von hier unmittelbar an Hof, oder in andre Dienste gehen, Gelegenheit haben, sich insbesondere eine hinreichende und gründliche Erkenntniß von der Verfassung des deutschen Reichs zu erwerben, so wird von dem Lehrer der Reichsgeschichte auch das deutsche Staatsrecht zugleich alle Jahr öffentlich gelesen.

Alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit hier zu lehren, würde der schon angeführten Absicht dieses Collegii nicht gemäß seyn; auf daß aber diejenigen, die daraus dermaleinst ihre Hauptbeschäftigung auf Universitäten machen wollen, nicht ganz unbereitet dazu kommen, so ist ein besonderer Lehrer verordnet, der neben dem Rechte der Natur auch

die Anfangsgründe des römischen Rechts, und die Geschichte und Alterthümer desselben alle halbe Jahr öffentlich vorträgt.

In der Weltweisheit werden die Natur- und Sittenlehre, als die beiden wesentlichsten Theile derselben, mit aller Vollständigkeit und Gründlichkeit ununterbrochen öffentlich gelehret; wobei auch die beiden Vorbereitungswissenschaften, die Logik nämlich und Metaphysik alle Jahr wiederholet werden; und um den Vortrag so viel deutlicher und lebhafter zu machen, ist der vollständigste Vorrath aller dazu nöthigen Instrumente vorhanden, derer der Lehrer derselben bei seinen Vorlesungen sich jedesmal bedienen kann; wobei er noch die auserlesene und seltene Sammlung der Naturalien des Hochfürstlichen Cabinets jedesmal zu seinem völligen Gebrauch hat.

Da aber dieses Institut vornämlich auch zur Cultur derer eingerichtet ist, die sich nicht sowohl den eigentlichen gelehrten Wissenschaften widmen, als durch eine gründliche Kenntniß der Handlung, der Oeconomie, des Forst- und Bergwesens, nützliche Glieder des Staats werden wollen; so werden nicht allein die Policey- und Finanzwissenschaften öffentlich gelesen, sondern es ist auch außerdem noch ein besonderer Lehrer verordnet, der nebst dem Unterricht vom Forstwesen auch in der Metallurgie in einem dazu besonders eingerichteten La-

Laboratorio, in beständigen Versuchen öffentliche Anweisung giebt.

Und damit es an keiner Anweisung zu einiger dem menschlichen Leben nützlichen Wissenschaft fehlen mögte, so war auch bei Errichtung des Collegii die Anordnung gemacht, daß diejenigen, die sich auf die Arznei- und Heilungskunst legen wollen, in der Kräuterwissenschaft und Anatomie die nöthige Anweisung davon finden mögten. Weil aber diese Anstalt durch die Landesväterliche Vorsorge des Durchl. Herzogs hernach noch mehr erweitert ist, so ist dieses letztere Institut jetzo zwar vom Collegio getrennet, doch so, daß die Studiosi des Collegii, die sich dieser Wissenschaft gewidmet, sich dieser Anstalt mit eben der Freiheit bedienen können, als wenn sie unmittelbar zum Collegio noch mit gehörte.

Da ferner eine gründliche Erlernung der mathematischen Wissenschaften, nicht allein das zuverlässigste Mittel ist, den Verstand zu schärfen, sondern ihr ausgebreiteter Nutzen sich über alle Wissenschaften und Geschäfte des menschlichen Lebens erstreckt, so ist auch die Mathematik mit allen ihren Theilen eine der wichtigsten und wesentlichsten Beschäftigungen bei dieser Einrichtung. Um den Endzweck nach den verschiedenen Absichten und Fähigkeiten derer, welche dieselbe erlernen wollen, so viel vollkommner zu erreichen, so ist der Vortrag

derselben dergestalt getheilet, daß diejenigen, deren eigentliche Absicht die Erlernung der höhern Theorie ist, die gründlichste Anweisung finden mögen; diejenigen aber, die sie vorzüglich im gemeinen Leben zum Feldmessen, in der Mechanik und besonders zu den beiden Arten der Baukunst gebrauchen wollen, sich auch in diesen Theilen eine vollkommne Wissenschaft erwerben können.

Es ist aber so wenig die Absicht, die sogenannten Humaniora und schönen Wissenschaften in diesem Collegio zu versäumen, daß dieselben vielmehr eines der allerwichtigsten Stücke davon allemal bleiben werden. Man wird zwar mit der bloßen Worterklärung der alten latelnischen und griechischen Autoren sich nicht mehr aufhalten, denn so viel Kenntniß wird in beiden Sprachen vorausgesetzt. Dagegen werden diese Meister des richtigen Geschmacks täglich in verschiedenen Stunden öffentlich, und zwar in der Absicht erkläret, um die Zuhörer mit ihnen recht bekannt zu machen, und ihren eigenen Geschmack in dem wahren Schönen nach diesen vollkommnen Mustern zu bilden. Und auf eben diese Art, werden auch die deutsche, französische, englische und italienische Sprache von ihren besondern Lehrern vorgetragen, so daß die Zuhörer nicht allein in der Erlernung dieser Sprachen den besten Unterricht finden, sondern daß sie auch vorzüglich zu einer eben so vertrauten Bekantschaft mit ihren besten prosaischen und poetischen

schen Schriftstellern nach ihren unterschiedenen Character und Werken angeführet, und nach diesen richtigen und zuverlässigen Vorschriften angewöhnet werden, auch für sich schön und richtig zu denken, und ihre Gedanken auf eine natürliche, anständige und edle Art auszudrücken. Zu welchem Ende auch noch besonders die theoretischen Regeln der Wohlredenheit mit Anführung der besten Muster aus allen Sprachen nicht allein alle Jahr öffentlich vorgetragen, sondern auch in allen Arten von Aufsätzen sowohl öffentliche als Privatübungen nach eines Jeden Fähigkeit und Absicht angestellet werden.

Es würde diesem Institute, da die Zeichenkunst und Mahlerei mit den schönen Wissenschaften, in so genauer Verwandtschaft stehen, noch ein wesentliches Stück fehlen, wenn nicht auch hierzu die nöthige Anweisung sich fände: aber es ist nach ihrem Werthe mit eben der Milde auch dafür gesorgt. Die Uebungen darin werden in einem dazu besonders eingerichteten geräumigen Zimmer, das mit den schönsten Abbildungen alter Statuen, und einem ansehnlichen Vorrath der auserlesensten akademischen Zeichnungen ausgezieret ist, täglich angestellet; und damit der Geschmack und der Fleiß der Schüler in dieser Kunst so viel mehr erweckt und unterhalten werde, so ist auch die gnädigste Erlaubniß gegeben, daß aus der Salzdahlschen Gallerie einige Originale der größten Meister von

Zeit zu Zeit entlehnet, und hier aufgestellet werden dürfen.

Es würde überflüssig seyn, die Verdienste der Männer, denen der Unterricht in diesen verschiedenen Wissenschaften aufgetragen ist, hier besonders bekannt machen zu wollen. Man findet ihre Namen in dem Lectionscatalogo, der alle halbe Jahre bei dem jedesmaligen neuen Anfange der Lectionen ausgegeben wird, und der Welt sind mit ihren Namen ihre Verdienste längst bekannt. In diesem Catalogo findet man auch die Anzeige mit welcher Wissenschaft sich ein jeder von ihnen besonders beschäftiget.

Man wird es schon von selbst einsehen, daß bei einem so weitläuftigen und mannigfaltigen Unterricht die Absicht nicht ist, die jungen Leute ohne Unterschied mit allen diesen Lectionen zu überhäufen; man wird sich darin vielmehr mit aller Klugheit nach ihren verschiedenen Absichten, Fähigkeiten und Ständen zu richten suchen. Dabei erwartet man von den Eltern, wenn sie ihre Söhne herschicken, daß sie ihnen die Nachricht mitgeben werden, welcher Wissenschaft oder Lebensart sie gewidmet sind; wollen sie ihnen auch selbst einen Plan von ihrer Anführung mitgeben, so wird derselbe mit aller möglichen Sorgfalt und Klugheit befördert werden; wollen sie es aber auch der Vorsorge der Vorgesetzten allhier überlassen, so können

sie

sie versichert seyn, daß ein jeder so werde angeleitet werden, wie es sein künftiger Stand, welchem er sich gewidmet, besonders erfordert; und sie haben dabei die Beruhigung, daß ihnen von halben zu halben Jahren, die vom Curator selbst gemachte Einrichtung ihrer Stunden zu ihrer Genehmigung zugeschickt wird.

Zur Erlernung aller dieser Wissenschaften ist von dem Durchl. Stifter ein großes und ansehnliches Gebäude eingerichtet. Es ist in viele größere und kleinere Hörsäle vertheilt, daß sechs und mehrere Lehrer darin ohne sich zu stören lesen können. Es ist zugleich mit einer ansehnlichen und auserlesenen Bibliothek der kostbarsten, nützlichsten und neuesten Werke, die zu jeder Wissenschaft gehören, versehn, wovon ein jeder Studiosus die Erlaubniß hat, gegen einen Schein, diejenigen Bücher, mit denen er sich besonders bekannt machen will, mit sich auf seine Stube zu nehmen. Und da die Bibliothek außerdem unter der Aufsicht des Bibliothecarii täglich einige Stunden offen ist, so hat sie zugleich den Nutzen, daß ein junger Mensch durch ihr fleißiges Besuchen, zu der Kenntniß der nöthigsten und besten Bücher in jeder Wissenschaft gelangen kann, so wie es fast auch nicht fehlen kann, daß selbst die Kenntniß desjenigen, welches die Neugierde oder der Zufall ihm zuerst in die Hände geben, ihm nicht nützlich seyn sollte. Außer der Bibliothek ist in eben diesem Gebäude

auch noch das Zimmer, worin alle zur Physik und Mathematik gehörige Instrumente aufbehalten werden. Das Kunst- und Naturaliencabinet, was zu Anfang damit verbunden war, und jetzo dem prächtigen Fürstlichen Cabinette einverleibet ist, ist dem Collegio dadurch nicht entzogen, sondern da dieses unter der Oberaufsicht eines der öffentlichen Lehrer dieses Collegii stehet, so ist der Nutzen davon nur noch so viel vollkommner geworden.

Der Vortrag wird durchgehends in deutscher Sprache gehalten. Keinem, der diese Einrichtung lieset, und den jedesmaligen Lectionscatalogum dabei ansieht, wird hierbei die Furcht noch einfallen, daß dieses den Humanioribus nachtheilig werden könne. Da diese Anstalt auch denen vornämlich nützlich werden soll, die sich dem Militairstande, dem Hofe, der Policey, der Kaufmannschaft und andern Ständen und Künsten gewidmet haben, so ist zur Erlangung dieser Absicht nichts vernünftiger, als daß man auch diesen Gelegenheit giebt, daß sie zu einer gründlichen Erkenntniß in der Religion, der Sittenlehre, der Geschichte und der mathematischen Wissenschaften gelangen können, ohne daß sie nöthig haben, einen Theil ihrer Zeit auf solche Dinge zu verwenden, die ihnen nachst diesem zu ihrem Endzweck wenig brauchbar seyn würden: und daher hat man billig auch zum öffentlichen Vortrage diejenige Sprache

che erwählet, in welcher man von dem Lehrer die natürlichsten Ausdrücke, und von dem Zuhörer die deutlichsten Begriffe erwarten kann. Um aber die Aufmerksamkeit in den öffentlichen Lectionen so vielmehr zu erhalten, ist in jeder Stunde ein Hofmeister zugegen, und wo es die Wissenschaft leidet, werden in der vierten Stunde die Vorlesungen jedesmal wiederholet.

Da indessen die Verschiedenheit der Fähigkeiten, der Mangel der Zeit und andre Umstände es einem Jeden nicht allemal erlauben alle öffentliche Stunden zu besuchen, so sind auch die Herren Professoren bereit in allen diesen Wissenschaften Privatanweisung zu geben; wovon die Honoraria in dem besonders gedruckten Verzeichnisse aller Ausgaben bestimmt sind.

Mit eben der großmüthigen Vorsorge aber, womit für die Cultur der Seele in diesem Collegio gesorgt ist, mit eben der Milde sind auch die Anstalten angeordnet, die zur anständigen Uebung und Bildung des Leibes erfordert werden.

Die Reitbahn ist in der allerbesten Einrichtung. Die ansehnliche Größe des Reithauses, und die beträchtliche Anzahl der schönsten Pferde geben dieser Bahn vor vielen andern den Vorzug; der aber dadurch noch vergrößert wird, daß des Herrn Oberstallmeisters Excellenz es sich gefallen lassen, selbst die Oberaufsicht davon zu übernehmen,

und

und bei den öffentlichen Lectionen vielfältig gegenwärtig zu seyn. Ueber dieses ist die Einrichtung dabei dergestalt getroffen, daß einer diese Uebung nach seinen Absichten gehörig treiben kann, ohne daß er nöthig habe, die Morgenstunden, die er zu andern Wissenschaften ausgesetzt, dabei zu versäumen.

Eben dafür hat man auch bei den Uebungen im Fechten und Tanzen gesorget. Zu beiden finden sich die geschicktesten Lehrer, und man hat den öffentlichen Unterricht in verschiedene Stunden vertheilet, damit ein Jeder diejenigen daraus wählen könne, die ihm an seinen ernstlicheren Beschäftigungen am wenigsten hinderlich sind.

Damit auch ein Jeder diese Uebungen nach seiner Absicht treiben oder nicht treiben, auch damit anfangen und aufhören könne, nachdem es seine Umstände erfordern, so sind dieselben von der ordentlichen Unterweisung unterschieden, und zu besondern Preisen gesetzt; auch kann ein Jeder in diesen Leibesübungen ebenfalls, wie in den Wissenschaften Privatunterricht erlangen, und sind die Preise sowohl für die öffentlichen als Privatstunden in eben dem angeführten Verzeichnisse angezeiget.

Hierbei müssen wir aber ein für allemal bekannt machen, daß der Endzweck des Collegii nicht sey, eine große Menge von Leuten zusammen zu brin-

bringen. Denn da die Absicht der Erziehung nicht ist, daß junge Leute nur so lange gut seyn sollen, als sie unter einer genauen Aufsicht stehen, sondern daß sie vornämlich nachher, wenn sie sich selber völlig überlassen sind, sich vernünftig betragen; so sucht man hier der Jugend eine solche Erziehung zu geben, nach welcher man sie mehr durch vernünftige Vorstellungen, als durch einen knechtischen Zwang zum Guten gewöhnet. Man hat zwar allezeit auf ihre Handlungen ein wachsames Auge, doch bemüht man sich ihnen von Religion und Tugend solche Begriffe einzuflößen, daß sie dieselben auch ohne Aufseher und Zeugen verehren und ausüben lernen. Es ist leicht zu begreifen, daß eine solche Erziehung, bei einem gar zu großen Haufen, der mit zu verschiedenen Characteren vermischt wäre, ganz unmöglich erhalten werden könne.

In Ansehung des Standes wird zwar gar kein Unterschied gemacht; die Aufführung macht diesen ganz allein; dagegen aber ersucht man Eltern, Angehörige und Vormünder auch mit so mehrerem Rechte, uns mit solchen Leuten zu verschonen, zu deren Erziehung wir die allererste Anlage machen sollen. Dergleichen verzärtelte oder versäumte Jünglinge sind entweder schon so verderbt, daß ihr Gefühl zu einer freien und edeln Erziehung zu stumpf ist; oder wenn der Saame des Guten ja in ihnen noch nicht ganz erstorben, so kostet es ihren

ren Aufsehern doch unbeschreiblich viel Zeit und Mühe, dieselben so zu sagen, gänzlich umzuarbeiten; zu geschweigen, daß man allezeit zu viel dabei wagt, wenn man so unerzogene Leute in die Gesellschaft wohlgearteter und edler, aber zum Theil noch junger Gemüther bringt, und daß hinwiederum denen, in welchen durch die reifern Jahre und eine glücklichere Erziehung der Wohlstand und die Tugend ihre gesetzten Züge schon bekommen haben, eine solche genaue Verbindung nicht anders als unangenehm und beschwerlich seyn kann.

Sollten wir aber ja das Vergnügen nicht allemal haben, lauter solche Leute unter unsre Aufsicht zu bekommen, bei denen man keinen Tag ihres Lebens ungenützt hat verstreichen lassen, so wird man doch keine Bemühung sparen, das Versäumte nachzuholen; wie denn verschiedene glückliche Beispiele zur Ehre des Collegii gezeigt haben, daß man durch Klugheit und unermüdete Geduld einige in der ersten Erziehung verwahrloste junge Leute noch ganz umbilden könne.

Den Eltern und Vorgesetzten derer aber, welche durch alle angestellte Versuche unsrer edeln Erziehung nicht zu bessern sind, wird das Collegium Nachricht geben, damit sie dieselben, so bald als möglich, unter eine strengere Aufsicht bringen, und solche Mittel zu ihrer Aenderung anwenden, welche ihnen zwar nöthig, aber weit unter den Anstalten eines so illustern Collegii sind.

Aus

Aus eben diesen Ursachen wünscht auch das Collegium, daß diejenigen, die man hierher schickt, nicht gar zu jung seyn mögen. Die Sorgfalt unsrer Hofmeister für ihre Untergebne ist unter viele vertheilet, und bei einer gewissenhaften Aufsicht ist zu befürchten, daß man alsdann für einige zu wenig Sorge tragen würde, wenn man für einen und den andern, wegen eines gar zu schwachen Alters, zu viel Aufmerksamkeit haben müßte. Ueberdies entsteht daraus eine Ungleichheit der Gesellschaften, welche die allgemeinen Absichten des Collegii hindert.

Weil aber unter der Aufsicht eigner Hofmeister die wichtigsten Ursachen wegfallen, weswegen man allzujunge Ankömmlinge verbittet; so dürfen doch Eltern, oder andre Vorgesetzte durch die allzugroße Jugend der ihrigen sich nicht abhalten lassen, uns dieselben zuzuschicken, wenn sie dieselben mit Privathofmeistern versehen wollen.

Ferner müssen diejenigen, welche zu uns kommen, mit den Wissenschaften nicht ganz unbekannt seyn. Man ist um so weniger gesonnen, von dem Hauptplane der öffentlichen Lectionen abzugehen, je mehr Leute gegenwärtig bei uns sind, die sich die getroffnen Anstalten auf das glücklichste zu Nutze machen. Ihre Liebe zu den Wissenschaften ist schon zu sehr eingewurzelt, und ihre Art zu denken viel zu edel, als daß wir befürch-

ten

ten dürften, ihren Fleiß durch ein öffentliches Lob zu unterbrechen; sie beweisen durch ihre verschiedene Geschicklichkeit in Sprachen, in der theoretischen und practischen Philosophie, in der Mathematik, in der Universal- und Reichsstorie, in den bürgerlichen und Staatsrechten, in den sogenannten schönen Wissenschaften und andern Kenntnissen mehr, daß unsre erwählten Absichten ganz wohl zu erreichen sind.

Diejenigen aber, welche wegen ihres Alters, oder wegen andrer Ursachen, die öffentlichen Stunden nicht mit eben dem Nutzen besuchen können, finden gleichwohl durch Privatcollegia alle Gelegenheit, sich zu ihren Absichten geschickt zu machen, und jeder öffentlicher Lehrer ist auch verbunden und willig, der Jugend hierin fortzuhelfen.

Die Verschiedenheit der Religion macht bei der Aufnahme in unser Collegium keine Schwierigkeit. Junge Leute, welche so erzogen werden, daß sie die Wahrheit ohne Stolz, ohne Bitterkeit und ohne Menschenhaß lieben lernen, sind auch wohl so weit zu bringen, daß sie bei verschiedenen Meinungen friedlich bei einander leben. Wir haben auch noch jetzo auf unserm Carolino sowohl Protestantisch-reformirte, als auch Römisch-catholische Religionsverwandte; alle und jede werden von den Hofmeistern sowohl, als die Untergebenen unsrer Religion, zur Beobachtung ihres öf-

tent

fentlichen und Privatgottesdienstes mit gleicher Aufsicht angehalten; und so wie die von unsrer Kirche ihren öffentlichen Lehrer in der Religion, und besondern Seelsorger haben, so werden auch die Herren Geistlichen der andern Kirchen die ihrigen mit eben der Bereitwilligkeit annehmen, und alle gewissenhafte Sorgfalt für sie haben.

Damit auch nicht allein der Verstand unsrer Studirenden durch bloße Regeln angebauet, sondern damit auch ihre Sitten nach den edelsten Mustern gebildet, und ihnen der Umgang mit der großen Welt bei Zeiten gewöhnlich und nützlich werde, so ist allen denen, deren Stand, Absichten und Geschicklichkeiten es erlauben, der Zutritt sowohl zu unserm regierenden Hofe, als auch zu allen andern hiesigen Höfen, an allen Galla- und Courtagen gnädigst verstattet.

Alle öffentliche Häuser aber, wo junge Leute vor bösen und niedrigen Gesellschaften, und vor einem unnützen Aufwande unmöglich zu verwahren sind, und wobei wenigstens allemal der unvermeidliche Schade ist, daß sie sich gewöhnen mäßig seyn zu können, hat man aus guten Absichten gänzlich untersagt, wenn sie auch übrigens noch so anständig sind.

Dagegen hat ein Jeder die Freiheit, diejenigen Häuser und Gesellschaften in der Stadt zu besuchen, zu denen ihm die Geburt, oder andere Be-

kanntschaften den Zutritt erlauben. Daneben sind noch in dem, dem Collegio gegenüber gelegenen Speisehause einige Zimmer dazu eingerichtet, wo sie wöchentlich zweimal bei allen zulässigen Zeitverkürzungen und mäßigen Erfrischungen, des Nachmittags von vier bis um zehn Uhr sich unter einander nach Gefallen vergnügen können, in welchen Zusammenkünften durch die Gegenwart der Hofmeister, auch andrer angesehener Männer, bei einer edeln Freiheit, der Wohlstand und die guten Sitten allemal in Sicherheit sind. Außerdem wird des Winters noch alle Sonnabend unter der Direction eines Hofmusici ein öffentliches Concert gehalten, wo auch diejenigen, die schon einige Fertigkeit in der Musik sich erworben, sich selber zu ihrem Vergnügen mit üben können.

Was den jährlichen Aufwand betrift, so bezieht man sich auf den deshalb besonders gedruckten, und hierbei gegebenen Anschlag. An die Casse werden in allem jährlich hundert Thaler bezahlt. Dafür bekommt ein Jeder eine besondere auskapezirte Stube mit den nöthigen Tischen, Stühlen, Spiegel und Fenstervorhängen. Ferner eine Kammer mit Kleider- und Bücherschrank, nebst einer behangenen Bettstelle; nur muß ein Jeder für die Betten selbst sorgen, die hier um einen billigen Preis zu haben sind. Weiter bekommt er Feurung und Licht, die nöthige Aufwartung in Livree, hat die Aufsicht des Hofmeisters, und alle öffentliche Collegia

legia frei, nur daß für die Leibesübungen eine Kleinigkeit noch besonders bezahlt wird, wie aus oben angeführtem Anschlage zu ersehen.

Die Tafel ist unter diesen hundert Thalern mit begriffen; diese wird auf herrschaftliche Rechnung administrirt und ist so eingerichtet, daß auch diejenigen, die mit aller Zärtlichkeit für ihre Kinder sorgen, deswegen völlig ruhig seyn können, vornämlich da die Hofmeister in ihrer Gesellschaft speisen, die an der Pflege ihrer Untergebenen nichts versäumen werden. Dabei steht es allen Eltern und Angehörigen allezeit frei, bei ihrer Anwesenheit in Braunschweig sich derselben selbst, so oft es ihnen gefällt, zu ihrer mehrern Beruhigung zu bedienen. Des Mittags werden wenigstens allemal vier gut zugerichtete Speisen, und des Abends kaltes Essen gegeben. Diejenigen, die an warmes Abendessen gewöhnt sind, finden dazu auch bei verschiedenen Traiteurs für eine billige Bezahlung alle Bequemlichkeit.

Von diesen hundert Thalern werden alle Quartal, in der Oster- Johannis- Michaelis- und Weihnachtswoche, 25 Thaler pränumeriret, und so wird es auch mit den übrigen Geldern gehalten, so für die Exercitien an die Casse entrichtet werden.

So vollkommen aber diese Einrichtung auch ist, so würde sie dennoch ihren größten Nutzen verlieren, wenn dabei die Jugend ohne alle Aufsicht sich

selbst überlassen würde. Man kann von jungen Leuten, die noch unter zwanzig Jahren sind, ohne Unterschied wenigstens nicht erwarten, daß sie eine so reife Einsicht und gesetzte Klugheit haben sollten, daß sie Einrichtungen, die zu ihrem Besten gemacht, auch zu ihrem Besten mit genugsamer Sicherheit immer anwenden sollten.

Der Durchlauchtigste Stifter hat deswegen, um seine weisen und gnädigen Absichten desto sicherer zu erhalten, dieser Einrichtung dadurch ihre Vollkommenheit geben wollen, daß eine jede Anzahl von sechs oder acht jungen Leuten ihre besondere Hofmeister hat, die im Herzoglichen Solde stehen, und wozu keine andre, als solche Männer gewählt werden, die dergleichen Stellen entweder schon bekleidet, oder doch von ihrer Einsicht und Klugheit junge Leute zu erziehen, genugsame Proben abgelegt haben.

Ein jeder dieser Hofmeister hat für die Erziehung, für die Ordnung, für die Gesundheit und Sittsamkeit seiner Untergebenen zu sorgen. Er prüft bei ihrer Ankunft ihre Fähigkeiten und Kräfte; er richtet mit Genehmigung des Curators ihre Lectionen und Uebungen hiernach ein; er sorget dafür, daß sie selbige gehörig besuchen und wiederholen; er dirigiret ihre besondere Lectüre und Beschäftigung; er hält sie zu einer ordentlichen und vernünftigen Beobachtung des öffentlichen Gottes

dien

dienstes an; er hat Morgens und Abends seine Privatandachten mit ihnen; um der Ordnung willen frühstücket er auch mit ihnen in Gesellschaft; speiset mit ihnen an einer Tafel; giebt besonders auf die Anständigkeit ihres Umgangs und ihrer Gesellschaften Acht; sieht dahin, daß sie sich zu einer anständigen und vernünftigen Freiheit bei Zeiten gewöhnen; achtet auf ihre Sachen und Kleider; berechnet ihre Gelder und Ausgaben; und führet mit den Eltern oder Vormündern die ordentliche Correspondenz, damit diese sowohl von der Anwendung des Geldes, als auch besonders von der Aufführung, dem Befinden und dem Wachsthum ihrer Kinder in Tugenden und Wissenschaften allezeit sichere Nachricht haben mögen.

Dabei sind so viel besondere Aufwärter und Livreebediente angenommen, als zur bequemen und anständigen Aufwartung vonnöthen sind.

Hier ist es aber nöthig, daß man dem Publico noch wegen des Aufwandes der hier Studirenden eine zuverlässige Nachricht gebe, theils um das Collegium wegen verschiedener ausgestreueter ungegründeter Klagen zu rechtfertigen, theils aber auch die Eltern und Vorgesetzten deutlich davon zu unterrichten, und sie wegen aller unverwilligten Kosten in Sicherheit zu setzen.

Da das Collegium aus Gliedern von allen, und theils von den höchsten Ständen besteht, die

sowohl wegen ihrer Geburt und Erziehung, als auch wegen ihrer künftigen Bestimmung nicht auf einerlei Art leben können, so läßt sich auch überhaupt wegen ihres Aufwandes nichts Gewisses bestimmen.

Viele sind allein der Wissenschaften wegen hier, viele aber auch zugleich deswegen, daß sie durch eine ordentliche Besuchung der Höfe und andrer großen Gesellschaften, und durch die Theilnahme an den öffentlichen Schauspielen und Festen sich zugleich zu der Lebensart bilden sollen, die ihre Geburt, und ihre künftige Bestimmung von ihnen fordern. So verschieden diese Absichten nun sind, so verschieden muß nothwendig auch der Aufwand seyn, der dadurch veranlaßt wird. So viel wird von einem Jeden gefordert; daß er ordentlich, sauber und reinlich gekleidet sey; das Uebrige wird den verschiedenen Absichten und dem Vermögen der Eltern lediglich überlassen.

Eltern dürfen sich also gar nicht einbilden, als ob sie sich zu übermäßigen Geldkosten anheischig machen müßten. Es sind viele artige junge Leute hier, deren anständiger Aufwand, ohne die große Kleidung, jährlich nicht über 300 Thaler steigt. Wir sagen dieses denen zur Nachricht, welche von dem Aufwande bei unserm Collegio aus sehr mannichfaltigen Bewegungsgründen gar zu zuversichtlich reden, und das unzeitige Ver-

trauen

Frauen zärtlicher Eltern, die ihre Kinder gern selbst haben wollen wirthschaften lassen, auf die Rechnung des Collegii schreiben.

Man befürchtet aber auch nicht, daß die Eltern derer, deren Stand und Vermögen aus vernünftigen Ursachen einen größern Aufwand erfordert, auf dieser angegebenen Summe bestehen werden, sonderlich wenn ihre Söhne viele Privatunterweisungen in den Wissenschaften, Sprachen und Leibesübungen bedürfen, oder mehr Bücher und Kleidung als andre sich anzuschaffen genöthiget sind. Sie haben wenigstens die Beruhigung, daß sie nach dem schon mehrmal angeführten Verzeichnisse die Ausgaben von einem Vierteljahre zum andern nach ihrem Wohlgefallen bestimmen und mäßigen können.

Billigen und einsichtsvollen Leuten darf man es ohnedem nicht sagen, daß sich diejenigen irren, welche glauben, daß sie ihre Söhne hier weit wohlfeiler, als auf einer Schule, oder bei sich zu Hause halten können.

Bei der ersten Einrichtung des Collegii war es lediglich der Willkühr der Eltern überlassen, ob sie die Administration der Gelder, die sie zu dem jährlichen Aufwande ihrer Kinder ausgesetzt, diesen selbst überlassen, oder den Hofmeistern zur Berechnung übergeben wollten. Da man aber bald die unangenehme Erfahrung machte, daß die Zärtlich-

keit vieler Eltern ihren Kindern den Mangel der Gelegenheit zu unnützen oder überflüssigen Ausgaben zur Klugheit angerechnet, und doch hernach, wenn sie die unangenehmen Folgen davon empfunden, oft nicht so billig gewesen sind, daß sie ihrem zu frühzeitigen, und ungeachtet der oft wiederholten Warnungen gehegtem Vertrauen, die Schuld gegeben hätten, sondern dieselben vielmals ganz laut der Einrichtung des Collegii zur Last gelegt; viele Creditores auch ihre unzeitige Gutherzigkeit und Gefälligkeit darüber oft sehr theuer haben bezahlen müssen; dann aber auch ein Hofmeister bei der ersinnlichsten Wachsamkeit und Klugheit nicht vermögend ist, unter den vielen Reizungen einer großen Stadt, einen jungen Menschen, wenn er nur einigen Hang zur Unordnung hat, vor allen Ausschweifungen zu hüten, so hat man, um die Ehre des Collegii, die Ruhe der Eltern und die Wohlfarth der edeln Jugend, die demselben anvertrauet wird, in völlige Sicherheit zu setzen, für gut gefunden, die allgemeine Verordnung zu machen, daß ein jeder Fürstlicher Hofmeister von den Geldern seiner Untergebenen die Rechnung führe. Da die Aufsicht dieser Hofmeister nach der glücklichen und edeln Denkungsart, die in diesem Collegio nun schon seit so vielen Jahren herrscht, mehr in dem vertrauten Umgange eines treuen und vernünftigen Freundes, als in einer strengen Aufsicht besteht, so gereicht auch denenjenigen, die durch ihre vernünftige und gesittete Aufführung das

Ver-

Vertrauen ihrer Hofmeister verdienen, diese Rechnungsführung mehr zur Bequemlichkeit, als daß sie dadurch im geringsten auf eine unangenehme kindische Art eingeschränkt werden sollten. Indessen haben die Eltern, und besonders diejenigen Eltern, die zu ihren Söhnen, wegen ihrer noch flüchtigen Jugend und Unerfahrenheit dies Vertrauen nicht haben können, dadurch die Beruhigung, daß sie ihre Kinder nicht allein vor allen Ausschweifungen und nachtheiligen Gesellschaften so viel mehr bewahret wissen, sondern sie erhalten dadurch auch zugleich diese Sicherheit, daß die Kosten, die sie zu ihrer Erziehung gewidmet, zu diesem Endzweck auch wirklich verwendet, und daß ihre desfalls gemachte Einrichtung von keinen unerwarteten Schulden je könne gestöret werden.

Man setzt erst billig voraus, daß Eltern, die ihre Söhne dieser Anstalt anvertrauen, auch vermögend und geneigt sind, eine dieser Anstalt, und ihrem Stande und Absichten gemäße Summe dazu auszusetzen; und denn, daß sie auch dafür sorgen, daß der Hofmeister allemal die Summe von einem Quartal wenigstens voraus hat. Dagegen ist der Hofmeister schuldig, alle Vierteljahr seine Rechnung, erstlich mit dem Untergebenen durchzugehen, und sie von diesem unterschreiben zu lassen, dann aber legt er sie mit Anzeige der erhaltenen Summe und des Datums, und mit Vorzeigung der Originalquitungen über alle Artikel und bezahlte Rechnungen, die mehr als einen Thaler betragen, vor

dem Curator ab. Dieser geht mit Vergleichung der letztern Quartalsrechnung alle Artikel aufs genaueste durch, läßt sich von allen etwa vorkommenden außerordentlichen Ausgaben die nöthige Rechenschaft geben; siehet die von den Eltern etwa gemachte Anmerkungen, oder verlangte Veränderungen in ihren dabei zu producirenden Briefen nach, sieht alle Quitungen durch, und unterschreibt darauf, wenn alles richtig befunden worden, die Rechnung ebenfalls. Diese von ihm und dem Untergebenen eigenhändig unterschriebene Rechnung wird darauf mit allen Originalquitungen den Eltern oder Vormündern unmittelbar zugeschickt; dadurch erhalten sie alsdann diese öffentliche und authentische Versicherung, daß sie alle andre Rechnungen oder Forderungen, die nicht auf diese Art von dem Curator unterschrieben sind, unter was für einem Vorwande sie ihnen auch präsentiret würden, ohne die geringste zu befürchtende Weitläuftigkeit als ungültig von sich abweisen können.

Weil ganze Kleidungen nicht mit zu den Ausgaben gehören, die alle Vierteljahr vorkommen, sich auch wegen des Unterschiedes des Standes keine gewisse Summe dazu bestimmen läßt: so können auch diese von der ordentlichen Summe nicht bestritten werden. Der Hofmeister erwartet also hierüber allemal erst der Eltern Einwilligung, und wie viel sie dazu auszusetzen geneigt sind. Die Kosten davon werden alsdann nebst den gehörigen Belegen in der Rechnung mit angeführet.

El-

Eltern werden auch ohne besondre Erinnerung schon so billig seyn, daß sie alle andre außerordentliche Ausgaben, die durch Zufälle, als unvermuthete Reisen, Krankheiten und dergleichen verursachet werden, den Hofmeistern im geringsten nicht zur Last legen, noch fordern werden, daß sie von der ordentlichen Summe mit bestritten werden sollen. Alle billige Versicherung, die man deswegen geben kann, ist diese: daß der Hofmeister alle vernünftige Sparsamkeit dabei beobachten, in seinen Rechnungen Alles genau specificiren, und mit den nöthigen Scheinen belegen wird.

Eine größere Versicherung, hoffen wir, werden vernünftige Eltern, wegen der rechtmäßigen Anwendung ihrer Gelder, nicht erwarten können. Auch hat man zu ihrer Billigkeit das Vertrauen, daß sie die den Hofmeistern für eine so beschwerliche Mühe zugestandene Erkenntlichkeit nicht zu groß finden werden.

Um aber auch die Ordnung des Collegii, und die Ehre und die Rechtschaffenheit der Hofmeister hierbei außer allen Vorwurf zu setzen, so ist bei der angeführten Einrichtung auch noch diese Verordnung gemacht, daß ein jeder Hofmeister ein besondres Buch hat, worin alle Rechnungen, die den Eltern zugeschickt werden, vor ihrer Absendung kopiret, und von dem Untergebenen sowol als von dem Curator ebenfalls unterschrieben werden, damit, wenn auch nach vielen Jahren,

über

über eine solche Rechnung etwa eine Irrung entstehen sollte, dieselbe hiernach allezeit noch entschieden werden könne.

Sollten indessen Eltern dennoch aus ganz besondern Ursachen verlangen, daß ihren Söhnen die Administration ihrer Gelder selber überlassen würde, so wird man auf diese Forderung zwar nicht so absolut bestehen, daß man ihrem Verlangen hierin nicht auch nachzugeben geneigt wäre; auch werden die Hofmeister in diesem Falle wie es überhaupt ihre Pflicht bleibt, für die glückliche Erziehung eines solchen Untergebenen alle mögliche Vorsorge zu haben, nach ihrem Gewissen allen unnöthigen Aufwand zu verhindern suchen. Da aber die gewissenhafteste Wachsamkeit nicht hinreicht, alle heimlich gemachte Schulden zu verhüten, so erwartet man dagegen von der Billigkeit der Eltern, daß sie diese Schulden den Hofmeistern nicht beimessen, und daß sie das Collegium durch eine dagegen ausgestellete eigenhändige Erklärung in Sicherheit setzen, und dergleichen Schulden als von ihnen selbst genehmigte Schulden ansehen wollen.

Die Privat-Hofmeister können mit ihren Untergebenen sich alle diese Vortheile und Bequemlichkeiten des Collegii wie die übrigen zu Nutze machen, und dabei so viel Zimmer bekommen, als sie, wenn es der Raum sonst verstattet, nach ihrer Absicht verlangen, und zu ihrer mehrern Bequemlichkeit sind für diese vornämlich zwei geräu-

raume, und mit dem Collegio verbundene Häuser eingerichtet. Nur setzt man in Ansehung ihrer Oekonomie mit Grunde voraus, daß selbige von den Eltern ihrer Untergebenen mit hinlänglichen Instructionen desfalls versehen seyn werden. Man wird auch allemal geneigt seyn, ihnen in Ansehung ihrer Einrichtung alle ersinnliche Anleitung zu geben, nur wird sich das Collegium nie über deren Oekonomie einige specielle Aufsicht anmaßen.

Fänden es endlich die Privat-Hofmeister auch bequemer, mit ihren Untergebenen in der Stadt zu wohnen, oder hätten Eltern zu ihren Anverwandten oder Freunden in der Stadt mehr Vertrauen, und wollten ihre Söhne dieser ihrer Aufsicht lieber übergeben, oder wollten sie ihre Söhne mit oder ohne Hofmeister nur im Collegio wohnen und in der Stadt speisen, oder auch in der Stadt wohnen und im Collegio speisen lassen, so haben sie zu ihrer mehrern Zufriedenheit in allen diesen ihre vollkommne freie Macht. Die allein im Collegio wohnen, bezahlen alsdann für ihr Zimmer, Feurung, Licht, Aufwartung und für die öffentlichen Lectionen die Hälfte der Pension, nämlich 50 Thlr. und für den Tisch wird wiederum eben so viel gerechnet. Wohnen sie aber in der Stadt, so erhalten sie zwar durch ihre Matrikel alle Rechte und Vortheile der übrigen ordentlichen Glieder des Collegii, und haben zu allen öffentlichen und Privatvorlesungen und Uebungen eben

den

den Zugang, nur müssen sie für die öffentlichen Collegia an die Casse des Collegii nach einer mäßigen Taxe besonders bezahlen, nach welcher die Matrikel zwei Thaler, ein halbjähriges Collegium wöchentlich von vier Stunden zwei Thaler, und eins von zwei Stunden einen Thaler kostet.

Die Privat Collegia und Uebungen werden von ihnen nicht höher als von den übrigen bezahlet.

Dies sind ohngefähr die wesentlichsten Punkte, die zum hinlänglichen Unterricht von dieser Einrichtung wie wir hoffen hinreichen werden. Sollte aber über einen oder den andern Artikel noch eine nähere Erläuterung verlangt werden, so ist man auch dazu allemal erbötig; und sollte es an einem Correspondenten in der Stadt fehlen, so können die Briefe nur an das Directorium des Collegii Carolini gerichtet werden.

Braunschweig,
den ersten Febr. 1765.

Ueber

die Vereinigung

der

Römischen und Protestantischen Kirche.

Ueber

die Gerechtigkeit

des

Gymnasium- und Lyceumstudiums.

Vorbericht des Verfassers

Es war nie meine Absicht, daß dieser Aufsatz gedruckt werden sollte; ich schrieb ihn nur an den damaligen Minister Grafen von Dehn, um mich von der Correspondenz loszumachen, die er vorläufig mit dem Cardinal de la Lame für mich verabredet hatte. Ich theilte denselben nur im Vertrauen Sr. Durchl. dem Erbprinzen unserm jetzigen Herzoge, dem Geheimenrath von Schliestedt, und dem Premierminister von Münchhausen in Hannover mit. Zufälligerweise schickte ich ihn wohl zwei Jahr nachher, auch in Mspt. und im Vertrauen, an den Hofrath von Ohlenschlager in Frankfurt, der ihn aber aus den Händen hatte kommen lassen, so daß er nun ohne mein Wissen, mit allen den Nachlässigkeiten des Styls, und noch dazu mit einer sehr groben beleidigenden Vorrede gedruckt erschien.

Das Unangenehmste dabei war mir, daß der Inhalt des Briefes, worin ich dem Herrn von Ohlenschlager die Veranlassung zu diesem Aufsatze, den Namen des Cardinals, und einige andre Particularitäten im Vertrauen mitgetheilet hatte, zugleich mit gedruckt war. Ich protestirte gleich in einigen gelehrten Zeitungen gegen diesen Abdruck, und schrieb auch deswegen an den Herrn von Ohlenschlager. In seiner Antwort entschuldigte er sich aber mit der Betheurung, daß er ihn niemand mitgetheilet habe, bezeigte auch in der Frankfurter Zeitung seinen großen Unwillen über diesen räuberischen Abdruck, und erbot sich in seinem Briefe an mich, auf den Urheber und den Ort des Abdrucks zu requiriren, aber es war nun einmal geschehen, und ich ließ es also dabei bewenden.

Ew. Excellenz wollen sich noch am Ende Ihres ruhmvollen Lebens auf die preiswürdigste Art um die Religion und die Menschheit verdient machen. Sie wünschen, wie es immer der Wunsch wahrer und großer Staatsmänner gewesen, durch die Vereinigung der Römischen und Protestantischen Kirchen, worin die Christenheit bisher getheilt gewesen ist, die Welt von den unglücklichen Folgen zu befreien, worunter sie, dieser Trennung wegen, bisher geseufzet hat; damit endlich die göttliche Religion, wozu beide Partheien sich bekennen, ihren wohlthätigen Einfluß ungehindert über die Welt verbreiten, und dem menschlichen Geschlecht, mit der Eintracht, den Segen bringen möge, den ihr göttlicher Stifter ihr dadurch zu erwerben, in die Welt gekommen.

Und wie könnte man sich einen glücklichern Fortgang davon versprechen, als wenn die Vorschläge dazu von Röm. Seite unter der Vermittelung eines Cardinal von Lame, und von unsrer, unter der Einwirkung eines Ministers behandelt worden, der die größte Staatsklugheit mit dem reinsten Eifer für die Religion verbindet; und da zugleich die Römische Kirche das Glück hat, einen Souverain zu haben, an welchem ganz Europa bei der vollkommensten Einsicht in die Wahrheiten und Geschichte der Religion, die größte Weltklugheit und Mäßigung verehrt.

Die Vorsehung scheint auch selbst nach und nach den Weg zu dieser glücklichen Vereinigung zu bahnen, und die Hindernisse, die bisher alle Hoffnung dazu vergebens gemacht, immer mehr und mehr wegzuräumen.

Das Licht der wahren Philosophie fängt an, mit einem schnellern Forgang, als die Welt noch je gekannt hat, über den Horizont der Christenheit sich zu verbreiten, und mit Hülfe der Geschichte und Critik auch diejenigen Gegenden zu erheitern, die von den alten Finsternissen des Scholasticismus und Enthusiasmus immer noch bedeckt gewesen.

Auch die Eifersucht, die bei dem Anfang der Reformation einen jeden Schritt, den eine Parthei

thei gegen die andre thun mögte, bedenklich machte, höret auf.

Keine Parthei hat von der andern, da beider Rechte hinlänglich gesichert sind, mehr etwas zu fürchten; die Hitze hat von beiden Theilen nachgelassen; man sieht sich mit mehrerem Vertrauen an, und die Mäßigung wird immer mehr Charakter der Zeit.

Dies Alles giebt uns auf die Zukunft die erfreulichste Aussicht, und kündigt uns mit vieler Zuversicht diesen glücklichen Frieden an, wornach die Welt so lange geseufzet hat. Nur scheinet die Vorsehung, die in allen ihren Wegen sehr langsam geht, und von Menschen sich nicht übertreiben läßt, noch nicht Alles dazu veranstaltet zu haben, daß diese selige Vereinigung schon jetzt zu hoffen wäre. Es sind noch Hindernisse übrig, die allen menschlichen Bemühungen widerstehen würden, und die nur nach und nach, und durch solche Veranstaltungen, die der Regent der Welt sich allein vorbehalten hat, erst aus dem Wege geräumt werden müssen, und worin die Menschen, wie die Geschichte so vieler fruchtlosen irenischen Bemühungen beweiset, nichts übereilen können.

Ich rede hier nicht von einer gegenseitigen Toleranz, da beide Theile, in Betracht der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit, sich ungeach-

tet dieser Trennung in Liebe trügen. Diese ist allezeit möglich; und es bleibt der Christenheit unverantwortlicher Vorwurf, daß sie diesen Geist der Sanftmuth, der Eintracht und Liebe, der der Geist dieser unsrer göttlichen Religion ist, durch den unnatürlichen Verfolgungs-geist hat verdrängen lassen. Indessen so lange leider noch das unglückliche Principium herrscht, daß diese Liebe nur die Folge einer völligen Uebereinstimmung der Lehre seyn könne: so ist auch diese Toleranz freilich nichts, als ein unsicherer Waffenstillstand, wo die Ursachen des Krieges nicht gehoben, sondern nur durch Furcht und Interesse unterdrückt sind, aber bei der geringsten Veranlassung auch wieder in Gährung kommen und in neue Flammen ausbrechen können.

Ich rede also von einer wahren Vereinigung, wo die Ursachen, die die unglückliche Trennung veranlasset und bisher unterhalten haben, gehoben würden, daß beide Partheien in ihrer Form und in ihren Lehrsätzen sich wieder so nahe kämen, daß sie wieder eine Kirche würden.

Wir können von der Vorsehung auch einen solchen Frieden gewiß erwarten; nur glaube ich, so wie die gegenwärtige Lage der Welt noch ist, daß dieser glückliche Zeitpunkt noch nicht sey, daß Menschen, auch mit ihren friedlichsten Gesinnungen, dazu schon etwas beitragen könnten.

Ich

Ich setze auch voraus, daß wir uns ehrlich gegen einander erklären, und nicht mit Boßuettischen Ueberkleidungen und geheimen Zurückziehungen, wie bei weltlichen Friedens-Vorträgen, hintergehen wollen. Dergleichen Milderungen sind meiner Einsicht nach, gerade das verkehrte Mittel, und helfen weiter zu nichts, als etwa einen oder andern Proselyten zu erhaschen; in der That aber wird das beiderseitige Mistrauen nur dadurch vergrößert und beide Partheien die die Absicht davon einsehen, werden dadurch nur so viel argwöhnischer gegen einander, und so viel mehr geneigt alle ihre Sätze und Ausdrücke mit so viel mehreren Eigensinn gegen einander zu behaupten.

In einem und andern Lehrbegriff, wäre indessen ein näherer Zusammentritt vielleicht auch für jetzt schon möglich; wenn man sich nämlich deutlich erklären, und mit Beiseitsetzung aller willkürlichen speculativischen Schuldeterminationen, bei der Simplicität des biblischen Vortrages bleiben wollte.

Und vielleicht hätten hierin, mit sehr glücklichem Erfolg schon einige Schritte auf dem Concilio zu Trident gemacht werden können, wenn man sich mit den Protestanten in einige vertrauliche Erklärungen hätte einlassen wollen, und es den Vätern dieser Versammlung, für das angenommene richterliche Ansehen, nicht zu erniedrigend

geschienen hätte, sich gegen die Unsrigen, denen als schon voraus Verdammten, nur die Anathemen bekannt gemacht werden sollten, sich so weit herunter zu lassen. Auch würde die bloße Wiederherstellung des Kelchs, die damals als eins der wesentlichsten Stücke angesehen wurde, und wofür deswegen auch selbst die Oesterreichischen und Bayerschen Höfe sich so ernstlich interessirten, schon viel dazu beigetragen haben. Aber auch dies schien der Spanischen und Italiänischen Parthei schon zu viel, und mußte es wenigstens der Willkür des Römischen Hofes überlassen werden, ob er ihn wieder zugestehn wolle oder nicht, und um diese Herrschaft zu behaupten, geschah es also natürlicher Weise auch nicht.

Indessen sind diese Artikel doch wirklich die wenigsten und in Vergleichung derer, die aller Vereinigung jetzo noch widerstehen, die unbeträchtlichsten.

Ich will vor allen nur die Transsubstantiation nehmen, daß nemlich das Brodt im heil. Abendmale durch die Einweihung des Priesters, wesentlich in den Leib, oder die ganze Person des Erlösers verwandelt, und so oft und vielfältig verwandelt wird, als an allen Orten und in allen Minuten ein solches Stück Brodt eingesegnet wird, so daß das Brodt sein Wesen auf beständig verliert, und nur die Eigenschaften und Accidentia da-

davon übrig bleiben, und daher als die wahrhaftige Person des Erlösers auch anzubeten. Was für ein Schritt für beide Kirchen, wenn sie sich hier näher kommen sollten! für die Protestantische: das Brodt zur Gottheit zu erheben — für die Römische: den wesentlichen Gott zur Creatur herunter zu setzen. — Wer kann hier den ersten Schritt thun? Die Grenzen sind zu weit; auch die künstlichsten Zweideutigkeiten und Verkleisterungen sind hierzu nicht hinreichend.

Wir Lutheraner brauchen zwar auch das Wort Praesentia realis, aber wer nur einigermaßen weiß, was wir darunter verstehen, und wie sich die Reformatoren schon gegen alle Folgerungen dabei verwahret, der wird auch wissen, daß wir dadurch der Römischen Kirche keinen Schritt näher kommen, als die Reformirten.

Uns ist das Abendmal ein feierliches Gedächtnißmahl des Todes unsers Erlösers, und zugleich das feierliche Bekenntniß, daß wir ihn für unsern Erlöser und seinen Tod für das große Versöhnungsmittel halten, uns aber auch zugleich dabei zu allen den Pflichten verbinden, die der Heiland von seinen Bekennern fodert, wenn sie an seiner Versöhnung Theil haben wollen. Wir bedienen uns aber dieses Ausdrucks, um dadurch anzuzeigen, daß wir diese Handlung für keinen bloßen Gebrauch, oder für ein bloßes Symbol

halten, sondern daß uns der Heiland, mit allen Gnadenwirkungen seines Todes, dabei wirklich gegenwärtig sey — Und unsre Väter wählten ihn, um sich so nahe als möglich, an die Römische Kirche zu halten, und dann noch besonders, um dadurch zugleich darzuthun, daß sie in ihrem Glauben hierüber, nach dem Bekenntniß Berengars, mit der ganzen ältern Kirche einstimmig wären, der sich hierauf auch berief, und in seiner vollständigen Beantwortung des Adelmanns, die erst kürzlich durch unsern vortrefflichen Hrn. Lessing in der Wolfenbüttelschen Bibliothek entdeckt ist, und die Mabillon vermuthlich nirgend hat sehen wollen, so nachdrücklich bewiesen hat.

Dann aber ist diese Lehre von der Verwandlung, noch mit so vielen andern Lehren verbunden, und diese sind wiederum, nebst der blendenden Pracht, den ihr ganzer äußerlicher Gottesdienst dadurch erhält, in das innerste Wesen und Interesse der Römischen Kirche so tief eingewebt, daß wir entweder ihr ganzes System mit diesem Lehrsatz übernehmen, oder diese mit Aufgebung ihres Systems beinahe ganz aufhören müßte, das zu seyn, was sie ist.

Man hat alle Mühe sich zu überreden, wie Bossuet bei seinem Scharfsinn im Ernst habe glauben können, wir Protestanten hätten keinen Grund von der Römischen Kirche getrennt zu bleiben, weil

weil diese sich zu allen den Lehren bekenne, welche die Protestantische Kirche für wesentlich halte. Ein wunderbares Argument! womit Boßuet auf einmal alle mögliche Secten zu Proselyten hätte machen können! Es ist wahr, die Römische Kirche hat alle unsre Sätze, aber sind nun alle übrigen Sätze, die den eigentlichen Character dieser Kirche ausmachen, uns deswegen völlig gleichgültig? Sind sie es nicht, so ist der ganze Beweis von Boßuet eine bloße Sophisterey. Sind sie es aber, warum denn so viele Bemühungen, so viele künstliche Expositionen, so viele Dragoneden, Räder, Scheiterhaufen, um die verirrten Schaafe von dem Wege der Verdammniß zu erretten?

Ob die Römische Kirche sich zu allen den Lehren bekenne, die wir für wesentliche Lehren des Christenthums halten, darüber ist nie die Frage gewesen, so wenig als darüber, ob die Glieder dieser Kirche, die sich aufrichtig zu selbiger bekennen, und übrigens den Grundsätzen des Christenthums gemäß leben, sich ohne Gefahr ihrer Seligkeit dazu bekennen können. Nun dies ist die Frage, ob die Zusätze, welche die Römische Kirche hat, ob diese für uns, die wir davon mit Ueberzeugung anders urtheilen, nicht so bedenklich seyn können, daß wir sie, ohne unser Gewissen auf die sträflichste Art zu verletzen, für göttliche und zur Seligkeit unentbehrliche Wahrheiten annehmen können.

Es ist, zum Beispiel, außer Streit, daß die Römische Kirche mit uns, die göttliche Natur des Erlösers, und die Wohlthaten seiner Erlösung erkennet; aber wird es Uns deswegen nun auch gleich so leicht möglich, diesen göttlichen Erlöser, in einer jeden geweihten Hostie als körperlich gegenwärtig anzubeten? Uns einen lebendigen Leib ohne alle wesentlichen Eigenschaften eines solchen Leibes und wiederum alle wesentlichen Eigenschaften des Brodts ohne deren natürliche Substanz zu denken, und dies für eine Grund-wahrheit unsers Glaubens zu bekennen?

Und eben diese Zusätze, die vielen menschlichen Bestimmungen, und die damit wiederum verbundnen, überhäuften, kostbaren Gebräuche, die nach und nach in den finstern Zeiten hinzugekommen, und ein solches Ansehen bekommen hatten, daß die wesentlichsten Lehren der Religion darüber fast vergessen wurden, und es dagegen die gefährlichste Ketzerei war, an jener ihrer Göttlichkeit zu zweifeln, dies schien unsern Vorfahren, wie sie darüber zu mehrerer Einsicht kamen, den Rechten ihrer Vernunft und der göttlichen Simplicität und Würde der christlichen Religion zu sehr entgegen, als daß sie sich darüber nicht hätten regen sollen, und wie sie hierüber als Ketzer verstoßen, und mit Feuer und Schwerdt verfolgt wurden, so war die Trennung unvermeidlich.

Und

Und eben diese Ursachen der Trennung dauern noch fort. Denn mehr als je, ist dies unser Grundsatz noch, daß die Simplicität, sowohl in den Lehrsätzen, als Gebräuchen, der wesentliche Character der christlichen Religion sey. Denn eine Religion, die nach ihrer Bestimmung allgemein seyn, die allen Fähigkeiten angemessen, und für alle Stände, für alle bürgerliche Verfassungen, Gegenden und Länder passen soll, eine solche Religion kann in ihren Lehren, Gesetzen und Gebräuchen nicht simpel genug seyn. Und es ist daher noch jetzt unser großes Bestreben, wenn sich noch irgendwo einige Ueberbleibsel von diesen menschlichen Bestimmungen oder Zusätzen finden sollten, die unsre Vorfahren (theils aus Klugheit, theils weil das schwache Licht ihrer Zeit ihnen nicht alles auf einmal sehen ließ, und weil sie genug zu thun hatten, nur das Wesentliche erst in Ordnung zu bringen) unberührt ließen, mit Behutsamkeit noch immer mehr abzusondern, und unsre Lehrbegriffe der Simplicität der Schrift immer näher zu bringen.

Auch glauben wir die Dankbarkeit und Ehrerbietung, die wir unsern Vorfahren schuldig sind, nicht zu beleidigen, wenn wir sagen, daß Sie nicht alles gethan, auch nicht mehr gesehen, als sie nach dem Lichte der damaligen Zeiten, das nur Dämmerung war, sehen konnten; auch noch einige Begriffe aus ihren ehemaligen Schulen bei-

behalten. Wir finden bei den Kirchenvätern, die Spuren eben dieser unvermeidlichen menschlichen Unvollkommenheit, ohne ihnen deswegen die Hochachtung zu entziehen, die wir ihnen schuldig sind.

Will Boßuet dies zu den Variationen unsrer Kirche rechnen, so haben wir nichts dargegen. Das Register, welches wir dargegen, wenn es darauf ankäme, machen könnten, würde noch wohl etwas weitläuftiger ausfallen. Denn bei seiner Einsicht in die Geschichte seiner Kirche, hat er seine Proselyten doch wohl nie in Ernst überreden wollen, daß alle die Bestimmungen des Conciliums zu Trident auch schon im 2ten und 3ten Jahrhundert, als allgemeine Lehren der christlichen Religion gegolten hätten.

Die Grundbegriffe unsers Glaubens so weit wir sie in der heiligen Schrift bestimmt finden, bleiben uns unveränderlich göttliche Wahrheiten; aber wir glauben, daß alle Wahrheit von dem wachsenden Lichte der Zeiten gewinnen kann, und daß es unsre Pflicht ist, in dem Maaße, daß die Philosophie sich läutert, die Critik wächst, und die Historie uns neue Entdeckungen giebt, diese Wohlthaten der Vorsehung mit Dankbarkeit anzunehmen, und zur Erläuterung und Befestigung unsrer Religion anzuwenden. Und anstatt daß uns dies der Würde der Religion nachtheilig scheinen sollte, so wird sie uns vielmehr immer

gött-

göttlicher und verehrungswürdiger. Der wahren Religion kann das Licht nie gefährlich werden.

Und von dieser Nothwendigkeit werden wir täglich noch mehr überführet, da der Deismus jetzt mit solchen Waffen die Religion angreift, gegen die sie sich in ihrer Simplicität allein nun schützen kann; und da es dessen vornehmster Kunstgriff ist, eben diese Zusätze mit Fleiß für wesentlich auszugeben; um die Religion alsdann von dieser Seite mit so viel besserm Erfolg angreifen, und die Philosophie und Politik zugleich dagegen aufbringen zu können.

Was könnte uns also jetzt bewegen, da ein jeder Tag uns hierüber noch neue Erleuchtungen bringt, diese so theuer erworbene Gewissensfreiheit jetzt noch wieder aufzugeben, deren Schätzbarkeit wir nun schon so lange empfunden, und auf deren Werth die gegenwärtigen Bewegungen in allen katholischen Staaten uns noch immer aufmerksamer machen.

Dies alles kann und darf indessen unsre Hochachtung für diese ansehnliche Kirche, und für so viele ihrer vortrefflichen Glieder im geringsten nicht mindern; und ich wiederhole es noch einmal, daß wir den ersten Grundsatz unsrer Kirche und der Menschheit verleugnen würden, wenn wir diese Zusätze, bei denen, die sie aufrichtig als wesentliche

liche Lehren und Gesetze der Religion annehmen, als Hindernisse der Seligkeit ansehen wollten. Und wenn einzelne Männer von uns, in der Hitze des Streits hierin zuweilen das Echo ihrer Gegner gewesen sind, so ist dies nicht die Stimme unsrer Kirche.

Die gemeinen Controversisten machen sich aus unsrer Billigkeit zwar einen großen Triumph. Aber wir könnten ja nur eben so strenge urtheilen, so gölte der Beweis für Uns eben so viel, wie für Sie. Viele Kirchenväter waren so gelinde, daß sie auch den Heiden, die ihrer Vernunft gemäß lebten, die Seligkeit nicht absprachen; aber hätten die Heiden darauf ein Argument gegen das Christenthum machen können?

Es bleibt also immer nur bei dieser Frage: ob Wir, die Wir von diesen Lehrbestimmungen, Gesetzen und Gebräuchen, die ich, mit einem Worte, Zusätze nenne, und die eigentlich die Römische Kirche von der Unsrigen unterscheiden, eine ganz andre Ueberzeugung haben, ob Wir, sage ich, uns nicht auf die unverantwortlichste Art versündigen, und zugleich die niedrigsten Verräther unsrer Vorfahren, unsers Gewissens und unsrer Freiheit werden würden, wenn wir gegen unsre Ueberzeugung, diese Zusätze mit allen ihren damit verbundenen Lasten jetzo gutwillig wieder übernehmen, sie für göttliche, und zur Seligkeit unentbehrliche

Ver-

Verordnungen bekennen, und den Feinden der Religion die Waffen gegen sie, dadurch selbst in die Hände geben wollten.

Von unsrer Seite ist es also hier nicht möglich, daß wir einige Schritte thun könnten. Es müßte also allein von Römischer Seite geschehen. Ich kenne auch selbst viele, wegen ihrer Rechtschaffenheit und Einsicht, mir sehr verehrungswürdige Glieder dieser Kirche, auch selbst vom geistlichen Stande, die bei aller Treue, womit sie ihrer Kirche zugethan sind, hierüber mit mir auf einerlei Art denken, und es einsehen, daß diese Annäherung nur von ihrer Seite geschehen könne, die dieses auch aufrichtig wünschen, die aber auch hierin mit mir eins sind, daß sie für jetzo noch eben so unmöglich sey.

Es sind diese Zusätze in das ganze System der Kirche zu fest eingewebt, und haben ein zu heiliges Ansehen, als daß sie ohne besondere Veranstaltung der Vorsehung, oder ohne eine größere Verbreitung des Lichts, auch nur zum Theil aufgegeben werden können.

Einer der erleuchtetsten und klügsten Päbste, die nur je den Römischen Stuhl gezieret haben, kann die Bulle in Coena Domini nicht abschaffen, er kann nichts mehr thun, als sie beiseite legen.

Die Urtheile so vieler einzelner Glieder der Römischen Kirche, so laut dieselben auch werden, helfen hier zu nichts. Das Concilium von Trident ist die Stimme der Kirche; und so lange dieses gilt, so lange sind alle menschliche Bemühungen, die man von der einen oder der andern Seite versuchen mögte, vergebens.

Der gemeine Proselytenmacher, wenn er etwa einen Protestanten gewinnen, oder wenn er ihn gewonnen hat, beruhigen will, sagt uns zwar im Vertrauen, die Zusätze wären so wesentlich nicht, man dürfe dem großen Haufen dieses nur nicht so laut sagen; aber dies sind solche Aeußerungen, gegen welche die Römische Kirche öffentlich protestiren muß. Die Römische Kirche kann uns, so lange sie ihr System nicht aufgeben will, davon nicht lossagen, und wenn wir treuherzig genug wären, auf dergleichen Versprechungen wieder zu ihr zu kommen, so würde sie uns zwingen müssen, ihre volle Herrschaft über uns wieder zu erkennen, und alle ihre Entscheidungen und Gesetze wieder zu übernehmen. Denn durch eine solche Lossprechung würde sie ihr ganzes System verdächtig machen; es wäre die feierlichste Erklärung, daß sie selbst diese Zusätze für nichts mehr als menschliche Erfindungen hielte, daß der außerordentliche Werth, den sie ihnen bisher beigelegt, aus fremden Ursachen käme; sie würde unsre Reformation dadurch rechtfertigen, ihre Anathemen für ungerecht erklären;

und uns, ungeachtet unsers Unterschiedes, für eine wahre Kirche erklären; dadurch zugeben, daß außer ihr eine wahre Kirche seyn könne, die den Bischof zu Rom nicht für ihr Oberhaupt erkennete.

Auch dies einzige nur: würde die Römische Kirche uns im Ernst auch nur von dem dispensiren, was Bossuet verschwiegen hat? Es ist wahr, der Römische Bischof giebt Dispensen; aber sie hängen von seiner Willkühr ab. Sie mögen also gesucht oder angeboten werden, so sind es immer so viele Bestätigungen dieser willkührlichen Macht. Und auf diese Art würde uns auch der Kelch vielleicht wieder zugestanden werden. Aber was gewönnen wir dadurch? Dieses, daß wir das durch den Willkühr des Römischen Hofes als ein Gnadengeschenk erhielten, was wir durch das Evangelium und den Westphälischen Frieden als ein Recht besitzen.

Die Privaturtheile einzelner Glieder, von unsrer oder der Römischen Kirche entscheiden hierin nichts. Die Fra Paolo's, die Courayers sind einzelne Stimmen, die der Römische Hof nie für die Stimme der Römische Kirche erkennen wird. Und wenn auch von unsrer Seite einige Theologen, entweder aus Mangel an hinreichender Einsicht, oder aus schwacher Gefälligkeit, oder aus der rühmlichen Absicht, zur Beförderung der Eintracht im Christenthum wirklich behülflich zu werden, in

einem oder andern Punct zu nachgebend gewesen wären, so würde dies eben so wenig Autorität haben. Denn nach dem Grundsätzen unsrer Kirche kömmt es darauf gar nicht an, wie einige Theologen, oder auch ganze Facultäten sich über die Lehren unsrer Kirche erklären; das Recht residirt in der ganzen Societät, wovon die Theologen nichts als Glieder sind. Die Societät, oder der Fürst, dem die Societät die Verwaltung ihrer Rechte übertragen hat, beruft sie, ihr das Wort Gottes, nach ihrem Bekenntniß vorzutragen, und folglich sind sie nichts als Ausleger dieses Bekenntnisses. Gesetzt also, die Societät berechtigte sie auch zu solchen Conferenzen und Concilien, so würde bei ihr doch allemal das Urtheil bleiben, wie weit sie ihre Erklärungen wollte gelten lassen.

Gesetzt aber endlich auch, daß wir uns über alle obige Lehrsätze, Gebräuche und Verordnungen vergleichen könnten, so bleibt die Vereinigung doch gleich weit entfernt, so lange wir nicht zugleich den Begrif, den die Römische Kirche von der Kirche und ihrem Oberhaupte hat, übernehmen können, oder so lange die Römische denselben nicht verlassen kann. Von beiden Seiten ist hier aber, meiner geringen Einsicht nach, die Unmöglichkeit gleich groß.

Und zum Beweis, wie sehr Bossuet dies gefühlet, ist allein dies, daß er so schnell darüber wegeilet.

Der Pabst, der Vicarius oder Statthalter Christi — das sichtbare souveraine Oberhaupt

der

der Kirche — ihr höchster Gesetzgeber — der unwiderrufliche Ausleger der Schrift und ihrer Lehren — der souveraine Herr aller zeitlichen und und geistlichen Güter der Kirche, dem die Schlüssel des Himmelreichs anvertrauet — dessen Anathemen mit ewiger Verdammniß verbunden sind, und der dies schreckliche Urtheil auch allein aufheben kann. —

Und die Kirche? — nur die allein wahre — nur in dieser allein der Weg zum Himmel, die den Fürsten und Bischof von Rom auf diese Art für ihr Oberhaupt erkennt, und dessen Entscheidungen, Auslegungen und Gesetzen sich in Gehorsam unterwirft.

Was sollen wir hier thun? die Römische Kirche bleibt uns allemal eine verehrungswürdige Societät, und die unsterblichen Verdienste so vieler ihrer Glieder, erkennen wir mit der dankbarsten Hochachtung. Sie hat ihre Fenelons, ihre Lame's, und die Namen eines Benedict 14, eines Clemens 14, wir mögen sie nun als souveraine Fürsten, oder als Oberhäupter dieser Kirche ansehen, sind uns eben so verehrungswürdig, als sie nur je in ihrer eignen Kirche seyn können. Aber deswegen können wir sie noch eben so wenig in Dingen, die die Religion betreffen, für unsre Souverains erkennen, als wir uns in weltlichen Dingen für ihre Unterthanen ansehen können. Die

Staaten von Holland haben für die Spanische Monarchie und deren Oberhaupt eben die Ehrerbietung, die sie einem jeden andern eben so mächtigen Staate und Monarchen schuldig sind; aber sie würden die Vortheile ihrer glücklichen Freiheit sehr miskennen, und ihre edelmüthigen Vorfahren, die ihnen mit ihrem Blute diese Freiheit erworben, für Aufrührer erklären, und alle Grausamkeiten des Herzogs von Alba rechtfertigen, wenn sie dieserwegen der Spanischen Monarchie sich vom neuen unterwerfen wollten. Und eben so würden wir die unschätzbare Gewissensfreiheit miskennen, und unsre redlichen Vorfahren, die uns dieselbe so theuer erworben, würden wir für eben solche scheiterhaufenswürdige Rebellen erklären müssen, wenn wir uns dieser Alleinherrschaft wieder unterwerfen wollten. Gesetzt aber auch, daß wir Particuliers einfältig oder niedrig genug dazu wären, würden dann unsre Souverains dazu eben so willig seyn, und ihre natürlichen Majestätsrechte, mit diesem neuen Mitregenten wieder theilen?

Hier ist von unsrer Seite wieder kein Schritt möglich. Sollte ich aber das System Courayer und Febroni vorschlagen? Es ist wahr, dieses würde die Römische Kirche uns näher bringen. Aber dies System wird und kann nie das System des Römischen Stuhls werden, dem wir doch, so lange die Vorsehung es nicht ganz anders veranstaltet, als den Mittelpunct der Römischen Kirche an-

ansehen müssen. Und wie wenig dieser Hof für jetzt noch geneigt sey, dies System für das Seinige zu erkennen, das bezeugen dessen Bewegungen dagegen, und die Schriften, die auf dessen Veranlassung, dagegen noch jetzt herausgekommen. Kann ich es ohne die geringste Beleidigung sagen, und darf ich von den gegenwärtigen Bewegungen, die die Vorsehung in dem Christenthum entstehen läßt, auf die künftigen Zeiten schließen, so scheint es fast, daß dies System, da es mit so allgemeinem Beifall von allem, was auf Philosophie; Politik und feinere Gelehrsamkeit nur einigen Anspruch macht, aufgenommen, und von den ansehnlichsten Catholischen Höfen und Universitäten unterstützt wird, und selbst in Wien nach dreimaliger Prüfung für gerecht erkläret worden, so scheint es fast, sage ich, wenn man noch besonders die außerordentlichen Bewegungen, die sich in allen Catholischen Staaten äußern, hinzunimmt, daß dies System vorerst das Mittel werden mögte, wodurch die Vorsehung der Christenheit nach und nach die Eintracht wieder geben wolle. Aber Theologen können mit ihren besten Absichten für jetzt noch nichts dazu beitragen. Die Vorsehung kann es allein, und wird, wenn es ihr Werk ist, dasselbe durch weit sicherere, weisere und sanftre Mittel ausführen, als die menschliche Klugheit je ersinnen konnte.

Die Trennung vor drittehalbhundert Jahren konnte wohl nicht anders, als durch gewalsame

Erschütterungen geschehen; aber die Wiedervereinigung scheint sie durch sanftere Wege befördern zu wollen, und wenn wir aus den schnellen Schritten, die sie bisher gethan hat, schließen dürften, so können wir ihn ruhig zusehn, und sie wird mehr thun, als alle menschliche Bemühungen hätten ausrichten können, und alle Vernunft hätte hoffen dürfen.

Um des Deismus willen brauchen wir nichts zu übereilen. Freilich, so lange er noch das Recht behält, die Zusätze als wesentliche Lehren der Religion anzusehen, so behält die Religion eine sehr bedenklich schwache Seite, von der ich kaum sehe, wie sie gegen dessen jetzige Waffen vertheidigt werden könne. Aber in ihrer Simplicität ist sie unüberwindlich, und spottet aller dieser Waffen. Denn die Paralogismen, die vorsätzlichen Verfälschungen und Verstümmelung der Zeugnisse, und die Anecdoten aus der Geschichte, die, wo sie nicht ganz erdichtet, doch wenigstens aus offenbar untergeschobenen und von aller Critik von je her dafür erkannten Schriften, zusammengesucht sind, womit der alte Widersacher des Evangelii zu Fernay das Evangelium angreift, diese Angriffe sind für dasselbe so viel entscheidende Siege, und die bei seinen eignen Proselyten schon anfangen seinen Glauben verdächtig zu machen.

Eins können wir indessen thun, und es ist dem Christenthum der unverantwortlichste Vorwurf, daß

daß wir bei den Trennungen, die die verschiednere Denkungsart der Menschen natürlicher Weise veranlassen müssen, dies wenigstens nicht als das erste Gesetz unsers Heilandes, der die allgemeine Liebe zum ersten Character seiner Jünger, und folglich auch seiner Kirche macht, bewahrt haben. Und dies ist eine gegenseitige Toleranz! Wie verkehrt! Daß wir uns eher nicht in Liebe dulden, sondern uns so lange vorketzern, verfolgen und verdammen wollen, bis wir über alle Lehrbegriffe, Gebräuche und kirchliche Politik uns völlig verglichen haben. Dies ist gerade das Mittel, die Trennung noch immer größer und hartnäckiger zu machen, und sie zu verewigen; und die Religion, die nach ihrer Bestimmung die allgemeine Liebe, und mit derselben eine allgemeine Zufriedenheit über den Erdboden verbreiten sollte, zu der schrecklichsten Geißel des menschlichen Geschlechts zu machen, und ihren Feinden den Vorwand zu geben, daß sie alle Vernunft und Menschheit gegen diese Tochter des Himmels, als gegen eine Furie, die nie die Fackel aus den Händen lege, aufzubringen wagen dürfen.

Aber man fange an, der Vorschrift des göttlichen Stifters unsrer Religion zu folgen, sich mit Liebe zu dulden, und der Vernunft und dem Gewissen die natürlichen Rechte zu lassen, so wird die nähere Vereinigung sich von selbst einfinden: die Partheien werden ihre Sätze kühler prüfen, sich

im wechselseitigen Vertrauen immer nähern, und wenn denn auch die Trennung fortdauert, so werden die unglücklichen Folgen davon, die die Welt bisher verwüstet, wenigstens aufhören; die Religion wird nichts desto weniger ihren segnenden Einfluß über die Welt verbreiten, und wir werden die nähere oder vollkommnere Vereinigung der Vorsehung, und dem wachsenden Lichte der Zeit ruhig überlassen.

1771.

Auszug aus einem Briefe an einen Freund im Münsterschen, über eben diesen Gegenstand.

Ew. Wohlgeboren fragen mich in Ihrem vorigen Briefe, was ich von der Vereinigung Ihrer und unsrer Kirche denke. Ja, mein theurer Freund, wenn ich das Vergnügen wirklich hätte, welches Sie die Güte haben, sich zu wünschen, daß ich mich einige Stunden mündlich mit Ihnen über diesen Gegenstand unterhalten könnte: so würde ich Ihnen meine Gedanken darüber etwas vollständiger sagen können, als meine Zeit sie mir jetzt in einem Briefe zusammen zu fassen erlaubt. Die bisherige Trennung besteht theils in verschiedenen Lehrbegriffen, und deren Vorstellungsart, und theils in der äußerlichen kirchlichen Verfassung, Policey und Gebräuchen; und wie sich durch Verabredungen oder Conventionen die Aufhebung dieser Trennung, oder die Vereinigung der beiden Kirchen in diesen beiden Puncten bewirken lasse, so lange die Vorsehung alle die hierzu bis jetzt noch

nö-

nöthigen Vorbereitungen nicht selbst veranstaltet, sehe ich nach meiner Fähigkeit nicht ein. Denn was wollen doch Privatconventionen in dieser äusserlichen kirchlichen Verfassung und Policey ändern? Würde dies nicht eben so schwer seyn, als allen politischen Verfassungen in Europa einerlei Gestalt geben zu wollen? Und gewiß lassen sich die verschiedenen Lehrbegriffe und Vorstellungsarten durch Verabredung eben so wenig vergleichen. Es können sich freilich Männer von beiden Partheien, nach ihrer besondern Denkungsart und Einsicht mit einander vereinigen, wie sie diesen oder jenen Lehrbegriff fassen wollen, aber dies bleiben immer doch Privatvergleiche; und werden beide Kirchen sich diese auch gefallen lassen? Was würde also die Folge davon seyn? Keine andre, als die, daß statt der gehofften Vereinigung, eine neue dritte Parthei entstände.

Ich erkenne und verehre die gute Absicht, die man bei diesen Bemühungen hat, aber dies sind meine Gedanken über die Schwierigkeiten, die der Erreichung derselben bis jetzt noch im Wege stehn. Und wozu denn auch diese Vereinigung? Können wir Menschen uns denn nicht ehr dulden, nicht ehr in freundschaftlichem Vertrauen mit einander leben, und uns als Kinder eines Gottes und Vaters, und als Bekenner eines Erlösers, und Urhebers unsers Glaubens, nach dessen Gesetze lieben, bis wir alle einerlei Vorstellungsart haben? Wie traurig und schrecklich! Und hätte der Heiland die

Aus-

Ausübung seines Gesetzes dadurch nicht selbst unmöglich gemacht? Wenn wir aber alle, ohne Rücksicht auf unsre besondere Lehrbegriffe, dies sein Gesetz einer allgemeinen Menschenliebe, als das erste und wesentlichste Grundgesetz seiner Religion; als die erste Frucht und den ersten Beweis unsers Glaubens an ihn; und als das erste Kennzeichen, wonach er uns als seine Bekenner richten will, annehmen, so haben wir ja alles, was wir von der allergenauesten Uebereinstimmung unsrer Lehrbegriffe und kirchlichen Verfassung nur immer erwarten können. Die verschiedene Denkungsart über diesen oder jenen Lehrpunct kann ja unmöglich ein Grund werden, daß ich meinen Nächsten, der nach seiner Ueberzeugung darüber anders als ich denkt, nicht aufrichtig und herzlich lieben könnte; und wenn ich ihm die seine, seiner zukommenden Freiheit, seiner Vernunft, und seinem Gewissen überlasse, wie sollte er, wenn er anders ein billig denkender Mann ist, mich, wenn ich darüber anders wie er denke, hassen können? Unser Mistraun und unsre Liebloſigkeit würde alsdann nur erst anfangen, wenn wir uns einander die Denkfreiheit, das erstre Vorrecht unsrer vernünftigen Natur nehmen, wenn der eine über des andern seine Vernunft und Gewissen herrschen, und wir uns einander unsre verschiednen Begriffe gebietrisch aufdringen wollten. Gewiß gab der Heiland dies sein Königl. Gesetz der Liebe mit der Einschränkung nicht, daß wir es alsdann erst aus-

zu-

zuüben anfangen sollten, wenn wir alle erst völlig überein dächten, alle einerlei kirchliche Form und Gebräuche angenommen hätten. Er zeigte vielmehr die Allgemeinheit dieses Gesetzes, gerade bei dem Exempel des menschlichen Samariters, der alle Juden für Ketzer, und den alle Juden wieder für den ärgsten Ketzer hielten. Und Gottlob ist ja der glückliche Zeitpunct auch schon da, da Toleranz nicht nur unter beiden christlichen Partheien das große Favoritlosungswort ist, sondern zur Ehre der Menschheit und des Christenthums, dieselbe auch schon mit so glücklichem Erfolge und wahrer thätiger Liebe an so vielen Orten ausgeübet wird. Und wie sollten wir denn die nähere Zusammentretung der beiden Kirchen, die meiner Einsicht nach, ohne Erregung neuer Trennung durch Privatconventionen und Verabredungen sich nicht bewirken läßt, der Vorsehung nicht überlassen, die alles, was bisher darin geschehen ist, allein gethan, und unendlich mehr gethan hat, als alle menschliche Vernunft noch vor zwanzig Jahren erwarten konnte, und Hindernisse gleichsam in der Stille weggeräumet hat, die alle vereinigte menschliche Macht wegzuräumen sich nie getrauet hätte, und ohne welche alles, was geschehen ist, nie hätte zu Stande kommen können. O was können wir bei diesen ihren Fortschritten nun nicht noch weiter von ihr hoffen! An unsrer Seite muß nur wahre aufrichtige Menschenliebe voran gehn, und alles vorbereiten. Dies ist alles, was wir dabei thun können.

Ueber

die bessere

Vorbereitung

derer

die sich dem Predigtamte widmen wollen

Ein Fragment.

Der Aufsatz, der unter dieser Benennung dem Publico hier mit getheilet wird, ist kein neuer, erst ausgearbeiteter Entwurf, er wurde schon vor mehr als dreißig Jahren entworfen, und einige Gedanken desselben sind hier nur etwas weiter ausgeführet.

Die erste Veranlassung dazu war, die so preiswürdige, unserm Lande so sehr zur Ehre gereichende Einrichtung des Klosters Riddagshausen; nach welcher, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, ein Theil der ansehnlichen Einkünfte dieses Klosters zu einem Seminario verwendet werden, worin zwölf Candidaten der Theologie, wenn sie ihren akademischen Cursum geendiget haben, und durch eine vorzügliche Geschicklichkeit und anständiges tugendhaftes Betragen sich vor andern auszeichnen, daselbst bei der reichlichsten und angenehmsten Versorgung, unter der Aufsicht des Abts, ihre Studia fortsetzen, und in alle den Geschäften,

die zur Bildung eines vollkommnen aufgeklärten und rechtschaffnen Predigers erfordert werden, sich so lange üben sollen, bis sie zu wirklichen Aemtern befördert werden.

Da mir nun, vor beinahe vierzig Jahren, die Aufsicht über diese wichtige Anstalt anvertrauet wurde, so machte ich es mir auch gleich zur höchsten Pflicht, so viel meine andern Geschäfte es mir zuließen, dieser Einrichtung, nach meiner besten Einsicht, alle die Nutzbarkeit zu geben, die ich ihr zu geben fähig war.

Da aber doch nur immer eine geringe Anzahl dieser Wohlthat theilhaftig werden können, so brachte mich dies sehr natürlich auf den Gedanken, wie wohlthätig es überhaupt seyn würde, wenn alle, die sich diesem der Societät so wichtigen Stande widmen wollen, eine solche Vorbereitung dazu erhielten, daß, wenn gleich die menschliche Schwachheit über diesen, so wie über jeden andern Stand, immer noch ihr Recht behauptete; es doch wenigstens nie an einer Anzahl solcher jungen Männer fehlen könnte, die alle zu diesem so wichtigen Amte erforderlichen Eigenschaften, der Rechtschaffenheit, Einsicht und Herzensgüte besäßen; damit diejenigen, denen die Wahl obliget, dieselbe immer mit wahrer Freudigkeit anstellen könnten.

Und wie nun ohngefähr um eben die Zeit, mein vertrauter Freund, der selige Doctor Ribov von Göttingen, als Consistorialrath nach Hannover berufen wurde, so fiel es mir ein, diese Gedanken schriftlich zu entwerfen, und diesen kleinen Entwurf demselben zuzueignen. Da ich aber, aus einem mir immer natürlich gewesenen Mistrauen zu meinen Einsichten, den Abdruck dieses an sich unbedeutenden Aufsatzes an einem andern Orte, ohne Namen des Verfassers und Verlegers veranstalten ließ, auch nur eine geringe Anzahl Exemplare davon abgedruckt wurde, so war es sehr natürlich, daß er sich gleich anfangs wenig bemerken machte, und sich auch bald darauf völlig wieder verlor. Indeß blieb mir doch der Hauptgedanke nicht nur immer gegenwärtig, sondern er wurde mir immer nur so viel wichtiger, als die gegenwärtige Zeit, eine gründliche und zweckmäßige Vorbereitung zu diesem Stande, immer nothwendiger macht, und die bisherigen Hülfsmittel immer unzureichender werden. So wenig nun meine jetzigen Umstände es mir auch erlauben, diesem Entwurfe eine mehr ausgebreitete Vollkommenheit zu geben, so glaube ich dennoch, daß es nicht ganz ohne Nutzen seyn werde, wenn die darin enthaltenen Gedanken noch etwas mehr bekannt werden. Zur Empfehlung will ich nur gleich voraus sagen, daß dazu keine neue Fonds, keine neue Plane erfordert werden, daß andern Einrichtungen dadurch nichts entzogen wird, alles in seiner Form unverän-

dert bleiben kann; daß alles nur auf eine den wachsenden Fähigkeiten angemessenere Ordnung und fruchtbarere Bearbeitung aller Seelenkräfte zugleich ankomme. Und wo ist ein Stand in der menschlichen Gesellschaft, der eine solche zweckmäßige Vorbereitung mehr erfordert? Wo ist aber auch einer, der für dieselbige wichtiger wäre? Und wenn er dies bei allen seinen gegenwärtigen Mängeln noch ist; wie viel mehr würde er es seyn, wenn er ganz das wäre, was er seiner Absicht nach seyn kann, und seyn soll.

Predigtamt, die wahre allgemeine Schule der Menschheit. Nicht Priesterschaft, diese kann der Welt lästig werden, wie sie es denn schon oft geworden ist. Ich rede von dem Predigtamte, dessen Hauptendzweck es ist, durch einen gründlichen Unterricht in der Religion, als dem großen Mittel der Aufklärung, als der kräftigsten Anleitung zur Rechtschaffenheit, als der sichersten Quelle aller wahren Beruhigung, die Menschen zur Aufklärung und zur Moralität zu führen; unter dem, von der Societät ihm gegebenen Auftrage, auch die Sittlichkeit zu bemerken, über die Hindernisse derselben zu wachen, davor zu warnen, und durch Lehre und Beispiel dieselbe zu befördern.

Wie wichtig ist also die Fürsorge, diesem Stande alle mögliche Vollkommenheit zu geben, und wie schön wäre der Gewinn, wenn diejenigen,

die

die sich demselben widmen, durch eine zweckmäßige Vorbereitung alle die Eigenschaften des Geistes und Herzens erhielten, die ihnen zur würdigen Erfüllung dieses Berufs, so unentbehrlich sind.

Nach meiner Einsicht hat diese Vorbereitung drei Perioden. Die erste enthält eine zweckmäßige Bildung auf der Schule, die zweite, eine wohlgeordnete Anwendung der Zeit, und eines hinreichenden Unterrichts auf Universitäten; und die dritte, eine fortgesetzte Fürsorge für die jungen Männer nach geendigten akademischen Jahren.

Der dürftige, oft sehr unvollkommne Unterricht auf den Schulen; das mangelhafte tumultuarische Studiren auf den Universitäten; und der hülflose, niederdrückende Zustand, worin die mehrsten nach geendigten akademischen Jahren, oft von allem verlassen, ohne alle Hülfsmittel, ohne alle Anweisung ihre Kenntnisse zu vermehren, zu erweitern, zu berichtigen, aufzuklären, und auf die Pflichten ihres künftigen Berufs practisch anzuwenden, zehn und mehr Jahre muthlos und ohne Aussicht herumirren, und wenn sie endlich in ein Amt kommen, ihre muntersten Kräfte des Geistes und des Körpers selbst schon verloren haben; und dann vielleicht über dies noch von Schulden gedrückt, unter neuen Sorgen, alle Heiterkeit, womit sie ihr oft mühsames Amt führen sollen, völlig verlieren. Dies ist die dreifache Quelle, woraus

nothwendig unzählige Mängel fließen müssen, die es verhindern, daß die Menschheit im allgemeinen, den großen wohlthätigen Einfluß dieses Standes noch nicht so vollkommen hat empfinden können, als es vielleicht in der Zukunft zu hoffen ist.

Ich will von den Schulen anfangen. Es gehören aber zu meiner Absicht bloß die öffentlichen Schulen. Es lassen sich dabei freilich alle die feinen Einrichtungen und Methoden nicht anbringen, die im Privatunterrichte anzuwenden sind. Allgemeine Anstalten müssen auch nach allgemeinen Regeln verwaltet werden. Indeß sind sie für den Staat nicht allein unentbehrlich, sondern sie haben in mancher Absicht auch ihre Vorzüge. Ihr fester Plan sichert sie mehr vor allen mislichen neuen Projecten, Veränderungen und Umkehrungen, worüber sie ihre Existenz leicht ganz verlieren könnten. Sie sind für das Publicum (dem zu sehr daran gelegen ist) nur offen, es kann ihren inneren Zustand, und die darin herrschenden Maximen ehr kennen lernen. Die Verdienste und Fehler derer, die daran arbeiten, werden ehr erkannt. Es ist unter der Jugend mehr Ehrtrieb, mehr Nacheiferung; sie bildet sich unter einander mehr zur Geselligkeit, bekömmt einen festeren Character. Und wenn sie einmal gut eingerichtet sind, so ist ihr Nutzen für die Societät auch so viel allgemeiner. Denn wenn ich die engeren, weniger allgemeinen Erziehungsanstalten, wenn

sie

sie nämlich vollkommen zweckmäßig eingerichtet sind, und die Lehrer alle die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen, vor den großen öffentlichen Schulen ihre besondern Vorzüge haben, oder haben können; da die Schüler ihren Erziehern und Lehrern länger und näher unter Augen sind, diese ihren Unterricht den Fähigkeiten und Neigungen derselben genauer anpassen; auf ihre Bildung mehr achten; die Hülfs- und Ermunterungsmittel näher zur Hand haben, und alles mehr nach ihren eigenen Einsichten ungehindert einrichten können; alles Vorzüge, die bei öffentlichen Schulen wegfallen: da diese, so wie alle öffentlichen Anstalten, nur nach allgemeinen Regeln, und nach den Einschränkungen, die die Verfassung der ganzen Anstalt oft erfordert, eingerichtet werden können; so bleiben die öffentlichen Schulen dennoch, dem Staate nicht allein unentbehrlich, sondern sie haben, wenn sie nur eine gute Einrichtung bekommen, bei allen ihren Mängeln (die denn doch vielleicht aus einer kleinen Partheilichkeit, auch zuweilen wohl etwas vergrößert werden) auch wieder solche eigenthümliche Vortheile, daß wenn beide unpartheiisch gegen einander abgewogen würden, der Ausschlag noch wohl auf dieser Seite seyn könnte. Anstatt also über diese Mängel nur immer zu declamiren, bleibt es doch unendlich edler und verdienstlicher, daß man die einzelnen Mängel so viel möglich zu verbessern sucht, und sich bemüht, eine Anstalt, die eine der ersten Grund-

stützen des Staats ist, ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen. Ganz vollkommne Schulanstalten gehören ohnehin zu den übrigen ganz vollkommnen Einrichtungen, die nur in den Büchern derer Statt finden, die sie angeben; die nur für eine idealische Welt passen, wobei aber, weder auf die wirkliche Lage der Staaten, noch auch darauf Rücksicht genommen ist, daß es Menschen sind, die sie verwalten sollen.

Dann aber müßte man doch auch sehr ungerecht oder in der Geschichte der Schulen sehr unwissend seyn, wenn man die wesentlichen Verbesserungen nicht erkennen wollte, welche in diesem Jahrhundert in den akademischen und und andern Schulen, sowohl in Ansehung der Lehrart der Wissenschaften selbst, als auch in Ansehung der Hülfsmittel gemacht sind, und überall, durch die Bemühung so vieler würdiger Männer noch immer mehr gemacht werden. Da ich nun schon volle 60 Jahr den Gang der Aufklärung in dieser, so wie in mehreren andern Wissenschaften, mit Ueberlegung habe bemerken können, so macht mir auch die Beobachtung dieses gewiß nicht geringen Fortgangs eben das Vergnügen, womit ich die Aufklärung im Ganzen, so weit mein Horizont reicht, sich immer mehr ausbreiten sehe: Und gewiß würde dieser Fortgang auch schon schneller gewesen seyn, wenn er sich nicht durch so viele Lokal-Hindernisse der Unwissenheit, Vorurtheile, Mangel an nöthigen

Hülfs-

Hülfsmitteln und Ermunterungen durcharbeiten müßte. Denn man denke ja nicht, daß diejenigen, die die neuen, nur schon so sehr verbesserten Vorschläge, zu einer vollkommnern Einrichtung der öffentlichen Schulen thun, die bisherigen Mängel derselben auch zu allererst eingesehn, und daß die redlichen Männer, die daran arbeiten, dieselben aus Stumpfheit bisher gar nicht bemerkt hätten.

Von allen Mängeln der öffentlichen Schulen aber, ist mir von der Zeit an, da ich angefangen habe, dieselben mit Aufmerksamkeit zu beobachten, keiner kränkender gewesen, als der, daß die allerwichtigste Periode des ganzen Lebens, worin nach der Absicht des Schöpfers der ganze Mensch, an Verstand und Herzen für seine künftige Bestimmung seine Bildung bekommen soll, diesem großem Zweck gemäß so wenig angewendet wird; und daß die herrlichen Kräfte, die Gott in die menschliche Seele gelegt hat, und die den aufmerksamen Beobachter der Seele eines zweijährigen Kindes schon mit Bewunderung anfüllen, die aber, besonders von zehn bis zwanzig Jahren, da das Herz die große Empfänglichkeit für alle Eindrücke, das Gedächtniß die größte Stärke, die Einbildungskraft die größte Lebhaftigkeit hat, und der Verstand sich der männlichen Reife nähert, zur Erreichung dieses großen Endzwecks, so glücklich gebraucht werden könnten; in dieser Zeit so wenig genutzt und bearbeitet werden. Daß besonders

die Empfindungen so wenig erweckt werden, da der Empfindungstrieb der Kinder doch so unersättlich ist (denn was sind die ersten Triebe desselben anders, als Begierde nach immer neuen Empfindungen) die stumpfe Gleichgültigkeit ist schon eine Folge der unterdrückten Empfindlichkeit. Sondern daß dagegen die Hauptbemühung noch immer auf die trockne Erlernung zweier Sprachen gerichtet ist, und daß, wenn man ja noch einige andere Wissenschaften daneben treibt, diese doch als so viel weniger wichtig, hintenangesetzt, und gleichfalls nur als bloße Gedächtnißwissenschaft behandelt werden. Ja daß selbst der wesentliche Endzweck dieser großen göttlichen Gabe, des Gedächtnisses, die nach der Absicht des Schöpfers, die Grundkraft der Seele seyn, und allen übrigen Kräften die Nahrung und Fruchtbarkeit geben sollte; die deswegen auch vor allen übrigen mit einer unergründlichen Schnelligkeit vorausgeht; so daß, wenn die rechte Anwendung der übrigen, und die männlichen Jahre kommen, diese schon ihre ganze Stärke erlangt hat, der große Vorrath von Ideen und Kenntnissen schon gesammelt ist; ja deren größte Lebhaftigkeit (weil ihre Absicht nun zum Theil schon erreicht ist) mit den männlichen Jahren, schon wieder anfängt nachzulassen; daß nun auch diese herrliche Kraft größtentheils nur zur Erlernung einzelner leerer Töne, angewendet wird, die immer nur leere Töne bleiben, und wobei, sobald der Ton verloren geht, alles verloren ist; da sie

indeß eben so leicht mit dem reichsten Vorrath der edelsten und schönsten Kenntnisse und Wahrheiten genährt, und dadurch der sicherste und zuverlässigste Grund gelegt werden könnte, worauf man hernach so viel sicherer fortbauen würde, da die nun schon vorhandnen Kenntnisse, die anfangs nur noch einzelne Wahrheiten sind, bei weiterer Bearbeitung der übrigen Seelenkräfte sich mit neuen Wahrheiten verbinden, und so auf tausendfache Art vervielfältigen und entwickeln würden.

Wie groß müßte nun der Gewinn, und wie schön die Würkung seyn, wenn alle diese herrlichen Fähigkeiten, die sich sämmtlich so früh zu entwikkeln anfangen, und so, wie die Natur gleichsam selbst dazu antreibt, bis in das zwanzigste Jahr, da sie zu ihrer vollen Reife gelangen, gemeinschaftlich bearbeitet würden. Und wie unersetzlich ist dagegen der Verlust, wenn eigentlich nur eine Kraft (als wenn dies die ganze Seele wäre) genutzt, die übrigen aber vernachlässiget, und nicht nur vernachlässigt werden, sondern größtentheils ganz ungekannt verloren gehn; so daß die Seele wirklich endlich nichts, als dürre Gedächtnißkraft, ohne Geschmack, ohne Gefühl wird; ihre edelsten Triebe verliert, verdrossen, muthlos und träge wird, weil sie es fühlt, daß dies die rechte Nahrung nicht ist, die ihr zukömmt, und daß man sie hungern läßt.

Wie früh entwickeln sich nicht in der Seele des Kindes die moralischen Empfindungen, oder vielmehr, wie früh sind sie nicht schon vor allem Unterricht, in aller Lebhaftigkeit da. Wie zittert die Thräne in dem Auge des Kindes, wenn es unangenehme Empfindungen leiden sieht, wie schaudert es vor jeder Härte und Ungerechtigkeit, wie zärtlich sympathisirt es mit dem Anblick einer jeden Noth; aber was wird in der gewöhnlichen Erziehung von allen diesen Empfindungen für ein Gebrauch gemacht? Wo ist der geringste Versuch, sie in der Seele zu erwecken, zu erhalten, zu verstärken; was wird weniger geachtet, weniger geleitet? Wo ist gleichfalls der geringste Versuch, oder die geringste Bemühung, auch die feinen Empfindungen des sinnlich Schönen zu erwecken, die sich der Seele eben so leicht fühlbar machen; ihr gleich so viel Heiterkeit, so viel Unterhaltung geben, den Geist mit so viel edeln, reellen Ideen immerfort beschäftigen, und der Seele zugleich das feine Gefühl für das moralisch Schöne mittheilte, daß doch im Grunde mit jenem einerlei Gefühl ist. Statt dessen, nur immer das leidige, alle die edelsten, frohsten und heitersten Seelenkräfte ausdorrende, tödtende Auswendiglernen leerer unverständlicher Worte.

Man berechne nun aber bei einer Erziehung bis in das zwanzigste Jahr den unersetzlichen Verlust so vieler versäumter, vernachlässigter, schon ver-

verlorner, und nie wieder zu ersetzenden Kräfte, die in eben der Zeit so glücklich, und mit so viel Gewinn zur schönsten und edelsten Ausbildung der ganzen Seele hätten angewendet werden können; und doch ist nicht allein Verlust der edelsten, sanftesten Empfindungen, sondern eben so oft Ausartung derselben in die rohesten Leidenschaften, und pöbelhaftesten Gesinnungen die unvermeidliche Folge dieser Vernachlässigung.

Ich weiß es wohl, daß diese feine moralische Bildung bei der öffentlichen Erziehung, da die Jugend nur Stundenweise, unter der Aufsicht ihrer Lehrer, und dann wieder sich selbst, und allen kindischen Ausschweifungen, die mit jedem Jahre zunehmen, überlassen, und durch schlechte Gesellschaft und böse Beispiele, so vielen nachtheiligen Eindrücken ausgesetzt ist; ihre großen Schwierigkeiten hat. Aber sollte sie deswegen ganz aufgegeben werden? Sollte für die Erweckung und Erhaltung dieses feinen moralischen Gefühls, besonders in den früheren Jahren, da dasselbe sich noch am lebhaftesten äußert, nicht noch so viel mehr gesorgt, und lieber das Auswendiglernen dafür zurück gesetzt werden; da die Gefahr der Vernachlässigung hier mit jedem Jahre zunimmt, für jenes hingegen noch Zeit genug übrig bleibt, und ein großer Theil von dem, was dem Kinde so mühsam eingeprägt wird, doch in der Folge ungenützt wieder vergessen wird.

Ich

Ich will hier einen Versuch machen, einige meiner Ideen über diese Materie anzugeben, man erwarte aber ja keine vollständige Ausführung.

Im 79sten Jahre eines so zerstreuten Lebens, das mir nie von meinen angenehmsten Ideen und Beschäftigungen auch nur eine nach meinem Wunsch und mit einiger Zufriedenheit hat ausführen lassen, noch einen Entwurf von einer Schuleinrichtung zu machen, da dies seit den letzten zwanzig Jahren die Lieblingsbeschäftigung so vieler würdiger Männer gewesen ist; dieser Versuch kann vielleicht nur mit dem guten Willen entschuldiget werden, auch noch in den letzten schwachen Abendstunden des Lebens etwas (sey es auch noch so wenig) zur allgemeinen Aufklärung beizutragen, und meine Gedanken über diese wichtige, die ganze Menschheit so sehr interessirende Angelegenheit, denen, die schon mehr und reifer darüber nachgedacht haben, wenigstens mitzutheilen. Wenn ich noch irgend etwas zum Vortheil dieses Entwurfs sagen sollte, so wäre es das, was ich gleich anfangs sagte, daß darin nichts neues, nichts unerwartetes, nichts, was große Anstalten und Vorbereitungen, oder neue Kosten für die Jugend erforderte, enthalten ist; sondern daß alles in seiner Ordnung bleibt, auch die bisherige Lehrmethode nicht ganz umgeändert, und keine einzelne Wissenschaft zurückgesetzt zu werden braucht.

Mein ganzer Wunsch ist nur der, daß keine der Seelenkräfte, von der ersten Erziehung an, vernachläßigt, sondern, daß die ganze Seele zugleich mehr gebildet, und dabei zuerst auf die wichtigste Bildung, auf die Bildung des Verstandes und Herzens gesehen werden möge; weil auf dieser die Wohlfarth des Staats und jedes einzelnen Bürgers desselben beruht, und diese gerade am leichtesten und unwiederbringlichsten verloren werden kann. Denn man lasse nur erst das feine Gefühl der kindlichen Furcht vor Gott, des Mitleids, der Sanftmuth sich aus der Seele verlieren, wie bald werden dann andre Eindrücke sich in derselben festsetzen. Wo kann die Sicherheit gefährlicher seyn, und wo ist sie größer. Die Uebung der edelsten Kräfte, die feinsten Empfindungen der jungen Seele überläßt man ganz sich selbst, als ob sie noch gar keiner vernünftigen Empfindung, sondern bloß des Eindrucks sinnloser Töne fähig wäre. Und sorgt indeß dafür, daß sie so vielmehr Namen und Worte lerne, die sie großentheils ohne Sinn hören, und ohne Nutzen wieder vergessen wird.

Nach meiner Einsicht ist das rechte Zeitmaaß, in welchem die ganze Bildung vollendet werden soll, die Zeit von dem achten oder neunten, bis zu Ende des zwanzigsten Jahres. Denn billig fängt dieselbe mit den Jahren an, wo die Seele ihre Kräfte zu entwickeln anfängt, und geht fort,

bis sie alle ihre volle Reife erlangt haben; und alle Vorbereitungen gemacht sind, daß der nun folgende akademische Unterricht ungehindert fortgesetzt, und mit völligem Nutzen angewendet werden kann. Dieser ganze Zeitraum ließe sich vielleicht am bequemsten in drei Abtheilungen eintheilen, und diese wieder von zwei Jahren zu zwei Jahren, eine Abänderung machen. Vor dem achten Jahre müßte der öffentliche Schulunterricht nicht angehn, und das Kind vorher schon durch Privatunterricht, oder in kleinen Schulen fertig Latein und Deutsch lesen gelernt haben.

Der Anfang des Unterrichts werde täglich mit dem Gebet gemacht, damit das Gefühl von einem allerhöchsten Wesen, dem unsichtbaren Vater der Natur, von dem Leben und alles Gute kömmt, so früh als möglich, und so unauslöschlich als möglich, in die Seele eingepräget werde. Der Inhalt desselben sey vorzüglich Lob Gottes, Ermunterung zur Tugend u. dergl.; aber es sey nicht lang, auch nicht immer einerlei Formel, sondern man lasse mit ein paar Versen aus einem verständlichen Liede, mit einem sich passenden Spruche, oder einem schon bekannten Gebete zu mehrerer Unterhaltung der Andacht abwechseln. Es braucht nicht immer von dem ganzen Haufen hergesagt zu werden, der eine Theil kann immer zuhören, und es sey Belohnung für den, der dazu aufgefordert wird. Aber vor allem werde es mit

der

der ersinnlichsten Ehrerbietung und Stille, und zugleich mit einem freudigen und heiteren Gesichte hergesagt. Mit der Ehrerbietung, aber auch mit dem Vertrauen und der Liebe, womit ein gutes Kind zu seinem Vater redet. Damit das Kind sich gleich an den Gedanken gewöhne, daß es in der Gegenwart Gottes, des höchsten, gütigsten und besten Wesens stehe. Mit eben dieser ernsthaften Ehrerbietung höre auch der Lehrer dem Gebete zu; aber ja mit keiner finstern, traurigen Miene. Er lasse dasselbe auch nicht bloß hersagen, sondern mache den Kindern immer zugleich den Inhalt deutlich, oder lasse sich denselben von ihnen selbst angeben, und rufe dazu bald das eine bald das andere auf. Besonders gebe er auch auf den Ton Acht, daß es nicht ohne alle Andacht herplappert, auch nicht faul, niedrig und schleppend, sondern mit sanfter, heller und gefälliger Stimme und mit Gefühl hergesagt werde. Es würde besser stehend, als kniend verrichtet, weil der Lehrer stehend besser auf die Aufmerksamkeit der Kinder achten kann. Es müßte mit der Erklärung nicht über eine halbe Stunde dauern; und wenn es geendigt, würde in der andern halben Stunde mit demselben eine kurze Anleitung zur Erkenntniß Gottes verbunden; noch nicht in dem Ton eines förmlichen Unterrichts, sondern in dem sanften, belehrenden Ton eines Vaters mit seinen Kindern.

Da die Kenntniß der lateinischen Sprache, zur gelehrten Erziehung unentbehrlich ist, so wür-

de in der nächsten Stunde, mit dem Decliniren und Conjungiren der Anfang gemacht; wozu ein geschickter Lehrer, oder der die Oberaufsicht hat, die beste Anweisung zu geben wissen wird. Da aber das Kind hier Töne lernt, bei denen es gar nichts denken kann, so müßte so viel möglich dahin gesehen werden, daß es in der Munterkeit erhalten wird; besonders müßte es keine Strafen zu fürchten haben, sonst ist damit der Grund zum Widerwillen gegen Lernen und Schulgehn, auf immer schon gelegt. Auch müßte es nicht zu lange dabei aufgehalten, und immer etwas Unterhaltung für den Verstand damit verbunden werden; indem zugleich etwas Angenehmes expliciret, und die einzelnen Worte an die Tafel geschrieben würden. Das Kind wird dadurch gleich mit der Sprache selbst bekannt, lernt ohne Mühe eine Menge Worte, behält durch den Zusammenhang dieselben leichter, und wird durch das öftere Vorsagen die ganze Formel, Sentenz, Geschichte, oder Fabel ganz ins Gedächtniß fassen; da die Bedeutung jedes einzelnen Wortes oder Partikels durch das öftere Herumfragen, und das Schreiben an die Tafel, wo das Auge dem Gedächtnisse so sehr zu Hülfe kömmt, demselben gleichfalls so viel fester eingeprägt wird.

Ich glaube daß diese lateinische Stunde viermal die Woche für das Kind nicht zu ermüdend seyn könne; da es weiß, daß es nur eine Stun-

de

de währet, und daß es nach derselben wieder seine Freiheit, seine Spielstunde hat, so ist es vergnügt. Diese übrige Stunde könnte auch nach der Fähigkeit des Kindes, und den Umständen der Eltern, zum Schreiben, Tanzen, oder der Erlernung der französischen Sprache angewendet werden.

Für den Nachmittag wären wieder zwei Stunden, von zwei bis drei, und von drei bis vier Uhr, wovon die eine kleinen deutschen moralischen Schriften, und die andre, zweimal der Historie, und zweimal der Geographie gewidmet würde. Bei beiden ist die Aufmerksamkeit und Munterkeit des Lehrers vorzüglich nöthig, besonders bei der ersten, da hier die ganze Seele, der Geist, das Herz, und der Geschmack des Kindes vorzüglich gebildet werden soll; und wie vorzüglich glücklich sind wir hier nicht in unsern Zeiten, da der große Reichthum der vortrefflichsten Schriften dieser Art, die nützlichste und angenehmste Unterhaltung für die jungen Leute, bis in das reifste Alter darbietet. Und da in diesen Schriften, in so viel schönen Liedern, Gedichten, Fabeln und Erzählungen, der Saame zu der besten Bildung des Verstandes, des Geschmacks, und des Herzens enthalten ist, so lasse man dieselben bald von dem einen, bald von dem andern herlesen und hersagen, bis sie sämmtlich ins Gedächtniß gefasset sind; man gebe aber dabei ja vorzüglich auf eine

gute, gefühlvolle nicht affectirte Declamation Acht, man belohne die Fleißigen und Aufmerksamen durch Lob, mit den Stümpferen sey man schon zufrieden, und ermuntre sie, wenn sie nur anfangen, Gefühl und Fleiß zu zeigen; Scheltworte und Schläge würden den Widerwillen nur vergrößern — ist es wahre Faulheit, so sey die ganze Strafe des Faulen, daß er bei dem Hersagen übergangen wird, ist es Schwäche des Gedächtnisses, so wäre dies Grausamkeit, so muß es geschont oder ermuntert werden.

Für Mittewochen und Sonnabend sey beständig andre Beschäftigung, nach den Umständen der Eltern.

Diese Ordnung bliebe in den ersten zwei Jahren, bis ins eilfte, die noch als Kinderjahre anzusehen sind, unveränderlich, nur im gehörigen Fortschritte. Die angegebene Methode bei dem Gebete bliebe noch ganz dieselbe. Auch bliebe der Unterricht von Gott eine den Fähigkeiten der Kinder angemessene Beschreibung seiner herrlichen Größe, seiner Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Weisheit und Güte, seiner Vorsehung, seines Wohlgefallens an allem Guten, an Liebe, Geselligkeit, Herzensgüte, Freundlichkeit, seines höchsten Mißfallens an allem Bösen. Hierbei ein kleiner Unterricht von dem Unterschiede des Bösen und Guten. Das Kind würde gewöhnt Gott als den Vater der ganzen Natur anzusehn, der sich durch

die

die Schöpfung, und die Vorsorge für ihre Erhaltung als der Vater aller seiner Geschöpfe, auch der Thiere beweiset. Der aber ganz besonders der Vater der Menschen ist, die sich recht eigentlich als seine Kinder, und unter einander als eine Familie ansehn sollen. Hierbei würden demselben wieder die Pflichten gezeigt, die für uns daraus folgen: Gott zu verehren, ihn anzubeten, zu lieben, besonders uns zu bestreben, durch Liebe zum Guten, insonderheit durch Liebe und Güte gegen alle Menschen ihm zu gefallen. Da das Kind oft früh einen seiner Bekannten oder Gespielen durch den Tod verlieret, so könnte bei dieser Gelegenheit ihm ein faßlicher Unterricht von einem Leben nach dem Tode gegeben werden, damit dasselbe sein Vertrauen und seine Liebe zu seinem himmlischen Vater dadurch nicht verliere. Und dieser Unterricht von Gott, von seinen väterlichen Gesinnungen gegen alle Menschen, nach welchen die ganze Welt gleichsam sein Haus ist, auf dessen Bestes er mit der Vorsorge eines Vaters achtet, ginge so fort, und würde mit der wachsenden Fähigkeit des Kindes nur immer mehr erweitert, und dadurch für dasselbe immer neu und anziehend erhalten. Damit das Gefühl von Vertrauen und Liebe zu diesem himmlischen Vater immer mehr erweckt, verstärkt, und immer noch natürlicher und kindlicher werde. Diese socratische Unterhaltung von Gott, von seinen Eigenschaften, und den daraus für uns fließenden kindlichen Gesinnungen,

könnte noch immer ohne förmlichen Catechismus-Unterricht, und ohne auswendig Lernen fortgesetzt werden. Der Verstand bleibt mehr dabei beschäftiget, und das Herz wird mehr interessiret; bei dem auswendig Lernen, wird alles zu leicht bloß Gedächtnißsache.

Nun würde ich mit diesem Jahre auch anfangen, das Kind mit dem Heilande Jesu Christo bekannt zu machen; diese frühe Bekanntschaft ist nöthig, weil es einer der ersten Namen ist, die es nennen höret, damit es ihn gleich mit Ehrerbietung hören und aussprechen lerne, und sich nicht gewöhne, ihn auf eine leichtsinnige Art im Munde zu führen, sondern daß es ihn, nächst Gott, über alles verehren und lieben lerne, als den allerbesten Menschen der je auf der Erde gelebt hat, den Gott zum Segen der Menschen in die Welt hat kommen lassen, der deswegen auch der Heiland der Menschen heißt, weil er es ist, durch den Gott alle Menschen glücklich machen will; der uns besonders Gott als unsern himmlischen Vater kennen gelehret, und uns die Anweisung gegeben hat, wie wir fromm und gut werden sollen, damit wir seiner väterlichen Liebe uns versichern, und ihn mit freudigem kindlichem Vertrauen als unsern Vater ansehn können. Den Gott auch wegen seiner Liebe zu ihm, wegen seiner Frömmigkeit und Tugend, und weil er so gern allen Menschen Gutes gethan, auch wiederum über alle

Men-

Menschen so geliebet, daß er ihn nicht nur seinen Sohn, sondern seinen eingebohrnen Sohn genennet hat. Denn sein ganzes Bestreben war nur den Willen seines Vaters zu thun, und die Menschen von der Liebe zur Sünde, wodurch sie sich nothwendig unglücklich machen mußten, zu befreien, sie durch die Erkenntniß, die Liebe Gottes, und den Gehorsam gegen ihn, zur Tugend, nämlich zu allem Guten, insonderheit zu einer allgemeinen Liebe und Gutmüthigkeit, und dadurch zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zu einem zufriedenen Leben zu bringen; sie von dem Stolz, dem Neid, dem Betrug, der Schadenfreude, der Feindseligkeit, der Unwahrheit, der Falschheit, zur Ordnung, zur Mäßigkeit, und zu alle den entgegengesetzten guten Neigungen und Tugenden, zur Aufrichtigkeit, der Treue, der Redlichkeit, Freundlichkeit, Versöhnlichkeit, Mildthätigkeit und Barmherzigkeit gegen einander zu bringen; hierin war er unermüdet, für sich wollte er nichts. Als der eingebohrne Sohn Gottes hatte er die ganze Welt zu seinem Dienst, er konnte der reichste, der glücklichste, der aller größte Mensch auf Erden seyn, aber er war das Gegentheil, er war arm, niedrig, von allen verachtet, um den Menschen zu zeigen, daß dies die wahre Glückseligkeit nicht ausmache, damit auch sie nicht ängstlich darnach trachten, nicht stolz darauf seyn, sondern lernen sollten, daß man auch bei Armuth und Niedrigkeit glücklich seyn könne, wenn man nur wisse,

daß man von Gott geliebet sey, und keine böse Neigung über sich herrschen lasse, sondern sich nur bestrebe, gegen alle Menschen gut zu seyn. Dann aber wählte er auch einen so niedrigen Stand, damit die Menschen, deren größte Anzahl gleichfalls in einem niedrigen Stande lebt, so viel mehr Vertrauen zu ihm fassen, so viel leichter mit ihm umgehn, und seinem Beispiele so viel eher folgen mögten. Aber seine Rechtschaffenheit und Unschuld wurde nicht erkannt, seine Armuth und Niedrigkeit wurde verachtet, alle Heuchler, die unter dem Schein einer großen Heiligkeit, heimlich alle ihre sündlichen Neigungen befriedigten, und doch in dem größten Ansehn standen, und deren Betrug und Bosheit von ihm öffentlich bestraft wurde, waren seine ärgsten Feinde, sie lauerten auf ihn, wo sie ihn etwa einmal eines Verbrechens beschuldigen könnten; aber er ließ sich durch alle ihre Drohungen, von der Erfüllung des großen Amtes, wozu er von Gott berufen war, nicht abschrecken; fuhr fort, den Heuchlern und Sündern, die sich nicht bessern wollten, die gerechten göttlichen Strafen zu verkündigen; wodurch sie denn endlich so erbittert wurden, daß sie falsche Zeugen gegen ihn aufzubringen suchten, die ihn beschuldigen mußten, daß er böse Absichten gegen die Religion gehabt, und die Menschen zur Verleugnung Gottes und der Wahrheit, zum Aufruhr gegen den Kaiser zu verführen, und sich zum Könige zu machen, gesucht habe. Und ob er gleich

sei-

seine Unschuld auf das unwiedersprechlichste bewies, so brachten sie es endlich durch ihre Bosheit doch dahin, daß er als der größte Missethäter, auf die grausamste Art behandelt, und endlich als ein Mörder, mit Händen und Füßen an ein Kreuz genagelt wurde, woran er denn unter den schrecklichsten Martern starb. Aber ob ihn gleich Gott aus der Hand dieser bösen Menschen nicht errettete, so murrete er doch nicht gegen ihn, weil er wußte, daß er seine weisen und heiligen Absichten dazu habe, sondern litt den Tod geduldig, und bat Gott für seine Mörder. Gott aber ließ diese schmerzlichen Leiden und diesen Tod, um der Menschen willen zu, damit wir besonders seine große Liebe für uns, daraus erkennen sollten, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn leiden und sterben lassen, damit wir seinen Tod als ein Opfer für unsere Sünde ansehen sollten, um deswillen uns Gott dieselbe vergeben wolle. Und damit wir, an diesem unsern sterbenden Heilande, das vollkommenste Muster, des Gehorsams gegen Gott, unsers Betragens in Leiden, und unsers Verhaltens gegen böse Menschen, auch gegen unsre Feinde haben mögten. Dann aber, würden wir auch, wenn er nicht gestorben wäre, die freudige Versicherung von unserer Auferstehung, und von einem seligen Leben nach dem Tode nicht erhalten haben. Aber damit die Menschen dennoch an ihn, als an den Sohn Gottes und ihren Heiland glauben mögten, erweckte ihn

Gott am dritten Tage wieder von den Todten, und nahm ihn in den Himmel; und daher kommen nun unsre zwei großen Feste, Weihnachten und Ostern.

Weiter müßte der Unterricht hierüber noch nicht gehn; nichts von zwei Naturen, nichts von drei Personen in der Gottheit, und daß er die zweite Person sey. Dabei kann das Kind nichts vernünftiges denken. Aber man stelle ihn immer, als den allerbesten, den frömmsten, den gutmüthigsten und wohlthätigsten Menschen vor, dessen ganzes Leben in Wohlthun bestanden, und der zugleich unermüdet gewesen, die Menschen, zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes zu führen, und der in allen diesen ihnen das beste Beispiel gegeben. Und lehre sie denn auch zugleich dabei, daß er auch der größte göttliche Gesandte sey, den Gott je an die Menschen geschickt habe; den wir also auch an Gottes Statt verehren, und dessen Lehren, Befehle und Verheissungen wir darum auch so annehmen und befolgen sollen, als wenn sie uns von Gott selbst gegeben wären. So werden sie ihn gern lieben und verehren, und als den großen Lehrmeister, den Gott ihnen zur Beförderung ihrer Seligkeit gegeben hat, mit der reinsten Ehrfurcht und Liebe annehmen, seine Befehle befolgen, und seinen Nahmen nie ohne die innigste Verehrung nennen hören.

Die

Die zweite Hauptstunde, vier Tage die Woche, bliebe ganz der lateinischen Sprache gewidmet, denn da das Kind nun schon angefangen hat, leichte Formeln und Sprüche zu expliciren, so wird es nun schon so viel williger darin fortfahren. Indeß rathe ich doch noch zu keinem ordentlichen Autor, sondern mehr zu Chrestomathien; sie sind für das Kind nicht so langweilig, die Abwechselung macht sie ihm angenehmer, und die bekannten Hist. Selectae wären hier unter allen auch wohl immer die besten; theils wegen der Vermischung von größern und kleinern Stücken, daß man für die Anfänger erst die kleinern nehmen, ihnen diese durch das öftere Lesen und Hersagen, ins Gedächtniß bringen, und denn zu den größeren, nach und nach fortgehn kann; vorzüglich aber, wegen der darin enthaltenen, herrlichen Gedanken und Sentenzen, und der vielen merkwürdigen Erzählungen von den größten Menschen des Alterthums. Ich weiß kein Buch, welches mehr verdient, mit jungen Leuten fleißig gelesen, ihrem Gedächtnisse empfohlen, und wirklich so lange studiret zu werden, bis sie es seinem ganzen Inhalte nach, ins Gedächtniß gefaßt haben. Denn erstlich ist die Sprache in diesem einzigen Buche, schon so reichhaltig, daß, wenn das Kind völlig damit bekannt ist, es schon in allen lateinischen Autoren ziemlich wird fortkommen können. Dann aber ist auch in einer jeden Stelle, eine neue Veranlassung, die Aufmerksamkeit desselben

selben zu erwecken und zu unterhalten; bald den Verstand und das Nachdenken, bald den Geist und den Geschmack des Kindes zu prüfen, und dem Gedächtnisse ohne es zu ermüden, immer neue und abwechselnde Nahrung zu geben; es damit zu stärken, und zugleich für die Seele, die das, was sie in diesem Alter lernt, nicht allein ohne Mühe fasset, sondern auch mit der vollkommensten Treue, bis in das höchste Alter bewahret, einen Schatz von den schönsten Kenntnissen zu sammeln, die ihr dann noch zur angenehmsten Zierde und Erquickung gereichen, dem Geiste immer noch eine jugendliche Munterkeit einflößen, wenn sie indeß tausend der wichtigsten Kenntnisse, die sie mit der größten Anstrengung, in den folgenden gesetzten Jahren sich zu erwerben gesucht hat, so bald wieder vergisset. So groß aber dieser Gewinn, so wohl in Ansehung des Vergnügens, als des Nutzens auch ist, so ist er doch mit dem Vortheile nicht zu vergleichen, daß durch diese frühe Bekanntschaft, mit den allerschönsten, edelsten und nützlichsten Gedanken, der größten Geister des Alterthums, die Seele selbst gebildet wird, indem sie dieselben nicht nur so einzeln, wie sie etwa bei dem Autor gelernet sind, sich in das Gedächtniß prägt, sondern weil ein jeder dieser schönen Gedanken, durch seine innere Fruchtbarkeit sich so vervielfältiget, daß er, wie ein einzelner Kern, nicht nur hundertfältige Früchte trägt, sondern sich auch in unzählichen Gestalten abändert und ver-

verschönert, so daß man sie endlich selbst für Producte seines eignen Geistes hält.

Von den ersten Nachmittagsstunden könnten nun 2 zur Wiederholung, der des Morgens angestellten Uebung in der lateinischen Sprache gewidmet werden, die beiden andern blieben beständig für das Lesen guter deutscher Schriften, und zur Uebung einer guten Declamation. So wie überhaupt die Cultur der deutschen Sprache, und der schönen Literatur immer für die Nachmittagsstunden bliebe. Bei dem großen Reichthum der lehrreichsten und angenehmsten Schriften dieser Art, die wir jetzt durch die Verdienste des seligen Gellerts, der Herrn Weisse, Campe und Basedow, und anderer gottlob haben, kann es einem vernünftigen Lehrer, wohl nie an Vorrath zur angenehmsten und nützlichsten Unterhaltung für seine Schüler fehlen. Und hier wäre es doch unvergeblich, wenn man die junge Seele, so bald sie einige Empfindung zeigt, nicht gleich mit den so mannichfaltigen, nützlichen und schönen Begriffen, Vorstellungen und Bildern, die ihr hier dargeboten werden, zu nähren suchen wollte. Das Gedächtniß bleibt freilich die Hauptkraft, welche den anderen ihre Nahrung zuführen muß; aber da Unterhaltungen dieser Art, den Kindern an sich schon so viel Vergnügen gewähren, so wird es, wenn der Lehrer seinen Muth, und seine Lust nur nicht selbst niederschlägt, das Gelesene ohne allen

Zwang

Zwang, ohne es selbst zu wissen, von selbst schon in das Gedächtniß fassen. Der Lehrer lese jedes Stück nur erst selbst deutlich, mit genauer Declamation und in dem dazu passenden Tone, ein oder ein paarmal vor, und lasse es dann von jedem Schüler nach der Reihe, auf die vorgelesene Art nachlesen, so ist es gewiß auch schon gefaßt. Aber dies ist hier nicht die Hauptsache. Zuförderst sey die Aufmerksamkeit des Lehrers auf die Declamation des Kindes und auf den Ton der Stimme gerichtet, daß dieser offen und deutlich, aber gemäßiget und weich, nicht rauh, lahm oder schleppend, und jene gefühlvoll und der Sache angemessen sey. Denn wenn man diese gute Declamation auch nur als ein Stück der feinen Erziehung ansieht, wodurch die Kinder gleich zu einem angenehmen und gefälligen Ton, bei allem, was sie laut lesen oder hersagen, gewöhnt werden, so wäre sie schon immer eine der allererſten Geschicklichkeiten, wozu man Kinder von einer guten Erziehung gewöhnen müßte, und bliebe immer eine unvergebliche Vernachläßigung, daß man bei allen unsern so gepriesenen Erziehungsanstalten noch so wenig darauf achtet. Man läßt Jahre lang mit großen Kosten Kinder das Tanzen lernen, damit sie sich an eine leichte, angenehme und gefällige Art den Leib zu tragen gewöhnen; man lehrt sie die Musik, als eine der anständigsten jugendlichen Uebungen; aber auf den Ton der Stimme achtet man nicht, sondern läßt diesen auf der Gasse oder in dem gemein-

meinsten Umgange sich bilden, wie er sich da bilden kann; da doch ein sanfter und gefälliger Ton, auch nur als Ton betrachtet, für die Gesellschaft schon etwas so einnehmendes hat; und er um so viel mehr ein Stück der guten Erziehung bei uns seyn müßte, da unsre Declamation von Natur schon weniger lebhaft, und unsre Stimme in unserm Klima auch schon weniger biegsam ist, wie die von einigen andern Nationen. Aber noch unbegreiflicher wird diese Vernachläßigung, wenn man diese richtige Declamation als ein Hauptstück aller vernünftigen Erziehung überhaupt ansieht. Indem sie das erste und sicherste Mittel ist, Kinder zur Aufmerksamkeit auf das, was sie lesen, zu gewöhnen, und ihren Verstand, ihren Geschmack und ihr Gefühl zu bilden, indem man sie durch die Beugung der Stimme, auf das, was man ihnen erklären, oder wo man ihr Gefühl erwecken will, besonders aufmerksam macht. Denn man lasse von einem Kinde einen schönen Spruch, ein erweckliches Lied, eine rührende Erzählung oder Fabel, oder ein kleines sinnreiches, munteres Gedicht nach der gemeinen Art, in dem einförmigen schreienden oder schleppenden Tone herlesen, oder der lahme fühllose Lehrmeister schreie es ihm selber noch so oft vor: so wird es dabei nicht mehr empfinden, als wenn man ihn ein jedes abgerissenes Blatt Zeitung lesen läßt. Aber der Lehrer lese seinem Kinde dieses Gedicht, diese Erzählung in dem angemessenen, muntern oder ernstlichen,

lichen, rührenden, sanften oder nachdrücklichen Tone, ein oder ein paarmal vor, lasse es dasselbe mit der Abwechselung von Empfindungen nachsprechen, komme ihm anfänglich dabei zu Hülfe, frage es: warum es bei diesem oder jenen Worte gerade diesen Ton angegeben, gebe ihm, um ihm den Unterschied recht fühlbar zu machen, falsche, verkehrte und unrecht angebrachte Töne an; und bald werden sich in der jungen Seele alle die Empfindungen entwickeln, daß sie die Richtigkeit und Wahrheit des Gedankens in der Fabel, das Feine und Schöne in einem kleinen Gedichte, oder das Rührende in Gellerts Erzählung vom alten Manne, von selbst empfinden wird. Wenn diese Uebung nun bis ins zwölfte Jahr fortgesetzt würde, wie groß müßte da der Fortgang seyn.

Indeß braucht das Kind dies Alter nicht erst erreicht zu haben, um daß man anfangen kann, dies Gefühl zu erwecken, hierzu braucht es noch nicht lesen zu lernen, die Mutter kann es schon im zweiten Jahre, noch ehe es mit den Buchstaben bekannt ist. Man kennet eine menschliche Seele nicht, wenn man glaubt, sie müsse erst 8, 10 oder 12 Jahr alt werden, ehe sie denken, bemerken, und empfinden lernet. Sie will erweckt seyn, aber die Anlage ist schon da, und wo ist ein höher Wunder, als der unbegreifliche Wachsthum der Seele eines Kindes.

Die-

Diese Aufmerksamkeit auf einen guten Ton, und eine richtige Declamation, ist auch nicht allein eine Uebung, die ich Kindern von einem guten Stande empfehle; und die Vernachlässigung desselben nicht allein Vernachlässigung des Wohlstandes bei einer feinen Erziehung; es ist Versündigung an der Seele aller, auch der geringsten Kinder.

Sollte die junge Seele eines geringen Kindes, dieser Empfindungen weniger fähig, oder dieser Ausbildung weniger werth seyn? Es ist kein ander Mittel dazu nöthig. Der Lehrer einer Land- oder jeder andern Schule, lese seinen Kindern, die biblischen Erzählungen, ihre Sprüche, ihre Lieder, ihre für sie ausgesuchten Psalme, in dem gehörigen Tone, mit der gehörigen Beugung der Stimme vor, lasse sie ihnen wieder so vorlesen, und wenn sie dieselben in das Gedächtniß gefaßt haben, sie eben so recitiren; werden die Kinder nicht alles weit geschwinder, weit freudiger lernen, sich weit mehr ins Gedächtniß prägen, und alles weit mehr empfinden? Und ich setze noch hinzu, wird dem Schulmeister selbst, wenn er den grossen Haufen an diese Art zu lesen gewöhnt hat, nun nicht allein, die Anführung der hinzu kommenden jüngeren, sehr viel leichter werden, sondern auch das Vorlesen, und vorlesen lassen, ungleich weniger betäubend und ermüdend für ihn seyn, weil es ein gefühlvoller harmonischer Ton

ist, als wenn jedes Kind in seinem ungebildeten gefühllosen Tone schreiet. Wie soll man es aber erklären, daß es in gewissen Schulen sogar zu einer Art von Kunststück hat gemacht werden können, die Kinder alles, was sie lesen, nach einem gewissen einförmigen, unausstehlich lahmen, widrigen Tone herschreien zu lassen, um so viel sicherer alles vernünftige Gefühl, von dem, was sie lesen, und lernen sollen, aus ihnen zu vertilgen.

Am aller unbegreiflichsten ist diese Vernachlässigung aber noch deswegen, weil die mehrsten der jungen Leute, die zu einer literarischen Lebensart angeführet werden, künftig einmal selbst öffentliche Redner werden sollen. Bei den Griechen und Römern wurde deswegen diese Anführung für eins der allerwichtigsten Stücke der ganzen Erziehung gehalten. Und wo kann dieselbe wichtiger seyn, als bei dem Vortrage der Religion, wo der Natur der Sache nach, alles Gefühl alles erwecklich für den Verstand und das Herz seyn soll, und wo die ganze Wirkung des Vortrags so sehr davon abhängt, daß der Zuhörer, durch den Ton der Stimmen gleich darauf geführet wird, worauf er seine Aufmerksamkeit vorzüglich richten soll. Und wie unverantwortlich ist es, daß man hierin so nachlässig seyn kann, daß man dies Gefühl in dem künftigen jungen Redner nicht erweckt, dem Schüler nicht einmal eine Idee davon giebt, ihn in dem niedrigsten, schläfrigsten, einförmigsten Tone, fort zu träumen, oder fort zu schreien

verstattet. Daß er endlich, wenn er nun auch in einer andern Gesellschaft, wie jeder andre vernünftige Mann spricht, so bald er öffentlich reden soll, gleich alles Gefühl verlieret, in einen Nachtwächter oder Marktschreier Ton verfällt, oder wenigstens, so falsche Töne angiebt, daß der aufmerksamste Zuhörer dadurch verwirret wird, oder doch alle Aufmerksamkeit verlieret, und daß das Organ seiner Stimme selbst, endlich so lahm, steif und hart wird, daß es keiner andern Beugung mehr fähig ist, und das Gehör zugleich mit völlig unempfindlich dadurch gemacht wird.

Wenn ich hier von der Declamation rede, so verstehe ich keine theatralische Declamation, diese paßt nicht für den Religionsvortrag; selbst die blühende feurige Beredsamkeit des weltlichen Redners, würde sich nur bei seltenen außerordentlichen Gelegenheiten, in besondern gottesdienstlichen Versammlungen anwenden lassen. Das große Redner Talent kann sich auch nicht ein Jeder geben, aber zu einem natürlichen guten Vortrage kann ein Jeder gewöhnt werden.

Der große Endzweck der Kanzelberedsamkeit ist, daß der Zuhörer die Wahrheit und Wichtigkeit der Religion empfinde. Die Haupteigenschaften derselben sind also, Deutlichkeit, Gefühl und Würde im Ausdruck und Anstand. Der Lehrer soll den Verstand seiner Zuhörer erleuchten,

und ihr Herz interessiren; er soll nicht die Immagination beschäftigen, weil die Wirkungen einer erhitzten Immagination weniger sicher, und weniger dauerhaft sind. Also kein blendender Glanz im Vortrage, auch kein Feuer, sondern Licht, und wo es die Sache erfordert, Wärme, und so viel natürlich schöne Sprache, daß der Zuhörer mit Wohlgefallen zuhöret. Die Hauptsache bleibet immer, daß der Lehrer selbst fühlet; der Schauspieler kann sich durch Kunst in dies Gefühl versetzen, bei dem geistlichen Redner muß ich immer den ehrlichen Mann hören, der von der Wahrheit, die er vorträgt, überzeugt ist, und ihre Wichtigkeit und Wohlthätigkeit selbst empfindet.

Eben so sehr wie die Declamation, vernachlässiget man aber auch gewöhnlich die Schönheit der Sprache selbst. Immer nur ängstlich besorgt, daß das Kind früh genug eine fremde Sprache lerne, als wenn hierauf die ganze Bildung der Seele, und die Hauptbrauchbarkeit des künftigen Menschen beruhe, überläßt man die Muttersprache ganz der Natur, als ob sie keiner mehreren Ausbildung fähig wäre, wie die Töne der Thiere, oder diese ohne alle Anweisung, ohne allen Unterricht von selbst erhalten werde.

Doch ich kehre von dieser weiten Ausschweifung, wohin mich das Gefühl, von der Wichtigkeit und Schädlichkeit dieser Vernachlässigung in der Erziehung geführet hat, wieder zurück.

Die

Die zweite Nachmittagsstunde bliebe für die Geschichte, die Geographie, oder einen kleinen Abriß von der Naturlehre, um die Kinder durch einzelne Betrachtungen über die Natur der Gewächse, der Vögel, oder der Thiere, zeitig auf diese so wichtigen Kenntnisse aufmerksam zu machen. Und so könnten diese Nachmittagsstunden, meiner Meinung nach, der deutschen Sprache, der Geschichte, Geographie und Naturlehre, in ihrem stufenweisen Fortschritte immer gewidmet bleiben.

Auf die vorgeschlagene Art, würden nun meiner Meinung nach, die zwei ersten Jahre am nützlichsten angewandt werden können; oder vielmehr glaube ich, daß wenn man diese Einrichtung auch die ersten drei Jahre fortdauren ließe, nichts dabei versäumet, sondern in Ansehung der Munterkeit des Geistes, nicht wenig gewonnen werden würde.

Aber nun nach vollendeten zwölf Jahren, da der Knabe schon einer mehrern Aplication fähig ist, nun finge der Unterricht an vollständiger zu werden, so daß er nun die Grundlage des ganzen künftigen Unterrichts sey, und wenigstens die nächsten vier Jahr im ganzen derselbe bleiben, nur mit successiver Erweiterung fortgehen könnte.

Da die Beschäftigungen jetzt anfangen, abwechselnder zu werden, und schon für sich mehr

Ermunterung geben, so könnte der Knabe nun schon drei Stunden von 9 bis 12 Uhr in der Schule bleiben, wenn ihm zur Erholung etwa eine Viertelstunde freigelassen würde. Der Anfang bliebe unveränderlich um 9 Uhr, dies ist für Lehrer und Schüler besser; der Lehrer kann sich auf seinen Vortrag besser vorbereiten, und behält noch ein paar freie Stunden für seine eigne Wissenschaft, er wird also froher und heiterer an sein Geschäft gehn, und es ist ja für den ganzen guten Erfolg so besonders wichtig, daß der Lehrer immer mit voller Munterkeit in die Schule kömmt, und den Kindern gleich durch sein freundliches heiteres Gesicht Muth macht. Aber auch der Schüler hat nun schon einige Stunden Zeit gehabt sich vorzubereiten. Im Winter ist 8 Uhr für beide zu früh, auch in Ansehung der Gesundheit, besonders bei entfernten Wegen; und die erste halbe Stunde geht dabei gewöhnlich verloren; dafür müßte jetzt alles pünctlich angehn. Im Sommer könnte der Anfang um 8 Uhr gemacht werden, weil die Mittagshitze die Munterkeit zu sehr schwächt.

Das Gebet bliebe täglich, würde nur immer wichtiger und ernsthafter behandelt. Der Inhalt desselben sey immer zweckmäßig und erwecklich, besonders müsse es immer mit Parrhesie und Ehrerbietung gehalten werden. Einige Gebete aus Kirchmanns Buche wären hier vielleicht passend, auch ein schönes Lied zum Lobe Gottes, aber ja keine lateinische Formeln.

Hier-

Hiermit würde drei Stunden die Woche der Unterricht in der Religion verbunden, und zwar im Zusammenhange, nicht in Fragen und Antworten, auch nicht nach einem lateinischen gelehrten Lehrbuche, sondern so, daß die großen Wahrheiten der Religion ohne alle gelehrte Sprache, wie sie der gesunde Menschenverstand fassen kann, vorgetragen, und besonders immer gezeigt würde, daß die Religion der einzige Weg zur Tugend und Glückseligkeit, und daß es der Hauptendzweck derselben sey, gute und glückliche Menschen zu machen. Ich wünsche keine Frage und Antwort, auch kein wörtliches Auswendiglernen, jenes ist zu kindisch, dieses verleitet zu leicht, es bloß auf das Gedächtniß ankommen zu lassen, sich an einerlei Formel oder Ausdruck zu gewöhnen, weniger auf den Verstand Acht zu geben, und zu leicht bei jedem veränderten Ausdruck sich auch eine andere Sache zu denken. Indeß müßte der Lehrer doch jede Lehre nicht ehr verlassen, bis er sie dem Zuhörer so faßlich und geläufig gemacht hat, daß er sich einen deutlichen Begrif davon machen kann. In den zwei ersten Jahren müßte der Plan noch nicht in seiner ganzen Vollständigkeit ausgeführet werden, der Schüler würde die Menge der Ideen nicht auf einmal fassen können; auch würde der Lehrer wohl thun, wenn er in diesen beiden Jahren noch so viel möglich einerlei Ausdruck beibehielte; aber von Jahr zu Jahr müßte derselbe für den Verstand und das Herz, immer belehren-

der, fruchtbarer und interessanter gemacht werden. Vom 15 bis 16 Jahre würde dieser Unterricht nun schon vollständig abgehandelt, und die Geschichte der Religion von der Schöpfung an, durch das alte Testament, vorzüglich aber, die Lehre von Christo, und von der Wahrheit der vollkommnern Religion, die er die Welt gelehret, nach der Anweisung des Neuen Testaments vorgetragen. So daß dieser Periode nun schon einen vollständigen Unterricht über das ganze Christenthum enthielte.

Und dieser immer mehr und mehr erweiterte Unterricht würde nun durch alle drei Perioden fortgesetzt, nicht nur für die künftigen Schüler der Theologie allein, sondern ohne Ausnahme für alle; und besonders für diejenigen, die sich andern Wissenschaften widmen wollen. Es ist höchst traurig, daß nach der bisherigen Einrichtung, der Unterricht in der Religion für diese gerade in den Jahren aufhört, wo der Verstand anfängt zu einiger Reife zu gelangen, und daß sie daher für ihr ganzes künftiges Leben keine andre Kenntniß von dem Christenthum erhalten, als die ihnen von diesem so höchstmangelhaften jugendlichen Unterrichte übrig bleibt. Die öffentlichen Religionsvorträge können diesen Mangel nicht ersetzen, besonders, so lange nach der bisherigen Einrichtung nur immer über die Evangelia und Episteln gepredigt wird, und die Religion also nie im Zusammenhan-

hange vorgetragen werden kann. Und doch sind es gerade diese jungen Leute, die wegen ihrer mannigfaltigern mehreren Geschäfte und Verbindungen künftig einmal den größten Einfluß auf die menschliche Gesellschaft bekommen; von denen selbst viele durch ihre künftigen Aemter einen unmittelbaren Einfluß auf die öffentliche Religionsverfassung, auf die Ordnung, Einrichtung und Würde des Gottesdienstes, auf die Mittel der Aufklärung, und auf die Wahl der Lehrer erhalten, und deren Art über die Religion zu denken, überhaupt mehr Gewicht hat, da man so sehr geneigt ist, was der Prediger darüber sagt, als Berufspflicht, wo nicht gar als Wirkung des Eigennutzes, anzusehn.

Die Folgen dieses unvollständigen, unvollendeten Unterrichts sind entweder öffentliche Vernachläßigung des Gottesdienstes, und mit demselben der Religion selbst, wovon sich denn der Verfall durch alle Stände verbreitet; oder die Religion wird als ein politisches Staatsgesetz behandelt, wobei denn alle Denkfreiheit, und zugleich alle Aufklärung aufhöret.

Diese Folgen sind unvermeidlich, wenn der Unterricht der nicht theologischen Schüler mit dem 13ten oder 14ten Jahre aufhöret, und nur mit dem künftigen Theologen fortgesetzt wird. Was ist nun natürlicher, als der Verfall der Reli-

gion, bei den immer zunehmenden Leichtsinn, bei der immer mehr ausgebreiteten Freiheit zu denken. Und wie viele von denen, die dem Christenthum auch noch äußerlich zugethan bleiben, bleiben es doch nicht aus wahrer Ueberzeugung, sondern nur zum Schein, um des Volkes willen. Wir haben überhaupt zu wenig wahres Christenthum, dem Namen nach Christen genug, aber zu wenige, die dasselbe nach seiner innern göttlichen Wahrheit, deutlich und mit Ueberzeugung kennen; zu wenige, welche die ganze Wohlthätigkeit desselben erkennen, zu wenige, die es als die einzige wahre Lehre der Glückseligkeit kennen.

Und deswegen sollte dieser Religionsunterricht stufenweise ohne Ausnahme, bis an das Ende des ganzen Unterrichts, bis zur vollen Reife des Verstandes fortgesetzt werden; damit auch der künftige Arzt, der Rechtsgelehrte, der Mann von Geschäften das Christenthum als die wahre Philosophie der Menschheit, als die Stütze der Wohlfarth der menschlichen Societät, als das einzige Mittel die Menschen aufzuklären, sie zu verbessern, sie zur Moralität zu führen, mit Ueberzeugung kennen lernen.

Auch um der Tausende von guten Menschen willen, wünschte ich diesen vollständigern Religionsunterricht, die noch immer zu viel dunkles Gefühl von der Güte des Christenthums haben,

um es ganz zu verleugnen, aber auch nicht Einsicht genug, um es recht zu kennen, und sich von den Grundwahrheiten desselben einen festen und deutlichen Begrif zu machen; immer, nachdem sie es von der einen oder der andern Seite vorstellen hören, gleichsam zwischen Himmel und Erde schweben, vom Glauben zum Unglauben und Zweifel, und von da wieder zum Glauben fliehen, unter dem Wesentlichen und Außerwesentlichen den Unterschied nicht wissen, bald jede Bestimmung für eine wesentliche Lehre des Christenthums, und dann wieder alles für eine den Theologen allein zukommende Speculation ansehn, und so nie zu einer festen beruhigenden Ueberzeugung gelangen.

Der letzte Periode würde dann endlich die Philosophie des Christenthums in sich enthalten, und darin vorzüglich gelehrt werden, wie diese Religion die wahre große Philosophie von Gott und dem Menschen ist, wie groß, wie wohlthätig ihr Einfluß auf das Glück der Welt, wie wichtig daher ihre wahre Erkenntniß, ihre Aufklärung, ihre Würde, der öffentliche Gottesdienst für die Menschheit und für den Staat ist, was diese schwächen, und was sie erhalten kann. Vorzüglich würde hier ein gründlicher Unterricht über die hohe Würde des Erlösers, über die Wichtigkeit der Würde und des Ansehns der Bibel, über die Würde der Sacramente gegeben; auch über Duldung, Denkfreiheit, und die Gränze zwischen Religion und

Theologie. Aber durchaus in diesem Unterrichte kein gelehrtes theologisches System oder Compendium, keine gelehrte theologische Bestimmungen; sie können wahr seyn, verschiedene verdienen daher Schonung und Achtung, aber in diesen Unterricht gehören sie nicht. Die Religion würde darüber zu speculativisch, und die Bestimmungen selbst, doch auch nur von den wenigsten recht gefaßt werden; und könnten daher nur zu unzeitigen Zänkereien und Argwohn über Rechtgläubigkeit Anlaß geben. Vorzüglich auch kein lateinisches Lehrbuch; was kann unnatürlicher seyn, als einen Religionsvortrag in einer fremden gelehrten Sprache zu halten.

Da dieser allgemeine Unterricht für alle aufgeklärte Menschen seyn soll, so muß er auch nichts anders enthalten, als was alle aufgeklärte Menschen, nach Anleitung der Bibel, mit ihrem gesunden Menschenverstande fassen können; so daß ihnen dabei doch weder an der Anleitung und Ermunterung zur Rechtschaffenheit, noch an ihrer Beruhigung etwas abgeht. Mehr braucht der Nichttheologe als wesentlich nicht zu wissen, die höheren besondern Bestimmungen gehören für den Theologen; aber auch nicht als wesentliche Religionslehre, sondern als zur Geschichte der Religion, und der verschiedenen Denkungsart der Menschen gehörig, worüber er auch als Privatus das Recht hat, nach seiner Ueberzeugung zu denken, nur daß er, wenn er ein öffentlicher Lehrer der Religion ist,

diesen

diesen Bestimmungen nicht öffentlich widersprechen darf, so lange der größte und aufgeklärteste Theil seiner Zuhörer noch nicht eben so denkt, und diesen Widerspruch ohne alle Unruhe, und ohne alles Mistraun gegen die Orthodoxie des Lehrers ertragen kann. Und eben diese Freiheit muß auch der Laye haben, auch er muß das Recht haben, in den außerwesentlichen Vorstellungsarten seiner Einsicht folgen zu dürfen, ohne von Theologen verketzert zu werden. Dies ist der herrliche Vorzug des Protestantismus; hier ist kein kirchlich menschliches Gesetz. So lange es auf das Wesentliche ankömmt, so sind der Philosoph, der Weltgelehrte und der Theologe, Christen; haben ein Glaubensbekenntniß, ein System; da ist ein Glaube, ein Gott und Vater. Aber wo die Vorschrift der Bibel aufhöret, wo die Religion ohne gelehrte Kenntnisse nicht mehr verstanden werden kann: wo die aufgeklärtesten Menschen sich nicht mehr haben vergleichen können: wo der, der diese Bestimmungen nicht versteht, eben der gute Christ seyn kann, wie der, welcher sie inne hat, da höret das Wesentliche auf, da fangen die außerwesentlichen Bestimmungen an; da fängt aber auch Freiheit und Duldung an. Und so bleiben höchste Verehrung des Christenthums, und vollkommne Gewissensfreiheit, Kirchenfriede und Ruhe der Societät immer in glücklicher Eintracht, sie können sich nie stören. Nun geht auch der Philosoph und der Staatsmann mit gleicher Erbauung in die Kirche, das,

was er da höret, ist auch ihm wahres Christenthum, ist auch ihm eben so wichtig, wie dem Prediger, der es vorträgt.

Wie groß müßte nun der Nutzen seyn, wenn die Religion auf diese Art gelehret, jedem jungen Mann die wichtigste und interessanteste Wissenschaft würde; und was für einen Einfluß müßte ein solcher Unterricht auf die ganze Moralität, auf die Bildung des Characters, und auf die ganze Nationaldenkungsart haben, wenn Politiker und Theologen, so im Geist und in der Wahrheit über ihr Christenthum einerlei Meinung hätten.

Aber ich kehre hier noch einmal zu dem Religionsunterricht des vorigen Perioden zurück; und hier wäre mein Rath, daß der Lehrer den Abriß des ganzen Plans dem Schüler in die Hand gebe, zwar nicht um ihn denselben wörtlich auswendig lernen zu lassen, sondern nur, um seinem Gedächtniß dadurch zu Hülfe zu kommen; daß der Lehrer ihn zwar selbst erkläre, sich aber doch anfänglich nicht von seinem Plane entferne, auch so viel möglich an einerlei Ausdruck halte, und nur nach und nach seinen Unterricht darüber immer mehr erweitere und ausführe.

Auf eben die Art würde nun auch der Unterricht in den andern Wissenschaften mi[illegible]mmer zunehmender Erweiterung und Vollständigke[illegible]rtge-

gesetzt. Da dies nun der Zeitraum ist, in welchem nicht allein die volle Fertigkeit in der lateinischen und griechischen Sprache erlangt, sondern auch der Grund zu allen übrigen Vorbereitungswissenschaften gelegt werden muß. Und bliebe die besondere Vertheilung dieses Unterrichts der Klugheit und Einsicht der Directors der Schule überlassen.

In Ansehung der lateinischen Sprache, bliebe in dem ersten Jahre die Fertigkeit im Explicíren zwar erst der Hauptzweck; nach und nach könnte aber die Schönheit der Gedanken und Wendungen doch auch bemerkt, und der Schüler zur Angabe und Bemerkung derselben aufgefordert werden. Und wenn denn auch das erste ganze Jahr noch mit solchen Chrestomathien hinginge, als wobei, wegen der Mannichfaltigkeit des Inhalts sich solche Bemerkungen am häufigsten machen lassen; so würde ich dabei nicht allein nichts versäumt, sondern es selbst für die Erlernung der Sprache vortheilhaft finden, weil durch die beständige Abwechselung die Aufmerksamkeit mehr erhalten wird, als bei dem mehr ermüdenden Lesen eines ganzen Buchs. Und ich weiß nicht, ob so lange es nur allein noch auf die zu erwerbende Fertigkeit ankommt, nicht auch ein neuer Autor mit Nutzen gelesen werden könnte. Und diese Lectüre ginge wenigstens täglich, vom dem Leichten zum Schweren, in einem Cursu fort, so daß in dem Zeitraum

raum von 4 Jahren alle die merkwürdigsten Autoren, theils ganz, theils in solchen Stücken gelesen werden könnten, die hinreichend wären, den Geist des Autors daraus kennen zu lernen; von welchem der Lehrer ohnedem noch, vor jedem Autor, der vorgenommen würde, dem Schüler einen kurzen Begrif geben müßte.

Der Geist der Sprache würde durch dies fleißige Lesen so viel leichter gefaßt, und die eigentliche Bedeutung eines jeden Ausdrucks, die durch das gemeine Vocabellernen nie recht verstanden wird, auf diese Art auch weit besser gemerkt werden. Die Lectüre muß aber cursorisch geschehn, und daher weder durch Regeln, noch durch das Ausziehn von Phrasen beständig unterbrochen werden. Jenes ist auch das einzige Mittel, in der Folge einen guten Styl zu bekommen, der durch die zusammengestoppelten Phrasen nie gebildet werden kann.

In dem zweiten Jahre könnte dieses Lesen dann auch schon mit einer nützlichen Uebung für die deutsche Sprache, durch schriftliches Uebersetzen verbunden werden.

Und wenn denn nun während diesen beiden Jahren in der lateinischen Sprache eine gewisse Fertigkeit erlangt worden, so könnte nun auch mit der Mathematik und Geometrie, und auch mit

der

der griechischen Sprache der Anfang gemacht, und bei der letzteren, wie bei der lateinischen zuerst ebenfalls die vortreflichen Chrestomathien gelesen werden.

Auch hiezu bliebe 4mal die Woche eine Morgenstunde gewidmet, und die Fortrückung in diesen Sprachen, sowohl objective, als subjective, bliebe der Klugheit des Directors überlassen. So wie denn überhaupt für diese beiden gelehrten Sprachen, die Religion und Geometrie unveränderlich die Morgenstunden blieben. Die Nachmittagsstunden dagegen blieben der Historie, der Geographie, der Naturlehre, der deutschen Literatur und der französischen Sprache gewidmet, in welcher jeder Schüler es denn wenigstens auch so weit bringen müßte, daß er sowohl die prosaischen Schriftsteller, als auch die Dichter, verstehen, und mit Fertigkeit lesen könnte, die Erlernung der englischen Sprache könnte bis in die letzten zwei Jahre verschoben werden, es wäre denn, daß sich Privatgelegenheit dazu fände.

Daß man bei Erlernung der griechischen Sprache mit dem Neuen Testamente den Anfang macht, und wie es in so vielen Schulen zu geschehen pflegt, fast allein dabei stehen bleibt, und darüber die eigentlich griechischen Schriftsteller den jungen Leuten unbekannt bleiben läßt, kann wohl niemand billigen; nicht allein wegen des unreinen Styls,

sondern vorzüglich auch, weil es so viel schwerer zu verstehen ist, und diese an sich so schöne Sprache dem jungen Leser ehr zuwider macht. Da derselbe sie hergegen mit ungleich mehr Nutzen und Vergnügen lernen würde, wenn gleich, nachdem die ersten gemeinen Grundkenntnisse gefaßt, und einige leichte Stellen aus einer Chrestomathie gelesen wären, mit Lesung der prosaischen classischen Autoren, des Xenophons, Arrians, den merkwürdigsten und interessantesten Lebensbeschreibungen des Plutarchs der Anfang gemacht, und so wie die Fertigkeit zunimmt, mit dem Diodor, dem Thucydides, dem Marc Aurel, und einigen der wichtigsten Dialogen des Plato fortgefahren würde, die dann in einem ununterbrochenen Cursu bis an das 18te Jahr durchgelesen werden könnten. Ich schließe die Dichter nicht aus, aber des größeren Nutzens wegen würde ich das Lesen dieser prosaischen Schriftsteller in den öffentlichen Stunden doch immer vorziehn. Uebrigens können freilich auch hier alle die guten Autoren nicht ganz gelesen werden, aber ich würde es doch wie bei den lateinischen, von großem Nutzen halten, wenn von denen, wo das ganze Durchlesen zu viel Zeit erfordern würde, wenigstens einzelne große Stücke gewählet würden, die hinreichend wären, den Schüler mit dem Geiste des Autors bekannt zu machen. Ehmals war die Seltenheit und Kostbarkeit der griechischen Autoren wohl mit eine Hauptursach, daß man sich mit dem Neuen Testamente,

und

und höchstens noch mit einigen kleinen Stücken aus dem Homer behalf; da aber jetzt von den mehresten, so viel, und so viel weniger kostbare Ausgaben vorhanden sind, so ist dies Hinderniß auch größtentheils gehoben.

Was nun das Neue Testament betrift, so wird dasselbe der Schönheit und Reinigkeit des Styls wegen, wohl niemand empfehlen. Da aber die genaue Bekanntschaft mit diesem Buche, und besonders auch mit der ihm eigenthümlichen Sprache dem Theologen so vorzüglich nothwendig ist; so müßte man dieselbe vorerst lieber noch ganz verschieben, damit aber auch zugleich die affectirte Delicatesse, die dem Jüngling eine Verachtung gegen das Buch selbst beizubringen vermögend wäre, von der Schule ganz verweisen; und es würde am nützlichsten dann erst mit gelesen, wenn der Schüler schon so viel Kenntniß der reinen Sprache erlangt hat, daß er im Stande ist, den Unterschied der Bedeutung zu bemerken, die so viele Worte in den classischen Autoren, und in diesem Buche haben, welches ihm denn bei künftiger Erklärung desselben sehr zu Hülfe kommen würde.

Wie viel größer würde nun schon der Nutzen seyn, wenn alle diese Wissenschaften auf die hier vorgeschriebene Art, in einer vernünftigen Ordnung nach und nach bis ins 18te Jahr fortgesetzt würden; und wenn der Jüngling auch nur so vor-

bereitet, mit dieser Sprachkenntniß, mit der Uebung des Verstandes, mit der Bildung des Geschmacks, mit dem Vorrath von schönen Kenntnissen, in die akademischen Schulen überginge; als wenn er mit leerer, roher Seele, ohne alles Gefühl vom Wahren und Schönen, ohne alle Kenntniß der Natur und Weltgeschichte, mit einem armseligen Vorrath von lateinischen und griechischen Vocabeln dahin eilet; ohne daß auch nur der geringste Reiz, etwas mehr wissen zu können, oder wissen zu wollen, in der so verwahrloseten, fühllosen Seele übrig ist.

So gut dieser Unterricht aber, nicht allein in Vergleich mit dem auf so vielen Schulen gewöhnlichen, nicht allein in Ansehung der gründlichen und reichen Kenntniß, sondern auch in Ansehung der immer in gleichem Grade fortgesetzten Bildung des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks, nun auch immer wäre, so würde ich meinen jungen Studiosum der Theologie (denn für die andern könnte der Plan, nach ihren verschiedenen Absichten, nun schon abgeändert werden) doch noch nicht zur Universität übergehen lassen, wenn nicht besonders dringende Ursachen, als, Mangel an Gelegenheit zu einem nun noch vollständigern Unterricht, oder wichtige persönliche oder Privatumstände dazu vorhanden wären. Sondern ich würde nun noch zwei volle Jahre fordern, um dem erhaltenen Unterichte seine volle

Reife

Reife und Fruchtbarkeit zu geben. Denn bei allem bisher aufgewandten Fleiß, würde derselbe jetzt doch noch immer sehr unvollkommen bleiben. Aber wie viel muß der Jüngling nun noch gewinnen, wenn er mit der Sprache der alten Schriftsteller hinreichend bekannt, sie nun besonders mit der Aufmerksamkeit auf die Schönheit und Hoheit ihrer Gedanken und ihrer Schreibart lieset; wenn er die mit ihnen schon gemachte Bekanntschaft nun erweitert und fortsetzet, indem er die lateinischen und griechischen Autoren, die er der Kürze der Zeit wegen nur stückweise gelesen, nun in ihrem ganzen Zusammenhange lieset, und dadurch nun noch alle die mannichfaltigen schönen Kenntnisse einsammelt, wovon diese nähere und fortgesetzte Bekanntschaft mit den Alten, die eigentliche Quelle ist. Wenn er nun auch besonders als künftiger Theologe die philosophischen Schriften des Cicero, des Arrians, des Marc Aurels, die vorzüglichsten Stücke des Plato, die zur Bildung des gründlichen Theologen so unentbehrlich sind, nun noch in der Absicht lieset, ihre Philosophie, den Gang und den Zustand der Vernunft, ihre Bemühungen, ihre Stärke und Schwäche vor der Erscheinung des Evangelii daraus kennen zu lernen, und dadurch mit der wahren Geschichte, und dem ganzen Verdienste der christlichen Religion so viel mehr bekannt zu werden, welches ohne eine genaue Kenntniß dieser Schriftsteller, nie recht eingesehn, und recht gewürdigt werden kann.

Wie viel wird er gewinnen, wenn er nun noch einen Abriß von der Geschichte der Philosophie der Alten, und ihren verschiedenen Systemen, von der Geschichte der Wissenschaften überhaupt, und vorzüglich von der Geschichte der neuen Litteratur, der schönen Wissenschaften und Künste, und der größten Männer dieses Jahrhunderts mitnimmt. Wenn er besonders in eignen deutschen Aufsätzen, und in der Uebung, sie aus dem Gedächtniß herzusagen, nun noch eine größere Fertigkeit zu erlangen suchte, und dies letztere nicht nur mit beständiger Aufmerksamkeit auf die Declamation, sondern auch auf die Würde des ganzen Anstandes, auf die Stellung des Leibes, auf die Bewegung der Hände, und selbst den Ausdruck des Gesichts, damit dieses alles der Wichtigkeit und der Würde des Vortrags angemessen sey; und der Zuhörer zur Empfindung der Wichtigkeit der Lehre so viel mehr erwecket werde, und daß er in der Sprache, dem Anstande, der Stimme und dem Blicke des Redners, das Gefühl, und die eigene Ueberzeugung seines Lehrer zugleich mit empfindet.

Und wie vortheilhaft wäre es, wenn er nun auch noch, ehe er auf die Universität ginge, die hebräische Sprache so weit lernte, daß er die historischen Bücher des Alten Testaments fertig lesen könnte. Indem, wenn er die ersten Anfangsgründe dieser Sprache erst auf der Universität lernen will, alles verlorne Zeit und Mühe bleiben wird. Denn

wenn

wenn er nicht dahin kömmt, daß er den Geist der Sprache kennen lernt, sondern seine ganze Kenntniß nur darin besteht, daß er mit Hülfe eines Wörterbuchs höchstens wörtlich erklären kann, wobei er sehr oft des wahren Sinnes verfehlet, so sehe ich nicht, was er nun mehr gewonnen hat, als wenn er Uebersetzungen folget; er wird nur viel wichtigere Dinge darüber versäumen.

Wie zuverlässig groß müßte nun aber in aller Absicht, der Nutzen für die Ehre und den Wohlstand des Landes, der Kirche, und alle der Männer selbst seyn, die sich künftig der Kirche widmen, wenn sie alle mit einer solchen Vorbereitung zu dem akademischen Unterrichte hinkommen müßten.

Denn man denke sich den Zustand so vieler von Natur mit so guten Anlagen begabten jungen Leute, die, ehe sie nur einige Vorerkenntnisse erlangt, ehe sie nur die Zeit gehabt haben, eines guten Unterrichts recht fähig zu werden, ohne alle Leitung, ihrem eignen Dünkel überlassen, in der vollen Roheit ihres Verstandes und Herzens, im 16ten oder 17ten Jahre, nach den höheren theologischen Schulen laufen; oder wenn sie auch mehrere Jahre darüber zugebracht, während derselben ihre edelsten Kräfte vernachlässiget, und deren ganze Bildung in einer dürftigen geschmacklosen Erklärung der gewöhnlichen Schulautoren, und einiger anderer dürftiger Compendien besteht, wobei der Ver-

stand nicht geübet, der Geschmack abgestumpft, der Geist nicht erwecket, und der Wissenstrieb und der Fleiß durch keine nützliche und schöne Kenntnisse gereizet worden; deren Gedächtniß also nicht allein leer, sondern deren fähigste Kräfte überhaupt schon durch den Mangel der Uebung geschwächt sind, die mit der Kraft selbst zu denken, nicht allein die feineren edlern Gefühle des Herzens, sondern auch selbst das Gefühl für das sinnlich Schöne der Natur, und der Kunst, wozu sie vielleicht die herrlichsten Anlagen erhalten, schon verloren haben. Man denke sich dies, und berechne nun, wie nachtheilig die Folgen dieser Vernachläßigung, zuförderst für die Aufklärung der Religion, für die Belehrung und bessere moralische Bildung des großen Haufens, für die feinere Bildung und Erziehung aller übrigen Stände, folglich für die Ehre und die Aufklärung des ganzen Landes und der Kirche, nicht allein jetzt, sondern auch noch nach kommenden Generationen seyn müssen.

So groß dieser Verlust aber auch ist, eben so unverantwortlich wird er, wenn nichts als die allerfühlloseste Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit, der Grund davon ist; wie sie es hier im Lande denn wenigstens wäre. Denn ich müßte sehr ungerecht seyn, wenn ich es nicht erkennen wollte, daß vielleicht an wenig Orten, so vollkommne Schulanstalten, so viel aufgeklärte rechtschaffne Lehrer, so viel Mittel aller Art, vorhanden sind,

den jungen Leuten die beste Bildung zu geben. Aber um so mehr wäre es ja auch zu wünschen, daß dadurch alle der Nutzen wirklich gestiftet würde, der dadurch gestiftet werden kann, und die Verbesserung immer allgemeiner würde. So viele aufgeklärte Männer unter den Lehrern sehen es selbst mit geheimen Kummer, daß dies im Ganzen immer noch nicht genug geschieht; und dieser allgemeinere ausgebreitetere Nutzen, wird bei den allerbesten Anstalten, auch nie ganz bewirkt werden können, wenn von der Obrigkeit selbst, dem zu frühen Laufen nach der Universität nicht gesteuert, und es einem Jeden frei gelassen wird, ob er diesen Plan vollenden will, oder nicht.

Ich rede aber jetzt nur von denen, die sich der Theologie widmen.

Gewiß kann es auch nicht anders als nachtheilig für den Staat seyn, wenn auch diejenigen, die zu andern Wissenschaften bestimmt werden, ohne die gehörige Vorbereitung auf die Akademie gehen. Wenn der junge Mensch, ehe seine Vernunft und Ueberlegung einige Festigkeit erlangt hat, ehe die Leidenschaften, die Einbildung und der Leichtsinn einigermaßen gemäßiget sind; wenn der Vorbereitungsunterricht, wodurch er in seinem künftigen Metier eigentlich der brauchbare und geschickte Mann werden muß, entweder noch ganz vernachlässiget, oder wenigstens höchst unvollstän-

dig gefaßt ist; nun ohne alle fernere Leitung und Anweisung sich selbst gelassen bleibt; so wird er und die Wissenschaft, der er sich gewidmet, gewiß allezeit dabei verlieren. Da aber die Bestimmung eines jungen Menschen, der sich dem politischen Fache widmet, viele eigentlich gelehrte Kenntnisse entbehrlich macht, da er zu der Fertigkeit, die er braucht, auch früher gelangen kann, selbst noch, ehe er die volle Reife der männlichen Jahre erreicht hat, auch die Fehler sowohl für ihn, als für das Publicum nicht von den Folgen sind; so ließe sich diese Versäumung immer noch ehr wieder ersetzen. Für den Theologen hergegen sind die Fehler, die aus diesem nachlässigen, flüchtigen Studiren entstehen, von den unwiederbringlichsten Folgen; sein Mangel von Kenntnissen wird auf ihn, auf seinen künftigen Beruf immer den nachtheiligsten Einfluß haben; er wird und kann nie der gründliche Theologe werden.

Und was kann nun dabei herauskommen, wenn er mit dem 16ten oder 17ten Jahre ohne alle Kenntnisse von den Humanioren, von den Hülfswissenschaften, wodurch er überhaupt der vernünftige, aufgeklärte, gesittete Mann werden muß, und ohne welche er unmöglich zu einer gründlichen Kenntniß der Religion gelangen, und für den Beruf, dem er sich gewidmet, die rechte Tüchtigkeit erhalten kann, wenn er von allen diesen Vorbereitungen leer, mit einer armseligen

Kennt-

Kenntniß von lateinischen und griechischen Vocabeln, und etwa höchstens noch mit einigen andern dürftigen Compendien, eben so tumultuarisch, und ohne einmal recht zu wissen, was er höret, und warum er es höret, durch die akademische Schule durchläuft, und nun mit den rohesten, dürftigsten Kenntnissen und vielleicht mit eben so ungebildeten Sitten, sich als einen Lehrer der Religion anbietet; und dabei, wenn er nach Hause kömmt, nun noch alle Anweisung und Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern fast gänzlich verlieret; und also nie zu einer gründlichen aufgeklärten Kenntniß des Geistes der Religion kommen kann, die er nun lehren soll. Wenn aber nun solche Leute, die selbst nicht die geringste Kenntniß von dem Grunde, worauf die Wahrheit der Religion beruhet, von der Verbindung ihrer großen Grundwahrheiten, kein Gefühl von ihrer göttlichen Kraft, von ihrer innern Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit haben, kein Gefühl davon haben, wie alle diese göttlichen Wahrheiten die ersten Grundlehren aller menschlichen Vernunft und aller Tugend, und der einzige Weg, das einzige wahre Mittel sind, die Menschheit aufzuklären und zu verbessern; die auch die Bibel nicht recht kennen, und sie zu der Absicht den Geist ihrer Religion daraus kennen zu lernen nicht anzuwenden wissen, die bei der vernachläßigten Bildung ihrer Vernunft und ihres Geschmacks, bei ihrem gänzlichen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, nicht Einsicht genug haben, sich selbst einen richtigen

gen und vernünftigen Begriff von der Religion zu machen, und also noch weniger vermögend sind, andern denselben beizubringen; wenn nun solche Menschen endlich die Lehrer einer ganzen christlichen Versammlung seyn sollen; wo soll da die Erbauung einer solchen Gemeine herkommen.

Ich gebe es zu, daß durch besonders glückliche Umstände, durch ein vorzüglich glückliches Genie dieser Mangel zuweilen ersetzt werden kann; ich gebe auch gern zu, daß um ein rechtschaffener Christ, und auch selbst ein erbaulicher Lehrer zu seyn, diese Vorbereitungen nicht alle nöthig sind; sondern daß der Geist der Religion, so wie er in den Lehren Christi und seiner Jünger enthalten, stark genug ist, einen Menschen von der Wahrheit und Wohlthätigkeit dieser Religion, nicht allein selbst zu überzeugen, sondern ihn auch durch diese eigene Ueberzeugung fähig zu machen, in andern eben dieses Gefühl zu erwecken, wenn besonders sein Exempel, seine Gemeine zugleich unterrichtet, und daß Erfahrung oft mehr als Gelehrsamkeit wirket. Aber es ist hier nicht die Rede davon, was unter besonders glücklichen Umständen geschehen kann, sondern was der Regel nach, geschehen wird.

Man wird mir einwenden, dieser Plan sey zu weitläuftig, der junge Mensch lerne zu viel, er werde überhäuft, werde zu lange aufgehalten, kön-

könne auf die Art nie vor dem zwanzigsten Jahre nach der Universität kommen. Dies ist aber auch grade der Endzweck. Das frühe Eilen nach der Universität, ist eben die große Quelle des Verfalls, wo will der Jüngling bei der unzeitigen Eile, die nöthigen Vorerkenntnisse bekommen, die ihm die rechte Zubereitung zu einer würdigen Erfüllung seines künftigen Berufs geben müssen? Und was ist nun von ihm zu erwarten, wenn er alle diese Vorbereitung nicht erhält? Auf der Universität kann er diesen Mangel nicht ersetzen; wie wird er also wieder zurück kommen? Was ist beklagenswürdiger, unglücklicher, vernachlässigter, als ein solcher Candidat; wenn nun vollends noch die ungebildeten, rohen und niedrigen Sitten hinzu kommen, die fast unvermeidlich sind, wenn der rohe Bursche, mit 16 oder 17 Jahren, mit dem vollen Leichtsinn, der vollen Unbesonnenheit dieses Alters, sich nun auf einmal in einer völligen Unabhängigkeit fühlet, und mit seinen eben so ungebildeten Mitschülern, die er dort vielleicht wieder antrifft, sich seinen ungemäßigten, und ungeordneten Neigungen frei überlassen kann.

Wie kann er denn seine Jahre besser anwenden? Sind alle diese Wissenschaften nicht das beste Mittel, so wohl zur vollkommensten Bildung seines Verstandes überhaupt, als auch zur gründlichern Betreibung seiner eigentlichen Hauptwissenschaft? Wird seine theologische Kenntniß, nicht

mit

mit seinen andern Kenntnissen immer in gleichem Verhältnisse bleiben, wird er seinem künftigen Amte, nicht so viel mehr Würde dadurch geben? Man nehme ihm alle Kenntniß der Weltgeschichte, der politischen Verfassung von Europa, der Naturgeschichte, alle Bekanntschaft mit der schönen Literatur, den Künsten, den Alterthümern (wenn er sie nicht auf die Universität bringt, so bringt er sie auch gewiß nicht mit zurück) wird sein künftiger öffentlicher Vortrag, nicht gewiß dadurch verlieren? Er kann allenfalls, wenn er sonst ein rechtschaffener Mann ist, ein guter, erbaulicher, lebhafter oder rührender Prediger werden, wird aber sein Vortrag, sein Unterricht, durch seinen aufgeklärten Geist nicht gewinnen? Wird sein Umgang für seine Gemeine, auch für die geringste, nicht so viel lehrreicher werden? Wird er zu ihrer vernünftigen Bildung nicht so viel mehr beitragen, wenn er sie durch seine gründliche Welt- und Naturkenntniß, auf die Größe und Weisheit Gottes, in seinen Werken, und durch seine Bekanntschaft mit dem Laufe und den Veränderungen der Welt, auf die Wege seiner Vorsehung aufmerksam machen kann? Aber er kömmt auch in andre Gesellschaften, und wie viel gewinnt er, für seine Person, für sein Amt, und für die Religion selbst, wenn er sich auch hier, als einen gebildeten, aufgeklärten Mann zeiget; wird er, wenn er auch in dem freieren gesellschaftlichen Tone, als ein Mann von Einsicht, und Weltkenntniß, über die

Wahr-

Wahrheit und Wohlthätigkeit der Religion spricht, nicht oft mehr Eindruck machen, als wenn er von der Canzel darüber redet? Sein Privatumgang muß so wohl auf dem Lande, als in der Stadt, seine Gemeine vorzüglich bilden; die Canzel thut es allein nicht. Werden aber seine öffentlichen kirchlichen Vorträge, sich nicht auch mehr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung erwerben, wenn er schon von andern Seiten als ein aufgeklärter einsichtsvoller Mann gekannt ist? Ein Mann, der Andre lehren, der sie besonders die Religion lehren soll, muß immer das Vertrauen von vorzüglicher Vernunft vor sich haben; und dies Vertrauen muß er sich vorzüglich im Umgange erwerben; denn wer wird ihm eine gründliche Einsicht in seine Religion zutraun, wenn er in Ansehung aller anderen Kenntnisse, so viel Einfalt und Unwissenheit beweiset? Man wird ihm, wenn er es ist, den Ruhm eines guten frommen Mannes lassen, aber ist mit diesem Ruhm, nicht oft selbst schon der Begriff von Einfalt verbunden? Und wenn er nun aus Mangel an literarischer, oder Welt- und Naturkenntniß, es gar nicht wagen darf, sich auf Gespräche dieser Art einzulassen, oder so bald er sich darauf einläßt, sich durch seine Unwissenheit lächerlich oder verächtlich macht, wenn er nicht im Stande ist, über so viele schlechte und gefährliche Bücher ein gegründetes Urtheil zu fällen, und sie zum Schaden und zur Verführung seiner Gemeine in derselben herrschen lassen muß; und wenn

er

er nun dagegen, aus Mangel einer bessern Unterhaltung, sich in das gemeine alltägliche, und einem rechtschaffenen Prediger oft nicht anständige Gewäsche einlassen muß, wird dies seinem Amte nicht nachtheilig werden, und seinen wirklichen Religionsvorträgen auch zugleich alles Vertrauen benehmen?

Aber die so große Bekanntschaft mit den alten lateinischen und griechischen Schriftstellern ist es, was besonders getadelt wird.

Wenn man freilich diese Bekanntschaft, wie es bisher oft geschehen ist, auf das bloße Lesen einiger lateinischer und höchstens ein paar griechischer Autoren einschränkt; ohne sie zugleich als die ersten und reichsten Quellen des Wahren und Schönen, zur Bildung des Verstandes zu gebrauchen, und die Aufmerksamkeit des Schülers auf die Schönheit der Gedanken, und ihre Einkleidung zu gewöhnen, wenn man nur Worte und Redensarten daraus lernen will, und sie in gar keiner andern Absicht lieset, als um die Sprache zu verstehn, die der Schüler, wenn er sie auf diese Art gelernt, so bald er in ein Amt kömmt, gewiß wenig gebrauchen wird. Und wenn man denn alle eben so nöthigen Vorbereitungen darüber versäumet, oder wenn man sie ja noch mitnimmt, sie nachlässig, und nur als Nebensache behandelt, so, daß sie nun auch zu einer gründlichen Erkenntniß

nichts

nichts beitragen können. Wenn man so, bis in das zwanzigste Jahr, die edelsten Kräfte der Seele, die dann grade die größte Fähigkeit haben, auf das unverantwortlichste vernachlässiget, den Geist nicht erwecket, sondern indem man ihn bloß mit leeren Worten nähret, alle Neigungen und Triebe erstickt; und dadurch zuletzt Widerwillen und Ekel gegen alle gründliche Wissenschaft erregt, so kann dies freilich niemand billigen. Wenn man aber diese Schriftsteller so lesen läßt, daß man den Schüler zugleich auf die Schönheit des Vortrags, auf die darin vorkommenden Charactere, Sachen und Gedanken aufmerksam macht, und wenn man ihm die Fertigkeit durch die zu langsame Pedanterei nicht erschweret, so wird er sie gewiß mit Vergnügen lesen, und die reichste Nahrung für seinen Geist darin finden. Ich gebe zu, daß man auch auf der andern Seite zu weit gehen könne, ich fordere aber auch nur, daß er durch das mehrere Lesen, die Fertigkeit erlange, daß er dieselben, wie einen deutschen oder französischen Schriftsteller, zu seinem Vergnügen, und mit Aufmerksamkeit auf die Sachen lesen könne.

Außerdem aber, daß diese Schriftsteller die vollkommensten Muster im Denken und Schreiben sind, so ist es auch für den, der nach dem gewöhnlichen Schlendrian, nur so viel Sprache daraus gelernet hat, daß er sein Compendium

verstehen kann, übrigens aber unbekannt damit ist, nicht möglich, daß er für einen Gelehrten, oder auch nur für einen feinen gebildeten Mann gelten kann. Denn da die Geschichte der Griechen und Römer so reich an den interessantesten Charactern und Handlungen ist, da die Schriften und die Geschichte dieser beiden Völker, die Kenntniß ihrer Sitten, ihres Geistes, ihrer Künste, und hinterlassenen Werke, einen so großen Einfluß auf unsre ganze Denkungsart gehabt hat, so sehr in alle unsre Wissenschaften und Künste verwebt, die Quelle von so vielen Kenntnissen geworden ist, und diese wieder zu so allgemeinen Kenntnissen geworden sind; so ist eine Bekanntschaft mit dem Inhalte dieser Schriften, für jeden Menschen von einiger guten Erziehung, wenn er auch gar kein Gelehrter seyn will, selbst für jedes Frauenzimmer von einiger Cultur, unentbehrlich, wenn sie beide gleich dieselben, nicht aus den Quellen, sondern nur aus modernen Sprachen kennen. Und so würde derjenige, der auch nur den Schein von einem Gelehrten haben will, wenn er unbekannt damit ist, sich nicht nur durch seine Unwissenheit, die Verachtung jeder gebildeten Gesellschaft zuziehen, sondern auch in seiner eigenen Sprache, wegen der beständigen Beziehungen auf Personen, Geschichte, Künste und Ideen der Alten, kein Buch mit rechtem Verstande lesen können, oder doch das feinste und schönste darin, am allerwenigsten verstehen und empfinden.

Tau-

Tausend Menschen aus der großen und feinen Welt, haben zwar die reichsten Kenntnisse, den feinsten Geschmack, den ausgebildetesten Geist, ohne lateinisch oder griechisch zu können; aber außer den vielen andern Gelegenheiten, die diesen ihre feinere Erziehung, ihr ausgebreiteter Umgang, und die modernen Sprachen geben, diese Bildung zu erhalten; so ist es für den gemeinen Gelehrten doch immer das sicherste, beste, und leichteste Mittel, diese Kenntnisse zu erlangen, wenn er sie bei Gelegenheit der Erlernung der Sprachen, die ihm ohnehin unentbehrlich sind, aus den Quellen schöpft.

Aber wenn nun auch alle diese Kenntnisse nicht grade für jeden jungen Menschen unentbehrlich sind, wenn auch nicht jeder Gelegenheit hat, sie alle anzuwenden, oder wenn ein lebhaftes glückliches Genie diesen Cursum auch vielleicht etwas eher endigen könnte; warum soll der junge Mensch denn nicht alle die Cultur erhalten, deren er fähig ist? Ihm die Gelegenheit dazu benehmen, hieße das nicht seinen Trieb, sich geschickt zu machen, selbst ersticken? Ist es denn für ihn, und für den Staat, ein so großer Gewinn, wenn er, anstatt seinem Verstande und seinem Herzen die beste Bildung zu geben, seine edelsten Fähigkeiten, im Müssiggange, mit dem Lesen unnützer, Verstand und Herz verderbender leichtsinniger Bücher verschwendet? Können Müssiggang und Unwissenheit je vor-

theilhaft werden? Können die Wissenschaften wozu er nach dieser Vorschrift angeführet werden soll, ihm je hinderlich werden? Kann er je zu viel lernen? Er kann durch eine schlechte Methode zu sehr, und mit so vielerlei auf einmal überhäuft werden, daß er den rechten Nutzen nicht erhält, oder daß die übertriebene Anstrengung seine Gesundheit schwächt; dies ist aber ein Fehler der Methode und der Anführung, und zum Theil eine Folge des frühen Weggehens, und dies ist eben der Endzweck der vorgeschriebenen längeren Zeit, daß der junge Mensch nicht überhäuft, nicht übereilet werden soll. Daß er alles, so wie er fortschreitet, gründlich und mit Vernunft fassen, nichts ohne Ueberlegung ohne Nachdenken, alles in der gehörigen Ordnung lernen, daß alles fruchtbar bei ihm werden, sein Geist immer die gehörige Heiterkeit behalten, und daß er alles, was er lernet, immer in dem Maaße lerne, wie seine Fähigkeiten selbst sich erweitern und ausbreiten. Eben so kann er zu viel mit unnützen Wissenschaften, die einen zu entfernten Nutzen haben, oder auch für eine Vorbereitung noch zu weitläuftig sind, überhäuft werden. Aber wie kann eine gründliche Naturkenntniß, Physik, Mathematik, alte und neue Literatur, je zu viel werden? Es ist auch die Absicht nicht, daß der junge Mann alle die Wissenschaften, wozu er in der Schule angeführet wird, in einem gleichen Grade von Gründlichkeit und Vollständigkeit erlernen soll; hierbei würde er nothwendig verlieren.

Er

Er soll mit allen diesen Wissenschaften bekannt werden, um ihren Nutzen zu kennen; er soll ihre Grundbegriffe wissen, damit wenn seine Neigung, oder eine vortheilhafte Gelegenheit ihn künftig auf eine besonders führet, er dann weiter darin gehen kann. Vorzüglich soll er hier die Grundbegriffe von alle den Wissenschaften lernen, wodurch er überhaupt der brauchbare aufgeklärte Mann, und besonders in der Hauptwissenschaft, die seine eigentliche Bestimmung ist, der gründliche geschickte Mann werden kann.

Er soll diese Wissenschaften aber auch nicht bloß als Vorbereitungen zu seinem Studio Theologico studiren, sie können ihm auch auf mannichfaltige andere Weise nützlich werden. Man wählet die Candidaten der Theologie gemeiniglich am liebsten zu Lehrern und Hofmeistern in den Familien, theils wegen des Unterrichts in der Religion, theils weil man ihnen immer noch etwas mehr Geschicklichkeit zutrauet. Was ist nun aber einem rechtschaffenen Vater, dem seine anderweitigen Geschäfte es nicht erlauben, selbst für die Erziehung seiner Kinder zu sorgen, und der nun einem solchen Menschen die ganze Bildung ihres Verstandes und Herzens überlassen muß, damit geholfen, wenn dieser Mensch selbst so wenig gebildet ist? Wo soll nun die Erfüllung der Erwartung der Eltern, wo die Ermunterung, die Aufmerksamkeit, der Trieb zum Lernen, bei den Kindern herkommen, wenn er sie nach dem allergemeinsten Schlendrian, seinen Catechismus, seine Vocabeln, seinen latei-

nischen Autor, oder auch sein historisches und geographisches Compendium, mit welchem er denn oft selbst zuerst bekannt wird, ohne alle ermunternde Unterhaltung, auf die trockenste, für den Geist und das Herz der Kinder, verderblichste Art, auswendig lernen läßt. Wie ermüdend mühsam muß ihm bei dem sichtbaren Widerwillen der Kinder, dieser Unterricht nicht selbst werden? Und wie will er die Achtung und das Vertrauen der Eltern gewinnen, wenn er sich bei ihnen gar nicht als einen geschickten Mann zeigen, ihnen seine Gesellschaft und seinen Umgang auf keine Weise angenehm machen, und sie weder aus der alten und neuen Geschichte, noch aus der statistischen Geographie, noch aus der schönen Literatur oder den neuen Entdeckungen in der Naturlehre zu unterhalten weiß? Freilich liegt auch die Schuld sehr viel an den Eltern, daß auch die beste Erziehung des Lehrers oft nicht gelingt, weil ihm durch seine Lage und Begegnung aller Muth benommen wird. Aber unwidersprechlich wird er doch auch mit besserm Fortgang, mit mehr Freudigkeit, mit mehr Achtung, seinen Beruf erfüllen, wenn er einmal als ein geschickter Mann gekannt ist, und sich auch so viel annehmlichere Bedingungen machen können. Ich will hernach noch zeigen, wie auf die Art, auch der öffentliche Schulunterricht verbessert werden könnte.

Aber, sagt man, die Bestimmung der mehrsten Theologen, ist doch, daß sie Prediger auf dem Lan-

Lande werden, ist für diese Bestimmung diese Anlage nicht zu groß? Was sollen ihnen hier alle diese Wissenschaften?

Ja, er kann allerdings bei wenigerer Wissenschaft, ohne alle Kenntniß der Weltgeschichte, ohne alle Kenntniß der Mathematik, der Naturwissenschaft, ohne alle literarische Kenntnisse, ohne alle eigentliche gelehrte Kenntniß der Bibel und der Religionsgeschichte, ohne alle Kenntniß der Sprachen, immer noch durch eine gute Anwendung der simpeln Grundbegriffe der Religion, bei dem eigenen Gefühl von ihrer Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit, und bei einem redlichen evangelischen Vortrage, ein erbaulicher Prediger seyn. Aber, wenn nun sein Verstand durch eine sorgfältigere Vorbereitung, aufgeklärter, seine Kenntnisse ausgebreiteter wären; würde dann sein Unterricht, es sey auf der Canzel, oder in der Schule, oder in dem häuslichen vertrauten Umgange mit seiner Gemeine, weniger lehrreich? Würde er weniger der gute erbauliche Mann seyn?

Und wird es ihm selbst nicht eine unendlich freudigere Beruhigung geben, wenn er die Gründe, worauf die Wahrheit, dieses seines Glaubens beruht, die er sonst nur dunkel und unter manchen geheimen Zweifeln sehen würde, nun deutlich und mit überzeugender Gewißheit einsieht? Wenn er mit aufgeklärtem Geiste und gründlicher

Einsicht, dem Gange der Regierung Gottes, in Absicht auf die Religion nachforschen kann? Und wo ist jetzt ein Ort, wo nicht Leichtsinn und Unglaube sich einschleichen; es geschehe dies nun in seiner Gemeine selbst, oder bei andern, mit denen er in Verbindung kömmt, und die bei seiner Gemeine in Ansehn stehen, wird nicht auch da, diese gründlichere Einsicht für ihn und seine Gemeine von großem Nutzen seyn? Wird er seinen Unterricht nicht erbaulicher machen, wenn er seinen Zuhörern den Gott, den er ihnen aus der Bibel kennen lehrt, nun auch in den Wundern seiner Allmacht, Weisheit und Güte, auf dem Felde sichtbar macht, wenn er ihnen diese erkläret, und sie auf die Art, mit der Geschichte und der Natur der Erde, und mit dem Laufe der Welt bekannt macht? Wird nicht auch sein öffentlicher Vortrag auf der Canzel, mehr Würde, mehr Gefühl, mehr Nachdruck dadurch erhalten; wird er nicht auch selbst, so viel leichter und faßlicher seyn, so viel gründlicher er ist, und durch diese größere Deutlichkeit, auch so viel einnehmender und anziehender werden? Einfalt und Unwissenheit machen nie populär, je heller, je aufgeklärter der Lehrer ist, je mehr er selbst über die Religion gedacht hat, je weniger er genöthiget ist, sich an auswendig gelernte Formeln zu halten; je deutlicher, faßlicher und erbaulicher, wird sein Vortrag seyn.

Und wird nicht auch dem gemeinen Christen seine Religion so viel wichtiger werden, wenn er

die herrliche Wohlthätigkeit derselben recht einsehn und empfinden lernt: wird ihm sein Erlöser nicht so viel wichtiger werden, wenn er recht mit Ueberzeugung weiß, an wen er glaubet; wenn er sein ganzes Verdienst um ihn kennen lernet; wird es ihm nicht mehr Freudigkeit geben, wenn er sieht daß das Sittengesetz, welches er ihm gegeben, nur Anweisung zu seiner Wohlfarth, daß seine ganze Lehre ihrer Natur nach, die einzige wahre Glückseligkeitslehre ist, und daß er nicht anders als durch diese beruhigende Erkenntniß Gottes, und seines Erlösers, der gute und glückliche Mensch werden kann. Warum soll er denn den Trost und die Wohlthätigkeit der Religion nicht auch genieſsen? Er ist ihrer ja auch fähig. Das Evangelium von Jesu, kann und soll Kindern und Einfältigen geprediget werden. Theologische Sophisterei ist freilich für sie zu hoch, aber Glaube an die Religion Jesu, in ihrer eigenthümlichen Simplicität, was kann denn einfacher und faßlicher seyn? Freilich, wenn seine Fähigkeiten nicht erweckt werden, wenn er immer in seiner Unwissenheit erhalten wird, so wird er auch dies nicht zu fassen im Stande seyn. Die Klagen über die Unwissenheit des gemeinen Landmanns, sind gemeiniglich die Schuld des Lehrers und der Obrigkeit; die Schuld des Unterrichts und des Vortrages. Wir schreien immer, die Welt soll sich bessern, die Menschen sollen aufgeklärter und tugendhafter werden; aber wie können sie es sicherer werden, als

durch die Religion, die, indem sie den Verstand aufkläret, das Herz zugleich bessert, und zu allen bürgerlichen Pflichten geschickt macht.

Und warum soll der junge Mann, gesetzt, daß er auch in seinem Amte unmittelbar dadurch nichts gewinnt, nicht auch außer demselben, der geschickte aufgeklärte Mann seyn? Warum soll er sich nicht auch in Gesellschaften mit Anstand und Würde zeigen können? Wird nicht die Achtung des ganzen Standes, und der Religion selbst, dadurch gewinnen? Warum soll das gute Genie bloß für das Dorf, um da zu leben und zu sterben gebildet werden? Und wird der Mann von Einsichten und Wissenschaften, nicht auch da, ohne seine Amtsgeschäfte zu vernachlässigen, dem Staate und der Kirche noch manche wichtige Dienste leisten, und für die Wissenschaften selbst, noch viel Nutzen stiften können? Oder braucht der Staat hierzu keine aufgeklärte Männer? Wo ist ein Stand unter allen gelehrten Ständen, der um die aller nützlichsten Wissenschaften mehr Verdienste hätte, als dieser Stand? Und wie viel allgemeiner würde dies Verdienst noch werden, wenn die Erziehung hiernach eingerichtet wäre. Wie viel Gelegenheiten zu größern Einsichten und Geschicklichkeiten würden sich nicht auch dem Landgeistlichen darbieten, wenn der Grund dazu in der Vorbereitung einmal gelegt, und durch die Bekanntschaft, seine Neigung dazu erweckt wäre. Und warum sollte er, wenn er auch

sein

sein ganzes Leben auf dem entferntesten Dorfe zubringen müßte, nicht in einer Wissenschaft immer noch wichtige Fortschritte machen können? Wie nützlich wird er sich durch seine Naturkenntniß, durch seine mechanischen Kenntnisse, auch als Landmann, in Ansehung des Ackerbaues und der Viehzucht machen können.

Und wie viel muß er nicht an seiner eigenen Zufriedenheit, der Heiterkeit seines Gemüths, und selbst an seiner Gesundheit gewinnen, wenn er die Bekanntschaft mit der Weltgeschichte, mit der Geographie, dem Laufe des Himmels zu seiner Unterhaltung in seiner Einsamkeit mitnehmen, sich darüber mit seiner Familie unterreden, mit seinen Kindern bei dem gestirnten Himmel, an einem schönen Winterabend, sich über das Weltsystem unterhalten; oder aus einigen Gliedern seiner Gemeine, seinem Küster und Schulmeister, sich nach und nach eine unterhaltende Gesellschaft bilden kann. Wo wäre irgend die Natur so arm, daß sie bei ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit und Schönheit, nicht überall den reichsten Stoff zur Unterhaltung gäbe. Wie unverantwortlich wäre es nun, wenn man jungen Leuten ihr künftiges Leben, nicht allein, nicht so nützlich, sondern auch nicht so angenehm als möglich machen wollte. Und wenn denn die Vorsehung ihn auch zu einem ganz einsamen Leben bestimmt hat, wenn seine eingeschränkten Umstände ihm auch nicht erlauben,

sei-

seine gelehrten Kenntnisse fortzusetzen; was bleibt die Bibel allein schon für einen denkenden Geist, der ihre innere Natur und Geschichte recht kennet, für eine unendliche Unterhaltung; was bleibt sie auch da, wo sie eigentlich nicht Gotteswort ist, für den Philosophen, der die Geschichte und die Natur des Menschen darin zu studiren, und nicht nur mit dem Geiste eines Grotius, sondern auch eines Bonnets zu studiren gelernet hat, für eine unerschöpfliche Quelle von Unterhaltung.

Und so fiele denn der Hauptvorwurf wegen der vielen Wissenschaften, wozu der junge Schüler der Theologie, der nun doch seine ganze Lebenszeit in dem Winkel eines Dorfes vermuthlich zubringen müsse, angeführet werden soll, auf die Zeit und den Fleiß, der auf die alten Humaniora verwendet wird, die ihm doch nun, wie man meint, in seinem künftigen Amte weiter nicht zu gute kämen, als daß er etwa sein lateinisches Compendium noch einmal wieder durchlesen, und wenn es hoch komme, seine evangelischen und epistolischen Texte, in seinem griechischen N. Testamente nachschlagen könne. Aber sollte nun wirklich seine ganze übrige Bekanntschaft mit den alten classischen Schriftstellern so ganz verloren für ihn seyn? Ich will das nicht wiederholen, daß diese alten Schriftsteller, doch nun schon über zwei tausend Jahr, die grossen Muster im richtigen Denken gewesen, daß ihre Schriften, wenn sie nämlich so, wie ich voraus-

setze, gelesen werden, daß der junge Mann nicht nur mit ihrer Sprache, sondern auch mit ihrem Geiste bekannt wird, das beste und sicherste Mittel sind, dem Verstande seine rechte Richtung, Ausbildung, Biegsamkeit und Heiterkeit zu geben. Ich nehme hier nur an, der gute würdige Prediger hätte nun noch seine philosophischen Schriften des Cicero, seinen Horaz, seinen Virgil, seinen Homer, so wie er dieselben vor dreißig und mehreren Jahren im Collegio Carolino, bei seinem Gärtner, Ebert und Schmidt gelesen, würde diese kleine Bibliothek nicht von unendlichem Nutzen für ihn seyn? Würde sein ganzer Geist, so oft er sie wieder läse, sich nicht wieder verjüngen, und alle die Wollust wieder dabei empfinden, womit er sie in jenen grossen Schulen des feinen Geschmacks gelesen hatte. Was für eine erquickende Erholung auf seiner einsamen Pfarre.

Ich setze noch hinzu, dieser Prediger ist auch zugleich Hausvater, Gott hat ihm Söhne gegeben, aus denen er dermaleinst gern brauchbare, geschickte und glückliche Menschen erziehen mögte. Er findet, daß sie Geist und Fähigkeit dazu haben; aber ihnen Hauslehrer zu halten, sie in eine gute Schule zu schicken, das leidet seine dürftige Einnahme nicht. Was für eine freudige, glückliche, neue Beschäftigung nun für ihn, daß er diese seine Söhne, durch eben die Wissenschaften, wodurch er gebildet, und besonders durch diesen Unterricht

richt, in den humanioribus unter seinen Augen bilden, und sie so mit unverdorbener Seele auf die Universität bringen kann; da er sie sonst mit Kummer würde haben müssen verwildern sehn. Er sey der redlichste Seelsorger, er sorge dabei als ein kluger Hausvater noch so gut für die Ordnung seines Hauses, so wird er bei einer guten Eintheilung seiner Zeit, wenn er Trieb und Lust dazu hat, immer noch Zeit dazu übrig haben. Aber wo das Gefühl der Geschicklichkeit fehlet, da wird auch der Trieb fehlen. Was für eine glückliche Familie, wo die Söhne so von ihrer frühesten Kindheit an, bis in das zwanzigste Jahr, unter den Augen eines einsichtsvollen Vaters gebildet werden; wo die Töchter, so viel sie zur Bildung ihrer Vernunft und ihres Herzens brauchen, an dieser Erziehung Theil nehmen, und dabei unter der Aufsicht einer vernünftigen Mutter, zu ihrer künftigen Bestimmung, angeführet werden. Sie werden keine Moden kennen lernen, der Knabe wird vielleicht bei dieser ländlichen Erziehung die Gelegenheit nicht haben, einige Nebenkenntnisse zu erlangen; aber wie sehr wird dieser Verlust durch den reichen Vorrath von nützlichen und gründlichen Kenntnissen, und durch die so viel reineren und unschuldigern Sitten, womit er nun in die Schulen der höhern Wissenschaften übergeht, ersetzt werden.

Man denke sich nun dagegen einen Mann auf dem Lande, und wie viel lassen sich derer denken,

der

der von allen diesen Kenntnissen leer, ohne alle diese Mittel einer vernünftigen Erholung, auf seiner einsamen Pfarre, von aller ermunternden Gesellschaft entfernt, ohne Vermögen sich neue Schriften anzuschaffen, zu seiner ganzen Unterhaltung nichts als ein Zeitungsblatt hat, das er nun auch noch mit wenigerer Theilnehmung lieset, weil es ihm auch an den Kenntnissen fehlet, die erfordert werden, um auch hierin eine vernünftige Unterhaltung zu finden. In was für eine tödtende Langeweile muß er verfallen, wobei er nothwendig alle seine besten Kräfte, alle Munterkeit des Geistes, allen Trieb seine Kenntnisse zu erweitern, wenn er auch noch die Gelegenheit dazu hat, verlieret; in eine hypochondrische finstre Trägheit und Schlaffheit versinket, die ihm alles Gefühl von Freude raubt, die Erfüllung aller seiner Amtsgeschäfte erschweret, seinem Vortrage alle Wärme und alle erweckliche Munterkeit nimmt, und ihn endlich der Gefahr aussetzet, selbst auf verderbliche und erniedrigende Mittel zu verfallen, sich auf eine kurze Zeit zu erheitern.

Und wenn nun der Vater durch seine Unwissenheit in diese stumpfe Trägheit geräth, was für eine Bildung wird der Sohn bekommen? Ihn selbst zu unterrichten fehlt es ihm an Trieb und Geschicklichkeit, und ihm geschickte Lehrer zu halten, an Vermögen. Seine ganze Vorbereitung wird also auch in einer geringen dürftigen Kenntniß der lateinischen

teinischen Sprache und höchstens darin bestehn, daß er ein paar lateinische Schulbücher erklären kann; die übrige Zeit wird er in unthätiger Trägheit, oder unnützem Herumlaufen zubringen. Und was für Nutzen wird er nun von seinem künftigen akademischen Unterrichte haben, oder was wird überhaupt aus ihm werden?

Sollte es sich nun nicht der Mühe belohnen, jeden jungen Menschen, der sich der Theologie gewidmet, bis in das zwanzigste Jahr, alles, was er von nützlichen und schönen Wissenschaften lernen kann, lernen zu lassen? Und wenn er denn nun auch weiter nichts als Landprediger wird, ist dies nun für ihn verloren? Kann er sein Amt, kann er sein Leben nützlicher machen, als wenn er bei der Aufklärung seiner Gemeine, auch noch eine Familie bildet? Wo soll denn die Aufklärung der Menschen herkommen, wenn es nicht durch die ist, die sie lehren und unterrichten sollen? Wird das Gegentheil nicht gerade zur Barbarei führen? Und wenn der Schüler höret, er brauche als Landprediger das alles nicht, wird er sich nicht gleich dem Müssiggange ergeben, seine Zeit mit Romanen- und Comödienlesen zubringen, und diesen Widerwillen gegen alles ernsthafte Nachdenken, auch mit auf die Universität nehmen?

Gesetzt aber, der Vater hätte die Fähigkeit hiezu, soll nun das Gesetz, daß Keiner ohne diese nö-

nöthige Vorbereitung zum akademischen Studiren zugelassen werden soll, zum größten Nachtheil des Staats und der Religion selbst aufgehoben werden? Und wenn zu allen niedrigen Ständen Lehrjahre erfordert werden, warum nicht zu dem gelehrten, oder nur nicht zu dem geistlichen? Davon doch die gute Erziehung, die Aufklärung, die Sittlichkeit der allerwichtigsten Classen der menschlichen Societät, des Landvolks abhängt, wovon der Prediger im eigentlichen Verstande der einzige Lehrmeister ist. Und wenn nun der Landesherr an seiner Seite alle Anstalten dazu macht, sollte er denn nicht mit Recht verlangen können, daß diese Anstalten auch der Absicht gemäß angewendet werden, und daß Keiner auf der Akademie angenommen würde, der nicht diese Vorbereitung erhalten hätte. Und wo wäre Entschuldigung wegen Mangel an Gelegenheit ungegründeter wie hier, da in den beiden Hauptstädten, und auch auf den beiden Gränzen, zu Holzminden und Schöningen, so gut eingerichtete Schulen sind, da auch noch, um die Lücke zwischen der Bildung der Schulen und der Universität auszufüllen, und zu dieser die letzte Ausbildung zu geben, das Collegium Carolinum ist, wo so mancher edle junge Mensch, ohne alle Unterstützung von Haus, durch die geschenkten Freistellen, und durch die Liebe der Einwohner, schon in den Stand gesetzt ist, sich einen Vorrath der schönsten und nützlichsten Kenntnisse zu erwerben, und durch diese bereichert, nicht allein den darauf

folgenden akademischen Unterricht so viel besser zu benutzen, sondern auch für sein ganzes übriges Leben, ein so viel brauchbarerer, aufgeklärter und nützlicher Mann zu werden.

Indeß wird doch die beste Vorbereitung den gewünschten Nutzen noch nicht haben, wenn nun die akademische Laufbahn nicht auf eben die Art fortgesetzet wird. Denn eben so unverantwortlich ich nicht nur gegen den Staat, sondern auch gegen die jungen Leute selbst, die sich den Wissenschaften widmen, finde, wenn man sie ohne Ordnung und Vorschrift ihre Schuljahre zubringen läßt, indem sie auf die Art, weder die brauchbaren noch die glücklichen Menschen werden, die sie bei einer bessern Anweisung werden könnten; für eben so unverantwortlich halte ich es, die Dauer und Ordnung der akademischen Studien, der Wahl des unwissenden rohen Jünglings zu überlassen, und sich so wenig darum zu bekümmern, ob der Endzweck einer Einrichtung, die dem Staate so wichtig ist, und für deren Erhaltung er so ansehnliche Kosten bestimmt, in seinem ganzen Umfange erreicht wird, oder nicht *).

*) Dieser erste Theil ist, weil er hier weitläuftiger ausgeführet, in dem folgenden ältern Aufsatze weggelassen, und nur die beiden letzten Theile desselben, der Vollständigkeit wegen beibehalten.
A. d. H.

Fortsetzung aus dem im Anfange erwähnten ältern Aufsatze.

Durch eben eine solche ernstliche und weise Verordnung, könnte aber auch dem so mangelhaften und tumultuarischen Studiren auf der Universität selbst, am besten vorgebeuget, und folglich auch dieser Periode der Kirche und dem gemeinen Wesen viel nützlicher gemacht werden. Denn da die Dauer des Aufenthalts der mehrsten Studenten auf der Universität, sich nach den Wohlthaten richtet, die sie erhalten, so verlassen viele dieselbe auch schon wieder, wenn sie kaum noch einige Bücher des Alten und Neuen Testaments grammatikalisch durchbuchstabiret haben; und ehe sie noch, weder von den allgemeinen Grundbegriffen der natürlichen Religion noch von den Gründen, worauf die Wahrheit der christlichen Religion beruhet, noch von der Geschichte des Alten und Neuen Testamentes, noch aus der theologischen Literaturgeschichte, von den Quellen

und dem Umfange der theologischen Wissenschaften, einigen Unterricht haben erlangen können. Wenn man nun die schlechte Vorbereitung, womit so viele, nach dem vorher beschriebenen Laufe, zu den höhern Schulen der Theologie hinkommen, mit diesem unvollkommnen akademischen Studiren verbindet, so sind die nachtheiligen Folgen, die hieraus nothwendig entstehen müssen, leicht zu ermessen. Billig müßte daher kein Student die Akademie verlassen dürfen, wenn er nicht, außer seiner Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte, zuvörderst die Grundlehren der natürlichen Religion, imgleichen die Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion, nebst der theologischen Literärgeschichte gehöret, und das ganze Alte und Neue Testament wenigstens einmal cursorisch, die wichtigsten und schwersten Bücher aber auch exegetisch durchgehöret hätte. Außer diesen wünschte ich aber, daß unsre Studenten noch zu zwei Wissenschaften möchten angeführet werden. Die erste wäre die Naturgeschichte in Absicht auf die natürliche Religion. Diese Wissenschaft wird nach meinem Bedünken, zu weit zurückgesetzt, und der große Haufe sieht nach und nach die Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur, weil das Wort Natur dabei gebraucht wird, als Lehren an, die zur Seligkeit der Menschen nicht gehören, oder nicht heilig genug sind, um auf den Canzeln vorgebracht zu werden. Ja, mir ist selber wohl mit vieler Gravität hierauf zur Antwort gegeben, man müsse sich hüten, in der

Re-

Religion nicht so viel vom Vater und Schöpfer öffentlich zu reden, dies führe zum Naturalismus, der Christ kenne seinen Heiland nur. Da doch dieser in alle Ewigkeit hochgelobte Heiland, nach seinem eignen göttlichen Ausspruch, zu dem Ende in die Welt kam, um uns den Vater wieder kennen zu lehren; aus der höchstwichtigen Ursach, daß wer den Vater nicht kenne, auch den Sohn, und die wichtigen Absichten und Wohlthaten seiner Sendung nie recht werde kennen lernen; da hergegen der, der diesen seinen himmlischen Vater recht kenne, auch zu seiner Erkenntniß, zu der Erkenntniß, daß er der Heiland der Welt sey, leicht werde geführet werden. Denn da die christliche Religion alle die Wahrheiten in ihr volles Licht setzt, die dem Menschen nach der natürlichen Religion so wichtig sind, und die er hier schon im Schimmer sieht, die er aber, weil sie ihm zur Befestigung in seiner Heiligung und Ruhe so unentbehrlich sind, auch in einer vollern Klarheit und Gewißheit zu sehen wünscht; so wird derjenige, der erst zu einer richtigen Erkenntniß der Eigenschaften Gottes, seiner Liebe, Weisheit und Heiligkeit gekommen ist, nur noch einen kleinen Schritt zum Christenthum haben, und in den Lehren dieser Religion von den Absichten und Wohlthaten der Sendung des Erlösers mit Freuden alle die Beruhigung finden, welche die Vernunft so ernstlich suchte. Wer nur erst bereit ist, den Willen meines himmlischen Vaters zu thun, sagt der Heiland, der wird bald inne

werden, ob ich von Gott gesandt bin. Wie kann ich aber den Menschen zu dieser Erkenntniß besser bringen, als wenn ich ihn durch eine aufmerksame Betrachtung der Werke Gottes dahin führe, und ihm zeige, daß die göttliche Oeconomie einer unendlichen Weisheit, Heiligkeit und Güte, die ihm in der christlichen Religion so unbegreiflich deucht, eben dieselbe ist, die in der ganzen Natur herrscht, und daß der Schöpfer der Natur daher auch nothwendig der Stifter des Christenthums seyn müsse. Ich sehe es wenigstens als eine Hauptursach unsers so unfruchtbaren Christenthums an, daß die Menschen so wenig auf die sinnliche Betrachtung der Absichten Gottes in der Natur, und ihrer so genau damit verbundenen eigenen Bestimmung geführet werden, und daher zur Erniedrigung ihrer eigenen Natur, wie die Thiere, den unendlichen herrlichen Reichthum der Allmacht, Weisheit und Liebe des Schöpfers nicht weiter empfinden, als in so weit ihre sinnlichen Bedürfnisse dadurch befriediget werden. Da nun die meisten Prediger ohnehin auf das Land berufen werden, was können sie hier für eine Wissenschaft wählen, die ihnen und ihren Zuhörern nützlicher und angenehmer als die seyn könnte? Ihre Zuhörer haben hier täglich die Natur vor Augen, sie sind wirklich mit ihren Wirkungen schon bekannt, ihr ganzes Geschäfte ist darauf gerichtet, wie wenig Hülfe braucht es also hier noch, diesen guten Leuten die Augen völlig zu öffnen, und sie auf ihren Aeckern, beim Pfluge,

an

an ihrem Vieh, die Allmacht, Weisheit und Liebe des unbekannten Gottes mit Bewunderung und Freude sehen und fühlen zu machen, zu dessen Verehrung und Liebe sie alle Sonntage ermuntert werden. Und was für einen gesegneten Eindruck müssen nicht diese feierlichen Ermunterungen machen, wenn sie von der lebhaftern sinnlichen Ueberzeugung schon unterstützt worden. Ja wie sehr könnte nicht ein Prediger diesen seinen guten Zuhörern ihr mühseliges Leben selbst dadurch erträglich machen, wenn sie durch dergleichen Unterricht gewöhnt würden, die Schönheiten der Natur, die sie umgiebt, zu ihrer Erquickung zu empfinden; und unter der Last ihrer Mühseligkeiten mit der gewissen Ueberzeugung von der Vorsehung eines weisen und gütigen allgemeinen Vaters der Natur sich aufzurichten? Und wie kann der Prediger selbst auf dem Lande, bei dem Mangel und der wirklichen Unbrauchbarkeit einer weitläuftigen gelehrten Bibliothek, seine Einsamkeit sich angenehmer zu Nutze machen, als wenn er die ganze Natur, die ihn umgiebt, zu seiner Studirstube, und ein jedes Kraut, und jeden Wurm zu einem lehrreichen Buche sich zu machen weiß, worin er zu seiner Ueberzeugung in der Religion alle Augenblicke mit einem heiligen Vergnügen neue Entdeckungen macht. Wie sehr würde dieses den sonst so leicht in der Einsamkeit einschlummernden Geist ermuntern, und durch die täglich erneuerten Betrachtungen der göttlichen Vorsehung auch zu einer freudigen Amts-

führung neue Triebe geben! Ja, wo würde ein Dorf so einsam und entfernt seyn, da ein Prediger nicht auf diese Art unter seinen armseligen einfältigen Zuhörern sich selbst mit der Zeit eine vernünftige und angenehme Gesellschaft zuziehen könnte, die er hernach vielleicht mit den leeren Gesellschaften der vornehmern Müßiggänger in den Städten, wenn er sie anders kennen gelernt hätte, nicht würde vertauschen wollen; zu geschweigen, daß die Landwirthschaft selbst dabei gewinnen würde, und da diese sonst so leicht der Seelsorge nachtheilig werden kann, so würden sie auf diese Art sich einander glücklich die Hand bieten, und der Prediger würde mit dreifachem Segen der erbaulichste Seelsorger, und bei der fruchtbarsten Seelsorge, zugleich ein nützlicher Philosoph und der beste Landwirth in seinem Dorfe seyn.

Das andere aber, was ich noch als ein ordentliches Lehrstück auf der Universität wünschte, wäre dies, daß alle angehende Theologen, ohne Ausnahme, einen Cursum über die wichtigsten Stücke der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte hören müßten. Eine Wissenschaft, die unsern Theologen ehedem so wichtig war, und diese auch wiederum zur Belohnung so groß und gründlich machte; die aber jetzt von dem großen Haufen so sehr zum Nachtheil der Wahrheit hintan gesetzt wird; da doch diese Schriften zur Bestätigung der Wahrheiten des Christenthums, zur Verehrung unsrer öffentlichen

Kir-

Kirchengebräuche, und besonders zur Bestätigung unsrer protestantischen Kirche, und zur Entscheidung zwischen dieser und der römischen, welche von beiden die neue sey, ein so unleugbares Ansehen haben. Die kostbare Größe, wozu die Ausgaben davon nach und nach angewachsen sind, ist wohl die Haupturſach ihrer Unbrauchbarkeit; aber wie leicht wäre diesem Hindernisse abzuhelfen. Denn wenn alle critische Abhandlungen davon weggelassen, und nur der Text abgedruckt würde, so würden die wichtigsten Stücke, selbst mit der Version, sich alle in eine Sammlung von vier, höchstens sechs kleinen Octavbänden bringen lassen; eine Bibliothek, die sich auch der dürftigste Student anzuschaffen vermögend wäre. Dabei aber wünschte ich vornämlich, daß die zur Beförderung der Gelehrsamkeit, und zur Bestätigung der Wahrheit der christlichen Religion so unschätzbare Praeparatio Evangelica des Eusebius ganz mit dazu gerechnet, und dadurch zugleich gemeiner gemacht würde.

Dies würde aber den dadurch zu erhaltenden guten Endzweck nur alsdann erst völlig sichern, wenn auch zugleich durch eine höhere Vorschrift die Ordnung festgesetzt würde, in welcher diese Wissenschaften zu erlernen wären. Da diejenigen, welche studiren, demnächst auf die ansehnlichsten Aemter im Lande Anspruch machen, deren rechtmäßige Verwaltung die ganze Wohlfarth

des Landes beruhet, so hat die hohe Landesobrigkeit auch wohl nirgend mehr Ursache und Recht, solche Verfügungen zu machen, welche diese Wohlfarth auch von allen Seiten in Sicherheit setzen. Denn da Unwissenheit, ungeachtet aller öffentlichen Prüfungen, ihren Weg zu den wichtigsten Bedienungen, durch die dahin führenden Fußsteige dennoch eben so gewiß zu finden weiß, dieselbe auch gemeiniglich eine Dreistigkeit giebt, die sehr oft für einen Fond von Verdiensten angesehen wird; so ist wohl kein ander sichres Mittel übrig, wider alle dergleichen Ueberraschung sich in Sicherheit zu setzen, als daß die Obrigkeit nicht allein vorschreibt, was ein Jeder, der dermaleinst im Lande eine Beförderungen sucht, auf der Akademie für Wissenschaften hören, sondern auch in was vor einer Ordnung er dieselben hören soll. Es wäre aber dieselbe ohne große Weitläuftigkeit leicht zu machen. Denn erstlich müßte Keiner (ich rede allemal von Landeskindern) die Matrikel erhalten können, der sich nicht bei dem Prorektor, wie ich schon oben gesagt, durch ein glaubwürdiges Zeugniß legitimiret, daß er seinen vorhin beschriebenen Cursum Scholasticum gehörig absolviret hätte. Nach erhaltener Matrikel ginge er hierauf zu dem Decano seiner Facultät, der ihm die Anweisung gäbe, was er nach der festgesetzten Ordnung für Collegia zu hören hätte. Nach geendigtem halben Jahre müßte er auf dieselbe Art zur Fortsetzung der übrigen Vorlesungen die benöthigten Scheine holen, dagegen

aber

aber auch ein Zeugniß von seinen Lehrern aufzuweisen haben, daß er die aufgegebenen Lehrstunden mit gehörigem Fleiße besucht hätte; welches denn zugleich ein Mittel wäre, die jungen Leute auch zu einem ordentlichen Fleiße anzuhalten, und sie dadurch mit ihren Vorgesetzten näher bekannt zu machen. Die einzige Verfügung, die hierbei weiter nur noch nöthig seyn möchte, wäre diese: Da alle halbe Jahr neue Studenten ankommen, und die ältern in ihren Lectionen fortrücken, daß die für einen Cursum benöthigten Collegia, auch jedes halbe Jahr gewiß gelesen würden. Bei der reichen Anzahl vortreflicher Lehrer, die unsre Akademien in allen Theilen der Wissenschaften haben, und bei ihrem rühmlichen Eifer, die gründliche Gelehrsamkeit bei der ihnen anvertrauten Jugend zu befördern, würde dies keine sonderliche Schwierigkeit haben; und wenn ein jeder der öffentlichen Lehrer sich nur zwei festgesetzte Wissenschaften jedesmal zu lesen gefallen ließe, so wäre hinreichend dafür gesorgt, und die Herren Professoren behielten in Ansehung ihrer übrigen Lehrstunden, die völlige Freiheit, in denselben diejenigen Wissenschaften vorzutragen, die ihnen selbst die angenehmsten wären, oder zur Beförderung der Gelehrsamkeit überhaupt, die nützlichsten dünkten. Auch würden die Studenten dadurch nicht gehindert, sich nach ihren besondern Neigungen, in einer oder der andern Wissenschaft, es seyn die Humaniora, die Critik, die orientalische Philologie, die Mathematik, die

Hi-

Historie, die neueren Sprachen, vorzüglich geschickt zu machen. Denn wenn sie zum Beispiel täglich nur drei Stunden zur Beobachtung der Lectionen, die zu dem festgesetzten Curse gehören, anzuwenden hätten, so bliebe ihnen bei einer ordentlichen Anwendung ihrer Zeit, die bei den vorausgesetzten Jahren so viel mehr vermuthen, noch allezeit Raum genug übrig, in Ansehung einer der andern Wissenschaften ihrer vorzüglichen Neigung völlig genug zu thun, da ihnen überdies die Mittewochen und Sonnabende gänzlich zu ihrer Disposition blieben. Daß man aber von einem Jeden, der dermaleinst als ein Theologe seine Beförderung verlangt, auch dagegen fordre, daß er den wesentlichsten Theil seiner Zeit, seiner Hauptbestimmung gemäß anwende, dies wird von Niemand für unbillig gehalten werden können. Das ganze erste Jahr würde diesemnach lediglich den Vorbereitungswissenschaften, als der Logik und Metaphysik, der natürlichen Religion (womit die Naturhistorie am besten zu verbinden), ferner den Grundlehren von der Wahrheit der christlichen Religion, und den Einleitungen in das Alte und Neue Testament gewidmet; wobei aber die cursorischen Lectionen über beide Theile der Schrift gleich ihren Anfang nähmen. In der ersten Hälfte des zweiten Jahrs würden aber diese letzteren noch fortgesetzt, und die Einleitung in die vornehmsten Theile der Theologie, nebst der Literärgeschichte derselben, besonders getrieben; worauf dann in der andern

Hälf-

Hälfte mit den wirklichen Glaubens- und Sittenlehren der Anfang gemacht, und solches im dritten Jahre fortgesetzt würde, da zugleich nach geendigten cursorischen Lectionen die exegetische Erklärung der schweren Bücher der Schrift ihren Anfang nähme; und bliebe dabei zur Erlernung der Antiquitäten und Critik noch Raum genug. Das letzte Jahr aber würde endlich der Kirchengeschichte (und darunter besonders der Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte und der Reformationshistorie) der oben bemerkten cursorischen Lesung der Kirchenväter, und den homiletischen Uebungen gewidmet; wobei wiederum zur Erlernung der Kirchenalterthümer, auch wohl des Kirchenrechts, so viel ein jeder Theologe davon zu wissen braucht, noch Zeit genug übrig bliebe. Ich bin gewiß versichert, daß diese Einrichtung von Männern, die hierin mehr Einsicht als ich haben, noch weit gemeinnüziger gemacht werden könne, ich setze dies nur als einen ungefähren Entwurf, um dadurch eine vollkommnere Einrichtung zu veranlassen, wodurch denn der gewünschte Endzweck auch so viel vollkommner erreicht werden würde, wenn jene nur ein für allemal festgesetzt, und bei den Consistorien auch Keiner zum Examen zugelassen würde, der nicht die Zeugnisse von seinen Lehrern aufweisen könnte, daß er diese Collegia mit gehörigem Fleiße besucht hätte.

Alles, was hiergegen wieder eingewendet werden könnte, wäre dies, daß über einen solchen Cur-

Cursu wenigstens vier Jahre hingehn; daß die Studenten darüber die Zeit verlieren würden, andre Akademien zu besuchen; viele aber durch den Mangel des Vermögens sich so lange auf der Universität zu erhalten, ganz vom Studiren würden abgehalten werden. Aber gesetzt, es würden vier volle Jahr hierzu erfordert, da sich doch nach Maaßgebung des Fleißes dieser Cursus auch vielleicht in kürzerer Zeit endigen ließe, so sehe ich nicht, warum die Obrigkeit bei Besetzung ihrer wichtigsten Aemter, um von der nöthigen Geschicklichkeit der dazu sich anbietenden Candidaten sich zu versichern, nicht eben das Recht haben sollte, was bei Besetzung der Zünfte in den viel weniger wichtigen Ständen, ohne Ausnahme als billig gilt. Und wenn ferner die Landesobrigkeit zur Geschicktmachung ihrer Unterthanen mit Anwendung der größten Kosten, alle nur ersinnliche Einrichtung macht, und ihre Universität mit einer Auswahl der gelehrtesten und berühmtesten Lehrer beständig besetzt zu haben bemüht ist; so sehe ich wieder nicht, warum sie nicht das Recht haben sollte zu fordern, daß ihre Landeskinder sich dieser Vortheile auch bedienen, und zu mehrer Sicherheit unter den Augen des Vaterlandes sich erziehen lassen müssen. Es hat hierbei auch ohne Widerspruch seinen großen Nutzen, daß ein junger Mensch die Wissenschaften aus mehr als einem Munde vortragen höre, und die Wahrheiten dadurch von mehr als einer Seite kennen lerne. Aber die Verschiedenheit des Orts

thut

thut hierbei nichts, wenn an einem und demselbigen Orte Lehrer genug sind, so kann dieser Endzweck auch eben so vollkommen auf einer Universität erreicht werden. Hat aber ein junger Mensch so viel Vermögen, daß er fremde Universitäten und Länder besuchen, und sich die Einsichten auswärtiger Gelehrten nützlich machen kann, so ist ihm hierdurch die Zeit dazu nicht benommen; vielmehr wird er seine Reisen mit einem ungleich größern Nutzen anstellen können, wenn er vorher auf seiner Landesuniversität einen soliden Grund gelegt hat.

Was aber endlich den dritten Einwurf betrift, daß dadurch vielleicht Viele aus Mangel eines hinreichenden Vermögens vom Studiren gar möchten abgehalten werden, so wäre dies meiner Einsicht nach eine Folge, die mehr davon zu wünschen als zu fürchten wäre. Denn was ist doch einem Lande mit der Menge von so genannten Gelehrten gedienet, denen es an Hülfsmitteln gefehlet hat, ihre Wissenschaft gründlich zu erlernen? Sie sind dem Staate zur Last, und den Wissenschaften eine Unehre und Schande. Denn daß in Deutschland die Wissenschaften sich aus ihrer Erniedrigung nicht erheben können, und alle Stände in der kraftlosen auszehrenden Mattigkeit bleiben, davon ist das häufige Studiren wohl außer Streit eine der ersten Ursachen. Denn es mag einer, er sey Theologe oder Jurist, so unwissend seyn als er wolle, so läuft er doch so lange, bis er, der eine durch die-

diesen, der andre durch jenen Weg, endlich ein öffentliches Amt erreicht; und die sonst in der Wahl der Bedienten so gerechte Strenge, würde doch oft eine Art von Grausamkeit werden, wenn man einen solchen Menschen, der nun einmal kein ander Mittel zu seiner Subsistenz hat, wegen seiner Ungeschicklichkeit gänzlich ausschließen wollte. Es erfordert also oft die Menschlichkeit, daß man, um einem einzelnen Menschen das Brodt zu geben, die wichtigere allgemeine Wohlfarth übersehen und hintansetzen muß. Hergegen müssen bei diesem Gedränge, die wirklich Geschickten so viel länger zurückstehn, und ihre besten Jahre und Kräfte verlieren, ehe sie dieselben brauchbar machen können, ja, ehe sie oft wissen, worauf sie ihren Fleiß eigentlich zu richten haben; da sie denn zum offenbaren Schaden des gemeinen Wesens, wenn sie endlich im vierzigsten Jahre wozu kommen, ohngeachtet ihrer Geschicklichkeit, zu ihrem Amte noch eben so neu sind, als sie im fünf und zwanzigsten gewesen seyn mögten; oder auch aus Noth gedrungen ein solches Amt annehmen müssen, wo ihnen alle ihre erworbene Geschicklichkeit nicht brauchbar wird. Indeß reichen die Bedienungen doch nicht zur Hälfte zu, um die große Anzahl von Competenten zu versorgen. Der Landesherr wird genöthiget, zur großen Last der öffentlichen Cassen, ohne daß dem Lande dadurch mehr geholfen würde, dieselben zu vervielfältigen; hierdurch kömmt es, daß die getheilten Besoldungen wieder nirgend hin-

hinreichen, sondern der größte Theil von Accidentien leben muß, welches so viel neue Plackereien der Unterthanen sind, die bei einer gar zu sinnreichen Noth, durch alle Klugheit und Schärfe der Gesetze nicht gehindert werden können. Wenn man nun hierzu noch die große Anzahl derer rechnet, die diesem ungeachtet zu keiner Bedienung kommen, sondern bloß von ihrer Industrie leben müssen, und dann endlich auf die vielen Wittwen und Waisen sieht, denen es mit dem Tode ihrer Väter auf einmal an den nöthigen Erhaltungs und Erziehungsmitteln fehlt, so werden die Wissenschaften, anstatt daß sie die Ehre und den Flor des Landes befördern sollten, durch das wilde Studiren, ein fressender Krebs, der dasselbe nie zu Kräften kommen läßt. Es ist ausgemacht, daß Gelehrte dem Lande eigentlich kein Geld erwerben; sie werden von dem Lande unterhalten, daß sie durch ihre Einsicht und Geschicklichkeit die öffentlichen Landesangelegenheiten besorgen, und dessen Wohlfarth befördern und erhalten sollen; ihr Beruf und Stand leiden es also nicht, daß sie nebenzu ein ander Gewerbe treiben, hergegen fordert der Wohlstand einen unumgänglichen Luxus von ihnen, dessen sich ein jeder andrer ohne allen Nachtheil seines Standes entziehen kann. Die Handlung, die Künste, die Handwerker und die Oeconomie sind hergegen die eigentlich erwerbenden Stände in einem Staate. Wie offenbar ist also der Schaden,

wenn das Studiren ein Nationalstolz wird, wodurch diesen Ständen die nöthigen Glieder entzogen werden; der größte Haufe hergegen das Geld, das er in einem dieser Stände mit so vielem Gewinn hätte brauchbar machen können, auf Universitäten unnütz verschleudert, den unnützen Luxus des Landes vermehret, nur auf gemeine Kosten zu leben denkt, und das Land dafür mit unnützen Schwätzern, mit Rabulisten und ungeschickten Aerzten überschwemmt wird, die insgesammt durch die Einschränkung des unbedachtsamen Studirens, in einem jeden andern Stande brauchbare und nützliche Bürger geworden seyn würden. Und was kömmt es endlich, selbst so vielen von denen, die studiret haben, zu gute, wenn sie doch hernach, aus Mangel der genugsamen Geschicklichkeit, oder aus Noth, Opferleute und geringere Schulbediente werden, oder Pacht- Zoll- Accis- und hundert andre dergleichen Bedienungen annehmen müssen, wozu sie sich in der Schreibschule, mit Ersparung ihrer Zeit und ihres Vermögens, alle erforderte Geschicklichkeit eben so gut hätten erwerben können. Wird hergegen dieser unvernünftige Stolz zurückgehalten, und die Zahl der Studirenden, dadurch, daß diejenigen, die sich den Wissenschaften widmen, länger und gründlicher studiren müssen, nach den Bedürfnissen eines jeden Staats eingeschränkt, so sind alle diese Mängel auf einmal gehoben. Die Aemter werden besser besetzt seyn; die Wissenschaften

ten werden ihre Ehre und Würde wieder erlangen; ein Jeder wird zu rechter Zeit können angebracht werden; die Gesundheit und das Vermögen der Menschen werden mehr gesichert seyn; es werden sich mehrere auf Handwerke, Künste und Handlung legen; es wird dadurch andern rechtschaffnen Eltern, die zu vernünftig oder zu unvermögend sind, alle ihre Kinder studiren zu lassen, leichter werden, eine anständige Bedienung für dieselben zu erhalten; das Gedränge wird sich verlieren; ein Jeder wird nach seinem Genie da ankommen können, wo er seine Wissenschaft am meisten brauchbar machen kann; und er wird zu rechter Zeit in die Geschäfte kommen, ehe er noch über das lange Warten, Lust, Muth und Kräfte verloren, und durch die indeß gemachten Schulden sich auf die ganze übrige Lebenszeit unglücklich und unbrauchbar gemacht hat. Was ich hier überhaupt vom Studiren sage, das gilt besonders von denen, die sich der Gottesgelahrtheit widmen. Ein Drittheil kann das Land entbehren. Würde nun durch die erforderte mehrere Geschicklichkeit und längere Zubereitung zu den geistlichen Aemtern, der blinde unbesonnene Trieb, auf ein paar Jahre nach der Universität zu laufen, gehemmet, so würde auch den vielfältigen Mängeln, die hieraus zum Nachtheil der Kirche, und zur Schmälerung der Würde dieses wichtigen Amtes, das nicht Würde genug haben kann, entstehen, auf einmal vorgebeugt. Die vielen anstößigen,

und oft dem ganzen Amte, ja der Religion selbst zum Vorwurf gereichenden Vergehungen, die theils aus der Unwissenheit, theils von der gar zu niedrigen Lebensart herkommen, würden unterbleiben; die Gemeinen würden zuversichtlicher, mit gründlich geschickten und rechtschaffnen Lehrern versehen werden, die auch außer der Canzel, durch ihre Wissenschaft und einen anständigen Umgang, ihr Amt lehrreich und ehrwürdig machen würden; und ein Jeder würde mit dem dreißigsten Jahre seine Beförderung hoffen können: der rechten Zeit für eine jede Beförderung, da der Verstand zu seiner vollen Reife gekommen ist, die Kräfte der Seele und des Leibes in ihrer besten Munterkeit zu arbeiten sind, auch einem Menschen noch Zeit und Muth genug, sich ferner geschickt zu machen, übrig bleibt. Da hergegen bei der jetzigen drängenden Menge, mancher geschickte Candidat, bis ins fünf und dreißigste ja vierzigste Jahr warten muß, wenn er indessen einen Theil von dem, was er gelernt, oft schon wieder vergessen, und unter so mannichfaltigen kränkenden Sorgen, die besten Kräfte und Triebe zur Arbeit, und zum ferneren Studiren schon verloren hat.

Man mögte hiergegen noch einwenden, daß durch diese Einschränkung und durch die zugleich vergrößerten Kosten des Studirens, mancher geschickte muntre Kopf davon würde abgehalten werden,

den, der sonst dadurch dem gemeinen Wesen die besten Dienste hätte leisten können. Aber ich glaube, daß man hierüber unbesorgt seyn könne. Die Vorsehung, die allezeit zu einem jeden Stande, so viel Menschen, als sie dazu braucht, zu finden und zu erwecken weiß, die wird es auch, ungeachtet dieser Einschränkung, so wenig der Kirche, als den übrigen gelehrten Ständen, an der hinreichenden Anzahl gelehrter und geschickter Männer mangeln lassen; und so wie sie zum Preise ihrer unendlichen Weisheit und Güte, allezeit Mittel genug zu finden weiß, auch den Dürftigsten die nöthige Hülfe zu ihrer Geschicktmachung zu bereiten, und wir davon alle Tage neue und erweckende Beispiele vor unsern Augen sehen; so wird sie auch ferner reich genug bleiben, zu Erreichung ihrer weisen Absichten, diejenigen, die sie unter den Dürftigen beruft, mit den nöthigen Hülfsmitteln, eben so reichlich wie bisher, zu versorgen. Und wenn ich auch nur auf die sichtbaren Hülfsmittel sehen will, so hat ein dürftiger junger Mensch, der durch vorzügliche Fähigkeiten, und durch einen ernstlichen Trieb zum Studiren, den Beruf dazu bei sich findet, bei der verringerten Menge der Studirenden, dergleichen mehr als sonst zu hoffen; weil er eher dazu gelangen kann, die Stipendia auch nicht in so kleine Theile vertheilt zu werden brauchen, auch auf eine längere Zeit genossen werden können. Und gesetzt, es könnte denn

auch einmal ein wirklich muntrer und fähiger Kopf (obgleich die Eltern und Präceptoren, die dies gemeiniglich entscheiden, hierüber oft sehr unvollkommne Begriffe haben) aus Mangel an hinreichendem Vermögen, nicht studiren, und müßte ein Handwerk oder eine Kunst erlernen, oder sich auf die Handlung und Oekonomie legen; ist nun dieser fähige muntere Geist für sich und für die Republik deswegen unbrauchbar geworden, oder verloren? Brauchen denn diese, dem gemeinen Wesen so unentbehrlichen Stände, keine fähige, aufgeweckte Köpfe? Oder ist etwa ein vernünftiger Handwerksmann, ein geschickter Künstler, ein kluger Kaufmann oder Landwirth ein geringschätziger Mitglied in der bürgerlichen Gesellschaft? Wie mancher würde ein recht respectables Mitglied derselben seyn, wenn die einfältige Eitelkeit seiner Eltern, oder die unverständige Schmeichelei des Informators, und dessen lächerlicher Eifer für die Ausbreitung des lateinischen Standes, den jungen Menschen nicht abgehalten hätten, sich einem dieser Stände zu widmen; da er hergegen jetzt mit seiner unvollkommnen Wissenschaft nirgend brauchbar ist, und sein Leben mit den Seinigen in Dürftigkeit und Kummer zubringen muß.

Die vielen lateinischen Landschulen geben zu diesem Verderben vorzüglich Gelegenheit. Es ist fast nirgend ein Flecken, wo nicht ein lateinischer

Rektor wäre; ein solcher Mann will leben, er sucht alle Kinder in seine Schule zu bekommen, er macht allen Eltern das Compliment, ihr Knabe habe einen guten Kopf zu lernen, er will auch das Ansehn haben, daß er geschickt genug sey, junge Leute nach Universitäten zu schicken; nun reiset alles ohne wahres natürliches Geschick, ohne genugsame Vorbereitung, ohne zureichende Hülfsmittel hin, läuft blindlings durch einige Collegia, und wenn zwei Jahr um sind, so sind sie zur Freude der Eltern wieder da, die sich aber in Kummer und Klagen verwandelt, wenn der unglückliche gelehrte Sohn, zehn Jahre seinen Unterhalt kümmerlich herum suchen muß, ehe er zu einer Beförderung gelangen kann. In den großen Städten finden sich eben diese Veranlassungen; indem in die niedrigen Classen der Gymnasien auch diejenigen Kinder aufgenommen werden, die dem Studiren nicht gewidmet sind. Beides müßte billig nicht seyn; lateinische Schulen müßten in keiner kleinen Landstadt, sondern nur in den großen Städten seyn, außer, wo es die Lage unumgänglich nöthig macht, und in dieser ihre größern Schulen müßten billig keine andere Knaben aufgenommen werden, als die wirklich von Anfang an, dem Studiren gewidmet sind. Die Einwohner der kleinen Städte und ihrer Gegenden, imgleichen diejenigen in den großen Städten, die sich den mechanischen Künsten, der Handlung oder Wirth-

schaft widmen, haben zwar eben die Ansprüche auf einen vernünftigen Unterricht, und es ist dem gemeinen Wesen unendlich daran gelegen, daß dieser Endzweck so viel möglich erreicht werde; aber der Donat thut es da nicht; hergegen ein gründlicher Unterricht in der Religion (das souveraine Mittel alle Menschen vernünftig zu machen) daneben ein guter Unterricht im Rechnen und Schreiben, eine kleine Anweisung zum Zeichnen, imgleichen zu den ersten Grundsätzen der praktischen Geometrie und Mechanik, und eine, nach den Begriffen aller Menschen eingerichtete, Naturlehre; dies sind die wahren Mittel, die Menschen gesellig, brauchbar und vernünftig zu machen, und wovon das gemeine Wesen unendlich mehr Nutzen ziehen würde, als von den vielen unnützen lateinischen Schulen, gesetzt auch, daß darüber in einem ganzen Districte, vom Edelmann bis zum Schulzen, niemand außer dem Prediger einen Casum zu setzen wüßte.

Aber alle Vorsicht, die man auf diese Art, für die bessere Einrichtung des Studirens haben könnte, würde indeß doch nicht hinreichend seyn, so lange diese Zubereitung der Candidaten, nachdem sie die Universität verlassen, nicht bis zum wirklichen Antritt ihrer Aemter, durch eine weise Veranstaltung der Obrigkeit fortgesetzt wird. Denn wenn ich es oftmals ansehe, wie so mancher rechtschaf-

schaffene Candidat, wenn er aus Noth gedrungen, die Akademie verlassen, und wiederum von allen Menschen verlassen, zwölf bis funfzehn Jahr herum irren muß; wie er aus Noth aus einer Information zu der andern flüchtet, und wo er hinkömmt, sein Joch und seine Noth nur ändert, ohne irgend die geringste Anweisung, Hülfe und Ermunterung zu finden; so muß ich hundertmal den geringsten Handwerksmann gegen diesen unglücklichen Gelehrten glücklich preisen. Wie wichtig müssen aber auch hiervon die Folgen für die Kirche werden. Unsre mehrsten Candidaten haben für sich wenig Vermögen; nach dem kurzen und willkührlichen Studiren, kommen darunter viele von der Universität zurück, mit einer rohen Dogmatik, mit einer geringen Kenntniß der Sprachen, ohne genugsame Kenntniß der Bibel, ohne Kenntniß von Büchern; ihr ganzer Vorrath sind ihre nachgeschriebenen Manuscripte. Indessen wäre es noch Zeit zu einer gründlichen und fruchtbaren Erkenntniß zu gelangen; aber es findet sich keiner, der sich ihrer annähme, keiner, der die liebreiche kleine Mühe über sich nähme, ihnen die Anweisung zu geben, wie sie nun ihre erlangten Kenntnisse brauchbar machen, wie sie dieselben erweitern, was sie zu dem Ende lesen, wie sie lesen sollen. Dabei können sie ohne Information nicht leben; hier wird ihre ganze Zeit weggenommen, sie können nichts lesen, sie können das Erlernte

kaum erhalten, sie können sich nichts anschaffen; glücklich, wenn sie noch in gute Häuser, und bei rechtschaffene Leute kommen, wo ihre Mühe erkannt wird, wo sie die billigen Ermunterungen finden, wo sie mit Menschen umgehen können; aber wie wenige haben dieses Glück! Wie vielen ist dieser Stand eine wahre Sclaverei, da sie bei ihrer mühsamen Arbeit, und für ihre wichtigen Dienste, den niedrigsten Begegnungen ausgesetzt, in dem schlechtesten Winkel des Hauses, mit ungesitteten, und durch die Schuld der Eltern, der wahren Erbsünde, erst böse gewordenen Kinder, allem vernünftigen Umgang absterben, und sich gleichsam vergraben müssen. Wo soll nun ein solcher Mensch, der Zehn und mehrere Jahre in diesen Zerstreuungen zubringen, und mit Mühe, Mangel und Verachtung ringen muß, wenn er endlich, und dies oftmals noch durch neue erniedrigende Wege, zu einem Amte kommt, die Geschicklichkeit, den Muth, die Freudigkeit, den Eifer, und die großmüthige Menschenliebe hernehmen, die zu einer wahren Seelsorge erfordert werden? So viel Jahre hat er dies Amt im Perspective, als das Ziel seines Kummers angesehn, wie menschlich ist es nun, wenn er endlich dazu gelangt, daß er auch die kurze Zeit, die ihm zu leben übrig ist, zu seiner Ruhe und zur nothdürftigsten Versorgung der Seinigen anwendet.

Wie leicht wären indeß die Mittel zu finden, wodurch allen diesen Mängeln auf einmal abgeholfen würde. Im Würtenbergischen und Braunschweig Wolfenbüttelschen Landen, sind zu diesem Ende von den Einkünften gewisser Klöster Seminaria errichtet; vielleicht wären auch in andern Ländern dergleichen Stiftungen, ohne neue Fonds dazu auszusetzen, eben so leicht zu errichten; wenn, zum Beispiel, die Einkünfte der vielen kleinen Stifter, die doch nur nebenzu genossen werden, zu diesem viel gemeinnützigern und wohlthätigern Endzweck verwandt würden. Es fällt mir aber noch ein ander Mittel ein, wodurch ohne alle neue Kosten, und ohne die geringste Kränkung einer andern milden Stiftung, einer beträchtlichen Anzahl von Candidaten, bis zu ihrer wirklichen Beförderung, eine solche Versorgung geschafft werden könnte, wodurch alles, was zu dieser Absicht nur erforderlich wäre, auf einmal erfüllet, und außerdem dem Publico auch noch umittelbar ein reeller Nutzen verschafft würde. In einer jeden großen Stadt ist gewöhnlich, wenigstens ein Gymnasium oder große Schule, daran sechs bis sieben Lehrer sind. Zu einem nicht zu entschuldigenden Vorwurf unserer Verfassung, ist unter allen Ständen keiner mehr vernachlässiget, als dieser für das gemeine Beste so unentbehrliche Stand. Für alle andre Stände ist wenigstens eine Ermunterung übrig; entweder vorzügliche Ehre, oder eine reich-

liche

liche Einnahme, oder wenigstens nicht viel Arbeit; diesem Stande sind, wenn ich einige wenige Bedienungen ausnehme, welche die großmüthige Vorsorge unserer Vorfahren noch schützet, alle drei zugleich entzogen, und so wie die Ueppigkeit und Kostbarkeit der Lebensart steigt, so viel wird derselbe von Jahren zu Jahren schlechter, da die Einnahme auf dem alten Fuß bleibt. Je niedriger aber die Classen bei einer solchen Schule sind, je schlechter wird das Schicksal derer, die daran arbeiten; hier ist alles, was nur einen Menschen nieder zu schlagen vermögend ist, selbst bis auf den Verlust der Hoffnung. Es finden sich zwar immer noch Leute, die sich dazu anbieten, und nachdem einer die vorhergegangene Noth empfunden, arbeitet er die ersten Jahre noch mit Munterkeit und Lust. Aber endlich wird er mürbe, und fühlt die drückende Last von allen Seiten; immer einerlei mühselige Arbeit, nirgend einige Ermunterung, nirgend eine erweckende Aussicht in die Zukunft. In einer solchen Situation ist das einzige Glück das einem Menschen übrig bleibt, Ruhe, die natürliche große Haupt-neigung aller Menschen, die keine Triebe haben, oder denen sie entzogen sind. Aber wie sehr muß hierbei die Erziehung der Jugend leiden! Diese Männer sollen die jungen Kinder, die ihnen anvertrauet werden, die ersten Grundzüge der Religion, und die an sich trocknen Anfangsgründe der Sprachen lehren.

Wie

Wie viele Munterkeit wird hierzu vorzüglich erfordert, und wie viel freundschaftliche Geduld, diesen jungen Kindern die erste Sittsamkeit anzugewöhnen; aber wie ist beides von einem Gemüthe zu erwarten, das sich von allen Seiten gedrückt fühlt? Der Unterricht wird mechanisch; die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder macht ihnen denselben verdrießlich, sie werden mürrisch, ungeduldig, und die ersten schönen Jahre der Kindheit, da die Seele bis zum Erstaunen, fähig ist, wenn man ihre Kräfte recht zu gebrauchen weiß, gehen fast gänzlich verloren, und überliefern dem folgenden Alter fast nichts, als einen Ekel und Widerwillen gegen alles, was lernen heißt. Solche Dienste, worin niemand mit Freudigkeit aushalten kann, und die mehr eine Strafe als Wohlthat sind, sollten billig nie auf beständig besetzt werden. Wie nützlich und wohlthätig könnte man aber diese Aenderung machen, wenn außer der Stelle des Rektors und Conrektors, alle übrigen Stellen mit Candidaten besetzt würden. Ein solcher unterrichtete täglich in der ihm angewiesenen Classe vier Stunden, oder so viele als die öffentliche Schule währet; in Ansehung dieser Arbeit, nämlich der Lektionen, der Lehrart, der Beobachtung seiner Stunden, stünde er unter dem Rektor; in Ansehung der übrigen Zeit aber wäre er frei, und könnte sich dieselbe nach seinen Absichten, wie er wollte nützlich machen. Sein Gehalt wäre in den

untersten Classen jährlich ein hundert, und in den höheren ein hundert und funfzig Thlr., dagegen genösse er von dem Schulgelde und übrigen Accidentien nichts, sondern was nach Abzuge dieses Gehalts hievon übrig bliebe, würde zur Verbesserung des Rektorats und Conrektorats verwendet. Die Verpflichtung wäre gewöhnlich auf fünf Jahre, nach deren Verfließung ein jeder nach dem Maaße seiner Geschicklichkeit, Aufführung und seiner Anciennität eine Beförderung zu erwarten hätte; doch könnte er auch die Freiheit dabei behalten, binnen dieser Zeit eine anderweitige Beförderung, oder auch, wenn er seinen Vortheil dabei fände, die Stelle eines Privatlehrers dafür anzunehmen. Ein Mensch, der Mittel genug für sich zu leben hätte, brauchte dieser Hülfe nicht, wie wohlthätig und nützlich würde aber diese Einrichtung für einen jeden Andern seyn, der von dieser Seite nicht so glücklich wäre! Er entginge auf einmal den demüthigenden Erniedrigungen, die er so oft als Informator auszustehen hat; er behielte bei seiner Freiheit, die Munterkeit seines Gemüths; die beste und ruhigste Zeit des Tages bliebe ihm zur Fortsetzung seines eigenen Studirens übrig; der Versäumte und Ungeschickte hätte die Zeit das Versäumte nachzuholen, und alle Theile seiner Wissenschaft vom Anfange bis zum Ende noch einmal durchzugehn; und der Geschickte hätte das Vergnügen, seine Kenntnisse in seiner Lieblingswissenschaft

schaft, so viel er wünschte, zu erweitern; und beide hätten dazu die Gelegenheit und die Mittel. Ein Jeder könnte sich den Umgang und die Einsicht der gelehrtesten Männer in seiner Wissenschaft zu Nutze machen; er könnte sich ihrer Bibliotheken bedienen: hätte er Mittel für sich, oder wären die Seinigen an demselben Orte, so könnte er den größten Theil seiner Einnahme zur Anschaffung einer eigenen brauchbaren Bibliothek anwenden; hätte er gar keine andre Hülfe, so könnte er noch einige Stunden zu Privatunterweisungen nützen, und sein Studiren dennoch in Ruhe dabei fortsezzen, auch zur Sammlung einer kleinen Bibliothek, sich doch noch jährlich etwas ersparen. Die nagenden, und alle Kräfte des Geistes erstickenden Sorgen der Nahrung, hörten dabei auf einmal auf, er bliebe unter Menschen, er bliebe in einem anständigen, und zur Kenntniß des menschlichen Herzens so lehrreichen Umgange, er bliebe vor manchem Verfall sicher, wozu der Mangel, die Entfernung von Menschen, und der niedrige Umgang so leicht verleiten, auch wäre er nicht so leicht in Gefahr, in Ansehung der äußern Sitten, in das Anstößige und Lächerliche zu verfallen, wozu die Einsamkeit und Blödigkeit so leicht Anlaß geben, und welches diesem Stande oft bei wahren und gründlichen Verdiensten so leicht nachtheilig wird. Hergegen hätte er Gelegenheit sich in allerlei guten Gesellschaften einen Zutritt zu verschaffen; die so

sehr

sehr verlangte Lebensart, sich dadurch zu erwerben; seinen Umgang auch in freierer Gesellschaft anständig und lehrreich, und seine Geschicklichkeit, welche die Blödigkeit oft so sehr zurück hält, und die der leere geschwätzige Haufe bei der Blödigkeit nie vermuthet, zu seinem Vortheile bekannt zu machen. Und da er dem Publiko beständig unter Augen bliebe, so wäre dies für ihn zugleich auch die kräftigste Ermunterung, auf sich und seine Aufführung beständig aufmerksam zu bleiben, da hergegen, der Nachlässige, der Ungesittete, und Niederträchtige, auch so viel besser gekannt würde, und das Publikum bei einer gesuchten Beförderung nicht so leicht hintergehen könnte. Der nächste Nutzen dieser Einrichtung wäre für die Schulen selbst. Die Einnahme der obern Bedienungen würde dadurch verbessert, ohne daß ein neuer Fond dazu nöthig wäre, und der Unterricht selbst würde dabei unendlich gewinnen. Ein jeder würde mit Munterkeit arbeiten, sein Geist wäre ruhig und frei, die Last, die einmal damit verbunden ist, würde ihm leicht, er wüßte, daß er, wenn die Stunde vorbei ist, ruhig zu seiner geliebten Wissenschaft wieder zurückkehren, und sich dabei erholen könnte; ersähe auch das Ende seiner Carriere, er wüßte, daß er nach einem guten Verhalten, eine bessere Beförderung zu erwarten hätte. Dies würde ihn so viel mehr ermuntern, sein Betragen und seinen Fleiß rühmlich und beliebt zu machen, und die Eltern, die auf die

Art

Art die Erziehung ihrer Kinder beſſer veranſtaltet ſähen, würden, wenn zumal die gemeinern und ungeſittetern Kinder zu den deutſchen Schulen angewieſen würden, ihre Kinder zu ihrer eignen Erleichterung, und zur merklichen Aufnahme der Schulen, öfterer wieder dahin ſchicken, und endlich wäre für alle Schulen überhaupt dadurch geſorgt, indem ſie ſich auf dieſe Art ihre Lehrer ſelbſt zuzögen, die jetzt ſo oft auf unzuverläſſige Empfehlungen, von andern Orten verſchrieben werden müſſen. Denn da ohnehin durch dieſe Einrichtung die Einnahme der obern Stellen merklich verbeſſert würde, ſo würden ſich auch unter dieſen Lehrern immer einige finden, die aus Liebe zu den Humanioribus, oder aus Betrachtung der Wichtigkeit und der Beſchwerden des Predigtamtes, eine höhere Schulbedienung jenem vorzögen. Wie könnte ſich aber einer beſſer als auf dieſe Art dazu vorbereiten, da er ſich mit voller Zuverſicht, ohne alle Zerſtreuungen dieſem Stande ganz widmen könnte; vornämlich da es ihm dabei weder an Zeit, noch an Hülfsmitteln fehlte, ſich gehörig dazu geſchickt zu machen. Daneben bildete er ſich zu dieſem Amte unter den Augen ſeiner Beförderer; er übte ſich in einer guten Lehrart; er bekäme eine wahre Liebe für ſeinen Stand; er lernte die Einrichtung der Schule, die Landesart, die Sitten kennen; lauter wahre Vortheile für die Schule, davon ſie bei einem Fremden nie ſo ſicher

ist. Hätte er also zu einem solchen Amte Lust, so machte er während den fünf Jahren seine Absicht dem Consistorio, oder denjenigen, von welchen sonst die Besetzung der Schulämter abhängt, bekannt; legte sich von der Zeit an lediglich auf diese Wissenschaften, und wenn er dann im Examen, und durch andre kleine Proben seine Geschicklichkeit genug bewiesen, so bekäme er nach Maßgebung derselben die Anwartschaft auf die erste Vacanz.

Der größte Nutzen dieser Einrichtung bliebe indeß immer für das Predigtamt selbst. Denn außer den angeführten allgemeinen Vortheilen in Absicht auf die Geschicktmachung und Lebensart dieser Candidaten, so ist der große unmittelbare Nutzen davon dieser, daß sie dadurch in der catechetischen Unterweisung in der Religion geübt werden, das große Mittel nicht allein selbst zu der simpeln, deutlichen und eigenthümlichen Erkenntniß in der Religion zu kommen, sondern auch das einzige Mittel ein gründlich erbaulicher Prediger zu werden, da der Unterricht der Jugend immer das wichtigste und wesentlichste Stück dieses Amtes bleibet, wovon alle übrige Amtsverrichtungen allein ihre gesegnete Fruchtbarkeit erhalten müssen. Dann aber würden auch die Geschicklichkeit und die Sitten dieser jungen Männer zuverlässig gekannt werden; denn da jetzt mancher würdige geschick-

schickte Candidat in einem Winkel auf dem Lande, oder in der Finsterniß einer Condition, mit den reellesten Verdiensten zum wahren Nachtheil der Kirche unbekannt bleibt; dagegen aber auch mancher, weil er eben so wenig bekannt geworden, unter dem Schutze dieser Finsterniß in ein Amt schleicht; dessen er wegen seiner Unwissenheit und schlechten Sitten gänzlich unwürdig ist, so würde dieser doppelte Nachtheil allemal sicher vermieden werden können. Ein Jeder würde nach Verdienst belohnt werden; der Geschickte und Tugendhafte hätte die ermunternde Versicherung, daß seine Geschicklichkeit nicht unerkannt bliebe, und würde zum Besten der Kirche nach Würden versorgt; der Ungeschickte und Ungesittete könnte aber nicht hoffen, das Publicum mit einem leeren Geschrei, oder mit einer einzigen Predigt zu überraschen, oder mit einer, auf kurze Zeit angenommenen Ehrbarkeit zu beschleichen; sie blieben beide ihren Beförderern unter Augen. Auch würde man von den verschiednen Neigungen und Gaben viel sichrer urtheilen, und einen Jeden zu einem solchen Amte rufen können, wo er seine Gaben am nützlichsten machen könnte. Jetzt wird mancher zu einer Landpfarre berufen, wo er für sich und die Seinigen lebenslang unglücklich ist, und wo der beste und schönste Theil seiner Fähigkeiten, ihm und seiner Gemeine unbrauchbar bleibt, der hergegen sein Amt in der Stadt mit Freuden und vor-

züglichem Nutzen würde geführet haben; und dagegen kömmt ein andrer, sich und seiner Gemeine zum Nachtheil, in die Stadt, der auf dem Lande sich selbst glücklich schätzen, und zugleich mit vielem Segen arbeiten würde. Wie groß wäre wiederum dieser Vortheil! Endlich ist aber noch ein dritter großer Vortheil übrig. Da die Scrutinia Ingeniorum in der Praxi einmal nicht möglich sind, und daher die meisten Menschen ihren künftigen Ständen blindlings gewidmet werden, ehe man noch geprüft, ob sie auch die geringste Fähigkeit dazu haben; so muß man auch erwarten, daß ungeachtet aller Vorsicht, womit man die nöthigen Vorbereitungen festsetzen könnte, sich auch Leute von stumpfen Fähigkeiten dem Predigtamte widmen, die, wenn sie auch noch so oft die vorgeschriebnen Cursus durchgegangen, dennoch nie brauchbare und wirklich erbauliche Prediger werden können; andre erwerben sich durch ihren Fleiß wiederum Wissenschaft genug, aber es fehlt ihnen an natürlichen Gaben, sie haben kein Gedächtniß, ihr Geist ist zu einem öffentlichen Vortrage zu schläfrig oder zu unbiegsam, sie haben etwas Unleidliches in ihrer Stimme, man sieht voraus, daß

sie

sie nie einer Gemeine werden angenehm seyn können; indeß, wo sollen diese Leute hin? Sie haben keine Gelegenheit mehr sich zu einer andern Lebensart vorzubereiten, die Menschlichkeit erfordert es, daß sie einer oder andern Gemeine doch endlich aufgebürdet werden. Hätte man aber die Gelegenheit, daß ein solcher Mensch erst einige Jahre an einer Schule arbeiten könnte, so wäre in diesem Stande noch eine anständige Versorgung für ihn auszumachen, nachdem man glaubte, daß er an eine höhere oder niedrige Schule gesetzt zu werden verdiente. Und so wäre diese einzige Einrichtung, die so wenig Umstände und Kosten erfordert, und wobei Niemand gekränkt wird, ein fast sicheres Mittel, sowohl die Schulen als Kirchen, allezeit mit geprüften, geübten und geschickten Lehrern zu versehen, und die Candidaten zugleich bei einer anständigen Versorgung, auf die sicherste Art dazu vorzubereiten. Käme aber zu dieser Einrichtung noch diese zweite hinzu, daß diese Candidaten, nach gewissen festgesetzten Circularpredigten, ihre Geschicklichkeit und Gaben den ansehnlichsten Gemeinen der Stadt zur Prüfung und Beurtheilung öffentlich darstellen müßten; daß ferner von dem

Superintendenten, oder den obersten Predigern ihrer Diöces, vierteljährlich, oder monatlich, gewisse Conferenzen angestellt würden, worin mit ihnen von der Einrichtung ihrer Lectüre, von neuen dahin gehörigen Büchern, auch von den in der Stadt vorgekommnen Pastoralfällen gehandelt würde; ja daß sie auch mit den Predigern der Diöces, nachdem es die Umstände litten, die Kranken besuchen, auch wohl des Predigers Stelle, wenn dieser durch Krankheit oder andre Geschäfte, an der öfteren Besuchung der Kranken gehindert würde, vertreten könnten; so würde diese Einrichtung dadurch noch so viel mehr Grade von einer sichern Nutzbarkeit erhalten.

Den 12ten Februar 1759.

Ueber

die deutsche Literatur

die Mängel

die man ihr vorwerfen kann

die Ursachen derselben

und

die Mittel sie zu verbessern.*)

Von

Sr. Majestät

dem höchstseligen König

Friedrich II.

---

*) Da der Jerusalemsche Aufsatz über die deutsche Sprache und Literatur durch den des höchstseligen Königs Friedrich II. über eben diesen Gegenstand veranlaßt ward und sich darauf bezieht; so haben die Herausgeber geglaubt, den letztern voranschicken zu müssen, und sie haben von dem Herrn Verleger desselben die Genehmigung dazu erhalten.

Ueber

die deutsche Literatur

die Mängel

die man ihr vorwerfen kann

die Ursachen derselben

und

die Mittel sie zu verbessern.*)

Von

Sr. Majestät

dem höchstseligen König

Friedrich II.

---

*) Da der Jerusalemsche Aufsatz über die deutsche Sprache und Literatur durch den das höchstseligen Königs Friedrich II. über eben diesen Gegenstand veranlaßt ward und sich darauf bezieht, so haben die Herausgeber gewandt, den letztern voranschicken zu müssen, und sie haben von dem Herrn Verleger desselben die Genehmigung dazu erhalten.

Ihro Königliche Hoheit, die verwittwete Frau Herzogin, gaben mir diesen Aufsatz auf Verlangen Sr. Majestät des Königs, und mit der Anzeige, daß es Sr. Majestät angenehm seyn würde, meine Gedanken darüber zu lesen. Ihro Hoheit verlangten, daß ich sie Sr. Majestät unmittelbar zuschicken sollte; ich bat aber um die Erlaubniß, dieselben an Sie addressiren zu dürfen. Ihro Hoheit schickten sie an den König; der König nahm sie sehr gnädig auf, und dies ist der hierüber

pub-

publicirte und hiernächst folgende Aufsatz, den Ihro Majestät dem Herrn Minister von Herzberg ins Französische übersetzen und drucken zu lassen, auftrugen, und den ich damit zugleich die Erlaubniß erhielt, im Original abdrucken zu lassen.

Jerusalem.

Sie wundern sich, mein Herr, daß ich immer noch nicht meine Stimme mit der Ihrigen vereinigen will, um den Fortschritten, welche nach Ihrem Urtheil, die deutsche Literatur fast täglich macht, Beifall zu geben. Ich liebe unser gemeinschaftliches Vaterland so sehr wie Sie; aber gerade eben dieses ist mir ein Beweggrund, ihm nicht eher Lob zu bewilligen, bis es sich desselben würdig gemacht hat. Man erklärt nicht einen Mann für Sieger, der noch mitten in der Laufbahn ist, es zu werden. Ich erwarte, daß er das Ziel wird erreicht haben, und dann wird mein Beifall eben so aufrichtig, als gerecht seyn.

Sie wissen, daß in der gelehrten Republik eine vollkommene Freiheit der Meinungen herrscht. Sie sehen die Gegenstände aus einem, ich aus einem andern Gesichtspunct. Erlauben Sie also,

daß

daß ich mich erkläre, und Ihnen meine Art zu denken, so wie meine Ideen über die alte und neue Literatur, genauer entwickele. Ich werde sie in Absicht der Sprachen, der Wissenschaften und des Geschmacks betrachten. Ich mache mit Griechenland, dieser Wiege, der schönen Künste, den Anfang. Die Sprache der griechischen Nation ist die harmonischste von allen, welche je geredet worden. Ihre ersten Theologen und Geschichtschreiber waren Dichter. Diese brachten glückliche Wendungen in ihre Sprache, wurden Schöpfer einer Menge malerischer Ausdrücke, und für alle ihre Nachfolger, Lehrer der Kunst, sich mit Anmuth, Feinheit und Würde auszudrücken.

Ich gehe von Athen nach Rom über, und finde hier eine Republik, welche zuerst lange Zeit mit ihren Nachbarn krieget, und dann für die Ehre und die Vergrößerung ihres Reichs kämpft. Alles in diesem Staate war Nerve und Kraft, und nicht eher, bis Roms Nebenbuhlerin, Carthago, zerstört war, fanden hier die Wissenschaften Eingang. Der große Scipio der Africaner, der Freund des Lälius und Polybius, war der erste Römer, der die Wissenschaften beschützte. Dann folgten die Gracchen; dann Antonius und Crassus, zwei berühmte Redner ihrer Zeit. Doch gelangten die Sprache und der Styl der römischen Beredsamkeit nicht eher zu ihrer Reife, als zu den Zeiten des Cicero, des Hortensius, und der vortreflichen Genies,

nies, welche die Zierde der Regierung Augusts waren.

Diese kurze Uebersicht bezeichnet mir den natürlichen Gang der Literatur. Ich bin überzeugt, daß kein Schriftsteller gut in einer Sprache schreiben könne, die noch nicht ausgebildet und verfeinert ist. Ich sehe auch, daß man in allen Ländern mit dem Nothwendigen anfängt, und erst nachher das Angenehme hinzufügt. Die römische Republik fängt damit an, sich zu bilden; dann kämpft sie, um Länder zu bekommen; dann sucht sie dieselben anzubauen; und nicht eher, bis sie nach den Punischen Kriegen, eine feste und dauerhafte Verfassung erhalten, entsteht der Geschmack für die Künste, und gelangt die lateinische Sprache und Beredsamkeit zu einiger Vollkommenheit. Ich bemerke aber hierbei, daß zwischen dem Zeitalter des ältern Scipio und dem Consulat des Cicero sich ein Zeitraum von hundert und sechzig Jahren befindet. Ich schließe hieraus, daß die Fortschritte zur Vollommenheit in allen Dingen, langsam sind, und daß der Kern, den man in die Erde pflanzt, erst Wurzel fassen, hervorkeimen, seine Zweige ausbreiten, Kraft und Stärke gewinnen müsse, ehe er Blumen und Früchte hervorbringen könne. Ich beurtheile dann Deutschland nach diesen Regeln, um den Standpunct, in welchem wir uns jetzt wirklich befinden, mit Billigkeit zu bestimmen; ich befreie mich von allen Vorurtheilen und

lasse

lasse mich bloß von der Wahrheit leiten. Und nun finde ich eine noch halbbarbarische Sprache, in so viele verschiedene Dialecte vertheilt, als Deutschland Provinzen hat. Jeder Kreis hält sich überzeugt, seine Sprache sey die wahre ächte und deutsche Wir besitzen noch keine von der ganzen Nation gebilligte Sammlung, in der man alle Worte und Redensarten fände, nach denen man die Reinigkeit der Sprache sicher beurtheilen könnte. Was man in Schwaben schreibt, ist in Hamburg kaum verständlich; und der österreichische Styl ist für die Sachsen dunkel. Es ist also physisch unmöglich, daß auch ein Schriftsteller von dem größten Geiste diese noch ungebildete Sprache vortreflich behandeln könne. Verlangt man vom Phidias eine Venus von Gnidus; so muß man ihm einen Marmor ohne Fehler, feine Meißel und gute Grabstichel geben. Nur dann darf man von seiner Arbeit etwas erwarten; aber ohne Werkzeuge läßt sich kein Künstler denken. Man könnte mir vielleicht den Einwurf machen, daß auch die griechischen Republiken ehemals eben so viele verschiedene Dialecte hatten, als wir; und daß man noch jetzt das Vaterland eines Italiäners an seinem Styl und seiner Aussprache erkennen könne, die immer in einem Lande anders sind, als in dem andern. Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Behauptung gar nicht; aber sie dürfen uns nicht abhalten, den fernern Fortschritten der Literatur im alten Griechenland und im neuern Italien

lien, weiter nachzugehen. Die berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber dieser Länder setzten die Sprache derselben durch ihre Schriften fest. Das Publikum nahm nach einer stillschweigenden Uebereinstimmung, die Wendungen, Phrasen und Metaphern, als die besten und richtigsten an, welche jene große Künstler in ihren Werken gebraucht hatten. Ihre Ausdrücke wurden nach und nach allgemein ausgebreitet, und die Sprachen wurden durch sie verschönert, veredelt und bereichert.

Werfen wir nun wieder einen Blick auf unser Vaterland, so finden wir ein Gewirre von Sprache, ohne alle Anmuth, daß Jeder nach seinen Einfällen behandelt. Man kennt hier keine Wahl der Ausdrücke, man vernachläßigt die eigentlichsten und ausdrückendsten Worte; und man verschwemmt oft allen Sinn und Gedanken in einem Meer von Episoden. Ich gebe mir alle Mühe, um unsere Homere, unsere Virgile, unsere Anacreons, unsere Horaze, unsere Demosthene, unsere Cicerone, unsere Thucydides, unsere Livius, auszuforschen; aber ich finde sie nirgend, alle meine Mühe ist umsonst. Ich dächte also, wir wären aufrichtig, und gestünden nur ehrlich, daß bis jetzt die schönen Wissenschaften in unserm Boden noch nicht haben gedeihen wollen. Deutschland hat Philosophen gehabt, welche die Vergleichung mit den Alten aushalten, und sie sogar in mehr als einer

Gat-

Gattung übertreffen. Ich werde auch hierauf nachher noch zurückkommen. Aber in Absicht der schönen Wissenschaften müssen wir unsre Dürftigkeit nur gestehen. Alles, was ich Ihnen, ohne mich zum Schmeichler meiner Landsleute zu erniedrigen, zugestehn kann, ist, daß wir in der kleinen Gattung der Fabel einen Gellert gehabt haben, der sich neben Aesop und Phädrus gesetzet. Die Gedichte des Canitz sind erträglich, aber nicht von Seiten der Sprache, sondern mehr, weil er, jedoch nur schwach, den Horaz nachahmt. Ich will auch die Idyllen des Geßner nicht ganz übergehen, die einige Vertheidiger haben; aber ich muß mir doch die Erlaubniß ausbedingen, ihnen die Werke des Tibull, Catull und Properz vorzuziehn. Wenn ich die Geschichtschreiber durchgehe, finde ich nur die deutsche Geschichte von Mascow, welche am wenigsten fehlerhaft ist. Und erwarten Sie wohl im Ernst, daß ich Ihnen vom Verdienst unsrer Redner etwas sagen soll? Ich wüßte Ihnen wenigstens keinen zu nennen, als den berühmten Quandt zu Königsberg, der die seltne und in seiner Art einzige Gabe besaß, seine Sprache harmonisch zu machen, und ich muß leider! zu unsrer Schande hinzusetzen, daß dieses Verdienst gar nicht erkannt worden, und seinen Namen gar nicht berühmt gemacht habe. Und wie kann man auch verlangen, daß die Menschen sich beeifern sollen, jeder in seiner Art vollkommen zu werden, wenn

der

der Ruhm nicht ihre Belohnung ist? Indeß will ich zu den Herrn, die ich genannt habe, noch einen Ungenannten hinzusetzen, von dem ich reimlose Verse gesehn habe; die Cadenz und Harmonie derselben entstand aus der Abwechselung der Dactylen und Spondäen; sie waren voll von Verstand; und mein Ohr wurde sehr angenehm durch einen Wohllaut der Töne geschmeichelt, dessen ich unsre Sprache kaum fähig geglaubt hatte. Ich möchte behaupten, daß diese Art von Versification sich am besten für unsre Sprache schicke, und sehr große Vorzüge vor dem Reim habe. Wollte man sich Mühe geben, sie dadurch vollkommner zu machen; so würde man es wahrscheinlich hierin weit bringen.

Vom deutschen Theater möchte ich Ihnen lieber gar nichts sagen. Die Melpomene ist bei uns von sehr seltsamen Leuten verehret worden; einige traben auf hohen Stelzen einher, andre kriechen im Staube; alle übertreten die Regeln der Kunst, können daher nicht interessiren und rühren, und müssen von den Altären der tragischen Muse verwiesen werden. Die Liebhaber der Thalia sind etwas glücklicher gewesen; sie haben uns wenigstens eine wahre und originelle Comödie geliefert, ich meine den Postzug. Der Dichter dieses Stücks hat unsre Sitten und unser eigenthümliches Lächerliche auf das Theater gebracht. Das Stück ist sehr gut gemacht, und Moliere selbst hätte den

Gegenstand desselben nicht glücklicher bearbeiten können. Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht eine größere Menge unserer guten Produkte aufzählen kann. Ich mache deshalb der Nation keine Vorwürfe; es fehlt ihr nicht an Genie und Geist. Aber gewisse Ursachen haben sie zurückgehalten und verhindert, sich zu gleicher Zeit mit ihren Nachbarn zu erheben. Lassen Sie uns bis zu der Wiederauflebung der Wissenschaften zurückgehn, und die verschiedene Lage gegen einander halten, in der sich Italien, Frankreich und Deutschland, zur Zeit dieser Revolution des menschlichen Geistes befanden.

Sie wissen, daß die Wissenschaften zuerst in Italien wieder geboren wurden, wo das Haus Este, die Medicis und der Pabst Leo X. sie beschützten und ihre Fortschritte begünstigten. Zu eben dieser Zeit, da Italien verfeinert wurde, war Deutschland, durch die Zänkereien der Theologen, in zwei Partheien getheilt, deren jede durch erbitterten Haß gegen die andere, und durch fanatischen Enthusiasmus, sich auszeichnete. In Frankreich bemühte sich dagegen Franz I. mit Italien den Ruhm der Wiederherstellung der Wissenschaften zu theilen. Aber seine Mühe war vergeblich, sie in sein Vaterland herüber zu bringen. Die französische Monarchie befand sich damals in einem Zustande der Ermattung, erschöpft durch die Loskaufung ihres Königs von Carl V. Die

Krie-

Kriege der Ligue hinderten, nach Franz I. Tode, die Franzosen, sich mit den schönen Künsten zu beschäftigen. Nicht eher, als gegen das Ende der Regierung Ludwig XIII., da die Wunden der bürgerlichen Kriege geheilt und die Zeitumstände unter dem Cardinal Richelieu, günstiger waren, kam man auf den Plan Franz I. zurück. Der Hof ermunterte die Gelehrten und die schönen Geister, die Nacheiferung ward allgemein, und es dauerte nicht lange, so gab unter Ludwig XIV. Paris weder Rom noch Florenz etwas nach. Und nun, wie sahe es um diese Zeit in Deutschland aus? Gerade damals, wie Richelieu sich den hohen Ruhm erwarb, seine Nation zu bilden, wüthete der dreißigjährige Krieg in seinem größten Feuer. Deutschland wurde durch zwanzig verschiedene Armeen verwüstet und geplündert, die Sieger oder Besiegte, allemal die Zerstörung hinter sich führten. Das Land wurde verwüstet und nicht wieder angebauet, die Städte beinahe ganz verlassen. Auch nach dem westphälischen Frieden hatte Deutschland noch nicht Zeit, sich wieder zu erholen. Bald mußte es der damals sehr furchtbaren Macht des ottomannischen Reichs widerstehen; bald gegen die französischen Armeen kämpfen, welche die Herrschaft ihres Reichs über Deutschland auszubreiten suchten. Zu eben der Zeit, als die Türken Wien belagerten, Melak die Pfalz verwüstete, wo Städte und Dörfer von den Flammen verzehret wurden, und wo selbst die sonst hei-

heilige Freistatt des Todes durch die ausgelassene Frechheit der Soldaten verletzt wurde, welche die Leichname der Churfürsten aus ihrer Gruft hervorzogen, um ihre elende Ueberbleibsel sich zuzueignen; wo verlaßne Mütter mit ihren abgezehrten Kindern auf dem Arm, sich aus den Trümmern ihres Vaterlandes retteten; zu eben dieser Zeit darf man nicht erwarten, daß man zu Wien und Manheim, Sonnets verfertigt, und sich mit witzigen Epigrammen beschäftigt habe. Die Musen verlangen ruhige Zufluchtsorte; sie fliehen die Gegenden, wo die Verwirrung herrscht und alles zerstört wird. Erst nach dem Spanischen Successionskriege fing man an einigermaßen wiederherzustellen, was so vieles auf einander folgende Elend vernichtet hatte. Nicht also dem Geiste und Genie der Nation muß man die schwachen Fortschritte, die wir bisher gemacht, beimessen, sondern wir müssen die Ursache derselben allein in einer Folge trauriger Umstände, in den fast unaufhörlichen Kriegen suchen, die unser Vaterland zerstörten, und eben so arm an Menschen, als an Gelde, machten.

Lassen Sie uns den Faden der Begebenheiten nie aus den Augen verlieren, sondern jetzt den Gang unsrer Väter beobachten. Sie werden mit mir die Weisheit loben, die ihr Betragen leitete. Sie handelten gerade so, wie es der Lage, in der sie sich befanden, angemessen war. Sie fingen an,

sich

sich auf den Landbau zu legen, und aus Feldern, zu deren Bearbeitung bisher keine Hände da waren, einen neuen Werth zu ziehn. Sie stellten die zerstörten Häuser wieder her; sie begünstigten die Fortpflanzung und Vermehrung des menschlichen Geschlechtes. Man ist allenthalben bemüht gewesen, wüste und verlassene Länder wieder urbar zu machen; die vermehrte Bevölkerung hat Industrie hervorgebracht; auch der Luxus hat sich bei uns eingefunden, ein Verderben für kleine Staaten, aber nützlich für die großen, in denen er die Circulation des Geldes befördert. Durchreisen Sie jetzt einmal Deutschland, von einer seiner Gränzen bis zur andern; allenthalben finden Sie ehemalige Flecken in blühende Städte verwandelt. Hier liegt Münster, etwas weiter hin Cassel; hier Dresden und Leipzig. In Franken finden Sie Würzburg, Nürnberg. Wenn sie sich dem Rhein nähern, kommen Sie über Fulda und Frankfurt am Mayn, nach Manheim, von da zurück über Mainz nach Bonn. Jede dieser Städte stellt dem erstaunten Reisenden Gebäude dar, die er an der Stelle des ehemaligen hercynischen Waldes nicht vermuthet hätte. Die männliche Thätigkeit unsrer Landsleute begnügte sich also damit nicht, nur bloß den Verlust zu ersetzen, den das öffentliche Unglück verursacht hatte; sie erhob sich weiter und brachte das zur Vollkommenheit, wovon unsre Vorfahren nur die ersten Entwürfe versucht hatten. Seit der Zeit dieser glücklichen Veränderungen sehen wir

den Wohlstand weit allgemeiner werden. Der niedere Stand des Landmanns und Bürgers schmachtet nicht mehr in einer schändlichen Unterdrückung; Väter können jetzt ihre Söhne den Wissenschaften widmen, ohne sich zu verschulden. Dies sind die Erstlinge der glücklichen Revolution, die wir noch zu erwarten haben; jetzt sind die Bande, welche das Genie unsrer Vorfahren fesselten, zerbrochen; schon bemerkt man, wie der Saame einer edeln Nacheiferung unter uns zu keimen anfängt. Wir schämen uns, in gewissen Gattungen noch nicht mit unsern Nachbarn uns vergleichen zu dürfen; wir wünschen mit unermüdeten Arbeiten die Zeit wieder zu gewinnen, die wir durch unsre Widerwärtigkeiten verloren haben. Ueberhaupt ist jetzt der Geschmack der Nation so eifrig auf alles gerichtet, was unser Vaterland berühmt machen kann, daß man bei diesen Gesinnungen gar nicht zweifeln darf, die Musen werden auch uns zu seiner Zeit in den Tempel des Ruhms einführen. Wir wollen also untersuchen, wie das noch übriggebliebene Unkraut der Barbarei aus unsem Boden völlig auszurotten seyn möchte, und was noch zu thun wäre, um die Vollkommenheit zu beschleunigen, zu der sich unsre Landsleute zu erheben wünschen. Ich wiederhole, was ich Ihnen schon gesagt habe; man muß damit anfangen die Sprache zu verbessern. Sie muß noch gefeilt, abgehobelt und durch geschickte Hände bearbeitet werden. Deutlichkeit ist die erste Regel, welche alle, die re-

reden und schreiben, beobachten müssen, weil ihre Absicht ist, die Gedanken und Begriffe zu mahlen, und durch Worte auszudrücken. Woz dient es, die richtigsten, stärksten und glänzendsten Ideen zu denken, wenn man sie nicht verständlich ausdrücken kann? Vielen von unsern Schriftstellern gefällt ein verworrner Styl; sie schließen eine Parenthese in die andere, und oft findet man erst am Ende einer Seite das Wort, von welchem der Sinn der ganzen Periode abhängt. Nichts verwirrt die Construction mehr; anstatt reich zu seyn, ist man nachlässig, und es würde leichter seyn, das Räthsel des Sphynx aufzulösen, als ihre Gedanken. Eben so schädlich für die Fortschritte der Wissenschaften, als die Fehler, welche ich unsrer Sprache und unserm Styl vorgeworfen, ist der Mangel eines gründlichen Studirens. Man hat unsrer Nation ehemals Pedanterie vorgeworfen, weil wir eine Menge Commentatoren, und gar zu sorgfältige Untersucher von Kleinigkeiten unter unsern Gelehrten hatten. Um sich von diesem Vorwürfe zu befreien, fängt man jezt an, das Studium der gelehrten Sprachen ganz zu vernachläßigen, und um nicht für einen Pedanten gehalten zu werden, bleibt man in allen Wissenschaften nur bei der Oberfläche stehn. Wenige unsrer heutigen Gelehrten können ohne Schwierigkeit die griechischen und lateinischen classischen Schriftsteller lesen. Will man aber sein Ohr durch die Harmonie der homerischen Verse bilden; so muß man diesen Dichter ganz

fertig ohne Hülfe eines Wörterbuchs lesen können. Eben dieses gilt vom Demosthenes, Aristoteles, Thucydides und Plato. Und eben so wird eine vollkommene Kenntniß der Sprache dazu erfordert, wenn man die lateinischen Classiker genau kennen lernen will. Aber unsre heutige Jugend legt sich fast gar nicht auf das Griechische, und wenige lernen so viel Latein, um die Werke der großen Männer aus dem Zeitalter des Augusts, nur mittelmäßig übersehen zu können. Und doch sind diese alten Schriftsteller die reichen Quellen, aus denen unsre Vorgänger, die Italiäner, die Franzosen und Engländer, ihre Kenntnisse geschöpft haben. Sie haben sich, so viel sie konnten, nach diesen großen Mustern gebildet; ihre Art zu denken sich eigen gemacht, und bei Bewunderung der großen Schönheiten, von denen die Werke der Alten voll sind, haben sie auch die Fehler derselben nicht übersehen. Denn billig muß man mit Einsicht und Unterscheidung schätzen, und sich nie einer blinden Schmeichelei überlassen. Jene glückliche Zeiten, deren die Italiäner, Franzosen und Engländer vor uns genossen haben, fangen nun unvermerkt an sich zu verlieren. Das Publikum ist gleichsam gesättigt von den Werken, die es erhalten hat; Kenntnisse werden weniger geschätzt, nachdem sie mehr verbreitet worden. Diese Nationen glauben sich schon im Besitz des Ruhms, den ihre Vorfahren erworben haben, und schlummern auf ihren Lorbeeren ein. Aber ich finde, daß diese Digression

sion mich von meinem Gegenstande ableitet; ich kehre zu ihm zurück, und fahre fort zu untersuchen, was für Fehler mehr in unsrer Art zu studiren sich finden?

Ich glaube zu bemerken, daß die Schulen nicht so viele gute und geschickte Lehrer haben, als sie bedürften. Denn wir haben viele Schulen, und alle wollen versorgt seyn. Wenn die Lehrer Pedanten sind, wenn ihr beschränkter Geist sich in Kleinigkeiten vertieft, und über denselben wichtige Sachen vergißt; wenn ihr Unterricht verworren, langweilig und leer von Sachen ist; so peinigen sie ihre Schüler, und bringen ihnen oft auf immer einen Widerwillen vor den Wissenschaften bei. Andere Schullehrer verrichten ihr Amt wie bloße Miethlinge. Es kümmert sie wenig, ob die Schüler von ihrem Unterricht Nutzen haben, oder nicht; sie sind zufrieden, wenn sie nur ihren Gehalt richtig ausgezahlt bekommen. Noch ärger ist es, wenn die Lehrer selbst keine Kenntnisse haben. Was können sie andere lehren, wenn sie selbst nichts wissen? Ich weiß freilich sehr wohl, daß es glücklicherweise noch Ausnahmen von dieser Regel giebt, und daß man auch in Deutschland einige sehr geschickte Schulmänner findet. So wenig ich dieses leugne, so wünsche ich nur, daß ihre Zahl größer seyn möchte. Ueber die fehlerhafte Methode der meisten Lehrer, ihren Schülern die Grammatik, Rhetorik und Dialektik beizubringen, könnte ich

noch vieles sagen. Wie kann man von ihnen erwarten, daß sie den Geschmack ihrer Untergebnen bilden werden, wenn sie einen verworrenen Styl für einen ideenreichen; wenn sie das Triviale und Niedrige für naiv, die fehlerhafte Nachlässigkeit der Prose für edle Simplicität; Galimathias für erhaben halten; wenn sie die Aufsätze ihrer Schüler nicht mit Genauigkeit verbessern, und nicht ihnen ihre Fehler vorhalten, ohne sie niederzuschlagen. Wenn sie ihnen nicht sorgfältig die Regeln einschärfen, die sie bei dem Schreiben immer vor Augen haben müssen? Gegen die genaue Richtigkeit der Metaphern, werden eben so oft Fehler von den Lehrern begangen. Ich erinnere mich in meiner Jugend in einer Zueignungsschrift des Prof. Heineccius an eine Königin, folgende schöne Phrase gelesen zu haben: „Ihro Majestät glänzen, wie ein Karfunkel, am Finger der jetzigen Zeit.“ Kann man sich schlechter ausdrücken? Warum ist die Königin ein Karfunkel? Wer hat der Zeit einen Finger gegeben? Wenn die Künstler die Zeit vorstellen, so geben sie ihr Flügel, weil sie ohne Unterlaß davon fliegt; eine Wasseruhr,, weil die Stunden die Zeit abtheilen; und sie bewaffnen ihren Arm mit einer Sichel, um anzudeuten, daß sie alles, was da ist, wegmähet und zerstört. Wenn aber die Lehrer sich auf eine so niedrige und lächerliche Art ausdrücken, was kann man denn von ihren Schülern sich versprechen.

Aber

Aber lassen Sie uns von den niedern Schulen auf die Universitäten übergehen, und sie gleichfalls unpartheiisch untersuchen. Ein Fehler, der mir sogleich in die Augen fällt, ist, daß man gar keine allgemeine Methode hat, die Wissenschaften zu lehren. Jeder Professor macht sich selbst seine eigne. Meiner Meinung nach aber giebt es nur eine gute Methode, an die man sich halten sollte. Aber wie verfährt man hierin jetzt? Ein Professor der Rechte z. E. hat einige Lieblinge unter den berühmten Rechtsgelehrten, und erklärt nur dieser ihre Meinungen; er hält sich allein an ihre Schriften, ohne sich um das zu bekümmern, was andre Schriftsteller über das Recht geschrieben haben; er erhebt die Würde seiner Wissenschaft, um seine Kenntnisse zu zeigen, er bemüht sich mit Fleiß dunkel in seinen Vorlesungen zu seyn, um für ein Orakel gehalten zu werden, er erklärt die Gesetze von Memphis, wenn von dem Herkommen des Stifts Osnabrück die Rede ist, und er verbreitet sich über die Gesetze des Minos, wenn er einen künftigen Beisitzer der Gerichte von St. Gallen bilden soll.

Der Lehrer der Weltweisheit hat gewöhnlich auch sein Lieblingssystem, an das er sich nur allein hält. Seine Schüler verlassen seine Hörsäle mit noch mehr Vorurtheilen im Kopf, als sie hineinbrachten, sie haben nur einen kleinen Theil menschlicher Meinungen durchgelaufen, und kennen

nen noch lange nicht alles Irrige und Abgeschmackte derselben.

Ich habe bei mir selbst die Frage noch nicht entscheiden können, ob die Medicin eine Kunst sey oder nicht? Aber ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch in der Welt das Vermögen habe, einen Magen, Lunge oder Niere neu zu machen, wenn diese für das menschliche Leben wesentlichen Theile einmal verletzt sind; und ich rathe meinen Freunden sehr, wenn sie krank sind, ihre Zuflucht zu einem Arzt zu nehmen, der schon mehr als einen Kirchhof angefüllt hat, und nicht zu einem jungen Schüler von Hoffmann oder Boerhave, der noch nicht Gelegenheit gehabt, irgend einen Menschen zu tödten.

An den Lehrern der Geometrie habe ich gar nichts zu tadeln. Diese Wissenschaft allein hat niemals Sekten gehabt; sie ist auf die Analysis, die Synthesis, und den Calkul gegründet; sie beschäftigt sich nur mit ganz unwidersprechlichen Wahrheiten, und die Methode, sie zu lehren, ist in allen Ländern dieselbe.

Auch in Absicht der Theologie will ich ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten. Man sagt, sie sey eine göttliche Wissenschaft, in deren Heiligthum sich die Layen nicht wagen dürfen.

Aber

Aber gegen die Herren Professoren der Geschichte, glaube ich etwas weniger Behutsamkeit beobachten zu dürfen, und es wird mir erlaubt seyn, ihrer Prüfung einige kleine Zweifel vorzulegen. Ich nehme mir also die Freiheit, sie zu fragen: Ob das Studium der Chronologie der nützlichste Theil der Geschichte? Und ob es ein unverzeihlicher Fehler sey, im Todesjahr des Belus oder in Absicht des Tages zu irren, da das Pferd des Darius durch sein Wiehern, seinen Herrn auf den Thron von Persien brachte? Ob so viel darauf ankomme, zu wissen, ob die goldne Bulle um sechs Uhr Morgens, oder um vier Uhr Nachmittags publiciret sey? Was mich betrifft, so begnüge ich mich den Inhalt der goldnen Bulle, und dieses zu wissen, daß sie im Jahr 1356 bekannt gemacht worden. Ich will hiemit gar nicht die Geschichtschreiber entschuldigen, welche Anachronismen begehen. Indeß würde ich kleine Versehen dieser Art mit mehr Nachsicht beurtheilen, als die weit wichtigern Fehler, wenn ein Geschichtschreiber die Begebenheiten verwirrt erzählt, wenn er ihre Ursachen nicht mit Deutlichkeit entwickelt, wenn er keine gute Methode beobachtet, wenn er sich lange bei Kleinigkeiten aufhält, und über die wichtigsten Gegenstände leicht wegeilet. Ich denke ohngefähr eben so über die Genealogie, und glaube nicht, daß man einen Gelehrten steinigen müsse, weil er etwa die Genealogie der heil. Helena, Mutter des Kaiser

Con-

Constantins, oder der Hildegard, der Gemahlin oder Maitresse Carl des Großen, nicht genau auseinander zu setzen weiß. Der Lehrer der Geschichte muß nur das lehren, was zu wissen nöthig ist, und das übrige übergehn. Vielleicht finden Sie meine Critik zu strenge? „Nichts, werden Sie sagen, ist hienieden in unsrer Welt ganz vollkommen, und unsre Sprache, unsre Schulen und Universitäten haben also das Recht, es auch nicht zu seyn. Die Critik, könnten Sie hinzusetzen, ist eine leichte Sache, aber die Kunst ist schwer; man müsse sich nicht begnügen, bloß die Fehler anzuzeigen, sondern auch die Regeln, die man befolgen sollte, um es besser zu machen, angeben.“ Ich gestehe die Richtigkeit Ihrer Forderung ein m. H. und ich bin ganz geneigt, Sie zu befriedigen. Eben die Mittel, dünkt mich, durch welche andre Nationen zur Vollkommenheit gelangt sind, haben wir auch, und es käme nur darauf an, sie anzuwenden. Ich habe schon seit vieler Zeit in meinen müssigen Stunden diese Materien durchgedacht; sie sind mir also gegenwärtig genug, daß ich sie hier auseinander setzen, und Ihrem erleuchteten Urtheil vorlegen kann; es versteht sich von selbst, daß ich keinen Anspruch darauf mache, in meinen Grundsätzen unfehlbar zu seyn.

Lassen Sie uns wieder bei der deutschen Sprache anfangen, die nach meiner Beschuldigung, verwirrt und schwer zu bearbeiten ist, wenig Wohl-

laut

laut hat, und auch nicht reich an Metaphern ist, die doch nothwendig sind, um neue Wendungen und Anmuth in ausgebildete Sprachen zu bringen. Wir werden den Weg, auf dem wir diese Fehler verbessern können, am besten ausfindig machen, wenn wir demjenigen nachgehen, auf dem unsre Nachbarn zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt sind, den wir noch zu erreichen suchen. In Italien redete man zur Zeit Carl des Großen, noch einen barbarischen Mischmasch von Sprache, der aus Worten, die man von den Gothen und Longobarden entlehnt hatte, zusammengesetzt, und mit lateinischen Phrasen gemischt war, die für die Ohren von Cicero und Virgil ganz unverständlich würden gewesen seyn. Indeß blieb diese Sprache in der Unvollkommenheit während der Folge barbarischer Jahrhunderte. Erst lange nachher erschien Dante; seine Verse bezauberten die Leser, und die Italiäner fingen nun an, zu glauben, daß ihre Sprache doch vielleicht würdig seyn dürfte, auf die der Ueberwinder der Welt zu folgen. Endlich kurz vor und während der Wiederherstellung der Wissenschaften blühten Petrarka, Ariost, Sannazar und der Cardinal Bembo. Das Genie dieser berühmten Männer hat vornehmlich der italiänischen Sprache ihre bleibende Gestalt gegeben. Zu gleicher Zeit bildete sich die Akademie della Crusca, die für die Erhaltung, so wie für die Reinigkeit des Styls, sorgte.

Ich

Ich gehe jetzt nach Frankreich über, und finde am Hofe Franz I. eine eben so mißtönende und unbestimmte Sprache, als jetzt unsre deutsche seyn kann. Die Verehrer von Marot, Rabelais und Montagne mögen es mir verzeihen, wenn ich bekenne, daß ich bei den groben und ohne alle Anmuth geschriebenen Werken jener Schriftsteller nur Langeweile und Widerwillen empfunden habe. Nach ihnen, während der Regierung Heinrich IV. erschien Malherbe. Er war Frankreichs erster Dichter, oder vielmehr, um genauer zu reden, er war als Versmacher weniger fehlerhaft, als seine Vorgänger. Um zu beweisen, wie wenig er die Vollkommenheit in seiner Kunst erreicht hatte, darf ich Ihrer Erinnerung nur folgende Stelle aus einer seiner Oden zurückrufen:

Prends ta foudre, Louis, et va comme un Lion,
Donner le dernier coup à la derniere tête de
la rebellion.

(Ergreif deinen Donner, Ludwig, und, wie ein Löwe, versetze dem letzten Haupte der Rebellion, den letzten Schlag.)

Hat man wohl jemals einen Löwen mit einem Donner bewaffnet gesehn? Die Fabel giebt ihn in die Hände des Obersten der Götter, sie bewaffnet auch wohl seinen Begleiter, den Adler, damit, aber nie hat der Löwe dieses Attribut gehabt. Doch lassen Sie uns den Malherbe mit seiner unschicklichen

chen Gleichnissen verlassen, und zu den Corneille, den Racine, den Despreaux, den Bossuets, den Fleschiers, den Pascals, den Fenelons, den Boursaults, den Vaugelas übergehn. Diese sind die wahren Väter der französischen Sprache. Sie haben den Styl gebildet, den Gebrauch der Wörter festgesetzt, die Perioden harmonisch gemacht, und dem barbarischen und mißtönenden Dialect ihrer Vorfahren, Kraft und Energie gegeben. Man nahm die Werke dieser schönen Geister mit größter Begierde und Beifall auf. Was gefällt, wird leicht im Gedächtniß behalten. Wer Talent für die Wissenschaften hatte, ahmte sie nach. Der Styl und Geschmack dieser großen Männer theilte sich nachher der ganzen Nation mit. Erlauben Sie mir hier im Vorbeigehn noch die Anmerkung zu machen, daß in Griechenland, in Italien und in Frankreich die Poeten allemal die ersten waren, welche ihre Sprache biegsam und harmonisch, und dadurch auch zur Bearbeitung der Schriftsteller, welche nach ihnen in Prosa schrieben, fähiger machten.

Gehe ich nach England über, so finde ich dort eben das Gemählde, wie das von Frankreich und Italien. Dieses Land wurde zuerst von den Römern, dann von den Angelsachsen, den Dänen, und endlich von Wilhelm dem Eroberer, Herzog der Normandie, erobert. Aus der Vermischung der Sprachen aller dieser verschiedenen

Sieger, zu denen noch die Sprache der Besiegten hinzukam, welche noch jetzt im Fürstenthum Wallis geredet wird, entstand das heutige Englische. Ich darf Ihnen nicht sagen, daß während der barbarischen Jahrhunderte diese Sprache wenigstens eben so roh und ungebildet war, als die, von denen ich Ihnen geredet habe. Die Wiederauflebung der Wissenschaften hatte bei allen Nationen dieselben Wirkungen. Europa der dicken Unwissenheit müde, mit der es so viele Jahrhunderte bedeckt gewesen war, wollte sich jetzt aufklären. Auch England, das immer eifersüchtig auf Frankreich war, wollte selbst gute Schriftsteller hervorbringen. Und da man, um zu schreiben, eine Sprache haben muß, in der sich schreiben läßt, so fing man mit der Verbesserung der Sprache an. Um dieselbe zu beschleunigen, nahm man aus dem Lateinischen, Französischen und Italiänischen alle Worte an, die man nöthig zu haben glaubte. Die englische Nation hatte auch wirklich berühmte Schriftsteller, die aber nicht im Stande waren, die scharfen Töne ihrer Sprache, welche die Ohren der Fremden so sehr beleidigen, sanft zu machen. Alle andre Sprachen verlieren, wenn man sie übersetzt; die englische allein gewinnt dabei. Ich erinnere mich hierbei einer Antwort, die ich einmal einen Gelehrten, auf die Frage geben hörte: Welcher Sprache sich die Schlange bedient habe, als sie unsre erste Mutter verführte? Der Englischen, antwortete jener, denn die Schlan-

ge

ge zischt. Nehmen Sie diesen Einfall nach seinem Werthe.

Nachdem ich Ihnen nun gezeigt habe, wie andre Nationen verfuhren, als sie ihre Sprache bildeten und vollkommner machten; so werden Sie von selbst schließen, daß es uns eben so gut gelingen werde, wie ihnen, wenn wir nur dieselben Mittel anwenden. Wir müssen große Redner und große Dichter haben, die uns diese Dienste thun, welche sie unsern Nachbarn geleistet haben, und die wir nicht von unsern Philosophen erwarten dürfen. Dieser ihr Geschäft ist, Irrthümer auszurotten, und neue Wahrheiten zu entdecken. Aber Dichter und Redner müssen uns durch ihre Harmonie bezaubern, uns rühren und überreden. Da man aber nicht befehlen kann, daß Genies zu bestimmten Stunden geboren werden sollen; so wollen wir sehen, ob wir nicht, bis dahin, daß diese Genies unter uns erscheinen werden, unterdeß einige Mittel gebrauchen können, unsre Fortschritte zu beschleunigen. Um unsern Styl gedrungener zu machen, sollten wir die unnützen Parentheſen wegwerfen; um Energie zu bekommen, sollten wir die alten Schriftsteller übersetzen, die sich mit der meisten Stärke und Anmuth ausgedrückt haben. Von den Griechen wären besonders Thucydides, Xenophon, die Poetik des Aristoteles, das Handbuch des Epictets, die Gedanken des Marc Aurels, gute Muster. Besonders sollte man sich auch

bemühen, die Stärke des Demosthenes in unsre Sprache gut überzutragen. Von den Lateinern würde ich vorzüglich die Commentarien des Cäsars, den Sallust, Tacitus und die Artem poeticam des Horaz; von den Franzosen aber die Pensées de Rochefoucault, die Lettres Persanes, den Esprit des Loix empfehlen. Die Schriften, welche ich hier vorschlage, sind in einem kurzen, sententiösen Styl geschrieben, werden also ihre Uebersetzer zwingen, müssige Phrasen und unnütze Worte zu meiden. Unsre Schriftsteller werden allen ihren Scharfsinn anwenden müssen, um ihre Ideen gedrängt und kurz zusammen zu ziehn, und dadurch ihrer Uebersetzung eben die Stärke zu geben, die man in den Originalen bewundert. Doch müssen sie bei ihrer Bemühung, mit Energie zu schreiben, sich auch wohl hüten, daß sie nicht dunkel werden. Immer müssen sie sich erinnern, daß Deutlichkeit die erste Pflicht jedes Schriftstellers sey; sich daher nie von den Vorschriften der Grammatik entfernen, sondern die Worte, welche die Phrasen regieren, so stellen, daß niemals eine Zweideutigkeit daraus entstehen könne. Uebersetzungen dieser Art würden dann die Muster seyn, nach welchen unsre Schriftsteller bei ihren eignen Arbeiten sich bilden könnten. Alsdann dürften wir uns schmeicheln, die Vorschrift befolgt zu haben, welche Horaz in seiner Arte poetica den Schriftstellern giebt: Tot verba, tot pondera.

Eine

Eine noch weit schwerere Bemühung aber würde es seyn, die harten Töne sanfter zu machen, die wir noch so häufig in unsrer Sprache antreffen. Die Vokale schmeicheln dem Ohr, aber zu viele Consonanten hinter einander beleidigen es, weil sie schwer auszusprechen sind, und gar keinen Wohlklang haben. Auch haben wir unter unsern Hülfs- und Zeitwörtern viele, deren letzte Sylben fast gar nicht gehört werden, und dadurch sehr unangenehm sind, als sagen, geben, nehmen. Man darf diesen Worten nur noch am Ende ein a hinzusetzen, und sie in sagena, gebena, nehmena, verwandeln, so werden sie unserm Ohr gefallen. Aber ich weiß sehr wohl, wenn auch der Kaiser selbst mit seinen acht Churfürsten auf einem feierlichen Reichstage durch ein Gesetz diese Aussprache anbeföhle; so würden doch die eifrigen Verehrer des ächten alten Deutschen sich an diese Gesetze gar nicht gebunden halten, sondern allenthalben in schönem Latein ausrufen: *Caesar non est super Grammaticos*, und das Volk, das in allen Ländern über die Sprachen entscheidet, würde immer fortfahren, sagen und geben auszusprechen. Die Franzosen haben durch ihre Aussprache viele Worte sanfter gemacht, die sonst das Ohr beleidigten, und die dem Kaiser Julian veranlaßten zu sagen: Daß die Gallier wie die Krähen krächzten. Worte der Art, wie man sie sonst aussprach, sind, cro-jo-yent, voiyai-yent. Jetzt sagt man croyent, voyent. Wenn diese Worte schon nicht dem Ohr schmeicheln, so

sind sie doch nicht so unangenehm mehr. Mit gewissen Worten, dünkt mich, könnten wir eben so verfahren. Noch einen Fehler darf ich nicht übergehen, ich meine den, daß unsre Schriftsteller oft niedrige und triviale Vergleichungen aus der Sprache des Pöbels entlehnen. Ein gewisser Dichter z. E. bediente sich in seiner Zueignungsschrift an einen Mäcenaten folgenden Ausdrucks: Schieß, großer Gönner, schieß deine Stralen Armdick auf deinen Knecht hernieder. Was halten Sie von diesen Armdicken Stralen? Hätte man nicht dem Dichter sagen sollen: „Mein Freund, lerne denken, ehe du dich mit dem Schreiben abgiebst.“ Bei diesen Mängeln unsrer Literatur, dächte ich also, wir ahmten nicht die Armen nach, die gern für reich gehalten seyn möchten; und wir thäten besser, ganz aufrichtig unsre Dürftigkeit zu gestehn. Der Gedanke an dieselbe muß uns Muth einflößen, durch unermüdete Arbeit die Schätze der Literatur auch für uns zu erwerben. Ihr Besitz fehlt nur noch, um den Ruhm unsrer Nation ganz vollkommen zu machen.

Nachdem ich Ihnen nunmehr gezeigt, wie man unsre Sprache bilden könnte; so erbitte ich mir nur noch Ihre Aufmerksamkeit, wegen der Maßregeln, die man nehmen müßte, um den Kreis unsrer Kenntnisse zu erweitern, die Erwerbung derselben leichter und nützlicher zu machen, und dabei zugleich den Geschmack der Jugend zu bilden.

Ich

Ich schlage also zuerst vor, daß man mit mehr Ueberlegung die Rektoren wählen möge, denen man die Schulen anvertrauet, und daß man ihnen eine verständige und gute Methode vorschreibe, die sie beim Unterricht der Grammatik, der Dialektik und der Rhetorik beobachten müßten; daß man kleine unterscheidende Belohnungen für die Schüler, die sich hervorthun, und leichte Strafen für die Nachlässigen einführte. Wolfs Logik, ist meiner Einsicht nach, die beste und deutlichste von allen. Alle Rektoren sollten sich also bei ihrem Unterricht derselben bedienen, da auch die von Batteux nicht übersetzt ist, und jene nicht übertrift. In Absicht der Rhetorik sollte man sich bloß an Quinctilian halten. Wer ihn studirt, und nicht zur Beredsamkeit gelangt, wird sie sicher niemals lernen. Der Styl dieses Werk ist hell und deutlich, er enthält alle Vorschriften und Regeln der Kunst. Bei diesem Unterricht aber müssen die Lehrer nie versäumen, die eignen Versuche der Schüler sorgfältig zu prüfen, sich nicht begnügen, ihre Fehler zu verbessern, sondern ihnen auch die Gründe entwickeln, warum die Verbesserung nöthig sey; auch die Stellen loben, die sie gut gemacht haben.

Wenn die Lehrer die Methode, welche ich hier vorschlage, befolgen, so werden sie die Keime von Talenten entwickeln, welche die Natur gesäet hat; sie werden die Urtheilskraft ihrer Schüler bilden,

wenn sie dieselben gewöhnen, nie ohne Kenntniß der Sache zu entscheiden; aus Vordersätzen allemal richtige Folgerungen zu ziehen. Die Rhetorik wird dann ihren Geist methodisch machen, sie werden die Kunst lernen, ihre Ideen zu ordnen, sie zu verbinden, eine an die andere zu knüpfen, auch glückliche, unmerkliche und natürliche Uebergänge von einer zur andern zu finden. Sie werden ihren Styl allemal dem Gegenstande angemessen einrichten, nur an schicklichen Orten Figuren gebrauchen, sowohl um die Monotonie des Styls zu unterbrechen, als auch Blumen über die Stellen auszustreuen, die derselben fähig sind. Sie werden sich besonders vor dem Fehler hüten, zwei Metaphern mit einander zu verwirren, welches den Sinn nothwendig dunkel und zweideutig machen muß. Noch wird die Rhetorik sie lehren, eine Auswahl von Worten zu machen, wie sie sich für das Auditorium schickt, an das sie gerichtet sind. Sie werden lernen, wie sie die Gemüther einnehmen, wie sie gefallen, rühren, Unwillen oder Mitleiden erregen, überreden, und alle Stimmen gewinnen können. Sie werden dann empfinden, wie göttlich die Kunst sey, mit der man bloß durch den geschickten Gebrauch der Worte, ohne Gewalt und Zwang, die Seelen und Herzen beherrschen, und in einer zahlreichen Versammlung die Leidenschaften erregen kann, von denen man sie eingenommen wissen will.

Wären die guten Schriftsteller der Alten und Nachbarn einmal übersetzt; so würde ich ihre Lectüre als eine nothwendige und höchstwichtige Sache empfehlen. Zur Bildung in der Logik giebt es keine bessere Bücher, als Baylens Gedanken über die Cometen, und seinen Commentar über die Worte; Nöthige sie hereinzugehn. Nach meiner Einsicht ist Bayle der erste Dialektiker, den Europa je gehabt hat. Er raisonnirt nicht nur mit Stärke und Präcision; sondern sein Hauptvorzug besteht besonders darin, daß er immer mit einem Blick alles übersieht, was nur irgend an einem Gegenstande gesehen werden kann; nichts entgeht ihm, nicht die schwache, nicht die starke Seite. Er weiß sogleich, wie ein Satz behauptet werden, und wie man die Einwürfe derer, die ihn angreifen möchten, widerlegen müsse. In seinem großen Dictionaire tadelt er den Ovid, wegen seiner Erklärung vom Chaos; die Artikel über die Manichäer, den Zoroaster, den Epikur und so viele andre, sind vortreflich. Alle verdienen gelesen und studirt zu werden. Es würde ein unschätzbarer Vortheil für junge Leute seyn, wenn sie die Stärke des Raisonnements und den ausnehmenden Scharfsinn dieses großen Mannes sich ganz eigen machten.

Sie errathen schon von selbst, welche Schriftsteller ich besonders denen empfehlen werde, die sich vorzüglich auf die Beredsamkeit legen wol-

len. Damit sie den Grazien opfern lernen, würde ich ihnen rathen, die großen Dichter Homer und Virgil zu lesen, und einige der auserlesensten Oden vom Horaz, einige Lieder vom Anacreon damit zu verbinden. Um ihren Geschmack für die große Beredsamkeit zu bilden, würde ich ihnen den Demosthenes und Cicero in die Hände geben. Man bemerke ihnen die Verschiedenheit des Verdiensts dieser beiden großen Redner. Bei dem ersten darf man nichts zusetzen, bei dem andern nichts wegnehmen. Dann müßte die Lectüre der besten Leichenreden des Bossuet und Flechiers, der französischen Demosthenes und Cicero, und der Fastenpredigten des Massilon folgen, welche voll von Zügen der erhabensten Beredsamkeit sind. Um zu lernen, wie man in der Geschichte schreiben müsse, würde ich den Livius, Sallustius und Tacitus empfehlen. Man müßte die erhabne Schreibart und die Schönheit der Erzählung dieser großen Schriftsteller den jungen Lesern recht entwickeln, dabei aber auch die Leichtgläubigkeit des Livius tadeln, der allemal am Ende jedes Jahrs ein Verzeichniß von Wundern aufführt, deren immer eines lächerlicher ist, als das andre. Nachher könnte man mit den jungen Leuten die Histoire universelle von Bossuet und die Revolutions romaines von Vertot durchlaufen, und auch noch die Einleitung von Robertsons Geschichte Carl V. hinzusetzen. Diese Werke würden ihren Geschmack bilden, und ihnen lehren, wie man schreiben müsse.

Hat

Hat aber ein Rektor selbst keine Kenntnisse; so wird er sich begnügen zu sagen: Hier hat Demosthenes ein sehr starkes redneriſches Argument gebraucht; da, und im größten Theil seiner Rede bedient er sich des Enthymema; da ist eine Apostrophe; da eine Prosopopeia; da eine Metapher; hier eine Hyperbel. Dies alles ist recht gut, aber wenn der Lehrer die Schönheiten seines Schriftstellers nicht besser zu entwickeln, und auch die Fehler (welche doch den größten Rednern entwischen) zu bemerken weiß; so erfüllt er seine Pflicht nicht ganz. Ich dringe auf alles dieses so sehr, weil ich wünschte, daß unsre Jünglinge die Schulen mit deutlichen und bestimmten Ideen verlassen möchten, und daß die Lehrer sich nicht begnügten, ihr Gedächtniß anzufüllen, sondern vornehmlich ihre Urtheilskraft zu bilden suchten, damit sie das Gute von dem Schlechten unterscheiden lernen, und nicht bloß sagen, dies gefällt mir nicht, sondern auch Gründe angeben können, warum sie etwas billigen oder verwerfen.

Um sich zu überzeugen, wie wenig Geschmack noch bis jetzt in Deutschland herrsche, dürfen Sie nur unsre öffentlichen Schauspiele besuchen. Sie finden daselbst die abscheulichen Stücke von Shakespear aufgeführt, die man in unsre Sprache übersetzt hat. Die ganze Versammlung findet ein ausnehmendes Vergnügen daran, diese lächerlichen

Far-

Farcen anzusehn, die nur würdig wären, vor den Wilden von Canada gespielt zu werden. Ich beurtheile diese Stücke so hart, weil sie wider alle Regeln des Schauspiels sündigen. Diese Regeln sind nicht willkührlich. Sie finden dieselbe in der Poetik des Aristoteles, wo die drei Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlug, als die einzigen und wahren Mittel vorgeschrieben sind, die Tragödien interessant zu machen. In den Stükken jenes englischen Schriftstellers aber geht die Handlung ganze Jahre fort. Wo bleibt hier die Wahrscheinlichkeit? Bald erscheinen in denselben Lastträger oder Todtengräber und reden, wie es sich für sie schickt. Dann kommen Königinnen und Prinzen. Wie ist es möglich, daß ein so wunderliches Gemisch von Großem und Niedrigem, vom Tragischen und Harlequinsposſen gefallen und rühren könne? Dem Shakespear kann man indeß seine sonderbaren Ausschweifungen wohl verzeihen; denn er lebte zu einer Zeit, da die Wissenschaften in England erst geboren wurden, und man also noch keine Reife von denselben erwarten konnte. Aber erst vor einigen Jahren ist ein Götz von Berlichingen auf unserm Theater erschienen, eine abscheuliche Nachahmung jener schlechten englischen Stücke: und doch bewilligt unser Publikum diesem ekelhaften Gewäsche seinen lauten Beifall, und verlangt mit Eifer ihre öftere Wiederholung. Ich weiß, daß man über den Geschmack nicht streiten darf; indeß werden Sie mir doch

er-

erlauben zu sagen, daß diejenigen, welche gleiches Vergnügen daran finden, Seiltänzer und Marionetten oder die Tragödien des Racine zu sehn, nur ihre Zeit zu verbringen suchen. Sie wollen lieber, daß man zu ihren Augen als zu ihrem Verstande rede, und sie ziehen ein bloßes Schauspiel dem vor, was das Herz rührt.

Aber lassen Sie uns wieder zu unserm Gegenstande zurückkommen. Ich habe Ihnen bisher von den niedern Schulen geredet, und werde nun eben so frei über die Universitäten urtheilen, Ihnen solche Verbesserungen vorschlagen, die denjenigen, welche sich die Mühe geben wollen, über die Sache gründlich nachzudenken, die nützlichsten und vortheilhaftesten scheinen werden. Man darf nicht glauben, daß die Methode, nach welcher die Professoren die Wissenschaften lehren, gleichgültig sey. Ist in derselben nicht Deutlichkeit und Bestimmtheit, so ist alle übrige Mühe vergebens. Aber die meisten Professoren haben den Plan ihrer Vorlesungen einmal entworfen, und halten sich allein daran. Ob er gut oder schlecht sey, darum bekümmert sich Niemand. Man siehet auch, wie wenig Vortheil bei dieser Art des Studirens herauskömmt, und wie wenige junge Leute von diesen Vorlesungen so viel Kenntnisse, als sie sollten, zurückbringen. Nach meiner Idee müßte man also jedem Professor genau die Regel vorschreiben, die er bei seinen Vorlesungen zu befolgen hätte. Ich

will

will versuchen, diese Regeln in einem kurzen Entwurfe anzugeben. Den Geometer und den Theologen übergehe ich ganz, weil die Evidenz des erstern gar keiner Zusätze mehr fähig ist, und man die einmal angenommenen Meinungen des andern nicht angreifen darf. Ich wende mich also sogleich zum Philosophen. Ich verlange, daß er seine Vorlesungen mit einer genauen Definition der Philosophie anfange, daß er alsdann bis zu den entferntesten Zeiten zurückgehe, und alle die verschiedenen Meinungen, welche die Menschen gehabt und gelehrt haben, nach der Ordnung der Zeit, genau entwickele und beurtheile. Er muß, z. E. sich nicht begnügen, bloß zu sagen, daß nach dem System der Stoiker, die menschlichen Seelen Theilchen der Gottheit sind. So schön und erhaben diese Idee auch bei dem ersten Anblick scheint; so muß unser Professor doch zeigen, wie sie einen wahren Widerspruch enthält, weil der Mensch, wenn er ein Theil der Gottheit wäre, unendliche Kenntnisse haben müßte, die er doch nicht hat; weil, wenn Gott in dem Menschen wäre, jetzt der englische Gott mit dem französischen und spanischen Krieg führen, und also die verschiedenen Theile der Gottheit sich gegenseitig zu zerstören suchen würden; weil endlich nach dieser Lehre, die schändlichsten Handlungen und alle Verbrechen, welche die Menschen begehn, göttliche Werke seyn würden. Ist es nicht abgeschmackt, solche abscheuliche Meinungen anzunehmen? Sie können

eben

eben deshalb, weil sie so ungereimt sind, nicht wahr seyn.

Wenn der Lehrer zum System das Epikurs übergeht, so wird er sich besonders dabei aufhalten, daß dieser Philosoph seinen Göttern alle Empfindung ableugnet, welches den Begriffen von der göttlichen Natur geradezu widerspricht. Er muß auch nicht vergessen die Ungereimtheit des Satzes von der Bewegung der Atomen zu zeigen, und überhaupt alles bemerken, was dem Raisonnement dieses Philosophen an Genauigkeit und richtigem Zusammenhange fehlt. Er wird ohne Zweifel auch der acataleptischen oder sceptischen Secte erwähnen, und frei gestehen, daß sich die Menschen oft in der Nothwendigkeit befinden, ihr Urtheil zurück zu halten, wenn die Analogie und die Erfahrung ihnen keinen Leitfaden darbieten, der sie aus diesem Irrgarten führen kann. Wenn unser Lehrer viele andre philosophische Systeme durchgegangen, wird er hernach zum Galilei kommen, dessen System er recht bestimmt vortragen, und die Ungereimtheit des Betragens der römischen Clerisey zeigen muß, die nicht erlauben wollte, daß sich die Erde um ihre Achse drehte, daß es Menschen gäbe, die Antipoden von uns wären; und die, so unfehlbar sie auch zu seyn glaubt, doch diesmal vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft ihren Proceß verlor. Hierauf folgen Copernikus, Tycho de Brahe, und das Wirbelsystem

des

des Descartes. Der Professor muß seinen Zuhörern zeigen, wie unmöglich es sey, daß ein angefüllter Raum sich aller Bewegung widersetze; und er wird bis zur Evidenz beweisen, Descartes mag sagen, was er will, daß die Thiere keine Maschinen sind. Hierauf müßte dann ein kurzer Abriß des Systems von Neuton folgen, nach welchem man den leeren Raum annehmen muß, ohne daß man bestimmen kann, ob er eine bloße Negation alles Daseyns, oder ein Wesen sey, über dessen Natur man durchaus keine bestimmte Begriffe haben kann. Dieses darf den Lehrer nicht abhalten, sein Auditorium zu belehren, wie vollkommen das System, das Neuton durch seinen Calkul auf der Studierstube fand, mit den Phänomenen übereinstimmt, die uns die Natur zeigt, und wie daher die neuern Weltweisen gezwungen worden, die Schwere, die Centripetal- und Centrifugalkraft, anzunehmen, verborgene und unbegreifliche Eigenschaften der Natur, von denen man bis auf unsre Zeiten gar keinen Begriff hatte.

Nun wird die Reihe kommen, von Leibniz, dem System der Monaden, und der vorherbestimmten Harmonie zu reden. Unser Lehrer wird ohne Zweifel die Bemerkung machen, daß sich keine Zahl ohne Einheit denken lasse, und er wird daraus die Folgerung ziehen, daß die Materie zuletzt aus untrennbaren Körpern zusammengesetzt sey. Er wird auch noch seinen Zuhörern bemerken,

ken, daß sich eine unendliche Theilbarkeit der Materie zwar wohl denken lasse, aber daß in der Natur selbst, die ursprünglichen Bestandtheile so fein sind, daß sie unsern Sinnen entwischen, und man also nothwendig annehmen müsse, daß die ersten Grundstoffe der Elemente unzerstörbar sind. Denn aus nichts kann nichts hervorgebracht werden. Das System der vorherbestimmten Harmonie wird unser Weltweise als den Roman eines Mannes von vielem Geiste vorstellen und dabei bemerken, wie die Natur allemal die kürzesten Wege wähle, um ihren Zweck zu erreichen, und wie man niemals ohne Noth die Wesen vervielfältigen müsse. Hernach wird er zum Spinosa kommen, dessen Widerlegung ihm nicht viel Mühe kosten wird, da hier eben die Gründe zu gebrauchen sind, deren man sich gegen die Stoiker bedienet. Nichts aber wird unserm Lehrer leichter seyn, als dieses System von der Seite zu zerstören, da es die Existenz Gottes leugnet; er darf nur zeigen, wie jede Sache in der Welt zu einem gewissen Zweck bestimmt, und auf das vollkommenste so eingerichtet ist, diesen Zweck zu erfüllen. Alles, sogar das Wachsthum des geringsten Grashalms, beweiset die Gottheit. Der Mensch besitzt einen Grad von Verstand, den er sich selbst nicht gegeben hat, hieraus folget unwidersprechlich, daß das Wesen, von dem er Alles hat, noch einen viel tiefern und unermeßlichern Verstand besitzen müsse.

Auch der Mallebranche muß nicht ganz vergessen werden. Bei der Entwickelung der Grundsätze dieses gelehrten Mönchs findet man bald, daß die natürlichen Folgen derselben, uns zu dem System der Stoiker zurückführen, nämlich zu der allgemeinen Weltseele, von der alle Wesen belebt und Theile sind. Wenn wir alles in Gott sehen, wenn alle unsre Empfindungen, unsre Gedanken, unser Wollen und Begehren unmittelbar von seiner intellektuellen Einwirkung auf unsre Organen herrühren; so sind wir bloße Maschinen, die durch göttliche Hände in Bewegung gesetzt werden. Die Gottheit bleibt alsdann nur allein übrig und der Mensch verschwindet ganz.

Ich traue unserm Herrn Professor zu viel Ueberlegung zu, als daß er den weisen Locke vergessen sollte; er ist der einzige Metaphysiker, der die Einbildungskraft der gesunden Vernunft ganz aufopfert, der nur der Erfahrung folgt, und vorsichtig stille steht, so bald dieser sichre Führer ihn verläßt. Bei der Moral wird unser Lehrer etwas vom Sokrates sagen, dem Markus Aurelius Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich vorzüglich bei dem Buche des Cicero de officiis verweilen, dem besten, das je über die Moral geschrieben worden, und jemals geschrieben werden wird.

Mit den Aerzten habe ich nur zwei Worte zu reden. Sie müssen besonders ihre Schüler gewöhnen,

nen, die Symptomen der Krankheiten sorgfältig zu untersuchen, um ihre Gattungen genau zu kennen. Die Symptomen sind ein schneller oder schwacher, ein starker oder heftiger oder unterbrochner Puls; Trockenheit der Zunge; Beschaffenheit der Augen; die Natur der Ausdünstung; und alle Arten von Absonderungen, sowohl durch den Urin als den Stuhlgang. Hieraus zieht der Arzt Folgen, nach denen er mit einiger Sicherheit die Art des Marasmus bestimmen kann, welcher die Krankheit verursacht, und nach diesen Kenntnissen wählt er alsdann die sichersten Mittel, sie zu heilen. Der Lehrer der Arzneikunst muß auch besonders sich Mühe geben, seinen Schülern die ausnehmende Verschiedenheit der Temperamente und die Aufmerksamkeit, die sie erfordern, zu zeigen. Er muß ihnen deutlich machen, wie dieselbe Krankheit bei jedem Temperament ganz verschieden sich äusere, und wie nothwendig es daher sey, die Arzneimittel auch in derselben Krankheit auf das genaueste nach der Constitution des Patienten, abzumessen. Nach allem diesen Unterricht wage ich es doch nicht zu hoffen, daß unsre junge Aesculape Wunder thun werden; aber das Publikum wird doch den Vortheil davon haben, daß die Unwissenheit oder Trägheit der Aerzte künftig einige Bürger des Staats weniger tödten werden.

Um kurz zu seyn, übergehe ich die Botanik, die Chymie und Experimentalphysik, und komme daher

her desto eher zu dem Hrn. Professor der Rechte, der mir eine sehr unfreundliche Miene zu haben scheint. Mein Herr, möchte ich zu ihm sagen, wir leben nicht mehr in dem Jahrhundert der Worte, sondern der Sachen. Wäre es Ihnen gefällig, so wünschte ich, zum Besten des Publikums, Sie brächten in Ihre hochgelahrten Vorlesungen, etwas weniger Pedantismus und dagegen desto mehr gesunde Vernunft. Sie verderben nur Ihre Zeit, wenn Sie ein Staatsrecht lehren, das nicht einmal unter Privatpersonen gilt, das von den Mächtigen nicht geachtet wird, und den Schwachen keinen Schutz giebt; oder wenn Sie Ihre Schüler ganz vollständig von den Gesetzen des Minos, des Solon, des Likurg, den zwölf Tafeln, dem Justinianischen Codex unterrichten; und ihnen fast gar nichts von den Gesetzen und dem Herkommen unsrer Lande sagen. Um Sie zu beruhigen, wollen wir Ihnen gerne zugeben, daß Ihr Gehirn eine Quintessenz der vereinten Gehirne des Bartolus und Cujacius ausmache; aber bedenken Sie doch dagegen auch, daß nichts kostbarer als die Zeit ist, und derjenige, der sie mit unnützen Phrasen hinbringt, für einen Verschwender erklärt werden müsse, über den Sie eine Sequestration erkennen würden, wenn ihm vor Ihrem Richterstuhl der Proceß gemacht werden sollte. Erlauben Sie mir also, so gelehrt Sie immer seyn mögen, daß ich als ein bloßer Laye (wenn Sie mir einigen Muth machen werden) es wage, Ihnen einen juristischen Cursum vorzuschlagen.

Sie

Sie fingen, dächt ich, mit dem Beweise an, daß Gesetze nothwendig sind, weil keine Gesellschaft ohne sie bestehen kann. Sie zeigten hierauf, wie es bürgerliche, Criminal- und bloße Conventionsgesetze gebe. Die ersten dienen dazu, alle Art von Besitz zu sichern, als Erbschaften, Heirathssteuer, Leibgedinge, Kauf- und Verkaufscontracte, u. s. w. Sie enthalten die Grundsätze, nach denen man die Gränzen bestimmen und streitige Rechte erklären und entscheiden muß. Die peinlichen Gesetze haben mehr den Zweck von den Verbrechen abzuschrecken, als sie zu strafen. Die Strafen müssen immer den Verbrechen angemessen, und gelindesten, so oft es nur möglich, den härtesten vorgezogen werden. Conventionsgesetze sind die diejenigen, welche die Regierungen einführen, um die Handlung und den Fleiß ihrer Staaten zu befördern. Die beiden ersten Gattungen der Gesetze sind bleibend und ewig; die letztern aber sind Veränderungen unterworfen, weil sowohl innere als äußere Ursachen die Regierungen veranlassen können, einige dieser Gesetze abzuschaffen und neue einzuführen. Hat der Herr Professor diese weitläuftigen Grundsätze mit der nöthigen Deutlichkeit vorgetragen; so wünschte ich, daß es ihm gefällig seyn möchte, ohne den Grotius und Pufendorf weiter um Rath zu fragen, die Gesetze des Landes, in dem er lebt, genau durchzugehn und zu entwickeln. Er muß sich dabei ja hüten,

daß er seinen Schülern keinen Geschmack an der Streitsucht beibringe, und nicht Leute aus ihnen bilde, welche die Geschäfte noch mehr verwickeln, statt sie zu entwickeln. Er wird sich besonders bemühen, Richtigkeit, Deutlichkeit und Präcision in seine Vorlesungen zu bringen. Um seine Zöglinge von früher Jugend an selbst an diese Methode zu gewöhnen, wird unser Lehrer alles anwenden, um ihnen Verachtung der Streitsucht beizubringen, die über alles sophistische Erklärungen macht, und ein unerschöpfliches Repertorium von Subtilitäten und Chikanen zu seyn scheint.

Ich wende mich jetzt an den Professor der Geschichte, und stelle ihm zum Muster den berühmten und gelehrten Thomasius vor. Diesem großen Mann sich nur zu nähern, wird unserm Professor einen guten Ruf, ihm gleich zu werden, hohen Ruhm erwerben. Er muß seine Vorlesungen mit der alten Geschichte anfangen, und mit der neuen beschließen; aber auch kein Volk vergessen, das in der Folge der Jahrhunderte sich ausgezeichnet, so wie Bossuet in seinem sonst sehr schätzbaren Buch, die Sineser, die Rußen, Polen und den ganzen Norden übergangen hat. Vorzüglich muß sich unser Lehrer mit Deutschland beschäftigen, weil dieses für Deutsche das interessanteste Land ist.

Bei dem dunkeln und ungewissen Ursprung der Nation aber, muß der Lehrer sich nicht zu lange aufhalten, weil wir zu wenig Denkmale haben, und die Kenntniß, die man allenfalls hierüber erwerben kann, wenig nützlich ist. Er wird auch das neunte, zehnte, eilfte und zwölfte Jahrhundert nur durchlaufen, ohne sich dabei aufzuhalten. Im dreizehnten wird er anfangen tiefer einzudringen, weil hier die Geschichte interessanter zu werden anfängt. Je mehr er sich den neuern Zeiten nähert, desto mehr muß er sich in das Detail der Begebenheiten einlassen, weil sie immer mehr mit der Geschichte unsrer Zeit zusammenhängen. Er muß dabei auch ein richtiges Verhältniß beobachten, und sich immer länger bei den Begebenheiten verweilen, welche Folgen gehabt, als bei denen, welche (wenn ich mich so ausdrücken darf) für die Nachkommen gleichsam todt sind. Besonders wird der Professor auch den Ursprung der Rechte, Gebräuche und Gesetze bemerken, und zeigen, bei welchen Veranlassungen sie im deutschen Reiche eingeführt sind. Er muß die Epoken angeben, da die Kaiserlichen Reichsstädte die Unmittelbarkeit erhielten; und worin ihre Privilegien bestanden; wie der Bund der Hanseestädte entstanden; wie die Bischöfe und Aebte Souverains wurden. Er wird endlich, so gut er kann, es erklären, wie die Churfürsten das Recht erhalten haben, den Kaiser zu wählen. Auch die Verschiedenheit der Rechtsverwaltung in dieser

Folge der Jahrhunderte, darf nicht übergangen werden. Aber von Carl V. an muß besonders unser Professor zeigen, daß er Beurtheilungskraft und Geschicklichkeit besitze. Von diesem Zeitpunct an wird alles interessant und denkwürdig. Daher muß der Lehrer alle Mühe anwenden, die Ursachen der großen Begebenheiten zu entwickeln. Gleichgültig gegen die Personen, muß er das Gute und Böse, wo er es findet, loben und tadeln, wie ein Jeder dasselbe verdient. Nun kommt die Zeit der Religionsunruhen, der Lehrer der Geschichte muß sie wie ein Philosoph beurtheilen. Hierauf folgen die Kriege, zu welchen jene Unruhen Gelegenheit gaben, und Begebenheiten, welche mit der Würde behandelt werden müssen, die ihr großes Interesse erfordert. Schweden z. E. nimmt im dreißigjährigen Kriege die Parthei gegen den Kaiser. Hier muß also der Lehrer zeigen, was Gustav Adolph bewog, sich nach Deutschland zu begeben; und warum Frankreich sich für Schweden und die protestantische Sache erklärte; aber er muß sich wohl in Acht nehmen, die alten Unwahrheiten zu wiederholen, welche gar zu leichtgläubige Geschichtschreiber verbreitet haben. Er wird also nicht sagen, daß Gustav Adolph von einem deutschen Fürsten getödtet sey, der unter seiner Armee diente, weil dieses Vorgeben durch nichts bewiesen und ganz unwahrscheinlich ist. Der westphälische Friede verdient eine noch umständlichere Erörterung, weil er die Hauptstütze

stütze der deutschen Freiheiten, und ein Grundgesetz geworden ist, auf welches sich unsre heutige Verfassung gründet, und wodurch der Ehrgeiz der Kaiser in seinen gebührenden Schranken erhalten wird. Nachher muß der Lehrer der Geschichte, die Begebenheiten unter der Regierung der Kaiser Leopold, Joseph I. und Carl VI. vortragen. Dieses Feld, von so weitem Umfange, wird ihm Gelegenheit genug geben, sein Genie und seine Gelehrsamkeit zu zeigen, wenn er nur nichts Wesentliches übergeht. Hat unser Professor die Begebenheiten jedes Jahrhunderts auf diese Art auseinandergesetzt; so muß er auch nicht vergessen, von den herrschenden Meinungen desselben, und den wackern Männern Rechenschaft zu geben, welche sich durch ihre Talente, ihre Entdeckungen und ihre Schriften am meisten bekannt gemacht haben; er wird auch dabei die Ausländer nicht übergehn, welche Zeitgenossen jener Deutschen waren. Hat man auf diese Art die Geschichte behandelt, daß man ein Volk nach dem andern durchgeht; so würde es für die Schüler sehr nützlich seyn, wenn man nun alle Materien wieder nach der Zeitordnung zusammenstellte und sie ihnen in einem großen Gemählde zeigte. Hier ist besonders die chronologische Ordnung nothwendig, um nicht die Zeiten mit einander zu verwechseln, und um zu lehren, daß man jede wichtige Begebenheit immer in die Stelle setzen müsse, in die sie gehört, Zeitgenossen neben Zeitgenossen. Um das Gedächtniß

nicht zu sehr mit Datis zu überladen, würde das beste seyn, die wichtigsten Vorfälle zu Epoken zu machen. Diese sind Standpuncte für das Gedächtniß, die man leicht behält, und welche verhindern, daß das unermeßliche Chaos der Geschichte sich nicht in dem Kopfe der jungen Leute verwirre. Ein solcher Cursus der Geschichte, wie ich ihn vorschlage, muß tief durchgedacht und wohl geordnet seyn, auch durchaus keine Kleinigkeiten enthalten. Nicht im Theatro Europaeo, nicht in der deutschen Geschichte von Bünau muß der Geschichtslehrer Rath suchen; ich würde ihn lieber auf die Hefte vom Thomasius verweisen, wenn man sie noch haben kann.

Wird die Geschichte auf diese Art gelehrt, so ist es unstreitig das interessanteste, unterrichtendste und nützlichste Schauspiel für einen jungen Menschen, der in die Welt tritt, diese Reihe von Veränderungen durchzugehen, die so oft die Gestalt der Welt verändert haben. Nirgend lernt man das Nichts aller menschlichen Dinge besser kennen, als wenn man auf den Trümmern so vieler Reiche und mächtigen Staaten einherwandelt. Bei der unübersehbaren Menge von Verbrechen, die man dem Blick des edeln Jünglings vorbeiführt, wird es ihm ein ausnehmendes Vergnügen machen, doch zuweilen große und göttliche Seelen zu finden, die um Verzeihung für das übrige verderbte Menschengeschlecht zu bitten scheinen. Hier findet

er Muster, denen er nachahmen muß. Dort sieht er glückliche Menschen, mit Schmeichlern umringt; sie stiehn, so bald der Tod ihren Götzen berührt; die Wahrheit erscheint dann, und die laute Stimme des öffentlichen Abscheues macht den gedungenen Panegyristen verstummen. Ich schmeichle mir, daß unser Professor so viel Verstand haben werde, um seinen Schülern deutlich zu machen, wie eine edle Nacheiferung von einem strafbaren Ehrgeiz verschieden sey, und daß er sie zum Nachdenken über so viele schreckliche Leidenschaften anführen wird, die den mächtigsten Staaten das größte Unglück bereitet haben. Mit hundert Exempeln kann er beweisen, wie die guten Sitten die sichersten Mittel zur Erhaltung der Staaten sind, und wie ihre Verderbniß, die Einführung des Luxus, und ungemäßigte Liebe der Reichthümer zu allen Zeiten die Vorläufer ihres Falls waren.

Wenn der Professor den Plan befolgt, den ich ihm vorschlage; so wird er sich nicht darauf einschränken, nur Begebenheiten in dem Gedächtniß seiner Schüler zu häufen; sondern er wird sich bemühen, ihre Urtheilskraft zu bilden, und ihre Art zu denken, zu berichtigen, besonders aber ihnen Liebe zur Tugend einzuflößen, welches meiner Meinung nach, allen unverdauten Kenntnissen weit vorzuziehen ist, mit denen man den Kopf eines jungen Menschen anzufüllen pflegt.

Der

Der Schluß von Allem, was ich Ihnen bisher vorgetragen, ist, daß man sich mit dem größten Eifer bemühen müßte, alle classische Autoren der alten und neuern Sprachen gut zu übersetzen. Wir würden davon den doppelten Vortheil haben, daß unsre Sprache gebildet, und die Kenntnisse allgemeiner gemacht würden. Wenn wir die guten Schriftsteller unter uns naturalisirten, so würden sie uns neue Ideen zuführen; ihre Diction und die Anmuth ihres Styls würde uns bereichern, und wie viele wichtige Kenntnisse würde nicht das Publikum dadurch erhalten? Ich glaube nicht, daß unter den sechs und zwanzig Millionen Menschen, die man Deutschland beilegt, sich hundert tausend befinden, welche das Latein gut verstehn, besonders wenn Sie den Haufen der Pfaffen und Mönche abrechnen, die es kaum so weit gebracht haben, die Regeln des Syntax nur einigermaßen zu verstehn. So sind also 25,900000 Menschen von den wichtigsten Kenntnissen ganz ausgeschlossen, weil sie dieselbe nicht in ihrer Muttersprache bekommen können. Welch eine glückliche Veränderung wäre es also, wenn unter dieser Menge von Menschen jene Kenntnisse allgemeiner gemacht werden könnten. Der Edelmann, der sein Leben auf dem Lande zubringt, würde sich dienigen Bücher auswählen, die sich für ihn schickten, und durch sie sich eben so sehr unterrichten als belustigen. Der Bürger würde weniger roh werden, und die

müssigen Menschen fänden im Lesen eine sichere Zuflucht wider die Langeweile. Der Geschmack für die Wissenschaften würde allgemein werden, Anmuth und Vergnügen über die menschliche Gesellschaft verbreiten, und eine unerschöpfliche Quelle für die Conversation seyn. Aus solchem beständigen gegenseitigen Reiben der Geister würde der gute Geschmack und das feine Gefühl entstehen, das mit eben so richtiger als geschwinder Beurtheilung das Schöne empfindet, das Mittelmäßige verwirft und das Schlechte verachtet. Das Publikum wird alsdann auch über neue Werke des Geschmacks mit mehr Erleuchtung urtheilen, und die Schriftsteller zwingen, ihre Werke mit größerm Fleiß und mit Sorgfalt auszuarbeiten, und sie nicht eher herauszugeben, bis sie genau geprüft und gefeilt sind.

Der Gang, den ich zur Verbesserung unsrer Literatur vorschlage, ist nicht aus meiner Einbildung genommen; er ist der, den alle Völker, die sich aufgeklärt, gewählt haben. Je mehr der Geschmack für die Wissenschaften allgemeiner werden wird, desto mehr Vorzüge und andre Vortheile werden die zu erwarten haben, die sie mit besonderm Fleiß cultiviren; desto mehr wird das Beispiel Einiger immer Mehrere anfeuern. Deutschland hat schon Männer genug, die zu den mühsamsten Untersuchungen ganz gemacht sind, es hat

Phi-

Philosophen, Genies, und Alles, was man zu ihrer Entwicklung wünschen kann, nur ein Prometheus fehlt noch, der das göttliche Feuer vom Himmel hole, und sie belebe. Eben das Land, welches den berühmten Petrus de Vineis, den Canzler des unglücklichen Kaisers Friedrich II. und die Verfasser der bekannten Epistolarum obscurorum virorum (die über ihr Zeitalter sehr erhaben sind) hervorgebracht hat; das Land, in welchem Erasmus geboren ist, dessen Lob der Narrheit voll von Witz ist, und noch besser seyn würde, wenn man einige zu niedrige Stellen wegnähme, an denen man das Kloster und den Geschmack der Zeit erkennet; ein Boden, der den eben so weisen als gelehrten Melanchton, und so viele andere große Männer hervorgebracht hat, ist noch nicht erschöpft, und kann noch immer wieder Genies erzeugen, die den genannten gleich kommen. Ich könnte auch zu den angeführten noch große Namen hinzusetzen, denn ich rechne zu den unsrigen auch einen Copernik, dessen Calkul das Planetensystem und dasjenige berichtigte, was Ptolomäus etliche tausend Jahr vor ihm behauptet hatte. In einem andern Theile Deutschlands entdeckte ein Mönch durch seine chymische Processe, die erstaunenswürdigen Wirkungen des Ausbruchs des Pulvers. Auch war es ein Deutscher, der die Buchdruckerei erfand, diese herrliche Kunst, welche die guten Bücher verewiget, und das Publikum in den Stand

setzt, sich mit geringen Kosten zu unterrichten. Dem erfinderischen Geiste eines Otto Guerike haben wir die Luftpumpe zu danken. Und wie könnte ich den großen Leibnitz übergehen, dessen Name in ganz Europa so berühmt ist. Hat ihn auch zuweilen die lebhafte Einbildung zu systematischen Träumen verleitet; so muß man doch gestehen, daß selbst seine Verirrungen seinen großen Geist beweisen. Ich könnte diese Liste noch mit den Namen von Thomasius, Bilfinger, Haller und sehr vielen andern vergrößern, wenn ich nicht besser fände, von der neuesten und gegenwärtigen Zeit nichts zu sagen. Das Lob der Erwähnten würde die Eigenliebe der Uebergangenen beleidigen.

Ich sehe voraus, daß man meinem Raisonnement vielleicht noch einen Einwurf entgegen setzen wird, den ich noch beantworten muß. Während der bürgerlichen Kriege, sagt man vielleicht, blühte in Italien Pico von Mirandola; ich gestehe dieses ein, aber der Mann war auch nur ein bloßer Gelehrter. Während daß Cromwell (kann man mir weiter einwerfen) die Verfassung seines Vaterlandes umstürzte, und seinen König auf dem Schafot hinrichten ließ, erschien Tindal mit seinem Leviathan, und bald nachher Milton mit seinem verlornen Paradiese; ja schon zur Zeit der Königin Elisabeth und Jacob I. erleuchtete der Canzler Bacon ganz

Eu-

Europa, und wurde ein Orakel für die Philosophie, da er die noch möglichen Entdeckungen und den Weg anzeigte, auf dem man zu ihm gelangen könnte. Auch in Frankreich waren die vortreflichsten Schriftsteller Zeitgenossen der blutigen Kriege unter Ludwig XIV. Warum, kann man also sagen, waren unsre deutschen Kriege so viel fürchterlicher für die Wissenschaften, als bei andern Nationen? Es wird mir nicht schwer seyn, hierauf zu antworten. In Italien haben die Wissenschaften nur zu der Zeit geblühet, als Lorenz von Medicis, der Pabst Leo X. und das Haus Este ihnen Schutz gaben. Es fielen in diese Zeit einige vorübergehende, aber nicht zerstörende Kriege; und Italien, eifersüchtig auf die Ehre, die Wissenschaften wieder hergestellt zu haben, unterstützte sie so sehr, als es nur irgend seine Kräfte erlaubten. In England zielte Cromwells, durch den Fanatismus unterstützte, Politik, nur allein auf den Thron; grausam gegen seinen König, regierte er die Nation mit Weisheit. Daher war Englands Handel nie so blühend, als während seinem Protectorat. Der Behemoth war auch nur eine Partheischrift. Das verlorne Paradies von Milton ist unstreitig von höherem Werth; der Dichter desselben besaß eine ungemein starke Einbildungskraft, und nahm das Sujet aus einer der religiösen Farcen, die zu seiner Zeit noch in Italien gespielt wurden; aber man muß besonders bemerken, daß England

da-

damals schon wieder ruhig und in blühendem Wohlstande war. Der Canzler Bacon lebte an dem feinen und aufgeklärten Hofe der Elisabeth; er besaß die durchdringenden Augen vom Adler des Jupiters, mit denen er die Wissenschaften durchschauete, und die Weisheit der Minerva, um sie zu ordnen. Bacons Genie gehört unter die seltenen Phänomene, die immer nur einzeln und in weiter Entfernung von einander erscheinen, und die ihrem Jahrhundert eben so viel Ehre machen, als dem menschlichen Geschlechte überhaupt.

In Frankreich hatte Richelieus Ministerium das schöne Jahrhundert von Ludwig XIV. schon von ferne bereitet. Die Wissenschaften fingen mit dem Anfang seiner Regierung an sich zu verbreiten, und konnten durch den Krieg de la Fronde, der nur ein Kinderspiel war, nicht unterbrochen werden. Ludwig XIV. begierig nach jeder Art von Ruhm, wollte seine Nation zur ersten in Absicht des Geschmacks und der Literatur machen, wie sie es durch ihre Macht, ihre Eroberungen, ihre Politik und Handel schon war. Seine siegreichen Waffen drangen in die Lande seiner Feinde ein. Frankreich war stolz über das Glück seines Monarchen, ohne die Verwüstungen des Krieges zu empfinden. Ganz natürlich also ließen die Musen, die gern immer neben Ruhe und Ueberfluß wohnen, sich in seinem Reiche nieder.

Aber ich muß Sie auf noch einen Unterschied aufmerksam machen, der sich zwischen uns und unsern Nachbarn, die uns vorgegangen sind, befindet. In Italien, in Frankreich und England schrieben die ersten Gelehrten und ihre Nachfolger allemal in der Landessprache. Das Publikum nahm ihre Werke mit größter Begierde auf, und die Kenntnisse verbreiteten sich durch die ganze Nation. Bei uns war es hierin ganz anders. Die Religionszänkereien lieferten uns einige Streiter, welche ganz unverständliche Materien auf eine sehr dunkle Art untersuchten; dieselben Sätze bald behaupteten, bald bestritten; und die Sophismen nur mit Schimpfworten vermengten. Unsere ersten Gelehrten waren, wie sie es allenthalben gewesen, Männer, die nur Begebenheiten in ihrem Gedächtniß anhäuften; Pedanten ohne Beurtheilungskraft, wie die Lipsius, die Freinshemius, die Gronovius, die Grävius, welche auf eine sehr schwerfällige Art einige dunkle Phrasen wieder herstellten, die sie in alten Manuscripten fanden. Dieses konnte bis auf einen gewissen Grad ganz nützlich seyn; aber man mußte nicht allen seinen Fleiß und Aufmerksamkeit auf dergleichen unwichtige Kleinigkeiten wenden. Und doch machte die pedantische Eitelkeit dieser Herren auf den Beifall von ganz Europa Anspruch; theils um ihr schönes Latein zu zeigen, theils um auch von fremden Pedanten bewundert zu werden, schrieben sie

durch-

durchaus nicht anders, als lateinisch. Ihre Werke waren daher für das ganze übrige Deutschland ungeschrieben. Hieraus entstanden zwei Unbequemlichkeiten. Die deutsche Sprache wurde gar nicht cultivirt, und blieb immer mit ihrem alten Rost bedeckt. Der Haupttheil der Nation, der kein Latein verstand, konnte sich auf keine Weise unterrichten, und blieb immer mit dicker Unwissenheit umhüllt. Dies sind Wahrheiten, denen Niemand etwas entgegensetzen kann. Unsre Herren Gelehrten sollten sich zuweilen erinnern, daß die Wissenschaften die Nahrungsmittel der Seele sind; das Gedächtniß empfängt sie, wie der Magen die Speisen; wenn die Urtheilskraft aber nicht ihre Verdauung befördert, so ist Unverdaulichkeit des Geistes unvermeidlich. Wenn die Wissenschaften Schätze sind, so muß man sie nicht aufhäufen und verschließen; sondern dadurch nützen, daß man sie in allgemeinen Umlauf bringt, und dieses kann nur durch die Sprache geschehen, welche alle Bürger des Staats verstehen.

Noch nicht seit langer Zeit haben unsre Gelehrten es gewagt, in ihrer Muttersprache zu schreiben, und schämen sich nicht mehr Deutsche zu seyn. Sie wissen, daß das erste deutsche Wörterbuch noch nicht alt ist; ich erröthe fast dafür, wenn ich bedenke, daß ein so ausnehmend nützliches Buch nicht wenigstens hundert Jahr vor mir in die

Welt gekommen ist. Bei alle dem bemerkt man jetzt, daß uns allmählig eine Gährung und Veränderung bevorstehe. Man fängt an von Ruhm der Nation zu reden; wir wollen uns in gleiche Reihe mit unsern Nachbarn erheben, und Wege zum Parnaß, so wie zum Tempel des Andenkens bahnen. Wer ein feines Gefühl hat, kann dieses schon bemerken. Man muß also nur die alten und neuern klassischen Schriftsteller in unsre Sprache übersetzen. Soll das Geld bei uns circuliren, so müssen wir es ins Publikum bringen, und die Wissenschaften, die ehemals so selten waren, allgemeiner machen. Um endlich nichts zu übergehen, was die Fortschritte unserer Literatur aufgehalten hat, will ich auch noch den Umstand bemerken, daß an den meisten Höfen die deutsche Sprache so wenig geredet wird. Unter Kaiser Joseph I. redete man in Wien nur Italiänisch; unter Carl VI. wurde dieses vom Spanischen verdrungen; und während der Regierung Franz I. eines gebornen Lothringers, wurde am Wiener Hofe weit mehr Französisch als Deutsch geredet. An den Churfürstlichen Höfen ging es eben so. Sie werden hiervon keine andre Ursach finden, als die ich Ihnen schon oft angeführt habe. Die spanische, italiänische und französische Sprache waren gebildet und bestimmt; die unsre war es nicht. Aber es muß uns trösten, daß Frankreich eben dieses Schicksal erfahren hat. Unter Franz I. Carl IX. und

Hein-

Heinrich III. redete man in allen guten Gesellschaften mehr Spanisch und Italiänisch als Französisch. Die Landessprache bekam nicht eher die Oberhand, bis sie feiner, deutlich und zierlich geworden, auch von einer Menge klassischer Schriftsteller durch mahlerische Ausdrücke verschönert war, und grammatikalische Bestimmtheit erhalten hatte. Unter der Regierung Ludwig XIV. verbreitete sich die französische Sprache durch ganz Europa, und dieses rührte zum Theil daher, weil man begierig war, die schönen Schriftsteller und die guten Uebersetzungen der Alten zu lesen, welche man damals in dieser Sprache fand. Jetzt ist dieselbe das allgemeinste Mittel geworden, um in allen Städten und Häusern Zutritt zu erhalten. Wer von Lissabon nach Petersburg und von Stockholm nach Neapel reiset, und französisch redet, wird allenthalben verstanden. Diese einzige Sprache macht uns eine Menge andre entbehrlich, die wir sonst wissen müßten, und die unser Gedächtniß mit Worten beladen würden, an deren Stelle wir jetzt Sachen bringen können; welches gewiß ein erheblicher Vorzug ist.

Ich habe Ihnen nun die verschiedenen Hindernisse entwickelt, welche uns in der Literatur nicht so geschwind haben gehen lassen, als unsre Nachbarn. Indeß übertreffen die Spätern zuweilen ihre Vorgänger. Dies könnte vielleicht bei uns eher der Fall seyn, als man es glauben sollte; wenn nur unsre Regenten Geschmack an den Wissenschaften

ten bekommen; diejenigen ermuntern, die sich mit denselben beschäftigen, und denen Lob und Belohnungen ertheilen, welche es vorzüglich weit bringen. Wenn wir Medicis haben, werden auch unsre Genies hervorkeimen; und die Auguste werden schon Virgile machen. Wir werden dann auch unsre klassischen Schriftsteller bekommen; Jeder wird sie lesen wollen; unsre Nachbarn werden Deutsch lernen und die Höfe es mit Vergnügen reden. Und vielleicht bringen unsre guten Schriftsteller es dahin, daß unsre zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch einst von einem Ende von Europa bis zum andern wird geredet werden. Noch sind diese schönen Tage unsrer Literatur nicht gekommen; aber sie nähern sich, und erscheinen gewiß. Ich kündige sie Ihnen an, obgleich mein Alter mir die Hoffnung nimmt, sie noch selbst zu sehen. Ich bin wie Moses, ich sehe das gelobte Land von ferne, werde aber nicht selbst hineinkommen. Erlauben Sie mir diese Vergleichung. Ich lasse sonst den Moses in allen seinen Würden, und will mich auf keine Weise mit ihm in Vergleichung setzen. Auch sind die schönen Tage unsrer Literatur, denen wir entgegen sehen, gewiß weit mehr werth, als die nackten und dürftigen Felsen des unfruchtbaren Idumäa.

Ueber

die deutsche Sprache

und

Literatur.

An

Ihro Königliche Hoheit

die

verwittwete Frau Herzogin

von Braunschweig und Lüneburg.

Durchlauchtigste Herzogin, Gnädigste Herzogin und Frau!

Ich habe dem allergnädigsten Befehle gehorcht; aber nun wage ich es kaum, Ew. Königlichen Hoheit den Aufsatz zu überreichen. Denn, Gnädigste Frau! was soll ich armer, alter, stumpfer Mann, der ich mein ganzes Leben in den mühseligsten Zerstreuungen habe zubringen müssen, über unsre Literatur sagen, was des Anblicks Seiner Majestät würdig wäre; wird es auch, bei aller Gnade von Ew. Königlichen Hoheit, die es begleitet, davor erscheinen können?

Seine Majestät werden meine patriotische Treue allein, mit einem gnädigen Wohlgefallen bemerken können, womit ich die Hindernisse an-

führe, die den Fortgang unsrer Literatur bisher so sehr erschweret haben, und womit ich die wenigen glücklichen Versuche Ihrer Aufmerksamkeit werth zu machen wünsche, die die Urkraft des deutschen Geistes in dieser muthlosen Lage dennoch hervorgebracht hat.

Wären es die Kriege allein gewesen, die, von der Zeit an, daß die vertriebenen Musen aus dem Orient in die Abendländer flüchteten, Deutschland zerrütteten, so würde dieser deutsche Geist doch noch Kraft genug gehabt haben, unter allen diesen Unruhen, sich mit den andern Nationen zugleich auszubilden. Aber, daß unsre Musen in Deutschland kein eigentliches Vaterland, keinen Hauptsitz, keinen Schutzherrn haben; daß der größte Haufe unsrer Genies in hundert kleinen Winkeln zerstreuet, einsam, ohne allen Schutz, ohne alle Ehre, ohne alle Gesellschaft, die ihren Geist ermuntern und anfeuern könnte, leben müssen, daß sie da, ohne alle Hülfsmittel, größtentheils bei einer geringen Einnahme nicht vermögend, auch nur die nöthigsten sich zu verschaffen, mit so mancherlei andern, den Geist noch mehr erstickenden Geschäften, sich beladen müssen, um nur den nöthigen Unterhalt davon zu haben; daß die höhern Stände, die in Frankreich die Zierde und Stütze der schönen Wissenschaften sind, in Deutschland auf dieselben als für sie zu niedrig, und nur für den Bürgerstand gehörend, hinabse-

hen;

hen; die deutschen Gelehrten daher deswegen schon allein, weil ihnen dieser Vorzug fehlet, von den Höfen und der großen Welt ausgeschlossen, in einer dunkeln Entfernung gehalten werden; daß dieser, wenn auch noch so leere, oder auch noch so neue Vorzug, oft mehr als die ausgebildetesten Talente gilt, und der Werth der Wissenschaften, so oft von der Entscheidung von Richtern abhängt, die eine Ehre darin setzen, sie nicht zu kennen; dies hat die deutschen Musen bisher schüchterner und muthloser gemacht, als alles Geräusch der Waffen.

Hierzu kommt noch, daß die deutsche Literatur eben das Schicksal gehabt hat, was den Fortgang der römischen Literatur so lange aufhielt. Rom hatte seine ganze Aufklärung den Griechen zu danken. Lehrer und Hofmeister wurden aus Griechenland geholt, um die Jugend zu bilden, und was von jungen Römern von Stande auf feine Sitten, auf Wissenschaft und Geschmack Anspruch machte, ging nach Athen. Dies gab allerdings der Nation ihre Ausbildung, aber die Ausbildung ihrer Sprache und ihrer Literatur blieb auch so viel länger zurück; die Griechen gaben den Ton; sie entschieden, ohne die lateinische Sprache selbst zu verstehn, daß dieselbe für die Wissenschaften zu arm und zu rauh sey; man glaubte ihrem Ausspruch; was von gutem Geschmack seyn wollte, las, redete und schrieb griechisch; bis endlich Cicero

cero das Herz fassete, seiner Muttersprache ihre Ehre zu geben und darin zu philosophiren.

Die deutsche Literatur hat eben das Schicksal gehabt. Deutschland hat die Verfeinerung seiner Sitten und die erste Bildung des Geschmacks in den schönen Wissenschaften zuvörderst der französischen Nation, und besonders den Colonien zu danken, die der Verfolgungsgeist des Aberglaubens aus Frankreich verbannete, und der große Churfürst in seine Staaten aufnahm. Der edle und gefällige Wohlstand, die feinen Sitten, und die edle ausgebildete Sprache öfnete diesen Flüchtlingen den Eingang an alle Höfe und in alle große Gesellschaften; sie wurden auf einmal die Lehrmeister der deutschen Nation; mit ihrer Sprache verbreiteten sie zugleich alle die vollkommenen Meisterstücke ihrer Literatur; Deutschland hatte noch nichts damit zu vergleichen; der große Haufe sahe nur so viel mehr seine Sprache mit Schaam und Verachtung an, und hielt sie nie einer feinern Ausbildung fähig; und der dadurch noch mehr zurückgesetzte schüchterne Gelehrte, war, bei den übrigen Ursachen seiner Muthlosigkeit, selbst zu mißtrauisch, auch nur den Versuch zu wagen.

So gab die französische Nation Uns und unsrer Sprache die erste Bildung, hielt aber den Fortgang unsrer Literatur auch so viel länger zurück.

Ein-

Einzelne Genies thaten sich hier und da hervor. Mitten unter den barbarischen Verwüstungen des deutschen Krieges, erschienen in Schlesien zwei Edelleute, Opitz und Logau, deren Gedichte uns noch Ehre machen; aber sie sangen wie ein paar Nachtigallen in einem rauhen Frühjahre, in einem noch unbelaubten Walde, wo sie niemand höret.

Der feine Witz in Canitzens Satyren, beweiset auch, daß zu seiner Zeit die Sprache schon nicht mehr zu rauh und zu arm gewesen seyn würde, wenn sie sich in der großen Welt mehr hätte ausbilden können.

Und wie an allen andern deutschen Höfen, noch kein andrer als barbarischer Canzleistyl war, da waren die Aufsätze eines Fuchs, Ilgen und Thulemeyers, den Meisterstücken eines Herzbergs und Zetlitz schon gleich; aber über dem ganzen übrigen Deutschland hing noch eine zu dicke Finsterniß, als daß diese einzelne Strahlen zur allgemeinern Aufklärung hätten durchbrechen können.

Thomasius war einer der ersten, der sich um die deutsche Sprache verdient machte. Er für sich hatte damit genug zu thun, daß er den Teufel und die Hexerei verbannte, die scholastische Philosophie von ihrem Throne stürzte, die Pedanterei und alle die Vorurtheile bekämpfte, wodurch

alle

alle Wissenschaften noch verunstaltet waren, als daß er sich selbst der deutschen Literatur unmittelbar hätte annehmen können; aber er machte sich doch das große Verdienst um die Sprache, daß er das Herz hatte, seine Vorlesungen in deutsch zu halten, und zum Glück schrieb er selbst schlecht Latein. Alle Pedanten schrien über die Einführung dieser Barbarei; aber es war schon ein grosser Schritt zur Cultur der Sprache und zur Aufklärung der ganzen Nation.

Wolf hat um ihre Cultur und Bereicherung das erste und größte Verdienst, da er alle Theile der Philosophie, der theoretischen und praktischen; die Natur- und Geisterlehre, und alle Theile der Mathematik in deutsch schrieb. Hier lernte der Deutsche mit Bewundrung zuerst den eigenthümlichen Reichthum seiner Sprache kennen. Nur, da Wolf sich mehr bestrebte, deutlich, als schön und blühend zu schreiben, und deswegen die steife einförmige Lehrart wählte, die Sprache auch an sich die feinere Ausbildung noch nicht hatte, so fanden seine Schriften bei denen, die an die blühendere französische Lectüre gewöhnt waren, den Beifall nicht.

Und dies war die Lage der deutschen Literatur um die Zeit, da Se. Majestät den Musen noch einige Muße schenken konnten. Man würde damals immer Mühe gehabt haben, eine Bibliothek

von

von 12 mit Geschmack geschriebenen deutschen Originalbüchern zusammen zu bringen. Aber mit der, für die Ehre und Freiheit von Deutschland so glorreichen, und in den deutschen Annalen ewig merkwürdigen Epoche, da Se. Majestät den Thron bestiegen, fängt auch die für die deutsche Literatur so glückliche Epoche an. Der außerordentliche huldreiche Schutz, womit Se. Majestät die Wissenschaften schon beehret hatten, gab auch dem deutschen Geiste Muth, daß er seine Kräfte anstrengte, um sich dieses Schutzes seines Königs würdig zu machen; und seit dieser Zeit hat dieser deutsche Geist, bei allen noch fortdaurenden Erschwerungen, bloß durch seine eigenthümliche ausdaurende Kraft, und seinen nicht zu ermüdenden Fleiß, solche Fortschritte in der Literatur gemacht, als vielleicht keine andere Nation, bei allen ihren Vorzügen, in einem gleichen Zeitraume je gemacht hat; so daß die deutsche Sprache jetzt nicht mehr die dürftige, ungebildete, rauhe Sprache ist, sondern in Reichthum sich mit jeder andern schon vergleichen, und in der Stärke vielleicht mit mancher auch um den Vorzug streiten kann. Und wenn sie gleich in allen Arten der schönen Literatur unmöglich schon so viele vollkommene Meisterstücke haben kann, so hat sie doch von den meisten schon solche Muster, worin sie sich mit jenen zu vergleichen wagen darf.

Hallers Gedichte und sämmtliche prosaische Schriften, Klopstocks Messias, Gesners

Idyl

Idyllen und sein Tod Abels, Wielands Agathon und seine Ariostischen Romane, Gellerts, Lessings und Lichtwehrs Fabeln, Ramlers und Cramers Oden, Sulzers, Garvens, Mendelssons und Engels Schriften, würden in Frankreich selbst, wenn genug verstanden, akademische Schriften seyn; da sie bei aller Verunstaltung, die sie zum Theil durch die Uebersetzung gelitten haben, dennoch von dieser ekeln Nation mit aller Hochachtung aufgenommen worden; und ungeachtet der Entfernung, worin die Verfasser durch alle Provinzen von Deutschland zerstreuet wohnen, ist doch in keiner dieser Schriften die Provinz mehr zu kennen, sondern sie sind für ganz Deutschland klassisch, als Schriften von einer einzigen Akademie; und würden nun selbst schon hinreichend seyn, den Geschmack der Nation ferner auszubilden; wie denn auch mit jedem Jahre unsre Literatur mit ähnlichen Schriften noch mehr bereichert wird. Bei diesen Meisterstücken wird sie freilich mit jedem Jahre auch mit einer Menge von pedantischen, abentheuerlichen, wahnsinnigen Mißgeburten überhäuft; aber dergleichen muß die ausgebildetste Nation unter sich leiden, und wie vielmehr unser armes Vaterland, wo jährlich wenigstens Fünftausend neue Bücher, (eine schreckliche Manufaktur!) herauskommen. Nur hierin sind wir Deutsche besonders zu beklagen, daß andre Nationen, weil sie unsre Sprache und Literatur so wenig kennen, alle diese Mißgeburten und Wechsel-

selbälge für ächte natürliche Kinder des deutschen Geistes halten.

Se. Majestät bemerken, daß es unsrer Nation vorzüglich noch an großen Rednern, an guten dramatischen Autoren, und an guten Geschichtschreibern fehle. Allerdings ist sie hierin noch am meisten zurück geblieben. Sie hat noch keine Maßillons, keine Flechiers, keine Daguesseau's und Beaumonts. Aber was haben auch die Maßillons, und Flechiers, außer dem natürlich größern Feuer ihres Nationalgeistes, noch alles in Paris voraus, um Maßillons und Flechiers zu seyn. Und bei allen natürlichen Talenten, die Se. Majestät den Deutschen zugestehen, wird die eigentliche große Beredsamkeit auch schwerlich eine unsrer ersten Nationalvorzüge werden. In Frankreich sind, wie ehemals in Rom, die Gerichtshöfe der große Schauplatz der edelsten Beredsamkeit; und nach unsrer Verfassung muß auch die aufgeklärteste Gerechtigkeit in ihrem Heiligthume die Sprache der Barbarei immerfort dulden. Akademien, die dies Talent erwecken und ausbilden könnten, haben wir auch nicht.

Und nach dem Geist unsrer protestantischen Kirche sind auch die Kanzeln nicht der rechte Platz für die blühende und feurige Beredsam-

samkeit. In der Römischen Kirche sind sie es mehr. Ihr prächtiger und bildlicher äußerlicher Gottesdienst und ihre Heiligen, geben der Imagination des Redners darzu eben den reichen Stoff, wodurch diese Kirche auch die große Schule der Mahlerei geworden ist. Der protestantische Gottesdienst ist seiner Natur nach simpler. Da das Wesen der Religion in dem ernstlichen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, und in der beruhigenden Versicherung von seiner Gnade und einer seligen Ewigkeit besteht; so ist auch hiernach unser Kanzelvortrag eingerichtet. Der Zuhörer soll die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dieses großen Gesetzes seiner Religion, der aus einer wahren Liebe Gottes entspringenden Rechtschaffenheit und einer allgemeinen Menschenliebe, mit Ueberzeugung empfinden, und durch das deutliche Gefühl von dem Gewichte ihrer Bewegungsgründe zu ihrer Ausübung erweckt werden. Simplicität mit Licht und gemäßigter Wärme erfüllet diesen Endzweck sicherer, und macht auf das Herz einen daurendern Eindruck, als die feurige blühende Beredsamkeit, die mehr auf die Imagination wirkt, deren Hitze aber auch eher verfliegt, als die Wärme des Herzens. In dieser Art von Beredsamkeit übertrift aber unsere protestantische Kirche ihre größten französischen und englischen Lehrmeister vielleicht jetzt schon. Und unter diesen Rednern würde sie auch Bourdalou's und Massil-

silons haben, wenn ihr Geist sie forderte. Berlin hat auch hierin von jeher die ersten Männer gehabt, und hat sie jetzt.

In Ansehung des Theaters sind wir am längsten und weitesten zurückgeblieben. Denn da das edle französische Theater einmal gekannt war, da blieben die deutschen pöbelhaften Schwänke, und das Gesindel, was sie aufführte, mit einer so viel allgemeinern Verachtung in die Buden auf den Jahrmärkten verwiesen. Und unsre Geistlichen, die mit diesem gesitteten Theater noch unbekannt, keine andre, als diese sogenannte deutsche Comödie, kannten, eiferten dagegen mit Recht, als gegen die Schule der schändlichsten Laster. Das gereinigtere Theater, das wir nach und nach bekamen, bestand aus französischen Uebersetzungen; aber der elende steife Ton dieser Uebersetzungen machte auch die schönsten Originale unleidlich; so wie man in dem Valet immer den plumpen deutschen Hausknecht, und in dem Marquis, wo er ging und stand, den gemeinen Handwerksburschen mit Unwillen immer vor Augen hatte. Uebersetzung und Vorstellung wurde nach und nach etwas besser; aber zu einem guten deutschen Nationaltheater war noch wenig Hoffnung. Der Mann von Geschmack wagte es nicht, seine Versuche mit den Meisterstücken eines Racine, Corneille und Voltaire in Vergleichung zu bringen; und da Deutsch-

land keinen Nationalcharakter hat, und unsre Schriftsteller, die für das Theater zu schreiben anfingen, keine andre Welt, als den Ort ihres Aufenthalts hatten, wo sie ihre Ideale hernahmen, so blieb das französische Theater unter uns in dem Besitz seiner Vorzüge; bis endlich der strebende deutsche Geist sich auch hier in glücklichern Versuchen hervorthat. Se. Majestät haben darunter selbst den Postzug bemerkt; und Ew. Königliche Hoheit erinnern sich vielleicht auch noch mit Wohlgefallen der edeln sanften Stücke von Engel. Das größte Verdienst um die Ehre des deutschen Theaters aber hat Lessing. Seine Dramaturgie ist nach dem Urtheil der Kenner die scharfsinnigste Critik über das Theater, die auch Voltaire selbst, wenn er sie hätte lesen können, hier und da mit kleinen Unruhen gelesen haben würde; und seine Minna von Barnhelm, seine Miß Sara Samson und Aemilia Gallotti würden auch für das Theater in Paris und London unter die ersten Stücke gerechnet werden. Auch in dem allerersten Versuche unsers Leisewitz, dem Julius von Tarent, sind Scenen, womit sich der erste französische oder englische Autor schmeicheln würde.

Die Historie war immer eine Hauptwissenschaft der Deutschen; aber sie war mehr lästige Gedächtnißwissenschaft, deren größte Vollkommenheit in mühsamer Zusammenhäufung von Thatsachen,

chen, und in einer ängstlichen Genauigkeit, auch in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, bestand, als in einer pragmatischen Wahl. Einkleidung und Sprache galten dabei nichts, weil Geschmack und Sprache überhaupt noch wenig gebildet waren. Und die deutsche Geschichte war mehr Kaisergeschichte, als Geschichte der Nation. Maskow aber, der mit seiner Geschichte auf einmal die Aufmerksamkeit und Hochachtung der Ausländer auf sich zog, hat jetzt schon mehr als einen würdigen Nachfolger. Olenschlagers Geschichte des 13ten und 14ten Jahrhunderts ist zu jener ein unschätzbarer Pendant.

Die Geschichte der Deutschen, die der Würzburgische Professor Schmid mit dem großen und allgemeinen Beifall bisher geschrieben, und bis an die Epoche des Oesterreichischen Hauses ausgeführet hat, ist wahre Geschichte der deutschen Nation, die man, wenn man sie einmal in die Hand genommen, ungern wieder weglegt; und wenn der würdige Mann, da er jetzt als Geschichtschreiber und Vorsteher aller Archive nach Wien berufen ist, in seiner Fortsetzung die Freimüthigkeit behält, die er bisher gegen den römischen Hof bewiesen hat, so verdienet er den größten Dank der ganzen Nation, die der Vollendung der osnabrückschen Geschichte, die Möser nach dieser großen Idee, nach seinem Scharfsinn schon anfing, ebenfalls mit so großer Erwartung entgegen sieht.

Unser Leisewitz, den ich eben schon genannt habe, arbeitet an einer Geschichte des deutschen Krieges, die der schönste Pendant zu Robertsons Geschichte Carls des Fünften seyn wird. Und so bekommen wir jetzt immer noch mehrere glückliche Versuche in größern und kleinern Werken, die sich durch Richtigkeit, Wahl und Geschmack auszeichnen, so wie die bisherigen pedantischen Lehrbücher, auch aus den gemeinen Schulen, durch die bessern, die wir schon wirklich haben, bald ganz werden verdrängt seyn. In den Familien ist Rollins Geschichte indessen schon immer ein einheimisches Lehrbuch gewesen.

Bei aller dieser schon so glücklichen Ausbildung unsrer Sprache, muß sie aber doch noch beständig den Vorwurf leiden, daß ihr Gang zu schwerfällig, daß ihre Construction zu verworren sey, und die Härte und Rauhigkeit ihrer Töne das Ohr zu sehr beleidige.

Denen, die an den leichtern und einförmigern Gang der französischen Sprache einmal gewöhnt sind, müssen allerdings die langen Perioden, die eingeschobenen Parenthesen, die gehäuften und zusammengesetzten Beiwörter, die Versetzung der Präpositionen, die Trennung des Hauptworts von seinem regierenden Verbo, und daß dieses erst am Ende der Perioden kommt, nothwendig die Sprache

che sehr schwer machen. Aber jede Sprache hat ihren besondern Gang, der erst gekannt seyn will; die lateinische Sprache würde sonst, wegen ihrer uns eben so verworfen scheinenden Constructionen, und der langen Perioden des Cicero eben der Vorwurf treffen. Da in der französischen Sprache ein jedes Wort, ein jedes Verbum, und jede Partikel ihre angewiesene unveränderliche Stelle haben, so wird ihr Gang dadurch allerdings deutlicher und leichter; aber ihre besten Schriftsteller tragen auch selbst die Fesseln mit Unwillen, die ihre Grammatiker ihnen damit angelegt haben; und die, welche mit der deutschen Sprache nur einigermaßen bekannt sind, erkennen den Vorzug sehr, den wir hierin durch die mehrere Freiheit haben. Denn wenn der Gang unsrer Sprache dadurch gleich weniger leicht wird, wie viel gewinnt sie in der Stärke, daß sie mit der Hauptidee, die Nebenidee, durch die Parenthese unmittelbar verbinden, dem Hauptworte durch drei bis vier Beiworte, wovon jedes seine eigene Nüance hat, seinen vollen Ausdruck geben, auch der Präposition diejenige Stelle geben kann, die die Verstärkung des Sinnes oder der Wohllaut fordern, und daß am Ende des Perioden endlich, die Hauptidee, wenn sie ihre ganze Vollständigkeit und Stärke hat, in dem Verbo sich entwickelt. Da unsre Grammatik hierüber keine Regeln giebt, auch nicht wohl geben kann, sondern es dabei mehr auf das

feine Gefühl des Scribenten ankömmt, so ist der Mangel von diesem, und die oft auch von sonst guten Schriftstellern, noch gesuchte Verwerfung der Construction, allerdings der Grund der dunkeln Schreibart, worüber alle Fremde sich mit so viel mehrerem Recht beklagen, da wir oft selbst eine solche Periode ein paarmal durchlesen müssen, ehe wir den Sinn davon fassen können. Aber dies ist Misbrauch oder Mangel von Gefühl, das zu einer guten Schreibart in jeder Sprache vorausgesetzt wird.

Besonders aber hat sie in der Zusammensezzung der Beiwörter, auch noch den ganzen Vorzug, der griechischen Sprache die so große Kraft im Ausdruck giebt. Und bei aller dieser Stärke ist sie auch eben so wenig unbiegsam und rauh wie jene. Es kommt nur darauf an, daß der, der sie braucht, ihren Reichthum genug in seiner Gewalt und Gefühl und Geschmack genug hat, denselben zu ordnen.

In Mendelsons philosophischen Schriften, ist bei mehrerer Gründlichkeit und Stärke, der ganze platonische Scharfsinn; in Engels seinen, der ganz sokratische populäre Ton; in Geßner die volle sanfte Natursprache des Theokrits; was ist Thyrtäus gegen Gleim? Gellert, Lessing und Lichtwehr haben die volle Naivität des Phädrus;

in

in Wielands Schriften herrscht durch und durch die üppige Mahlerei, mit allen dem reizenden blendenden Colorit des Ovids, Catulls und Arioſts; und in Ramlers Oden herrscht der volle hohe Schwung von Horaz. Man macht ihm den Vorwurf, daß er zuweilen dunkel sey, aber dies ist die Natur der Ode, und Horaz wollte, um ganz empfunden zu werden, auch in Rom studirt seyn.

Daß ich nur den edeln Kleist noch nenne; was ist blühender und reizender als sein Frühling, sanfter als seine Idyllen, feuriger als seine Ode an die preussische Armee!

Von der musikalischen Harmonie, der einen Sprache vor der andern, kann ich nicht urtheilen. Da ich die Musik eigentlich nicht höre, sondern nur empfinde, so habe ich meine Empfindung auch immer, nicht sowohl dem Ton der Sprache, als dem gefühlvollen Ausdrucke des Dichters und des Componisten zugeschrieben. Der Sänger wird zwar immer diejenige Sprache vorziehen, die die meisten Vokale hat, weil er darin die zarte Biegsamkeit der Kehle, und die Stärke seiner Brust am meisten zeigen kann. Aber Musik als Natursprache genommen, muß in einer zu weichen Sprache auch verlieren, und eine Menge zarter sowohl als starker Empfindungen, nicht genug ausdrücken können, die sich in der deutschen Sprache aufs

glücklichste ausdrücken lassen müssen, wenn anders der Dichter sie genug besitzt, dabei musikalisches Gefühl genug hat, und der Componist den Ausdruck des Dichters genug versteht.

Ich zweifle, ob Graun in seiner Composition über den Tod Jesu, nach einem Text in irgend einer andern Sprache, den unaussprechlich sanften, rührenden, starken, herzerhebenden Ausdruck gefunden haben würde, wozu ihm Raulers Text die Veranlassung gab; und in dem Lobgesange von Hassens Pilgrimmen, hat in dem untergelegten deutschen Text die Musik alle die herrliche Harmonie, als wenn Hasse nach diesem Text componiret hätte.

Ueberhaupt wird die Natur der Sprache, mehr durch die Consonanten, als durch die Vokale gebildet, und diese originale Natursprache, ist vielleicht in keiner Sprache mehr so merklich, als in der deutschen. In der französischen hat sich diese Originalität, weil sie mehr Veränderung erlitten, weniger erhalten können; in allen deutschen Stammwörtern ist hergegen der Ausdruck, der von der Natur dazu eingerichteten Organen, noch so kenntlich, daß der, der die Sprache auch nicht versteht, in hundert Worten ihn nicht fünfmal verfehlen wird: und habe ich den Scharfsinn des Präsident de Brose deswegen so viel mehr bewun-

dert,

dert, daß er in seinem Mechanisme de Langage diese Natursprache der Organen so fürtreflich bemerkt und erkläret hat, da sie in seiner Sprache so ungleich weniger noch merklich ist.

Die deutsche Sprache hat auch dadurch in ihrer Harmonie noch vieles voraus, daß sie das genaue Sylbenmaaß hat, und daher auch in ihren Gedichten, das griechische Sylbenmaaß, dem Klopstock die ganze harmonische Vollkommenheit gegeben, so glücklich angenommen hat; da hergegen die französische Poesie in ihrer Harmonie den Reim nie wird entbehren können.

Und wie wenig die vielen Consonanten, die unsre Sprache hat, sie hart und rauh machen, auch davon ist die griechische Sprache wieder der Beweis, die außer den vielen, dem Gehör widrigen Diphtongen von oi und ai, eben die Zusammensetzung so vieler Consonanten, (wie hart ist die Zusammensetzung des Worts Diphtong schon) und eben die häufigen Gutturalen hat, die jetzt Franzosen und Italiäner, nur allein von den rauhen deutschen Kehlen möglich halten, ausgesprochen zu werden; und doch waren sie den sanften griechischen Kehlen, wodurch man glaubte, daß die Musen sich allein ausdrücken könnten, ganz geläufig. Nur muß freilich das Ohr an den Ton, ehe er gefallen kann, gewöhnt, und noch mehr

muß

muß das Sprachorgan selbst gebildet seyn. In einer rauhen hölzernen Kehle, einem vollen aufgerissenen Munde, und bei einer lahmen dicken Zunge schleppt, holpert und knarret alles. Ein Gedicht von Bernis in dem Munde eines gemeinen Normanns oder Gaskons, und ein Lied von Anacreon oder eine Idylle von Theokrit in dem ungebildeten Munde eines gemeinen Bayern oder Westphälingers!

Da Se. Majestät selbst für die bessere Cultur unsrer Sprache und Literatur die huldreichste Fürsorge beweisen, so hoffe ich nicht, daß diese patriotische Freimüthigkeit, womit ich deren bisherigen Fortgang vorstelle, Ihnen misfallen werde.

Es wäre indessen die lächerlichste und vermessenste Unwissenheit, wenn wir uns deswegen mit der französischen Nation hierin schon vergleichen wollten. Als Nation sind wir darin noch sehr zurück. Es sind zum Theile nur erst, von glücklichen Genies bearbeitete einzelne Versuche, und noch zu einzeln, als daß sie von Ihro Majestät schon hätten bemerkt werden können; indessen daß die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa, die Beschützung der Freiheit von Deutschland, die Beförderung eines blühendern Wohlstandes ihrer eigenen Staaten, durch eine vollkommenere Gesetzgebung, durch ein ausgebreiteters und blühender

Com-

Commerz, und durch eine vollkommenere Einrichtung aller Stände, die Aufmerksamkeit Ihres großen Geistes erforderten, und die Erhaltung dieser allgemeinen Wohlfahrt und Ruhe, die Bildung einer Armee zugleich nöthig machte, deren Taktik die Cäsars und Turennen für unmöglich gehalten haben würden.

Und doch ist die Bildung, die unsre Sprache indessen bekommen hat, eine Frucht des allgemeinen huldreichen Schutzes, wodurch Se. Majestät unter diesen Ihren Königlichen Geschäften, die Wissenschaften ermuntert, und der Denkungsfreiheit, die sie der Menschheit, als ihr erstes Recht, wieder vindiciret haben.

Der wohlthätige Einfluß der Sonne giebt jeder Blume ihre Schönheit und jeder Pflanze ihre Fruchtbarkeit, wenn sie auch im schattigen Thale von ihren Strahlen nicht unmittelbar beschienen werden.

Auch hat unsre Sprache diese ihre Cultur, ganz durch diejenigen Mittel bekommen, die Sr. Majestät die Fürsorge haben, dazu vorzuschlagen.

Die erste Verfeinerung hat sie zuvörderst den Uebersetzungen der guten französischen Schriften, und noch mehr der frühen allgemeinen Bekannt-

schaft

schaft mit den Originalen selbst zu danken, weil die Uebersetzungen größtentheils von solchen Leuten gemacht wurden, die selbst noch nicht Geschmack genug hatten, die Schönheit der Originale zu empfinden, noch Sprache genug, um alle die feinen Schattirungen auszudrücken.

Mit den Uebersetzungen aus dem Englischen, weil diese Sprache noch weniger gekannt war, gaben sich mehr Männer von Geschmack ab, und daher sind die Uebersetzungen der englischen Schriften von unserm Professor Ebert selbst wieder die schönsten Originale in unsrer Sprache.

Und so bekam, durch die Bekanntschaft mit diesen beiden Sprachen, die unsrige ihre erste gute Bildung. Denn davon lernte sie die feineren Wendungen, überkam das feinere Colorit und die edlen Bilder, der jene Sprachen, durch die längere und nähere Bekanntschaft mit den Schriften der Alten, sich schon zu eigen gemacht hatten.

Und nunmehro, da diese beide Sprachen beinahe schon einheimisch bei uns geworden, und unsre Jugend mit den Originalen selbst gleich bekannt gemacht wird, so fangen die Uebersetzungen schon an entbehrlich zu werden.

So wie die schönen Künste sich unter uns mehr und mehr verbreiten, so bekommt unsre Bilder-

spra-

sprache, auch dadurch wieder, ein so viel schöner, reicher und kräftiger Colorit. Und nun, da die Lectüre der Alten, und besonders der Griechen, mit so vielem Geschmack und Eifer anfängt betrieben zu werden, so muß die Sprache, in eben dem Maaße, an Reichthum und Schönheit auch noch immer mehr gewinnen.

Sobald die aus dem Orient geflüchtete Musen ihren alten Sitz in Italien wieder gefunden hatten, so wurden sie auch in Deutschland mit eben der Bereitwilligkeit aufgenommen. Was ihnen dort die Medicäer waren, das waren ihnen hier in Deutschland die Fugger und Welser. Mit einem bewundernswürdigen Eifer suchten die deutschen Gelehrten die Bekanntschaft mit den besten Werken der Alten durch ihre Ausgaben zu erleichtern, und durch ihre Uebersetzungen den Geschmack an denselben allgemein zu machen, so daß auch, in dem Einem Jahrhundert, Deutschland die vornehmsten Schriftsteller schon in seiner Sprache lesen konnte, und die Nation dadurch ihre Aufklärung so früh, als einige andre Nation, erhalten haben würde. Aber in den unglücklichen Kriegen, die, von der Intoleranz des alten Despotismus, des Aberglaubens, und von der Eifersucht der noch nicht genug befestigten Gewissensfreiheit, angefeuret, Deutschland volle anderthalb Jahrhundert zer-

zerstörten, verschwand diese glückliche Aufklärung auch wieder.

Die alten Schriftsteller behielten zwar auf den Universitäten und Schulen ihr Ansehn und ihre Würde; aber sie wurden eigentlich nur ihrer Sprache und der Alterthümer wegen studirt; die Gelehrsamkeit gewann dabei, aber die Cultur der deutschen Sprache blieb dargegen auch so viel mehr vernachlässigt. Aber nun, da seit der allgemeinen Verfeinerung des Geschmacks, die alte Römische und Griechische Literatur, und besonders diese letztere, auch als die Quelle alles Schönen, mit dem großen Eifer wieder betrieben wird, daß wir von den besten Schriften zum Theil auch schon so vollkommene Uebersetzungen wieder haben, als einige andere Sprache; da die Griechische Literatur herrschender Nationalgeschmack zu werden anfängt; da ein armer Conrektor zu Seehausen alles das feine Gefühl des Griechischen Schönen, von seiner Schule schon mit nach Italien nahm, wodurch er in Rom, der Lehrmeister der stolzen Antiquarier und der Freund Albanis ward; da Lessing, ehe er noch Italien gesehen, bloß nach seiner vertrauten Bekanntschaft mit dieser Literatur, eine Abhandlung über den Laocoon schrieb, deren auch der erste Römische Antiquarier sich rühmen würde; da auch unsre Großen jetzt in dieser Bekanntschaft mit der alten

Lit-

Literatur ihr Vergnügen suchen; da ein bei Sr. Majestät zu Breslau, während der Teschenschen Friedenshandlung, sich aufhaltender Minister, mitten unter diesen seinen wichtigsten Geschäften, sich eine Erholung daraus machte, *) aus den ersten Quellen dieser Literatur, die unüberwindliche Ueberlegenheit der deutschen Waffen über die Römer zu erweisen, und das eigentliche Stammland dieser heroischen Nationen, die das römische Reich endlich ganz zerstörten, auszumachen; dabei auch noch in zween der fürtreflichsten Proben aus dem Tacitus, Sr. Majestät den Beweis vorzulegen, daß die deutsche Sprache, bei voller Deutlichkeit, aller der gedrungenen nervigten Kürze fähig ist, die Tacitus bei seiner oft räzelhaften Dunkelheit nur erreichen kann; da auch noch ein Minister Sr. Majestät, unter seinen vielfältigen und wichtigen Geschäften, in eben diesem vertraulichen Umgange mit den alten Schriftstellern, diese

*) S. die Vorerinnerung zu dessen Abhandlung von den Ursachen der Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer.

diese Erholung findet; und ein Graf von Stollberg uns eine Uebersetzung vom Homer giebt, worin der wahre Geist dieses alten Meistersängers vielleicht am vollkommensten mit erhalten ist; da diese Literatur auch als Quelle des Schönen auf allen unsern hohen Schulen mit dem glücklichsten Eifer betrieben wird; da diese darin Lehrer haben, die von ganz Europa für die ersten erkannt werden, und in deren Schulen sich immer mehrere Lehrer bilden, die diesen guten Geschmack auch in ihren Schulen wieder einführen, wovon besonders die Berlinischen Lehrer, durch den hohen Schutz Sr. Majestät und durch den Vorgang des Ministers ermuntert, so viele vorzügliche Beweise geben, und Engel kürzlich noch auf eine so fürtreffliche Art gewiesen hat, wie selbst die Dialogen des Plato, neben der Bildung des Geschmacks, statt einer Logik in den Schulen angewendet werden können: so braucht Deutschland, zur ferneren Bearbeitung seiner Literatur, keinen Prometheus mehr um das Feuer dazu erst vom Himmel zu holen; ein Strahl von Friedrichs Throne ist allein genug, den schon erweckten Geist noch ferner anzufeuern.

In-

Indessen wird es, ungeachtet alles dieses glücklichen Fortganges, doch noch lange währen, ehe die Ausländer mit unsrer Literatur bekannt werden, und ihr die Gerechtigkeit, die sie verdienet, werden wiederfahren lassen. Unsre besten Schriften verlieren zu sehr in den Uebersetzungen; und unsre Sprache bleibt, als Originalsprache, immer zu schwer, in ihrer Vollkommenheit erlernt zu werden. Könnten wir es indessen nur erst von uns erhalten, daß wir unsre alten gothischen Buchstaben aufgäben, so würde auch dies die nähere Bekanntschaft mit unsrer Sprache schon etwas erleichtern.

Se. Majestät geben uns zwar die schmeichelnde Prophezeihung, daß unsre Sprache und Literatur sich durch ganz Europa vom Orient bis zum Occident noch verbreiten werde. Ja wenn unsre Wünsche das Leben Sr. Majestät verlängern könnten, so würden Sie selbst diese Prophezeihung noch erfüllen können. Indessen werden Sie die rauhen und öden Felsen, und die unbebaueten Gegenden, die hier und da in unsrer Literatur noch übrig sind, unter Ihrem hohen und

wohlthätigen Schutze, noch in schöne belaubte Hayne und in blühende fruchtbare Gefilde mit Wohlgefallen verwandelt sehen.

Es lebe der König!

Ich bin in tiefster Ehrfurcht

Durchlauchtigste Herzogin,
Gnädigste Herzogin und Frau!
Ewr. Königl. Hoheit

unterthänigster, getreuester und
gehorsamster Diener,
Jerusalem.

Ueber

die Ausbreitung der christlichen Religion

Eine Vorrede

zu

der deutschen Uebersetzung

von

Addisons Entwurf von der Wahrheit der christlichen Religion.

Daß die erste Ausbreitung der christlichen Religion so wenig das Werk menschlicher Weisheit, als eines blödsinnigen schwärmerischen Aberglaubens sey, davon ist ihre Geschichte der unwiderspechlichste Beweis. So groß ihre innere Vortreflichkeit auch ist, so hatte sie nach der damaligen Lage der Welt, doch zu sehr alles gegen sich, als daß sie ohne unmittelbare göttliche Unterstützung einen daurenden Eingang hätte finden können. Denn eine Religion, die einen Erlöser der Welt verkündigte, der am Kreuz gestorben, und vom Tode wieder auferstanden; die von den unansehnlichsten, niedrigsten, und in den Augen der Welt verächtlichsten Menschen verkündiget wurde; eine Religion, die weder Tempel, noch Altäre, noch Bilder, noch festliche Feierlichkeiten hatte; die allen, die sich zu ihr bekannten, nichts, als Verfolgung und Tod versprechen konnte; die eine gänz-

liche Verleugnung der Welt und der angenehmsten Verbindungen und Empfindungen des Lebens, als die erste Entschließung empfehlen mußte; dabei die strengste Unschuld der Sitten zur ersten Forderung machte, und die Vergeltung für alle diese Verleugnungen erst in einem zukünftigen Leben anwies; noch mehr: die den Glauben an alle Untergötter verleugnete, diese einzige herrschende Religion der damaligen ganzen Welt, die mit dem Staate so genau verknüpft, für alle Stände und Gewerbe so einträglich, und für die Sinnlichkeit so reizend war; diese Religion mußte nothwendig zuerst, wo sie erschien, aller damaligen Vernunft ein Aergerniß und eine Thorheit seyn, und als die menschenfeindlichste Schwärmerei die ganze Welt zu ihrer Unterdrückung gegen sich in Waffen bringen. Aber eben dies sollte der Sieg der Weisheit Gottes über die eingebildete Weisheit der Menschen seyn; und die stolze Vernunft, die dieser Religion als Thorheit spottete, sollte daran die göttliche Kraft erkennen, die sie unterstützte; und um sie noch so viel aufmerksamer darauf zu machen, so sollten ihre ersten Lehrer, ob sie dieselbe gleich zuvörderst in denen Orten, die wie Athen, Corinth und Rom der Sitz der damaligen Weisheit waren, vortrugen, doch diese dürftige, niedrige, unansehnliche Männer, ohne alle Beredsamkeit, ohne alle scheinende hohe Philosophie, ohne alle Kunst die Menschen durch ihre Vorträge einzunehmen, seyn; und dies sollte denn auch zugleich

noch

noch der spätesten Welt ein Beweis von dem unmittelbaren göttlichen Ursprung ihres Glaubens bleiben. Die innere Vortreflichkeit, Wahrheit und göttliche Kraft derselben sollte dabei nicht unerkannt und unempfunden bleiben; die Vernunft sollte auch diese mit Ueberzeugung und Bewunderung erkennen lernen; mit Ueberzeugung und lebendiger Empfindung sollte sie es erkennen, daß diese Religion, die ihr in ihrer ersten Verblendung eine Thorheit geschienen, wahrhaftige göttliche Weisheit, daß sie die wahre und große Philosophie für die Menschheit sey, die sie allein zu ihrer wahren Bestimmung führen könne, die allein ihren Bedürfnissen angemessen sey, und allen Schwachheiten ihrer Natur zu Hülfe komme; die allein der Vernunft die rechte Richtung und Erleuchtung gebe, und besonders, durch ihr höheres göttliches Ansehn, den Mangel des Nachdrucks und der beruhigenden Gewißheit ersetze, die alle Vernunft ihrer Weisheit nicht zu geben vermochte. — Dies sollte sie erkennen und empfinden; aber zuerst sollte sie die unmittelbare göttliche Kraft, die sie begleitete, kennen lernen, und dadurch erst gerührt und aufmerksam gemacht werden, um mit Beiseitsetzung der Vorurtheile, wodurch sie sich blenden ließ, sie näher und ruhiger zu prüfen. Und so bald sie auch nur zu dieser nähern Prüfung kam, so konnte sie diese ihre Vollkommenheit auch so wenig verkennen, daß sich schon in dem nächsten Jahrhunderte, Redner und Weise aus allen Schulen fan-

den, denen diese verachtete Lehre des gekreuzigten Jesu eine solche göttliche Kraft und Weisheit ward, daß sie dadurch gestärkt, nicht allein Muth und Freudigkeit genug hatten, unter allen Drohungen der grausamsten Martern, sie frei zu bekennen, sondern auch ihre laute öffentliche Fürsprecher zu werden, und ihre Wahrheit und Unschuld in ihren Schutzschriften, selbst vor die Throne der Kaiser zu bringen. Und nun fing sie auch an sich so schnell zu verbreiten, daß, ehe sie noch von der weltlichen Macht gegen die Verfolgungen ihrer Feinde geschützt werden konnte, sie sich durch alle Länder der cultivirten Welt schon verbreitet hatte; und daß sie, wie nachher die verwüstenden Völkerwanderungen und die finstern Zeiten einbrachen, unter alle den anhaltenden Zerstörungen, gegen welche sich kein Werk menschlicher Kräfte, keine Wissenschaft, keine Kunst zu erhalten vermochte, schon unüberwindlich war.

Die Barbarei und der Aberglaube der immer in ihrem Gefolge ist, verunstalteten sie zwar bald so sehr, daß sie ihrer ursprünglich göttlichen Gestalt nicht mehr ähnlich blieb; indeß erhielten sich doch ihre wesentlichen Züge, sowohl in ihren Lehren als in ihren Gesetzen; und der rohe Pomp, und die übrigen abergläubigen Verunstaltungen, worin die rauhe verwilderte Vernunft, weil sie dieselbe in ihrer göttlichen Einfalt nicht zu erkennen vermochte, sie nach ihrem Geschmack verkleidete,

hal-

halfen in dieser Finsterniß selbst mit zu ihrer Erhaltung.

So wie aber die Welt durch die Wissenschaften sich wieder aufzuklären anfing, und die Vernunft es wagte, und wagen durfte, diese Religion mit dem Buche, worin Gott sie der Welt zuerst offenbaret, und das die ursprünglich göttliche Gestalt, in welcher sie zuerst vom Himmel kam, im Originale enthält; zu vergleichen und die menschlichen Zusätze davon zu unterscheiden und zu trennen, so ist sie in dieser ihrer himmlischen Einfalt der Vernunft auch wieder so viel ehrwürdiger geworden.

Es sind zwar noch immer Menschen übrig, die sie für das, was sie ist, noch nicht erkennen, weil sie dieselbe nicht in ihrem rechten Lichte sehen, ihr zuschreiben, was Schwachheit der Menschen ist, oder durch andere Vorurtheile sich gegen sie einnehmen lassen. Sie hat sogar noch ihre Feinde, diese unschuldige, diese göttlich wohlthätige Religion, welche die Erleuchtung, die sie ihr schuldig sind, aus Stolz nicht erkennen wollen; denen die Einschränkung ihrer Leidenschaften, die sie fordert, zu hart ist; die sie vorsetzlich verstellen, um sie sich und der Welt verdächtig und verächtlich zu machen, und mit allerlei Waffen, die ein leichtsinniger Witz, und ein verderbtes Herz ihnen nur angeben mögen, sie noch immer bestürmen;

aber

aber sie, diese Göttliche! hat über alle diese Angriffe immer gesiegt, wird dadurch noch immer unüberwindlicher, und macht die Bosheit ihrer Feinde so viel mehr sichtbar und verächtlich. Denn alle diese Angriffe haben nur Gelegenheit gegeben, daß ihre Geschichte so viel genauer untersucht, daß ihre Lehren und das ehrwürdigste aller Bücher, worin dieselben gegründet, so viel mehr aufgekläret, daß ihre wesentlichen Lehren von den menschlichen Zusätzen so vielmehr gereiniget worden, und daß ihre innere Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit, sowohl dem gemeinen Menschenverstande, als der erhabensten Vernunft, noch immer so viel wahrer und göttlicher wird.

Die größten Geister, so wie sie die Vorsehung, in allen Partheien, worin sich auch die Christenheit hier äußerlich theilet, entstehen läßt, (denn ihre wesentlichen Lehren bleiben allen gleich heilig und wichtig) haben sich deswegen auch von je her kein größer Verdienst um die Menschheit zu machen gewußt, als daß sie die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Religion immer mehr aufzuklären und zu bestätigen gesucht; der Religion, die der Welt allein ihre wahre Erleuchtung gebracht, die die Rechte und die Würde der Menschheit allein geschützt, die allein die heiligen Bande, auf deren Festigkeit die Wohlfarth und Ruhe der ganzen menschlichen Gesellschaft sich gründet, gegen die Wuth der Leidenschaften erhält; die die

ein-

einzige Stütze aller wahren Sittlichkeit ist; und die diesen ihren wohlthätigen Einfluß, in allen den Ländern, über welche dieses göttliche Licht scheinet, so sehr Unglaube, Unwissenheit, Leichtsinn und Leidenschaften ihn auch noch schwächen, so unwidersprechlich erweiset, und mit jeder ausgebreitetern ehrerbietigen Aufnahme, ihren himmlischen Segen über alle Stände der Menschheit, nothwendig auch noch mehr verbreiten müßte.

Es sind daher auch ihre Lehrer nicht allein, die es sich zum Beruf gemacht, den Glauben an ihre Wahrheit zu befestigen. Gesetzt, sie wären es; was wäre natürlicher, als daß die, denen die Betrachtung dieser herrlichen Lehren ihr erstes und beständiges Geschäft ist, von ihrer segenvollen Wohlthätigkeit so viel lebhafter überzeugt, es sich auch zu ihrem eigentlichen Beruf machten, die Wahrheit dieser Religion, zur Verherrlichung Gottes, und zum Segen für die Menschheit zu bestätigen, und alles, was ihre Kraft und Fruchtbarkeit schwächen kann, davon zu entfernen. Was könnte unvernünftiger seyn, als eine Wahrheit deswegen verdächtig halten wollen, weil sie von ihren Freunden und öffentlichen Bekennern bewiesen wird. Als wenn der Zeuge, der sie am nächsten zu prüfen die Gelegenheit hat, kein gültiger Zeuge seyn könnte. Und wie wenig müßte man doch die Menschen kennen, wenn man dem Feinde der Religion es zutrauen wollte, daß er nur ihr Feind sey,

oder ihrer spotte, weil er sie gründlicher untersucht, sie genauer kenne, und überhaupt der größere Philosoph, und der redlichere, uneigennützige Wahrheits- und Tugendfreund sey! Ihr öffentlicher Bekenner hat, bei ihrer Verehrung und Befolgung allerdings sein Interesse: es ist ihm das allerwichtigste, das höchste; es ist die Heiterkeit, die Ruhe, die Freude seiner Seele. Aber ihr Feind, sollte der kein Interesse haben, ihr Feind zu seyn, sie sich und der Welt verdächtig zu machen, und sie von sich abzuhalten? Es kömmt bei der Behauptung der Wahrheit nicht auf die Person des Zeugen, sondern auf die Gründe an, womit er sie bestätiget. Wenn demnach ein Clark, ein Buttler, ein Rösselt, Leß und Werent die Fürsprecher dieser Religion werden, und ein Scherlock das Zeugenverhör über die Auferstehung hält, so bleibt die Wahrheit gewiß, was sie ist.

Wenn indessen aber eben so viele Männer aus andern Ständen, die bei ihrer allgemein erkannten höchsten Rechtschaffenheit, wegen ihres Scharfsinns und ihrer großen Gelehrsamkeit, als die aufgeklärtesten und größten Geister ihrer Zeit gekannt sind, bei denen man sich zu Gunsten der Religion gar kein Vorurtheil als möglich denken kann, von denen die Welt auch gar kein öffentliches Bekenntniß erwartet, die ihre Zweifel oder ihren Unglauben sicher bei sich verbergen, sicher laut hätten sagen können, ein Grotius, ein Haller, ein Bonnet,

ein

ein Rothe, wenn diese es sich zum Beruf machen, diese Religion, der Menschheit als das ihr vom Himmel gesandte und schätzbarste Kleinod, und als ihre größte Stütze zu empfehlen; ja wenn ein Lord Littleton, der schönste und scharfsinnigste Geist seiner Nation, die Geschichte des Apostels Paulus, des größten Bekenners dieser Religion, mit dem Vorsatz vornimmt, um in dessen vorgegebener Bekehrung irgendwo noch einige Spur von einer Schwärmerei, oder andern verdächtigen Absicht zu entdecken, und nach angestellter schärfsten Untersuchung, von der Wahrheit des außerordentlichen göttlichen Berufs dieses heiligen Apostels, sich so lebhaft überzeugt fühlt, daß er die Beschreibung seiner Ueberzeugung der Wahrheit öffentlich selbst zum Opfer bringt, und bis an sein Ende der freimüthigste Bekenner dieser Religion bleibt, so würde ihr kühnster Feind es doch nicht wagen können, diese ihre Vertheidiger, einer niedrigen Heuchelei, oder eines blödsinnigen Aberglaubens zu beschuldigen.

Unter diesen edelmüthigen erleuchteten Bekennern, verdient keiner mehr mit genannt zu werden, als der selige Addißon; ebenfalls einer der schönsten und größten Geister dieses Jahrhunderts, und die Ehre seiner Nation; dessen Name schon den Gedanken von einer Heuchelei oder schwärmerischen Schwermuth entfernt; der selbst zu Aufklärung seiner Nation, mit seinen Schriften, worin der feinste Witz mit der größen Menschenkenntniß

ver-

verbunden, so viel beigetragen hat; der durch die treflichsten Werke seines Geistes, schon in seinen frühen Jahren die Aufmerksamkeit aller Großen des Reichs, selbst des Königs Wilhelm und der Königin Anna auf sich zog, und bloß durch diese seine Vorzüge von Georg dem ersten zum Staatsminister erhoben wurde; dem aber bei aller dieser Heiterkeit seines Geistes, und der Wichtigkeit seiner Geschäfte, durch sein ganzes Leben für seinen Geist und sein Herz nichts wichtiger, als diese Religion des Erlösers war; und der, um sich und die Welt in der Ueberzeugung von ihrer Wahrheit noch mehr zu bestärken, den Entwurf zu einem Werke machte, worin er die Wahrheit der Thatsachen, die der erste Grund der Wahrheit dieser Religion sind, durch die Zeugnisse ihrer Feinde, der Heiden und Juden zu beweisen, sich vornahm, weil diese die größte Ursach gehabt, sie aufs genaueste zu untersuchen. Und dies ist das Werk, das den Hauptinhalt des gegenwärtigen Buchs ausmacht. Es hat die Vollständigkeit, die er demselben zu geben dachte, nicht erlangt; es ist eigentlich nur ein Entwurf, dessen Ausführung er sich in der Ruhe vorbehalten hatte, worin er nach der Entlassung von seinen Geschäften, die ihn seine schwache Gesundheit von seinem Könige sich zu erbitten nöthigte, seinen Geist noch besonders mit der Religion zu unterhalten und zu stärken, sich vorgesetzt. Der Gedanke zu diesem Entwurf war ihm indessen unter diesem Gefühl seiner Schwachheit nicht erst

ein-

eingekommen; der Plan selbst beweiset dies schon; und wäre es gewesen, so wäre es Gefühl eines aufgeklärten, und durch sein ganzes Leben unschuldigen tugendhaften Mannes gewesen, der sich mit den schönsten Werken menschlicher Vernunft beständig genährt, alle Vorzüge der großen und feinen Welt beständig genossen, dabei immer ein reines Herz und Gewissen behalten, und der am Ende die Religion Jesu für die einzige wahre und stärkende Nahrung für die Seele hielt. Aber es war dies der Fall mit diesem Entwurfe doch nicht; er war nach dem Zeugnisse des Verfassers, der sein Leben beschrieben, in der schönsten Blüthe seiner Jahre gemacht, und setzt auch wegen der weitläuftigen Untersuchung, die er erfordert, das Vertrauen zu einer daurenden Gesundheit voraus. Es fällt dabei auch in die Augen, daß er die Materialien, ohne genaue kritische Prüfung nur erst gesammelt, und sich diese auf eine bequemere Zeit vorbehalten habe; und gewiß hätte man sich von seinem Scharfsinn, und von seinem, durch die genaueste Bekanntschaft mit den Schriften der Alten erlangten feinen Gefühl die genaueste Prüfung versprechen können. Aber der Tod übereilte ihn, ehe er seinen Vorsatz ausführen konnte. Indessen legte er in seinem Tode noch ein Zeugniß seines Glaubens ab, das, ob es gleich das Zeugniß eines Bekenners ist, doch selbst ein rührender Beweis von der göttlichen Kraft dieser Religion ist. Denn wie er die Annäherung seines Endes fühlte, ließ er seinen jun-

gen Vetter, den er vorzüglich liebte, zu sich kommen; und wie dieser voller Rührung an seinem Bette seine letzten Befehle noch zu wissen verlangte, war alles, was er ihm sagte, nachdem er noch so viele Kräfte gesammelt, er habe ihn kommen lassen, daß er sähe, wie ruhig der Christ sterbe: und so starb er.

Dieser Entwurf fand sich nachher, so wie er jetzt ist, unter seinen Schriften wieder; und ungeachtet es nur ein Entwurf ist, so ward er doch, wie die Skitze von einem großen Meister, wegen der einzelnen Züge, die man von dessen Hand darin erkennet, werth gehalten, unter seinen übrigen Meisterstücken aufbehalten zu werden. Alle Kenner bedauerten es nur, daß er von eben dieser Hand die Ausführung nicht bekommen hatte, und wünschten an deren Statt eine andre, die Stärke genug hätte, ihn würdig zu vollenden, Endlich hatte er das Glück, in die Hand eines solchen Mannes zu kommen, da nach dem Wunsche aller großen Männer in der Schweiz, dem Vaterlande so vieler großen Geister und erleuchteten Bekenner der Religion, der Herr von Correvon diese Ausführung übernahm; die, wie sie erschien, so sehr die Erwartung erfüllete, daß sie nicht allein von diesen Männern, sondern auch von den ersten und angesehensten Gelehrten, in der französischen und italiänischen Kirche, auch selbst von einigen Akademien, mit den größten und lautesten Danksagungen aufgenommen wurde.

Ob

Ob nicht dennoch, bei einer oder andern Stelle, eine scharfsichtige Kritik noch etwas zu bemerken finden könnte, (denn wo ist ein menschliches Werk so vollkommen?) dies erlaubt meine eingeschränkte Zeit, und der Raum dieser Blätter nicht, hier zu untersuchen. Alle billige Richter, die Einsicht genug haben es zu beurtheilen, werden indessen dem würdigen Verfasser die Gerechtigkeit wenigstens zugestehen, daß er es weder an der fleissigsten gelehrten Nachforschung, noch an der unpartheiischen Prüfung habe ermangeln lassen, und daß es deswegen unter die schätzbarsten Werke mit aufgenommen zu werden verdienet, die zur Aufklärung und Bestätigung der Wahrheit der christlichen Religion geschrieben sind.

So viele vortrefliche Werke dieser Art, wir demnach auch, theils als Originale, theils als Uebersetzungen in unsrer Sprache schon haben, mit so vielem Dank wird das deutsche Publikum doch die Bemühungen erkennen, die der würdige Herr Uebersetzer, den gleichfalls die aufgeklärte innere Hochachtung für die Religon allein darzu bewogen, sich gegeben hat, dieses Werk auch unter uns solchen Lesern bekannter zu machen, die für diese Art von Untersuchung Geschmack haben; da er sich auch noch die verdienstliche Mühe dabei gemacht hat, weil das Werk, so wie es im Originale ist, für den grösten Theil der Leser zu weitläuftig gewesen seyn würde, daß er es in eine bequemere Kürze gezogen, ohne daß der Inhalt im Wesentlichen etwas

dadurch verloren hat. Und obgleich die Geschäfte, welche die Schwachheit meines Alters mir noch zu besorgen übrig läßt, mir nicht erlaubt haben, dasselbe in dieser seiner neuen Gestalt ganz durchzulesen, sondern ich nur ein paar Bogen davon gesehen habe, so glaube ich doch nach dieser Probe, mit Zuversicht urtheilen zu können, daß die reine fließende Schreibart, und die mit so richtigem Urtheil gewählte Kürze, dem Leser das Werk noch so viel angenehmer und schätzbarer machen werde. Gott aber lasse die preiswürdige Absicht, worin die drei verdienten Männer daran gearbeitet, in ihre gesegnetste Erfüllung gehen.

Braunschweig den 25sten März 1782.

Entwurf

die

ganze Religion

in

ihrer natürlichen Verbindung

und

in dreifacher Rücksicht vorzutragen.

Erstlich, um sie in einem Jahrgange auf der Kanzel auszuführen.

Zweitens, zum Unterricht für erwachsene junge Leute, die in die große Welt kommen, und eines vollständigern Unterrichts bedürfen.

Und drittens für Einfältige und für Kinder.

Ein Fragment.

Entwurf, die ganze Religion im Zusammenhange in einem Jahrgange, auf der Kanzel vorzutragen.

Mit der geoffenbarten Religion kann hier nicht gleich der Anfang gemacht werden, obgleich die Offenbarung der eigentliche Erkenntnißgrund der Religion ist. Indeß würde eine weitläuftige Ausführung der natürlichen Religion hier doch nicht recht passend seyn, weil aber diese vollkommnere natürliche Religion, durch das Licht der Offenbarung nur das ist, was sie ist; und man dadurch leicht zu dem Vorurtheil Anlaß geben könnte, daß die Offenbarung überflüssig sey, da die Vernunft dies alles schon so deutlich erkenne. Die Lehre von der Existenz Gottes wird mit Recht nicht aus der Bibel, sondern aus der Vernunft bewiesen. Die Bibel bezieht sich hierauf selbst, und dieser Beweis kann auch dem Einfältigsten nicht oft und

nicht deutlich genug vorgetragen werden, damit sie überall, wo sie hinsehen, Gott zu sehn gewöhnt werden. Hiermit müßten denn auch zugleich einige allgemeine Begriffe von dem Verhältniß der Menschen gegen Gott, und von der Religion verbunden werden.

Die vornehmsten Punkte dabei wären folgende:

1) Die Wichtigkeit der Untersuchung ob ein Gott ist.
2) Beweis, aus der Schöpfung und fortdaurenden Ordnung der Welt.
3) Natur und Eigenschaften dieses höchsten Wesens.
4) Verhältniß des Menschen gegen Gott.
5) Allgemeiner Begriff der Religion.
6) Wichtigkeit und Seligkeit dieser Erkenntniß.

Hauptsprüche, wo die Existenz Gottes, als von allen Menschen gekannt angenommen wird.

Röm. 1. Gottes unsichtbares Wesen, seine Majestät und Macht, wird aus den Werken der Schöpfung erkannt. Imgl.

Apost. Gesch. 14. Da Paulus den Lystranern sagt: wir sind nicht Götter, sondern Menschen, wie ihr, wir laden euch ein, von diesen falschen Göt-

Göttern zu dem wahren lebendigen Gott zurück zu kehren, der den Himmel, die Erde, das Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat, und der sich auch bei aller Verblendung der Menschen nicht unbezeugt gelassen, ihnen immer wohl gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Jahre gegeben, und sie mit Nahrung und Freude gesättiget hat. Er sandte zwar an diese Völker keine Propheten, aber er selbst predigte ihnen durch seine Werke.

Apost. Gesch. 17. Athen voll von Götzenbildern und Hypothesen, die sie Philosophie nannten. Paulus tritt vor dem Areopagus auf, und sagt: Ihr Männer von Athen, ich finde euch sehr religiös, bei dem Umhergehn fand ich einen Altar, einem unbekannten Gotte gewidmet, diesen unbekannten Gott verkündige ich euch; und da giebt er nun die herrliche Beschreibung von diesem Gotte, als dem Schöpfer der Welt und des Menschen, dem allgegenwärtigen und allgenugsamen Gott, der jetzt allen Menschen die Bekehrung zu ihm durch Christum verkündigen läßt, den er von den Todten auferwecket hat, und durch welchen er einst die Welt richten wird.

Mit dieser wichtigen Untersuchung, ob ein solches höchstes Wesen, das wir Gott nennen, sey, der diese Welt mit allen ihren Geschöpfen erschaffen, und nicht allein erschaffen hat, sondern sie auch erhält

und regieret, wird am natürlichsten der Anfang gemacht. Dietrich in seinem vortreflichen Catechismus und Saurin fangen damit an, daß alle Menschen ein unwiderstehliches Verlangen haben glücklich zu seyn, und schließen daraus, daß die Religion das einzige sichere Mittel zu dieser Glückseligkeit sey. Meiner Meinung nach ist jener Anfang noch etwas simpler, und folget daraus eben so unmittelbar, daß die Erkenntniß Gottes zu dieser Glückseligkeit führe, nur daß die Beschreibung derselben, selbst schon deutlicher darin liegt. Unser Catechismus fängt mit eben dieser Frage an, und es ist die vernünftigste von allen, die darin sind, nur leider! nicht wie es hätte geschehen sollen, verfolgt.

Zum Text zur Predigt hierüber, könnten alle die Sprüche gewählet werden, worin die Erkenntniß Gottes als die wichtigste und seligste Erkenntniß vorgestellet wird.

Die Proposition könnte seyn: Die Erkenntniß Gottes, als des Schöpfers und Regenten der Welt — Die wichtigste Angelegenheit des Menschen. Dies kann auf verschiedene Art ausgeführet werden. Als erstlich. In was für einem unseligen Zustande der Mensch ohne diese Erkenntniß seyn würde. Zweitens, was er hergegen durch diese Erkenntniß für eine selige Erleuchtung erhält.

Oder

Oder auch, erstlich. Diese Erkenntniß führt ihn allein zur wahren Kenntniß der Welt. In der Welt sieht er eine unendliche Mannigfaltigkeit, und in dieser die vollkommenste Ordnung: überall die weisesten Absichten, und diese durchgehends in Verbindung mit den weisesten Mitteln. Aber was soll er dabei denken, wenn er den Schöpfer nicht kennt; mit was für Entzücken sieht er aber auf einmal dies Geheimniß aufgeklaret, so bald er Gott erkennet.

Zweitens. Durch diese Erkenntniß kömmt er allein zur wahren Kenntniß seiner Bestimmung. Er selbst fühlt sich als ein vernünftiges Wesen; er ist durch seine Fähigkeiten über alle andre Geschöpfe erhaben, er hat eine Vernunft, womit er die Wahrheit und das moralische Gute erkennen kann; es ist nicht in seiner Gewalt, die Tugend nicht als gut zu erkennen, er muß sie lieben, sein Gewissen bestraft ihn, so oft er dagegen handelt, was soll er hierbei von sich denken? soll er dieser Vernunft gemäß leben oder nicht? seine Vernunft fordert es, aber seine Leidenschaften treiben ihn zum Gegentheil, zur Unmäßigkeit, zur Kränkung seines Nächsten, zur eigennützigen Habsucht an; was soll er hier thun? er hat nichts zu fürchten. Aber er erkennet, daß er diese vernünftige Natur von seinem Schöpfer hat; nun ist der Streit der Vernunft und der Triebe entschieden. Noch mehr. Der Tod ist ihm das Allerschrecklichste; ist kein

Gott,

Gott, so bleibt ihm nichts als eine ewige Vernichtung, aber so ist er unendlich unglücklicher als die Thiere. Hergegen, ist ein weiser, heiliger Gott, der ihm diese Natur gab; wie viel Wahrscheinlichkeit denn erstlich, daß diese vernünftige Natur von seiner körperlichen verschieden ist, und mit derselben nicht stirbt. Und so hat dieser weise Schöpfer auch gewiß ein Wohlgefallen an ihm, wenn er sich bestrebet ihm in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden; und ein Misfallen, wenn er seinen weisen Absichten entgegen handelt, wenn er Böses thut.

Drittens, durch diese Erkenntniß kann er allein zu einer wahren Freudigkeit und Ruhe gelangen. Trauriger Zustand, wenn er Gott nicht kennet: im Glück, im Unglück, er muß alles als ein blindes Ungefähr, oder als eine ewige Nothwendigkeit ansehn. Aber er kennet einen Gott, der diese Welt geschaffen hat, der beständig Herr über dieselbe bleibt, der sie beständig regieret. Dieser Gott kennet auch ihn, ist auch der Herr seiner Schicksale. Und nun hierzu noch die Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit. Nun ist seine Ruhe gesichert.

Schlußermunterung, sich diese Erkenntniß recht angelegen seyn zu lassen.

Tillotson hat hierüber einige vortrefliche Predigten.

Ent-

Entwurf eines vollständigen Religions-Unterrichts für erwachsene junge Leute, von ausgebildeter Vernunft und überhaupt für Leute, die ohne die gelehrte Theologie wissen zu wollen, dennoch einen völlig befriedigenden Religionsunterricht sich wünschen.

Ich will alles in nummerirten Sätzen auf einander folgen lassen.

Dieser Unterricht würde nicht in Fragen und Antworten abgetheilet, sondern wäre mehr Selbstgespräch, oder Meditation, doch so, daß sie von dem Lehrer in Fragen und Antworten aufgelöset, und diese an den Rand geschrieben werden könnten.

1) Die erste und wichtigste Angelegenheit für einen vernünftigen Menschen bleibt immer, zu wissen, ob ein Gott, ein vernünftiges weises Wesen diese Welt geschaffen, und ob dieser Schöpfer der Welt, auch sein Herr und Schöpfer: oder ob er, so wie die ganze übrige Natur, von ungefähr, und ohne alle vernünftige Absicht da sey.

2) So lange ich hierüber zu keiner wahren Erkenntniß kommen kann, so ist mir die Welt, so bin ich mir selbst, das dunkelste Geheimniß.

Denn

Denn so sehe ich in der Welt die allervollkommenste Ordnung, überall die weisesten Absichten, mit den weisesten Mitteln verbunden; und darf doch weder an einen vernünftigen Grund dieser Ordnung, noch an eine gewisse Absicht denken. Ich habe eine Vernunft, womit ich das Gute erkenne, die es mir zu lieben und zu thun befiehlet, und ein moralisches Gefühl, das mich, so oft ich es unterlasse, bestraft, und ich sehe doch keine Verbindlichkeit meine Begierden, wenn sie das Gegentheil wollen, zu verleugnen. Ich kann leben wie ein Thier, und bin mit allen meinen vernünftigen Vorzügen auch nicht besser als die Thiere; ich habe zwar nichts mehr als sie zu fürchten, aber auch nichts mehr zu hoffen.

Ist aber ein allerhöchstes, weises Wesen, das die Welt und mich erschaffen hat, so wird mir auf einmal alles helle, und so wird mir besonders meine Natur äußerst wichtig; so muß dieses weise Wesen bei der Schöpfung nothwendig auch seine weisen Absichten gehabt haben, warum es mir vor so vielen andern Geschöpfen die vernünftige Natur gegeben hat. Und da ich diesen Schöpfer für den unumschränkten Herrrn meines Willens und meiner Schicksale halten muß, dem ich von der Anwendung meiner Natur, meiner Zeit, meiner Kräfte, und von allem meinen Thun die strengste Rechenschaft zu geben schuldig bin; so ist auch das Wohlgefallen und die Gnade dieses höchsten

We-

Wesens mein höchstes Gut, das ich suchen, und dessen Misfallen und Ungnade das höchste Unglück, das ich fürchten kann: und dies um so viel mehr, da ich in meiner vernünftigen Natur, gewisse gegründete Vermuthungen finde; daß ich noch zu einem ganz andern Leben, als das gegenwärtige ist, bestimmt bin.

3) Verschiedne Vorstellungen, worauf man bei dieser Untersuchung kommen kann.

1) Daß alles ohne Anfang von Ewigkeit so gewesen und fortgegangen sey, wie jetzt, ohne erste Ursach. Ungereimtheit hiervon. 2) Daß die Materie von Ewigkeit, und daß diese nach dem Epikurischen System nach und nach diese Gestalten und Verbindungen angenommen habe. Doppelte Ungereimtheit, einer ewig todten Materie, ohne eine ewige Vernunft, oder ewig vernünftige Natur, und der aus einem blinden Concurs dieser Materie entstandnen herrlichen Ordnung. 3) Daß diese Welt mit allen ihren Geschöpfen, vernünftigen und unvernünftigen, wie sie ist, die einzige von Ewigkeit nothwendig bestehende Substanz sey. Ungereimtheit und Widerspruch hiervon.

4) Einzige mögliche und wahre Vorstellung; daß die Welt von einem unendlich vernünftigen Wesen ihren Ursprung habe. Beweise: 1) Zufälligkeit. 2) Absichtliche Ordnung. 3) Genaueste

naueste Verbindung aller ihrer Theile. 4) Absichtliche Vollkommenheit aller einzelnen Theile und Geschöpfe.

5) Natur und Eigenschaften dieses höchsten Wesens, die ich aus dieser Betrachtung lerne. 1) Ewigkeit und Unabhängigkeit. 2) Allerhöchster vollkommenster Geist, von unendlichem Verstande, von allervollkommensten Willen, einer unveränderlichen Neigung zur höchsten Vollkommenheit, Güte, Weisheit, Freiheit.

6) Die Kenntniß dieses höchsten Wesens, als Schöpfer, ist allein noch nicht genug. Auch die Gewißheit einer Vorsehung ist nöthig. Zwar könnte diese Kenntniß aus der Schöpfung schon hergeleitet werden, nur nicht so deutlich und leicht, wegen der Freiheit der moralischen Handlungen. Indeß liegt der ganze Begriff auch schon in der Schöpfung bei Voraussetzung der Allwissenheit, Weisheit und Güte Gottes.

7) Ueberzeugende Beweise von dieser Vorsehung, in der Erhaltung und Regierung der Welt.

8) Verhältniß des Menschen als eines moralischen Wesens, und des einzigen moralischen Wesens, oder auch des obersten Wesens auf der Stufenleiter dieser Erde, gegen dieses allerhöchste Wesen. Bestimmung des Menschen. Würde des Menschen. Hierüber Spalding und Zolikofer.

9)

9) Kurze Vorstellung dieser moralischen Natur bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit eines zukünftigen Zustandes. Schluß auf eine höhere Bestimmung des Menschen und auf eine Religion. Verschiedene Vorstellung von der Religion. Glaube an Gott. Bestreben seinen Willen zu thun. Gehorsam. Liebe. Hauptbegriff, worin sich alles vereiniget.

10) Allerhöchste Wichtigkeit und Seligkeit dieser Erkenntniß.

11) Diese Betrachtung fließt unmittelbar aus der Betrachtung der Welt und der menschlichen Natur. Auch hat Gott gewiß daraus erkannt seyn wollen.

12) Aber ist diese Betrachtung die einzige und erste ursprüngliche Quelle der Kenntniß, die jetzt davon in der Welt ist? Die Geschichte muß dies entscheiden. Die Untersuchung a priori, wie weit eine erweckte oder aufgeklärte Vernunft in dieser Erkenntniß kommen kann, ist hier völlig unnütz.

13) Dieser Geschichte zu Folge ist diese Erkenntniß eines höchsten Wesens so alt als irgend nur die Geschichte des menschlichen Geschlechts reicht. Noch älter als die Vielgötterei, diese vielmehr offenbare Abweichung, Ausartung jener bessern Erkenntniß. Zeugniß der patriarchalischen

Geschichte, und dieses von der weltlichen Geschichte bestätiget.

14) Nächster Schluß hieraus. Daß diese frühere Kenntniß wohl ursprünglich keine Frucht der beobachtenden Vernunft ist; denn je jünger man sich die Menschheit denkt, je schwächer nothwendig die Beobachtung, je weniger forschendes Nachdenken, je mangelhafter, je ärmer an Begriffen. Rohe Menschen, so wie man sich die ersten denken muß, sind Kinder, mit festen Gliedern und reifen Sinnen; die Originale sind noch alle wilde Völker, und machen noch nach so viel tausend Jahren den größten Theil der Menschheit aus *).

Aber ohne alle Anleitung und Unterricht, durch bloßes Nachdenken, sich bis zu einem unsichtbaren allerhöchsten Urheber und Regenten der ganzen Natur zu erheben, dies setzet eine sehr hohe Cultur der Vernunft, und eine Beobachtung der Natur voraus, die unmöglich die Frucht einer frühen Vernunft seyn kann; diese wird und kann hierzu nicht eher kommen, bis sie die ganze Natur, den Himmel, Sonne, Mond und Sterne, ihre Bewegung, das Meer, die Erde, die Luft, nach allen ihren unzähligen Verschiedenheiten, scheinbaren Zerstörungen, und Abwechselungen, als ein Ganzes

*) De Luc der Hauptautor.

zes kennet; auch das Böse wie das Gute als eine Wirkung und Zulassung dieses einigen höchsten Wesens sich denken kann. Was für eine Philosophie? Ohne diese, denkt der rohe Mensch sich so viel Götter, als er dem Schein nach von einander unabhängige Kräfte siehet; und dies ist demselben so natürlich, daß jener Begriff sich auch beinahe ganz verloren, und diese Vielgötterei dagegen die herrschende Vorstellungsart geworden, und bei allen Völkern, die keinen nähern Unterricht darüber bekommen haben, noch ist. Wenigstens ist dieser Begriff der Vernunft immer so schwer geworden, daß wenn sie ihn auch erhalten, sie ihn doch nie recht anzuwenden gewußt, sondern auch in ihrer vollen Aufklärung bei der Vielgötterei stehn geblieben ist. Egypter, Römer und Griechen ein Beweis hiervon. Die cultivirten Chineser haben zwar den Begriff von Foe, aber ohne alle practische Anwendung. Wenn also diese frühere wahre Erkenntniß eine Frucht des Nachdenkens und der Vernunft wäre, so hätte die Vernunft in ihrer ersten Kindheit eine Stärke gehabt, die sie mit dem Wachsthum so verloren, daß sie dieselbe nie wieder erhalten können. Dies bleibt denn also wohl ein richtiger Grundsatz und Schluß; daß, da es der Vernunft so schwer ist, den Begriff, wenn er da ist, zu erhalten, es ihr unendlich schwerer werden müsse, sich dazu zu erheben; und so läßt sich dies historische Phänomen, ohne einen frühen göttlichen Unterricht nicht erklären.

15) Ich wiederhole es, es kömmt hier auf die Frage gar nicht an, wohin die Vernunft aus eignen Kräften kommen kann, auch nicht, ob sie je zu einer Kenntniß des höchsten Wesens hätte kommen können; sondern, ob die Erkenntniß, die davon in der Welt ist, und nach der Geschichte früher als die Vielgötterei in derselben gewesen, ob diese ein Werk der Vernunft ist? Herr Irwing glaubt, diese frühere Kenntniß könne dennoch die Frucht einer cultivirten Vernunft seyn, und von einem ältern Menschengeschlechte, dessen Geschichte sich verloren, herrühren, wovon er auch noch eine Spur in der sonst nicht zu erklärenden vollkommenen Astronomie zu finden meinet, welche man ohne diese Voraussetzung, gleichfalls einer Offenbarung würde zuschreiben müssen. Er verläßt, um seine Hypothese zu behaupten, die Geschichte Mosis, und giebt mit Bailly der Welt und dem menschlichen Geschlechte, ein dieser Hypothese angemessenes Alter, dessen Höhe man sich aber, um die Möglichkeit derselben herauszubringen, bis in die Ewigkeit hinein denken müßte; wovon sich doch, nicht nur in der Geschichte gar keine Spur findet, sondern, welches auch durch den Zustand der jetzt bewohnten Erde, dessen Neuheit *de Luc* in seinen Briefen so vortreflich bewiesen, deutlich widerlegt wird. Gesetzt auch, daß nach Baillys Behauptung, sich Beweise von einer so großen astronomischen Kenntniß fänden, so würde hierzu noch kein so hohes Alter erfordert. Wissenschaf-

ten,

ten, die keine lange Erfahrung, sondern nur eine lebhafte Einbildungskraft, und anhaltende scharfe sinnliche Beobachtung erfordern, können durch einen einzigen guten Kopf schon zu einer großen Vollkommenheit gebracht werden. Dies beweisen die ältesten Heldengedichte, die in den übrigens rauhesten Zeiten gemacht wurden.

So unbegreiflich es aber ist, daß sich von diesem älteren Menschengeschlechte, in der Geschichte der Menschheit auch so gar nicht die geringste Spur erhalten hätte; eben so schwer zu erklären wäre es, wenn dies Geschlecht durch eine allgemeine Revolution des Erdbodens untergegangen, so daß nur einige wenige Menschen etwa auf einer der höchsten Gegenden der Erde übrig geblieben wären, wie dieser glückliche Zufall denn gerade den kleinen aufgeklärten Haufen erhalten, und wie in der darauf nothwendig erfolgten Verwilderung, sich diese aufgeklärte Kenntniß nicht auch verloren habe; da wir aus der Folge sehen, wie leicht dieser Begriff sich verlieret, und wie schwer es der Vernunft wird ihn zu erhalten. Denn wo blieb er außer den Juden, und wie mußte Moses ihn fesseln; und wo würde er, bei der groben Unwissenheit des großen Haufens, und bei dem ausschweifenden Hange zu Systemen, der nun gebildeten Philosophen, unter den aufgeklärten Nationen der Christenheit bleiben, wenn er nicht so sorgfältig durch den Unterricht unterhalten würde! Und wenn man

hierbei annimmt, was man doch wohl annehmen muß, daß jenes ältere Geschlecht in Ansehung seiner Sinnlichkeit und Schwäche, eben das gewesen, was das jetzige ist; so würde mit der ganzen Hypothese doch auch nicht viel gewonnen seyn. Sollte man daher wohl mit Grunde behaupten können, daß ohne die beiden positiven, oder als geoffenbaret angenommen, und in dieser vorgegebenen schriftlichen Offenbarung gegründeten Religionen, diese Erkenntniß eines einigen Gottes, mit Verlassung des so natürlichen Hanges an Untergottheiten zu glauben, bei aller fortgehenden Aufklärung der Vernunft und richtigen Einsicht einzelner Philosophen, je allgemeine Volksreligion geworden seyn würde? Was so sehr dagegen spricht, ist, daß sie sich in der ganzen Welt nirgends anders findet, als in der jüdischen und christlichen Religion, wovon die mahomedanische gewissermaßen als eine Secte mit anzusehen ist, weil ihr wesentlicher Grund eben hierin, nämlich in der Anbetung eines einigen Gottes, ohne Untergötter besteht.

Ueberdies sieht diese alte Kenntniß von Gott gar nicht so aus, als wenn sie die Frucht einer philosophischen Speculation ist, da die ganze Vorstellung der ersten Kindheit der Vernunft so ganz angemessen, und mit der übrigen Vernunft und Sprache, auch so ganz harmonisch ist. Wie ganz menschlich ist nicht die Vorstellungsart der Patriarchen

archen von Gott! Hingegen kann Herr von Irwing noch einwenden, daß dies die Folge der vorhererwähnten nothwendigen Verwilderung sey; wenn aber diese Kenntniß die Folge einer philosophischen Einsicht und Beobachtung der Ordnung und Vollkommenheit der Welt seyn sollte; so müßte sie gerade, je älter sie wäre, um so viel deutlicher und philosophischer seyn, und so wäre es doch auch schwer zu erklären, warum sich sonst kein damit verwandter Begriff, auch in der Sprache keine Spur eines abstracten Begriffs erhalten hätte, welches doch bei aller angenommenen Verwilderung mehr als möglich gewesen wäre.

Wäre aber diese Kenntniß nur der Rest von der Aufklärung einer einzelnen Nation, wie Bailly annimmt, so wäre es noch weniger zu begreifen, wie sich auch in keiner ihrer Colonien, und in der Tradition auch nur die Spur von dieser ihrer Mutter Nation erhalten hätte.

16) Die Einwürfe a priori sind von noch weniger Bedeutung. Es sind vorzüglich folgende. Diese Offenbarung sey der Weisheit Gottes zuwider. Sie sey gegen den Gang der ganzen übrigen Natur. Gott habe den Menschen die Vernunft einmal dazu gegeben. Es sey die Absicht Gottes durch die Natur sich zu offenbaren Sie sey der Güte Gottes zuwider, weil sie nicht allgemein genug. Eine Offenbarung, die nicht allgemein sey,

und sich nicht erhalte, erfülle den Endzweck nicht; und einzelne besondere Wiederholungen derselben seyn ungerecht *).

Diese Offenbarung soll den Gebrauch der Vernunft gar nicht aufheben, so wenig wie die zufälligen Entdeckungen in der Natur.

Da die Menschen ohne Instinkt geboren werden, so läßt sich selbst die Erhaltung ihrer leiblichen Existenz nicht ohne einen unmittelbaren göttlichen Unterricht gedenken.

17) Von unserer jetzigen natürlichen Theologie, läßt sich darauf gar kein Schluß machen.

18) Kurze Erklärung des eigentlichen Begriffs von einer Offenbarung **). Eine Veranlassung einer Vorstellung oder eines Gedankens, der ohne unmittelbaren Unterricht nicht hätte entstehen können. Dieser Grad muß bei den ersten Menschen angenommen werden, die Art und Weise braucht nicht bestimmt zu werden.

Aber

*) Die Beantwortung dieser Einwürfe im 1sten Stück des 2ten Bandes der Betrachtungen.

**) Hier wäre wohl unter einer revelatio primaria und secundaria zu unterscheiden.

Aber wie konnte die Vorstellung von einem Gott, Schöpfer und Regenten der Welt, oder wie man dieselbe nennen will; in der Seele des ersten Menschen, der noch keine Worte oder Zeichen hatte, bewirket werden? Diese Spekulation ist hier überflüssig, sie könnte den Schein zum Beweise geben, daß auch die Sprache dem Menschen hätte eingegeben werden müssen, aber diese Eingebung der Sprache würde hierbei doch auch nicht geholfen haben; zur Bezeichnung sinnlicher Vorstellungen (und dabei fängt der Mensch an) braucht er keinen Unterricht; da macht er sich die Worte oder Zeichen selbst, und wendet diese hernach auf die Bezeichnung der davon abstrahirten nicht sinnlichen Begriffe an: aber diese nicht sinnlichen Begriffe können a priori durch Worte nicht erweckt werden, in dieser Rücksicht sind Worte nichts als leere Töne.

Ueberhaupt wird diese erste Offenbarung leichter angenommen und leichter ausgesprochen, als sie sich begreifen läßt, wenn man tiefer hineingeht. Ohne sie läßt sich die frühere Erkenntniß eines höchsten Gottes nicht erklären, und dies macht diese Voraussetzung nothwendig. Die Art und Weise bleibt aber immer unerklärbar. So viel können wir indeß immer annehmen; daß der Gott, der dem Menschen eine Seele, und dieser eine Kraft zu denken hat geben können, auch die Vorstellungen, die er will, in derselben wird erwecken können.

19) Ist dies ausgemacht, so fällt der Zeitpunkt dieser Offenbarung, in den Ursprung des menschlichen Geschlechts, oder nach unsrer gewöhnlichen Redensart in das Paradies; nämlich in den Zeitpunkt, wo Moses die Bildung der jetzigen Erde, und die Schöpfung des Menschengeschlechts ansetzt. Die Spuren des Fortgangs dieser ersten Kenntniß haben sich wegen Mangel der Geschichte verloren. So viel sieht man indeß, daß ein dunkles Gefühl davon, sich bei den mehrsten Völkern erhalten, welches aber, wegen des Aberglaubens und der sinnlichen Götter alle seine Wirksamkeit, und nach dem Maaß der Verwilderung bei einigen sich gänzlich verloren hat; bis nach und nach dieser Begriff, von einigen glücklichen Geistern, nach langem Suchen wieder erweckt ist *). Die einzige vollständige Nachricht davon, hat Gott in den Schriften des Alten Testamentes uns aufbewahret, in welchen die vollständigste und natürlichste Geschichte dieser Kenntniß von ihrem ersten Ursprunge an, bis auf unsre Zeiten, in einem ununterbrochnen Zusammenhange enthalten ist; so, daß wir dadurch in der Geschichte dieser Kenntniß, durch Christum auf Mosen, durch Mosen auf Abraham, durch Abraham auf Noah, und durch diesen bis auf den ersten Stammvater des menschlichen Geschlechts geführet,

*) S. Meiners Hist. Doct. de Deo.

ret, und mit einer innerlichen Wahrheit geführet werden, die sich gar nicht bezweifeln läßt *).

20) Kurze Beschreibung wer Moses war: einer der größten Menschen, die je in der Welt gewesen; der Urheber und Stifter der jüdischen Religion und Verfassung, und unwidersprechlich der Verfasser seiner Bücher.

21) Vorzügliche Schätzbarkeit des ersten Buchs, wegen der darin angegebenen Archäologie, ohne welche die Geschichte dieser Erde und des menschlichen Geschlechts, uns ein ewiges unauflösliches Räthsel seyn würde.

22) Wie dasselbe anzusehn, und woraus es bestehet.

23) Zuverlässigkeit desselben und höchst innere Glaubwürdigkeit der darin angegebenen Datorum. Moses Geschichte von der Schöpfung der Erde, wie diese anzusehn. Seine Geschichte von dem Fall, man nehme sie historisch oder symbolisch. Seine Geschichte von der Fluth. Besonders seine Geschichte der Religion und ersten Kenntniß Gottes, und deren successiven Verfall zur Abgötterei, die unwidersprechlich beweiset, erstlich, daß die Menschheit

*) Es ist auffallend, daß Herr Irwing um seiner Hypothese willen, diese so unläugbare Geschichte verläßt.

heit mit der Kenntniß eines einigen Gottes angefangen, und zweitens, daß diese Kenntniß keine Frucht der Kultur einer ältern Nation ist.

24) Veranlassung, die Moses dazu gehabt. Sein Hauptendzweck, die Befestigung dieser Lehre von einem einigen Gotte, Schöpfer und Regenten der Welt in seinem Volke. Merkwürdiger Gang der Vorsehung dabei. Wie kein Schluß daraus zu machen, daß andre Nationen deswegen von der Vorsehung vernachläßiget, oder daß Gott gegen dies Volk partheiisch gewesen; wie indeß der Saame dieser ersten Offenbarung bei diesem Volke nie ganz verloren gegangen.

25) Ungemeine Klugheit, womit Moses diesen Plan ausgeführet. Die Vollkommenheit seiner Religion ist der Schwachheit der damaligen Menschen sehr angemessen.

26) Besondere göttliche Autorität, die ihn dabei unterstützet. Kurze Betrachtung über Wunder.

27) Uebersicht dieser Religionsverfassung, und Merkwürdigkeit dieses Volks.

28) Kurze Geschichte des Fortgangs dieser Religion, und der Constitution dieses Volks nach den übrigen Büchern des Alten Testaments. Samuel. Davids vorzügliches Verdienst hierbei; Charakter von ihm, von Salomo. Die Prophe-

ten;

ten *); wie die anzusehn; ob wahre Prophezeihungen darin enthalten, ob directe Weissagungen von dem Messias sich darin befinden. Zu Christi Zeiten war die Vorstellung von einem Messias allgemein; auch directe Weissagungen angenommen, wirklich damals schon übertrieben, gegen allen buchstäblichen Sinn; also wenigstens argumenta κατ' ἄνθρωπον **), daß Christus der Messias sey.

Mit den Juden aber, die keine Weissagung von dem Messias im Alten Testamente annehmen, wie *Maimonides Mendelsson*, ist darüber nicht zu streiten; man käme nie damit zu Ende. Die übrigen Beweise von der Wahrheit des Erlösers bleiben immer unüberwindlich; eben dieselben aber weit stärker, als die für die Wahrheit Mosis.

29) Wahrer Gesichtspunkt, woraus diese Bücher und die Geschichte, die sie enthalten, anzusehn. Kurze Uebersicht dieser Bücher.

30) Wie sehr die übertriebenen jüdischen Ideen hierüber, der wahren Religion, und der Wahrheit und Würde dieses Buchs selbst nachtheilig gewesen.

*) Ueber David und die Propheten vorzüglich Niemeier nachzulesen.

**) Beweise und Folgen aus den eigenen Behauptungen der Gegner.

sen. Von dem Canon der darin enthaltnen Bücher. Wachsende Aufklärung.

31) Rechter Gebrauch und Misbrauch dieses Buchs. Hauptendzweck desselben. Vorzügliche Wichtigkeit desselben um den Gang der Erleuchtung von ihrem Ursprunge an, daraus kennen zu lernen, und zu sehen, wie die christliche Religion ein von der Vorsehung geordneter, bis auf unsre Zeiten fortgehender Plan ist, und wie diese so genau daran schließt. Zugleich daher der größte Beweis von der Wahrheit der christlichen Religion.

Welches alles ohne die Erhaltung dieses Buchs nicht hätte erkläret werden können.

Misbrauch desselben. Daß wir es noch als ordentliches Religionsbuch gebrauchen; die mosaischen Gesetze zum Theil noch als verbindliche Gesetze ansehn; und von seiner Constitution auf die christliche schließen. Wie sehr dies von der römischen Hierarchie gemisbraucht ist.

32) Uebersicht der ganzen Religion des Alten Testamentes.

33) Die allervollkommenste Offenbarung durch Christum.

34) Christus zuerst als Mensch betrachtet. Sein allerherrlichster Charakter.

Mehr

Mehr als Mensch. Unaussprechliche Hoheit und Würde seiner Person, nach seiner eignen Beschreibung. Sohn Gottes. Bei der Lehre von der Hoheit Christi, würden die unbiblischen Terminologien von zwei Naturen, von mehr Personen, von der Dreieinigkeit, nie als Lehre, sondern nur als kurze Erklärung, zur Verhütung aller unrechten Auslegung angeführet.

Hoher und herrlicher Endzweck seiner Bestimmung hier auf der Erde. Erlösung der Menschen von der Sünde. Nähere Führung zu Gott.

Erhabener Inbegriff dieses großen Berufs.

Allervollkommenste Ausführung desselben. Erstlich, durch seinen vollkommnen Unterricht von Gott. Höchste Wichtigkeit dieses Unterrichts. Allgemeine Liebe nach demselben die Grundeigenschaft dieses allerherrlichsten Wesens. Großer Sinn der Vorstellung, daß er der allgemeine Vater.

In dem gemeinen Vortrage wird diese Allgemeinheit der Liebe Gottes, so wie sie Christus gelehret, und die er zum Grunde seiner neuen Gnadenhaushaltung gemacht hat, gar nicht auf die gehörige Art aus einander gesetzt. Die wahre christliche Religionsverfassung ist der mosaischen ganz entgegen. In der mosaischen ist noch alles Knechtschaft, alles Drohung, alles Tod; Gott selbst har-

harter Despot, der keine Sünde ohne Genugthuung vergiebt. Dies Verkennen des Unterschieds beider Religionsverfassungen, und die beständige Vermischung derselben, entkräftet den wahren Sinn des Evangelii gar sehr. Auch gehören die mosaischen Beschreibungen von Gott, von seinem Zorn, seiner Eifersucht gar nicht in den christlichen Unterricht. Paulus setzet dies weitläuftig aus einander. Hebr. und der Heiland macht es selbst zu einem Hauptzweck seines Berufs; und eifert gegen diesen knechtischen Sinn. Bei Mose donnert Gott, bei Jesu Christo ist er Vater.

Ferner ist Gott nach diesem Unterricht der beständige Erhalter und Regent der Welt. Specielleste Vorsehung. Zulassung des Bösen.

Wie dieser Unterricht der vollkommenste Grund und der Inhalt der ganzen Religion ist.

Fehler unsers gemeinen Religionsunterrichts. Unsinniger und undankbarer Stolz unsrer gemeinen Philosophen.

Zweites Stück des Unterrichts Jesu. Die vollkommenste Anweisung zur Heiligung, oder Erfüllung des göttlichen Willens.

Hauptbegriff hiervon. Liebe Gottes und Liebe des Nächsten.

Liebe

Liebe Gottes, der Hauptgrund derselben. Erklärung dieser Liebe. Was Liebe Gottes für ein Gefühl ist; wie diese Liebe dadurch, daß Gott die Liebe ist, zuerst erweckt werden muß. Gott hat uns zuerst geliebt. Wie sehr dieser Beweggrund zu unsrer Gottesliebe in unserm Religionsunterrichte übergangen wird. Ehe konnte es für uns kein Befehl werden Gott zu lieben, denn Liebe an und für sich kann nicht befohlen werden, und deßwegen wird dieses erste Gesetz auch in unsern Lehrbüchern so kalt und gleichgültig behandelt. Aber Gott hat uns erst geliebet; nun wird diese Liebe höchste, heiligste, fruchtbarste Pflicht; nun wird sie reinste kindliche Liebe; Grundquelle der Tugend. Röm. 8. Joh. 4. Furcht ist nicht in der Liebe. Die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Joh. 3. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. Wer sein Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes vollkommen. Nun ist sie der stärkste und fruchtbarste Trieb zu allem Guten; führet immer zur reinsten Tugend: giebt ihr die Allgemeinheit: dringt auf die Reinigung des Herzens, fängt mit dieser Reinigung an, führt unmittelbar und zuerst zur Beherrschung der Begierden; leidet keine Heuchelei, keine Pharisäische Tugenden, keine finstre Mönchstugenden, keine selbst ersonnene phantastische Tugenden, keine schwermüthige Casteiung, oder Entziehung unschuldiger Freuden; führet zur Demuth, als der ersten Quelle alles Guten, thut sich nie Genüge, treibt beständig zu reinerer

Vollkommenheit, macht das Herz immer froh und heiter, giebt den eigentlichen frohen Kindersinn, entfernt alle knechtische Furcht vor Gott.

Zweites Hauptgesetz. Liebe des Nächsten: ist unmittelbare unzertrennliche Folge der Liebe Gottes. Hauptbegriff derselben. Höchste Vollkommenheit, weil sie immer unmittelbar zur Beförderung der Wohlfarth der Zufriedenheit und Glückseligkeit der Menschen und zur Minderung des allgemeinen Elendes wirket, immer wohl thut, selbst nie dabei verlieret. Ihre beiden Grundregeln. Simplicität dieser herrlichen Lehre. Der einfältigste Mensch kann sich nach derselben alle Pflichten selbst erklären; er braucht keinen Gesetzgeber, keinen Ausleger, keinen Richter, er ist sich dies alles selbst.

Die beiden Hauptbegriffe, woraus sie besteht; erstlich, in Ansehung des Begriffs des Nächsten; zweitens, in Ansehung der Art der Liebe.

Wahre Erklärung von beiden, um alle Misdeutung zu vermeiden. Besondere Anwendung derselben, erstlich gegen die Armen, zweitens gegen die Feinde, drittens gegen die Schwachen und Irrenden.

Bestreben nach unsrer eignen Vollkommenheit, und daß wir alle unsre Fähigkeiten dazu anzuwenden suchen; Beherrschung und Mäßigung unsrer Begierden. Wahre Beurtheilung der irdischen Güter.

Vorzüglichkeit dieser Sittenlehre, durch ihre Allgemeinheit, ihre Wohlthätigkeit; durch die stärksten Ermunterungs- und Bewegungsgründe, besonders durch die Aufklärung unsrer Bestimmung zum ewigen Leben. Dies sein Hauptendzweck. Daher die Verläugnung der Welt.

Die hiermit verbundne Lehre von der Auferstehung, von dem Himmel und der ewigen Seligkeit.

Besonders große und herrliche Ermunterung durch seinen versöhnenden Tod. Erklärung dieser Versöhnung. Die daraus folgende vollkommenste Ermunterung und Beruhigung.

Bestätigung dieser herrlichen Wahrheit, durch seine Auferstehung und Himmelfarth.

Summarische Betrachtung der Größe und Vollkommenheit der Erlösung Jesu. Befreiung von der Herrschaft und der Strafe der Sünden. Vereinigung mit Gott. Kindschaft Gottes.

Ich kann kein besserer, kein ruhigerer und glücklicherer Mensch werden als durch diese Religion.

Bedingung, in diesen seligen Zustand zu kommen.

Ernstliche Verleugnung aller Sünde, als der Feindschaft Gottes. Glaube an Christum. Dieser Glaube unwidersprechlich die fruchtbare Quelle aller wahren Tugend. Warum Luther so gegen die guten Werke eifert. Von was für Werken Paulus redet.

Mittel diesen Glauben in uns zu erwecken und zu erhalten.

Beistand des heiligen Geistes. Fleißiges Lesen und Betrachten des Wortes Gottes. Frühe Erziehung dazu. Sacrament der Taufe. Sacrament des Abendmahls. Gebet.

Worin besteht nun die christliche Religion?

Wohlthätigkeit der Religion auch in Ansehung der menschlichen Gesellschaft. Wohlthätige Veranstaltung zur Beförderung dieser Religion.

Merkwürdiger Gang ihrer Ausbreitung.

Fortgang ihrer Aufklärung.

Reformation.

Duldung. Gewissensfreiheit. Misbrauch derselben, unvermeidliche Folgen.

Ueber

die veränderte

Curländische Liturgie

Ein Schreiben an Herrn Pastor Wehrt.

Vorbericht des Verfassers.

Die Veranlassung zu diesem Aufsatze des Herrn Wehrts, eines sehr gründlichen und scharfsinnigen Mannes, und Predigers in Curland, des Verfassers der neuen Curländischen Liturgie; der bei Uebersendung derselben mich ersuchte, da sie von den Ständen noch nicht förmlich angenommen und eingeführet sey, daß ich ihm meine Gedanken darüber mittheilen möchte. Meine äußerst schwache Gesundheit hinderte mich aber nicht nur, diese Schrift nach seinem Wunsche so vollständig und so bald, als er es zu verlangen schien, zu lesen und zu beurtheilen, sondern da fast ein halbes Jahr

darüber hinging, ehe ich die Feder nur dazu ansetzen konnte, so mußte ich mich endlich begnügen, diese einzelnen Anmerkungen darüber zu entwerfen. Bei aller Freundschaft aber, womit er dieselben aufnahm, zweifle ich doch, daß ich nach dem entschiedenen System, was er durch und durch äußert, ihm ein Genüge gethan haben werde.

Kaum sollte ich es noch wagen, Ew. Hochehrwürden den Empfang von Dero gehrtesten Schreiben zu melden, und Ihnen die Freude zu bezeugen, die mir dasselbe gemacht hat, da ich beides so lange versäumen können. Und doch habe ich Freimüthigkeit genug, Ihnen auch noch jetzt mit der größten Aufrichtigkeit zu versichern, daß sowohl das Vertrauen, welches Sie mir durch die Mittheilung des mir so schätzbaren Werks bewiesen, als auch das Lesen desselben, welches ich verschiedne male, und immer mit neuer Aufmerksamkeit wiederholet, mir ein so wahres Vergnügen gemacht, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen dasselbe völlig auszudrücken. Lassen Sie mich noch hinzu setzen, daß nicht leicht ein Posttag vorbei gegangen ist, an welchem ich mich nicht an meine Schuldigkeit erinnert, und mir über die Versäumung derselben die größten Vorwürfe gemacht, und mich ordentlich deswegen geängstiget habe; und

doch wurde meine Antwort von einem Posttage zum andern verschoben. Aber was soll ich Sie mit der Auflösung eines philosophischen Räthsels ermüden, das durch die immer zunehmende Schwachheit eines alten Mannes, dem jede Feder, so wie er sie in die Hand nimmt, gleich zu Blei wird, sich nur zu gut erklären läßt. Lassen Sie mich dafür es Ihnen noch einmal sagen, daß die Bekanntschaft, die ich hier, an dem Rande des Grabes, noch mit einem Manne mache, der so wie Sie denkt, mir noch ein neues, wahres, und sehr lebhaftes Vergnügen gewähret; und Sie zugleich bitten, daß Sie mir dieselbe nicht nur für die kurze Zeit, die ich nach meiner schnell zunehmenden Schwachheit hier noch zu leben habe, und die ich nicht mehr nach Jahren, sondern nur nach Monathen berechnen kann, zu meiner Ehre und Freude erhalten; sondern, daß Sie auch dann, wenn Sie hören, daß ich nicht mehr bin, mich noch unter Ihren wahren Freunden in Ihrem Andenken behalten wollen. Seit voriger Woche habe ich zwar, nachdem ich diese drei ganzen Monathe nicht aus meinem Zimmer gekommen bin, es zweimal gewagt, mich auf eine halbe Stunde in die freie Luft tragen zu lassen, aber die Entkräftung, worin eigentlich das ganze Uebel besteht, ist doch so groß, daß, wenn ich noch auf kurze Zeit mich wieder erholen soll, ich alle Hülfe von der sanften Witterung erwarten muß, da alle übrigen stärkenden Mittel, die die Natur in ihrem Vorrathe hat,

nebst

nebst der allersorgfältigsten Diät, dazu allein nicht mehr hinreichen wollen. Ich habe deswegen auch das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie bei dieser Schwachheit den geringen Aufsatz, den ich endlich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu übersenden, mit gütiger Nachsicht aufnehmen werden, wenn Sie auch nichts darin finden, was Ihre Aufmerksamkeit, oder wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, Ihre Erwartung verdiente.

Das so vorzüglich viele Wahre, Schöne und Gründliche, welches ich durch und durch in der mir gütigst mitgetheilten Schrift gefunden, will ich nicht nach der Reihe aufzählen; Jeder, der nur einigen Geschmack dafür hat, wird dies gewiß, so wie ich empfinden. Dafür will ich Ihnen mit der Offenherzigkeit eines Freundes meine eignen wenigen Gedanken darüber, so wie die Schwachheit sie mir hinzusetzen erlaubt, hier mittheilen.

Das viele Locale, was in der Kirchenordnung vorkömmt, überschlage ich ganz; indeß habe ich doch nicht umhin gekonnt, die Klugheit und den redlichen Eifer zu verehren, womit nach der Lage seiner Zeit, der vortrefliche Urheber der damaligen Reform, der um Curland ewig verdiente Gotthard, und die mit ihm in eben dem Sinn vereinigte edle Ritterschaft, sich diese Reinigung des Gottesdienstes angelegen seyn lassen. Dabei habe ich aber auch die mannigfaltigen Vorzüge, welche

diese

diese Einrichtung vor so vielen in unsern Kirchen noch übrigen mangelhaften Einrichtungen voraus hat, nicht unbemerkt lassen können.

Die Vorsicht und Behutsamkeit, in Ansehung der zum Predigtamte sich anbietenden, oder auch erwählten Candidaten, die im dritten Abschnitt empfohlen wird, verdienet alle Nachfolge; und ich habe mich besonders über die so weise Einrichtung des Examens, in Vergleichung der so pedantischen und ganz zweckwidrigen Prüfungen, die noch in so vielen Consistorien üblich sind, herzlich gefreuet. Denn anstatt vorzüglich darnach zu forschen, ob der Candidat jetzt, da er bereit ist sein Lehramt anzutreten, den wahren Sinn und Geist der Religion, nach dem Unterrichte der heiligen Schrift zuvörderst selbst, und mit eigener Ueberzeugung erkenne; ob er die innere Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit dieser so wahrhaftig göttlichen Religion empfinde; ob er sie mit wahrem lebendigen Gefühle als die einzige Glückseligkeitslehre für die Menschen in diesem und dem künftigen Leben ansehe; ob er besonders die hohe Bestimmung des großen göttlichen Gesandten, den Gott der Welt zum Lehrer und Erwerber dieser Seligkeit von Ewigkeit her verordnet hat, mit eben der lebendigen Uebezeugung annehme; und ob er nun nicht bloß für sich allein diese Erkenntniß habe, sondern wie weit er nun auch die Fähigkeit und Gabe besitze, diese Religion seiner Gemeine nach dem

dem verschiedenen Maaß der Fähigkeiten, die er darin findet, vorzutragen, das Gefühl von der Wahrheit, Wohlthigkeit und Göttlichkeit derselben in einem Jeden zu erwecken; damit der Einfältigste sowohl als der Aufgeklärte die Beruhigung habe, zu wissen und zu empfinden, an wen er glaube, und damit er die Kraft dieses seines Glaubens in der Ueberwindung seiner sündlichen Neigungen, der freudigen Ausrichtung des Willens seines Gottes, und in dem kindlichen Vertrauen zu der Liebe seines himmlischen Vaters in seiner Seele wahrnehmen möge. — Anstatt dessen, sage ich, hat man in dem letzten Hauptexamen nur besonders darauf Acht, ob der Candidat sein dictum probans auch auf Hebräisch zu buchstabiren weiß, als wenn der Geist des Evangeliums, und dessen göttliche Kraft und Wohlthätigkeit nicht anders als aus der dürftigen Vocabulärerkenntniß erlernt werden könne; und als wenn es der Hauptberuf jedes Predigers sey, seine Gemeine und selbst die Kinder das gelehrte System zu lehren; und als wenn die Sicherheit und Reinigkeit einer Religion, die ihrem ganzen Wesen nach simpel und wahr, und in der erhabensten Bedeutung des Worts, vollkommenste Naturreligion ist, von der genauen Kenntniß aller scholastischen Bestimmungen abhinge.

Im VII. Abschnitt §. 2 habe ich die Vorhaltung der Pflichten eines Predigers, wegen des vor-

vortrefflichen Inhalts, und körnigen Vortrags, mit wahrer Rührung bemerkt. Auch finde ich es sehr weise, daß, bei der von dem Prediger bei dem Antritte seines Amtes zu leistenden Unterschrift, keiner andern symbolischen Bücher oder Vorschriften, als der Augsburgischen Confession, erwähnet wird.

Der XI. Abschnitt, die Einrichtung und Unterhaltung der Schulen betreffend, hat wiederum so viel Weises, Zweckmäßiges, und Nachahmungswürdiges, daß man denselben nicht ohne manchen geheimen Wunsch, daß es denn doch überall nur erst so weit seyn möge, und ohne eben so manchen geheimen Vorwurf, daß es leider überall noch nicht so weit ist, lesen kann. Besonders finde ich die Einrichtung §. 5, 9, 10, so vernünftig, und auch für die Erwachsenen so erwecklich, daß sie wenigstens in allen etwas weitläuftigen und großen Landgemeinen überall eingeführt zu werden verdiente. Auch die allgemeine Fürsorge für die Beköstigung und Reinigung der sämmtlichen Lettischen Schulkinder hat mich gerührt.

Der XII. Abschnitt, die Verbesserung einiger liturgischer Gebräuche betreffend, verdient gleichfalls mit der größten Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Das, was §. 1 über die Abschaffung des Exorcismus gesagt wird, ist vortrefflich. Aus unsern meisten deutschen Kirchen ist er nun, Gott-

lob,

lob, auch schon verbannet; aber dieser Bann ist allein noch nicht hinreichend, die Einbildung der Menschen von diesem für die Vernunft und das Herz so nachtheiligen Aberglauben zu heilen, so lange ihnen noch so viel von der Herrschaft und Gewalt des Teufels, und von dessen geheimen Einflusse auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen vorgesagt wird; und so lange man noch die Lehre von ihm oder den bösen Engeln, in den allerersten Lehrbüchern der Religion, als einen wesentlichen Glaubens-artikel, schon den kleinsten Kindern einzuprägen sucht; und dies oft noch in den allerunsinnigsten und schrecklichsten Bildern, damit der Eindruck davon ja so viel unauslöschlicher bleibe. Es ist aber mit Grunde zu erwarten, daß auch dieser Aberglaube sich immer mehr verlieren wird, wenn anstatt der bisherigen sonntäglichen Pericopen, die, wie man weiß, in den finstersten Zeiten absichtlich dazu ausgesucht waren, um immer Gelegenheit zu haben, die Menschen mit diesen Vorstellungen zu leiten und zu schrecken, und die von unwissenden und eigensinnigen Predigern noch immer dazu gemißbraucht werden, die wesentlichsten und fruchtbarsten Wahrheiten, die den Menschen unmittelbar zu einer deutlichen Erkenntniß Gottes und seines heiligen und guten Willens, und zum freudigen und kindlichen Vertrauen zu diesem ihrem weisesten und gütigsten Vater führen, nach dem Muster der Lehrart unsers göttlichen Erlösers, in einer mehr natürlichen und zusammenhängenden

Ord-

Ordnung, noch dazu von den Consistorien jährlich ausgesuchten Texten, vorgetragen werden.

Wenn man hiermit nun noch die Einrichtung verbände, daß die Lehren, welche des Morgens in der Hauptpredigt, besonders zu mehrerer Befriedigung des aufgeklärten Theils der Gemeine, in förmlichen Reden vorgetragen wären, dem schwächeren unwissendern Haufen, in dem Nachmittags-Gottesdienste, in einem dessen Fähigkeiten mehr angemessenen Vortrage und Sprache erklärt würden: so könnte der Endzweck dieses öffentlichen Religions-unterrichts, so wohl bei den Aufgeklärten als den Einfältigen, zuverläßig besser erreicht werden; da hergegen bei einerlei Art von Vortrag der eine Theil nothwendig unbefriedigt bleibt. Dieser doppelte Vortrag könnte aber, selbst mit Beibehaltung der großen Festtage, alle Jahre, in der Zeit von acht und vierzig bis funfzig Wochen, über alle wesentlichen, so wohl theoretischen als practischen Lehren, so vollständig gehalten werden, daß für die Ausführung der wichtigsten Lehren auch noch mehr als Ein Sonntag gewählet werden könnte; und auch noch eine feierliche Paßionswoche bliebe, die nothwendig alle mögliche Feierlichkeit behalten müßte, und dieselbe wahrscheinlich auch wirklich mehr behalten würde, wenn die Seele in der einen besonders dazu gewidmeten Woche, mit allen den dahin gehörigen großen Gedanken, ohne dazwischen kommende Zerstreuung,

un-

unterhalten würde, als wenn die Aufmerksamkeit darauf, in sechs Wochen vertheilet wird. Mit Beibehaltung dieser jährlichen Ordnung in den Hauptlehren, könnten indeß alle Jahre von dem Consistorio neue Sprüche gewählet, und diese frühzeitig durch das ganze Land vertheilet werden, daß die Prediger Zeit genug hätten, sich darauf vorzubereiten, und auch ihre Gemeinen damit bekannt zu machen.

Der nächste und gewiß sehr wichtige Nutzen dieser Einrichtung würde der seyn, daß die Menschen, so wohl die Aufgeklärten, als die Einfältigen, welche letzteren nach der bisherigen Methode großentheils von der Bibel nichts als die Pericopen kennen lernen, mit der ganzen Bibel mehr bekannt würden, über ihren Gebrauch einen bessern Unterricht erhielten, sie besser für sich selbst zu lesen und nachzuschlagen sich gewöhnten; und daß sie alle diesen herrlichen, ihnen von Gott mitgetheilten unerschöpflichen Schatz der allerheilsamsten Wahrheiten für den Verstand und das Herz, und ihre allgemeine Glückseligkeit, nach ihren verschiedenen Lagen, Fähigkeiten und Bedürfnissen, besser kennen, verstehen, und auf sich anwenden lernen würden, als es nach der bisherigen Methode geschehen können. Auch für die Schulmeister würde diese Einrichtung, wenn besonders ein guter Catechismus darnach verfertiget würde, (des Herrn Stenders seiner ist mir nicht bekannt) von sehr

großem Nutzen seyn. Und selbst allen rechtschaffnen Predigern würde es eine wahre Ermunterung seyn, wenn nun der biblische Text ihnen die Gelegenheit und Anweisung gäbe, die vornehmsten Lehren des Christenthums mit ihren Gründen, in einem natürlichen Zusammenhange, und in einer befriedigenden Vollständigkeit vorzutragen. Zugleich würde aber für die sämmtliche Gemeine auch noch der große Nutzen daraus entstehen, daß jeder, der in die Kirche käme, auf die Lehre, die er hören würde, schon mit seiner ganzen Aufmerksamkeit vorbereitet wäre; da er hingegen bei den gewöhnlichen Perikopen oft einen ganz andern Vortrag höret, als er erwartet, oder auch zu hören gewünscht hat. Und der vornehmste Nutzen, den ich mir von dieser Einrichtung versprechen würde, ist der, daß die Menschen, so wohl die Aufgeklärten als die Einfältigen, dadurch endlich eine natürliche zusammenhängende Erkenntniß von den wesentlichsten Lehren ihres Christenthums erhielten, und in diesem Zusammenhange alle Lehren, wie sie mit einander verbunden sind, und auseinander fließen, von den allerersten Grundbegriffen an, deutlich übersehen, und sich selbst erklären könnten; welches bei den immer abwechselnden Thematen, wodurch die Lehren des Glaubens zur unvermeidlichen Verwirrung bis ins Unendliche vervielfältiget werden, nicht möglich ist; daher auch diejenigen, die nicht sonst schon eine zusammenhängende Kenntniß der Religion haben, so schwer darin zu einer deut-

deutlichen, gesetzten, und beruhigenden Einsicht gelangen, und die Zahl der Grundbegriffe ihres Glaubens entweder auf zu wenige einschränken, oder auch zu sehr vervielfältigen.

Zu dem, was ich bei Gelegenheit des abgeschaften Exorcismus sagte, daß damit zugleich die Lehre von dem Einfluß des Teufels auf die Handlungen und Gesinnungen der Menschen aus dem Religions-unterricht weggelassen werden müßte, setze ich noch hinzu, daß ich doch nicht gern sähe, wenn dies zugleich auf die Läugnung der Existenz desselben ausgedehnet würde, wegen des großen Aufsehns, das es erregen würde, und der vielen Einwürfe, die dagegen aus der Bibel von dem großen Haufen derer, die die nöthigen Erklärungen darüber zu fassen nicht Einsicht genug haben, gemacht werden könnten. Ich denke auch, daß man die Lehre von der Existenz einer solchen Classe von bösen Wesen sicher unbestritten lassen kann; auch die noch, daß diese bösen Geister in jenen finstern Zeiten des höchsten Unglaubens und der Abgötterei auch ihr Werk noch hier in der Welt gehabt; daß aber der Heiland durch seine göttliche Kraft, und durch die Kraft seines Evangeliums, die Werke derselben zerstöret, ihnen alle ihre Macht auf der Welt und über die Menschen genommen, und sie selbst bis zu seinem Gerichte zur Hölle verwiesen habe. Denn es folgt ja aus dieser Lehre des Christenthums selbst, daß es für einen Chri-

sten jetzt eine Verläugnung seiner Religion seyn würde, noch an Wirkungen, Versuchungen, und Verführungen des Teufels zu glauben; da ja schon jedes Kind, sobald es durch die Taufe zu einem Christen aufgenommen wird, gleich in seinem Taufbunde das Gelübde ableget, daß es dem Teufel, und allem seinem Wesen und Werken entsage, ihn ganz verleugne. Auch dies folgt noch daraus, daß alles Böse, was der Mensch jetzt thut, seine eigne Schuld ist, indem er die Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens vernachlässiget, und dagegen seinen unordentlichen Begierden zu viel Gewalt über sich läßt; und daß daher auch alles, was die Menschen ehemals für Werke des Teufels gehalten haben, als Zauberei und dergleichen, nichts als Aberglaube und Betrug sey.

Abschnitt XII. §. 3. Daß man anstatt des Lobgesanges der Maria, dieses an sich herrlichen Lobliedes, das sich aber ganz allein auf die persönlichen Umstände derselben bezieht, einen für alle Menschen passendern Lobgesang wähle, dabei wird wohl kein Vernünftiger etwas zu erinnern haben.

Auch bei §. 4. wird ein jedes denkendes Mitglied der Kirche die Ursachen sehr vernünftig finden, warum man, statt der bisherigen liturgischen Formulare, bessere, lehrreichere, und die wahre Andacht des Herzens mehr erweckende und unterhaltende Formulare einzuführen sucht; da die bisherigen

rigen wegen der darin vorkommenden vielen veralteten Ausdrücke nicht mehr recht verstanden, auch nicht mehr mit der gebührenden Ehrerbietung angehöret, sondern oft zum Spott gemißbraucht worden; so daß darüber den heiligen Handlungen selbst ihre erweckliche Würde entzogen wird. Auch ist es nicht das Anstößige der veralteten Sprache allein, sondern auch das Irrige der Vorstellungsart selbst, das diese Verbesserung rechtfertiget. Denn es war doch wohl nicht möglich, daß die Religion, die so viele Jahrhunderte in der dicksten Finsterniß der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Schwärmerei vergraben gelegen, ihre ursprüngliche Reinheit beibehalten konnte. Und eben so wenig war es zu erwarten, da die Bibel noch von keinen gemeinen Christen gelesen werden konnte, noch durfte; da die Lehren, die man öffentlich lehrte, in die lateinische, barbarische Sprache, und in so viele scholastische Ausdrücke verhüllet waren, und der ganze Gottesdienst in einem Gepränge der allergröbsten Sinnlichkeit, und in lauter Gebräuchen bestand, woraus der Mensch sich nicht den geringsten Begriff von Gott und einer vernünftigen Religion machen lernte; daß bei der Reformation, so sehr man es sich auch angelegen seyn ließ, die Religion von dem groben Aberglauben zu reinigen, und den Menschen von den vornehmsten Lehren des Christenthums vernünftigere und reinere Begriffe beizubringen, die liturgischen Gebräuche und Formeln, die aus der alten Kirche beibehalten,

und zum Theil auch nur aus alten unverständlichen Formeln übersetzt waren, auf einmal so simpel, aufgeklärt und bedeutend hätten eingerichtet werden können, als die göttliche Einfalt der christlichen Religion jetzt, da das Licht der Vernunft und der Offenbarung so viel weiter fortgerückt ist, es erfordert. Es ist auch natürlich, daß man unter so vielen hohen bildlichen und geweihten Ausdrükken, worunter man so lange, und oft eben deswegen, weil man nichts dabei denken konnte, die größten Geheimnisse anzubeten und zu verehren gewohnt gewesen war, auch noch immer etwas heiligers und göttlichers zu denken und zu empfinden glaubte.

Ich setze auch noch hinzu, daß wegen der mehr als tausendjährigen Finsterniß, worin das Christenthum versunken war, und worin es durch die immer zunehmende Herrschsucht des Pabstthums, und dessen gegen alle vernünftige und biblische Aufklärung wüthende Verfolgungssucht noch beständig unterhalten wurde, der eigentlich kindliche und freudige Geist, der nach der Absicht des Heilandes, zum Segen der Menschheit, der eigentlich herrschende Geist seiner Religion seyn sollte, noch nicht gekannt war, und selbst jetzt noch nicht, wie er sollte, allgemein genug gekannt ist. Denn durch dieses neue Joch des päbstischen Aberglaubens ist der Geist der Religion wirklich wieder eben so knechtisch geworden, als er unter dem alten

mo-

mosaischen Joche war, so daß die Menschen den Gott, den ihnen Jesus als ihren allgemeinen Vater, als den Gott der Liebe, der nichts als die Glückseligkeit der Menschen, seiner Kinder, will, kennen lehret, und sie dadurch zum Vertrauen, zur Liebe, und zum kindlichen Gehorsam zu erwekken sucht, noch nicht mit kindlicher Freudigkeit erkennen, sondern ihn immer noch als den mosaischen despotischen Gott, (den Moses aus weisen Ursachen dem rohen Volke noch nicht anders vorstellen durfte,) mehr mit Furcht und Zittern, als mit Freudigkeit und Vertrauen ansehen; als den nur zornigen, auf seine Ehre eifersüchtigen Gott ansehen, dessen Zorn Rache ist, der alle Gesetze nicht um der Menschen willen, sondern um seiner Ehre willen gegeben hat, der von ihnen nur knechtischen Gehorsam fordert, nur gefürchtet seyn will, und die Sünden der Väter an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied rächet. Wie viel ist von diesem knechtischen Geiste der alt-mosaischen Religion in die christliche, in dies wahre Gesetz der Freiheit, dies eigentliche Gesetz für vernünftige freie Menschen, die ihren Gott als Vater anrufen können, durch alle Zeiten, bis auf die unsrigen, und fast in alle unsre gemeinen Lehr- und Andachtsbücher mit herüber gekommen; und wie wenig hat man die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, die das Evangelium der Welt verkündiget, von der Knechtschaft des durch Christum ganz aufgehobenen mosaischen Gesetzes zu unterscheiden

gewußt; so sehr auch der Apostel Paulus, der als Pharisäer ein so großer Eiferer für das Gesetz war, nachdem er das Christenthum angenommen, gewiß nicht ohne eine höhere Erleuchtung, die herrlichen Vorzüge dieser neuen Gnadenhaushaltung erkannt, und sie zum Haupt-fundamente des Christenthums gemacht hat.

So sehr ich nun aber auch in allen unsern liturgischen Handlungen und Gebeten, statt der vielen theils mystischen, theils alttestamentlichen hohen Bilder, und der für den gemeinen Menschenverstand viel zu hohen metaphorischen Sprache, mehr Licht und Einfalt, den eigentlichen Geist des Christenthums, wünsche; so möchte ich doch sehr gern, daß man die Wärme des Gefühls auch so viel als möglich dabei zu erhalten suchte. Ein deutlicher, der Fähigkeit des Menschen angemessener, Unterricht muß freilich immer der Grund seyn; der Verstand muß immer etwas haben, woran er sich halten kann; denn ohne diesen Unterricht kann die Einbildungskraft zwar wohl erhitzt werden; das Herz wird aber gewiß auch eben so bald wieder erkalten. Daß unsre hohe orientalische, aus so vielen prophetischen Redensarten und Anspielungen auf alttestamentliche Bilder zusammengesetzte kirchliche Sprache, nicht die eigentliche Religionssprache für Christen ist, leidet keinen Widerspruch; es ist zu vieles darin, wobei der gemeine Christ nichts denken kann; auch ist sie

nicht

nicht so wohl Sprache des Herzens, was sie doch eigentlich seyn sollte, als vielmehr Kunstsprache, die der Redner, so lange die Wärme seiner Imagination währet, gewählt hat, wozu aber der schlichte Menschenverstand sich nicht erheben kann. Da aber der gemeine Mann seine Begriffe so sehr an einerlei Worte heftet, daß er mit ihrer Veränderung auch zugleich seine ganze Religion zu verlieren glaubt; da er auch bei einer auf einmal zu sehr herabgesetzten simpeln Natursprache wirklich gleich weniger fühlt; so wünschte ich doch, daß gewisse feierliche Bilder und Ausdrücke, in welchen zum Theil die Bibel selbst die Wahrheiten der Religion lehrt, und die dadurch die allgemeine Sprache der Christenheit geworden sind, die auch das Kind, von seiner ersten Jugend an, schon mit einer besondern Ehrfurcht anzuhören gewohnt ist, in diesen liturgischen Büchern beibehalten werden möchten. Wenn diese Ausdrücke denn auch an sich für den gemeinen Christen zu bildlich und zu hoch wären, so könnte dafür zugleich eine natürlichere und simplere Erklärung als synonym beigefügt werden. Der Einfältige würde auf die Art anfangen, sich von der Religion deutlichere Vorstellungen zu machen; und der schon etwas mehr damit bekannte, aber von Jugend auf an diese feierlichen Ausdrücke, als an eine heiligere Sprache, gewöhnte Christ würde das Vergnügen behalten, sie mit der Erhebung des Herzens anzuhören, die er sonst dabei gehabt hat, und sich

doch vernünftige und deutliche Vorstellungen davon machen können; und so würde nach und nach die ganze Gemeine, bei aller Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten, mit gleicher Andacht, und in Einem Geiste beten. Und der Philosoph selbst, dem diese höhere Herzenssprache unter dem Vorwande, daß sie zu mystisch und schwärmerisch sey, sonst so leicht anstößig ist, würde durch diese höhere Bildersprache, wenn sie nur durch die simplere zugleich erkläret wäre, auch seinen Geist so viel mehr erhoben, und sein Herz so viel mehr erwärmet fühlen.

Es kömmt also bei der Beibehaltung der alttestamentlichen Sprache und Bilder vorzüglich darauf an, daß man den harten jüdischen Sinn sorgfältig davon absondert, und die Menschen gar nicht zu den sinnlichen anstößigen Vorstellungen von Gott und dem Heiland kommen läßt, worauf sie ohne eine vernünftige Erklärung so leicht verfallen können; sondern ihnen dabei immer den Geist der christlichen, das ist, der wahren aufgeklärten vernünftigen Religion vorhält, von der die allgemeine ewige Vaterliebe Gottes der Grund, der große und letzte Endzweck aber, die Bekehrung der Menschen zur Tugend, als dem einzigen Mittel ihrer wahren Glückseligkeit, ist; und welche die Verläugnung aller herrschenden, unordentlichen, ungerechten und sündlichen Begierden zur Bedingung der durch Christum verheissenen und erworbenen Gnade Gottes macht. Ein jeder vernünf-

künftiger Religionslehrer, der mit der Sprache der heiligen Schrift, und besonders mit dem Geiste der Lehre Jesu, und mit dessen Gnaden- und Tugendlehren bekannt ist, wird alle diese großen, von unserer christlichen Religionssprache ohne vielen Anstoß nie zu trennenden Vorstellungen, zum Beispiel von dem Opfertode des Heilandes, von seiner Erlösung, von seiner Erlösung durch sein Blut, von der Reinigungskraft seines Blutes ꝛc. so anzuwenden wissen, daß das Herz des Christen, der in diesen Vorstellungen seine höchste Beruhigung fand, darin nicht gestört werde, und der Andre in der simplern Auslegung jener Ausdrücke die ganze göttliche Kraft seiner Religion eben so lebhaft empfinde.

Aber Mangel an Zeit, und noch größere Schwäche und Kraftlosigkeit nöthigen mich, diese Anmerkungen hier abzubrechen, um noch einige Bemerkungen über die folgenden Artikel hinzufügen zu können.

Abschnitt XII. §. 16. finde ich erstlich die Verordnung sehr weise und heilsam, daß die Prediger bei ihren liturgischen Verrichtungen sich an die in der Agende vorgeschriebenen Formulare und Gebete, ohne alle eigenmächtige Veränderung, halten sollen, weil der gemeine Christ zu leicht irre wird, wenn er seine Religionslehren in fremden Worten, deren Sinn ihm nicht so geläufig ist,

vor-

vortragen hört, wenn auch an sich Gedanke und Ausdruck dieselben wären; und weil man es auch gewiß nicht allen Predigern, wenn man den Leichtsinn, die Unwissenheit, die Neuerungssucht, den Eigensinn, und den schwärmerischen Hang zu mystischen Ausdrücken von manchen kennet, mit Sicherheit überlassen kann, wie sie die Erklärung ihrer gottesdienstlichen Handlungen und ihrer Gebete dabei einrichten wollen. Die aufgeklärten Prediger und Glieder der Gemeine werden sich diesen geringen Zwang leicht gefallen lassen, wenn auch die Sache noch besser vorgetragen werden könnte; da vernünftige Prediger entweder vor Verlesung des Formulars, oder auch, wenn es geendiget ist, dennoch Gelegenheit behalten, ihre deutlichere Gedanken vorzutragen. Bei den Worten der Taufe und des Abendmahls ist diese Verordnung noch viel wichtiger. Daß das Zeichen des Kreuzes bei diesen beiden Handlungen beibehalten ist, hat mich gefreuet; da dieses Zeichen eine so nahe und so deutliche Beziehung auf den Grund unsers Glaubens an unsern göttlichen Erlöser hat, der um unsrer Sünde willen gestorben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket ist; und es daher billig allen seinen wahren Bekennern ein heiliges Symbol und Denkbild aller Wohlthaten der christlichen Religion, und eine Erinnerung an die Pflichten ist, wozu diese Religion uns verbindlich macht; da hergegen die plötzliche Abschaffung dieses Zeichens den Schein haben würde, als wenn wir

den

den Feinden der christlichen Religion dadurch schmeicheln wollten, und uns des am Kreuz gestorbenen Erlösers schämten, wovon die nächste Folge bei viel tausend Einfältigen die seyn könnte, daß der Glaube, an diesen Erlöser und an die unendliche Liebe, die er uns in diesem Tode und durch denselben erwiesen hat, mit dem Verluste dieses Erinnerungszeichens sich nach und nach aus dem Gedächtniß und aus dem Herzen verlöre. Diese Unterlassung könnte aber auch selbst zu dem Vorwurf der Verläugnung des Christenthums Veranlassung geben, und die römische Kirche könnte sie besonders zur Unterhaltung dieses Verdachts gegen uns anwenden, den man doch immer, so viel die Klugheit es leidet, zu vermeiden Ursache hat. Daß dieses Zeichen abergläubisch gemißbraucht werden kann, dies kann an sich einem Gebrauche von so großer und naher Bedeutung nicht nachtheilig werden, da er besonders einer so simpeln Erklärung fähig ist, die auch der Allereinfältigste fassen kann.

Hierbei bitte ich mir nun aber die Erlaubniß aus, den Wunsch noch hinzusetzen zu dürfen, daß diese beiden Gebräuche, die Taufe und das Abendmahl, da sie die feierlichsten unsers ganzen Gottesdienstes sind, und eine so nahe Beziehung auf das Wesentlichste der ganzen Religion haben, beide nicht nur mit aller ersinnlichen Feierlichkeit, Würde, und Geisteserhebung behandelt, sondern auch durch die dabei verordneten Gebete so lehrreich

reich und rührend eingerichtet werden möchten, daß keiner der daran Theilnehmenden ihnen beiwohnen könnte, dem der ganze wesentliche Zweck derselben nicht mit aller Deutlichkeit dabei wieder zu Gemüthe geführet würde, und der die Wichtigkeit derselben nicht mit aller Wärme in seiner Seele empfände. Aus dieser Absicht wünschte ich auch, daß die Formulare bei diesen beiden Handlungen, in Vergleichung mit den übrigen vielen vortrefflichen und rührenden Gebeten, etwas länger und vollständiger, und zugleich mit etwas mehr Kraft und Wärme abgefaßt seyn möchten; so daß zum Beispiel bei der Taufe der Mensch nicht allein auf das bloße Wortbekenntniß von drei göttlichen Personen, Vater, Sohn und Geist, als ein Glied der Kirche in den Gnadenbund mit Gott aufgenommen würde: sondern daß man in dem Formulare auch noch hinzusetzte, daß der Mensch mit diesem Glauben, so wie er in die christliche Gemeinschaft tritt, auch die Verpflichtung anerkenne, Gott, als den allgemeinen Vater, Schöpfer und Regierer der Menschen, über Alles zu verehren, zu fürchten und zu lieben, seinen Willen, so weit er denselben erkennen kann, für sein höchstes Gesetz zu halten, in die Erfüllung desselben seine erste Schuldigkeit und seine höchste Glückseligkeit zu setzen, und ihm dabei als dem einigen Regenten der Welt in kindlichem Vertrauen sich zu überlassen, und sich seinen Verordnungen und Schickungen in Demuth und Geduld zu unterwerfen:

Daß

Daß er dabei, zweitens, auch das Bekenntniß ablege, daß er an Christum glaube, daß er ihn für den von Gott uns Menschen gegebenen Erlöser mit vollkommner Zuversicht halte, alles, was er uns von Gott und seinen Willen gelehret hat, als wirklich göttliche Lehre annehme; daß er sich anheischig mache, alle seine Vorschriften und Befehle, als göttliche Befehle, zu befolgen, und seinem Vorbilde in dem Vertrauen zu Gott, in der Ergebenheit in dessen Willen, in seiner Unschuld, seiner allgemeinen Menschenliebe und Sanftmuth, immer ähnlicher zu werden sich zu bestreben.

Daß er, drittens, auch an den heiligen Geist glaube, seinen Unterricht, den wir in den Lehren der Propheten und Apostel in der Bibel finden, als einen göttlichen Unterricht mit aller Zuversicht annehmen, alle die Erweckungen, die wir zum Guten darin finden, bei sich gelten zu lassen, und allen guten Rührungen, Gesinnungen und Warnungen, als von ihm eingegeben, Gehör zu geben schuldig sey ꝛc.

Und eben diesen Wunsch wage ich denn auch in Ansehung des Abendmahls zu thun; daß man nämlich zuförderst vollständiger dabei erklärte, was das Andenken an den Tod Jesu sey, und warum es Jesu selbst so wichtig gewesen, dies Andenken beständig lebhaft bei uns zu unterhalten: daß man zeigte, wie wir bei dieser heiligen Handlung seinen

nen Tod, sein ganzes Verdienst, alles, was er um unserer willen gethan und gelitten hat, immer vor Augen haben können; wie er in diesem Tode das wahre Opfer für unsere Sünde geworden, um uns von der Herrschaft der Sünde zu befreien, uns durch diese Befreiung in den Stand der Gnaden und der Kindschaft mit Gott zu versetzen, und uns dazu alle Anweisung, Kräfte, Hülfe und Freudigkeit durch seine vollkommenste Versicherung von der Liebe Gottes zu geben; daß man ferner zeigte, daß dies Abendmahl das eigentliche wahre Bundes- und Opfermahl sey, wobei wir Alle, die wir von diesem gesegneten Brodte essen, und von diesem Kelche trinken, so wie die alten Israeliten bei dem Ostermahle, das sie zum Andenken ihrer leiblichen Erlösung aus Egypten aßen, sich zum Bekenntniß des wahren Gottes verbanden, gleichfalls das feierliche Bekenntniß ablegen, daß wir Jesum für unsern Erlöser erkennen: und daß man endlich dabei erinnerte, daß wir uns bei der jedesmaligen Feier dieses heiligen Mahles dies Bekenntniß einmüthig einander vorhalten, uns zur treuen Befolgung desselben aufmuntern, und uns in aufrichtiger Liebe, bei aller Verschiedenheit des Standes, als Glieder Eines geistlichen Leibes, als Kinder Eines Gottes und Vaters, und als Brüder unsers Heilandes ansehn, der aus gleicher Liebe sich für uns alle in den Tod gegeben hat, um uns zu Einer Seligkeit zu bringen. Die feierlichen Redensarten, worin uns von Jesu und

seinen Aposteln die Größe und Wichtigkeit seines Todes vorgehalten werden, und die zugleich die höchste Stärke besitzen, welche das Herz rühren und bewegen kann, und die daher auch die Sprache der ganzen Christenheit geworden sind, müßten in dem Formulare beibehalten werden. Denn wenn auch die Vorstellungsarten in der Christenheit nicht überall dieselben sind, so ist doch die Sprache ihrer hohen göttlichen Kraft wegen, bei allen, die nur Jesum ihren Herrn und Heiland nennen, unverändert dieselbe geblieben. Da nun alle diejenigen, denen sie immer wichtig gewesen, durch deren Hintansetzung oder Veränderung, sich in der Freudigkeit ihres Glaubens sehr gekränkt fühlen würden, so bleibt die Beibehaltung einer und derselben Sprache bei dieser feierlichen Handlung unsers Gottesdienstes auch schon ein sehr wichtiges Mittel, die Einigkeit des Glaubens, des brüderlichen Vertrauens und der Liebe zu unterhalten.

Die selige Folge hiervon für das Christenthum und die Welt würde diese seyn, daß endlich nur Ein Christenthum, nur Ein Glaube Statt finden würde, worin alle, die sich zu Christo bekennen, ohngeachtet der verschiednen kirchlichen Gemeinschaften, wozu sie sich halten, übereinkommen, nämlich, daß Jesus Christus, der für sie gestorben und auferwecket ist, von Gott aus Liebe für sie in die

Welt gesandt sey, um sie zu der seligen Erkenntniß Gottes und seines Willens zu führen, sie dadurch von der unglücklichen Herrschaft der Sünde und deren Strafen zu befreien; und ihnen dabei in ihrem Verhalten gegen Gott und gegen ihre Mitmenschen ein Vorbild zu seyn, dem sie nachfolgen müssen; und daß sie unter der Bedingung dieser Nachfolge, und nur unter dieser Bedingung allein, sich der Gnade Gottes und einer ewigen Seligkeit freudig versichert halten können. Dies ist der allgemeine Glaubensgrund aller Christen, und der einzige, der ihnen von Christo selbst als der Weg zum ewigen Leben vorgeschrieben ist; und alle diejenigen, die sich in diesem Bekenntnisse vereinigen, sind rechtschaffne wahre Christen; und so weit sie sich auch übrigens in ihren Meinungen und Erklärungen von einander trennen, so hören sie deswegen doch nicht auf, Christen zu seyn, bleiben sich alle gleiche Bruderliebe schuldig, und haben alle gleiche Hoffnung zu Einer Seligkeit. Und wir können uns für die Menschheit nicht wohlthätiger machen, als wenn wir es uns einmüthigst angelegen seyn lassen, dies zu dem einigen wahren Inbegriff unsers Glaubens anzunehmen. Denn dies ist der einzige Grund zu der Hoffnung, die einem jeden Bekenner der allervollkommensten, vernünftigsten und wohlthätigsten Religion, welche die ewige Weisheit und Güte Gottes der Menschheit offenbaret hat, so wichtig ist, daß das unglückliche

liche Sectenwesen, welches die göttliche Kraft dieser Religion immer noch so sehr geschwächt hat, sich endlich aus der Welt verlieren werde. Das menschliche Geschlecht hat die seligen Wirkungen dieser Religion noch nie recht empfunden: ja dieses Kind des Himmels, von Gott in die Welt gesandt, um Frieden, Zufriedenheit und allgemeines Wohlwollen über dieselbe zu verbreiten, hat so oft Jahrhunderte hindurch in der fürchterlichen Gestalt einer Furie, die allerschrecklichsten, vorher unerhörten Zerstörungen angerichtet; und so lange dieser unduldsame Sectengeist währet, läßt er die Welt vor den fürchterlichsten Ausbrüchen der alten Wuth nie in Sicherheit. Bei einem solchen Glaubensgrunde aber, könnte man hoffen, daß alle, die auf Christi Namen getauft sind, sich auch allein nach seinem Namen nennen, und in brüderlicher Eintracht, wie es seine große Absicht war, sich unter ihm als ihrem Oberhaupte, dem guten treuen Hirten, vereinigen, und auch allein seiner Stimme folgen würden. Denn diese Stimme ist für alle gleich deutlich, gleich vernehmlich, gleich durchdringend; die höchste und aufgeklärteste Vernunft hört ihr zu, wie der Stimme Gottes, und folgt ihr mit der willigsten Ehrerbietung; und die schwächste Vernunft vernimmt sie eben so deutlich, und unterscheidet sie mit aller Sicherheit von allen andern Stimmen durch ihre durchdringende Kraft; so daß der Einfältigste, wie der

Aufgeklärteste, mit gleicher Zuversicht sich selbst sagen kann, er wisse, an wen er glaube.

Aber hier ist auch die einzige wahre Gränze dieses seligen Glaubens; die Gränze der Vernunft und ihrer Harmonie mit diesem Glauben; die Gränze der Einheit dieses Glaubens und des Christenthums, der Freudigkeit dieses Glaubens, der Wohlthätigkeit des Christenthums, der allgemeinen Menschenliebe, der Gewissens- und Denkfreiheit; die Gränze der brüderlichen Duldung, des Friedens und der Ruhe der Welt. So bald diese Gränze überschritten ist, so ist diese Seligkeit auch in beständiger Gefahr, und alles, was die Menschheit nur zerrütten kann, drängt sich in ihre Stelle — Die Religion erscheint nirgend mehr in ihrer ursprünglichen göttlichen Simplicität; ihre wahre Gestalt ist durch die vielen Menschensatzungen, womit sie überhäuft ist, ganz unkenntlich; mit jedem Jahrhunderte hat sie eine neue, und in der, in welcher sie in diesem angebetet wird, wird sie nicht selten in dem andern mit Verachtung und Abscheu angesehen; ihre Einheit ist ganz verschwunden; so viele Vorstellungsarten, so viele Religionen; und was in dieser wesentlichste Bedingung der Seligkeit ist, das ist in der andern unvermeidlicher Weg zur Hölle. Die Religion hat glücklicher Weise noch ihre wesentlichen Züge, aber sie sind unter den Zusätzen zu sehr versteckt; der Einfältige weiß sie mit Zuversicht nir-

nirgend mehr zu finden, und sie mit Unterscheidung bekannt zu machen, ist ihm gefährliche Verläugnung der geheiligten Zusätze.

So veränderlich und unkenntlich aber ihre Gestalt ist, eben so veränderlich und unkenntlich ist auch die Sprache; die Worte haben ihre natürliche Bedeutung nicht mehr, und alle Bemühungen, sie verständlich zu erklären, sind oft umsonst. Unter Vernunft und Religion ist selbst die vertrauliche schwesterliche Eintracht nicht mehr; die Religion verdammt vielmehr die Vernunft, und die Vernunft spottet der Religion; und mit dieser Zwietracht ist der ganze Geist dieser so göttlich wohlthätigen Religion, der Geist der brüderlichen Liebe, des Vertrauens, der Duldung verschwunden, und Argwohn, Neid, Verketzerungs- und Verfolgungssucht sind dafür unaufhörlich beschäftigt, das Christenthum in beständiger Gährung zu unterhalten, wobei die Welt nie zu der seligen Eintracht kömmt, zu welcher der Heiland die herrlichste Anweisung gab, und zu deren Bestätigung er mit der großmüthigsten Liebe sein theures Blut vergoß. — Welcher Christ, dem die Ehre und Wahrheit seiner Religion, das ist, die Glückseligkeit seiner Mitmenschen, am Herzen liegt, muß denn nicht diese immer fortdaurenden Trennungen mit der innigsten Wehmuth ansehen und wünschen, daß denn doch endlich die Welt

durch eine allgemeine Glaubenseintracht, zu dieser ihr bestimmten Seligkeit gelangen möge; und wer macht sich nicht mit Freuden einen Beruf daraus, nach dem Maaß seiner Einsicht hierzu das Seinige beizutragen? Und alle Versuche dazu sind preiswürdig, wenn sie nur mit Ueberlegung, mit Bescheidenheit, mit Sanftmuth und Liebe gemacht werden. Ich muß mich aber, um nicht misververstanden zu werden, hierüber noch mit ein paar Worten näher erklären.

Es wäre der allerseltsamste Gedanke, wenn ich diese Einigkeit so verstände, daß damit alle Verschiedenheit der Erklärungen und Vorstellungen unter den Bekennern und Nachfolgern Jesu aufhören, daß keine besondere Glaubensbekenntnisse unter ihnen mehr Statt haben, alle kirchliche Absonderung unter ihnen aufhören sollten; daß das ganze Bekenntniß von Christo bloß darauf, daß er der große göttliche Gesandte sei, einzuschränken, daß alle andre Untersuchung über die Hoheit seiner Person, über die Größe seiner Vorzüge, über seine Bestimmung, über seine Verhältnisse gegen Gott als seinen Vater, dem Geiste des Christenthums zuwider wäre; daß alle unter den christlichen Partheien bisher angenommenen Lehrbegriffe, Bestimmungen, Liturgien und Gebräuche allen wahren Christen völlig gleichgültig seyn; alle besondere kirchliche Versammlungen, aller Unterschied der Gerechtsame der

einen

einen Parthei vor der andern aufhöre, der Protestant mit dem Römischcatholischen, und der Athanasianer mit dem Unitarier sich vereinigen sollten. Dies wäre, ich wiederhole es, der allerseltsamste Gedanke, der alles vernünftige Nachdenken in der Religion, alles Gefühl von Wahrheit und Irthum, alle Denkfreiheit, alle gesellschaftliche Rechte zerstören, und das Mistrauen und die Unruhe in der Kirche noch bis ins Unendliche vervielfältigen würde.

Mein Wunsch ist nur der, daß die unglücklichen Spaltungen, in so weit sie dem Geiste der Liebe unsers göttlichen Erlösers so sehr entgegen sind, den Fortgang dieser zum Segen der Menschheit von Gott gestifteten Religion so sehr aufhalten, ihre Wohlthätigkeit so sehr hindern, und fast gleich von dem Anfange des Christenthums an, jene unglücklichen Folgen gehabt haben, nunmehr, da die Welt seitdem so viel mehr aufgekläret, die Auslegung der heil. Schrift mit so viel mehrerem Fleiße untersucht worden, und durch die Aufklärung der Geschichte auch die Geschichte der Religion so viel mehr Licht bekommen hat, endlich aufhören, und die Welt die seligen Früchte dieses himmlischen Evangeliums, von nun an, wenigstens immer mehr genießen möge. Aber alle Hoffnung hierzu ist vergebens, so lange nicht alle Bekenner Jesu sich über ein allgemeines öffentliches Glaubensbe-

kenntniß vereinigen. Da nun jene erste große Grundwahrheit aller Religion, daß der Vater allein der wahre Gott ist, und die zweite hiermit unmittelbar verbundene, daß Jesus Christus der große göttliche Gesandte ist, das eigentliche Glaubensbekenntniß des Christenthums ausmachen; — so wünschte ich, daß sie auch der Grund unsers allgemeinen öffentlichen Bekenntnisses seyn möchten. Unser Heiland hat sie selbst für den Grund unsers Glaubens und der Seligkeit erklärt; dies Bekenntniß ist auch von jeher der allgemeine Glaubensgrund aller Christen gewesen, und begreift auch wesentlich alles in sich, was die Menschen zu ihrer Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre, seiner Befehle und Verheißungen, zur Erkenntniß ihrer großen Bestimmung, zu ihrer Erweckung und Befestigung im Guten, zu ihrer Ruhe und zu ihrem freudigen Vertrauen auf Gott bedürfen. Alle Vernunft nimmt auch mit Bereitwilligkeit diese seine Religion als die allervollkommenste Vernunft- und Naturreligion an; und alle menschliche Bestimmungen können auch nichts hinzu setzen, was den Glauben an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Sendung befestigen könnte.

Es ist aber wegen der verschiedenen Fähigkeit der Menschen und der Stufen ihrer Aufklärung, auch wegen der ganzen Lage der menschlichen Vernunft und Philosophie, wegen der beständigen Verän-

änderung menschlicher Begriffe, Vorstellungsarten, Sprachen, und deren Bedeutung, völlig unmöglich, daß alle, die sich zu der Lehre Jesu bekennen, über alle übrigen Lehrbegriffe, Erklärungen und Bestimmungen, außer jenen beiden großen Hauptwahrheiten, wenn jene Lehrbegriffe auch an sich noch so wenig anstößig wären, sich vereinigen könnten; wie dieses die Geschichte durch alle Jahrhunderte bestätiget. Die Kirche des Erlösers ist daher auch nie darüber in Ruhe gekommen; die traurigen Streitigkeiten und Spaltungen mit allen daraus entstehenden liebloſen Leidenschaften, haben vielmehr immer fortgedauret; Wahrheit und Aufklärung hergegen sind eben so lange unter dem Druck der einmal herrschenden Vorurtheile zurück gehalten worden. Ich wünsche daher, und ich glaube, daß es der Wunsch vieler rechtschaffnen und aufgeklärten Verehrer Jesu ist, daß jene beiden großen Wahrheiten in sofern der einzige Grund unsers allgemeinen Glaubensbekenntnisses seyn möchten, daß wir, die wir uns in diesem Bekenntnisse aufrichtig vereinigen, uns einander auch alle für wahre Christen halten, und als Bekenner dieses unsers einigen Erlösers, nach seinem Gesetze, in aufrichtiger Duldung und Liebe, als Brüder ansehen und beurtheilen; die nähere Erklärung unsrer Religionsbegriffe aber, und den natürlich daraus entstehenden Unterschied der Meinungen, sowohl der Fähigkeiten und Einsicht der

einzelnen Glieder, als auch den darüber von ihnen getroffnen Uebereinstimmungen und besondern Bekenntnissen, ohne alle liebloſe Partheilichkeit und Spaltungen überlassen; daß wir gegen diesen Unterschied alle Duldung und Sanftmuth beweisen, diese duldende Bescheidenheit auch selbst bei offenbar unrichtigen Vorstellungen keinen Augenblick vergessen, uns nichts heiliger als die Gewissensruhe auch des einfältigsten Menschen seyn lassen; allen höhnenden, kränkenden Spott für die größte Beleidigung und Grausamkeit halten; Keinen, den man nicht durch hinreichende Belehrung beruhigen kann, durch verfängliche Zweifel irre machen; aus Menschenfurcht und niederträchtiger Gefälligkeit unsre eignen Einsichten zwar auch nicht verleugnen, aber uns auch keinen Gewissenszwang erlauben; und diese duldende Nachsicht und Bescheidenheit so viel mehr noch gegen alle kirchliche Gesellschaften beweisen, für ihre autorisirten Lehrbegriffe, ihre öffentlichen Glaubensbücher und Gebräuche, auch für ihre übrige Verfassung, ihre Rechte und Besitzungen, alle Ehrerbietung bezeigen; alles, was zu Unruhen oder Erbitterungen Anlaß geben könnte, vermeiden; uns keine Proselytensucht gegen einander erlauben, einen andern zur Verlassung seiner kirchlichen Gemeinschaft, ohne dessen eigenen Trieb zu überreden suchen; bei allem Unterschiede der Meinungen uns aller gehässigen Ketzer- oder Sectennamen, die nichts als

Mis-

Mistrauen und Erbitterung unterhalten können, und besonders der so ganz unchristlichen Verdammungsurtheile, auf das sorgfältigste enthalten; daß wir ferner auch den Aufklärungstrieb mäßigen, und alle Aufklärung, wenn sie an sich auch noch so gut gemeint und gegründet, die Gemüther aber zu deren Annehmung noch nicht vorbereitet genug sind, lieber dem langsamern, aber allemal sicherern Gange der Vorsehung überlassen, als dadurch neue Unruhen veranlassen, die dem allgemeinen Frieden, und der dauernden Aufklärung nur so viel nachtheiliger werden; daß wir besonders in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen die allgemeine Christensprache, so viel nur immer thunlich, beizubehalten suchen; und dagegen alle neuere ungewöhnlichere Ausdrücke, wenn sie besonders eine Parthei vor der andern zu begünstigen scheinen, eben deswegen, damit das Gefühl oder die Erinnerung des Unterschiedes nur nicht immerfort in den Gemüthern unterhalten werde, vermeiden; wenn übrigens auch die Schönheit, oder die Genauigkeit des Ausdrucks darüber etwas verlieren möchten.

In Ansehung dieser letzten Regel, bin ich so frei noch zu bemerken, daß ich diese in einigen der öffentlichen Anreden und Gebete der neuen Liturgie noch nicht so genau beobachtet gefunden, als es wohl geschehen können; indem bei der gefliss-

sent-

sentlichen Weglassung der gewöhnlichen kirchlichen Ausdrücke, und bei den an deren Statt gewählten neuern und dem großen Haufen wenigstens ungewöhnlichern Redensarten und Wendungen, eine zu merkliche Vorliebe für das Unitarische System hervorscheint. Ich habe mich schon deutlich genug erkläret, wie ich über dieses System denke, und daß ich diejenigen, die dem System der ächten Unitärier gemäß, Jesum für den zum Heil der Menschen von Gott in die Welt gesandten Lehrer und Erlöser, und sein Evangelium für die ihm von Gott eingegebene vollkommenste Anweisung zur Seligkeit mit aufrichtigem geraden Herzen annehmen und befolgen, wie so viele redliche Bekenner unter ihnen nach ihren öffentlichen Glaubensbekenntnissen von ihrem Anfange an gethan haben, und auch noch bis auf diese Stunde thun; daß ich, sage ich, diese mit aller Aufrichtigkeit für wahre Mitchristen und Mitglieder dieses unsers gemeinschaftlichen Erlösers erkenne. Da aber diese Parthei von der übrigen größern und allgemeinern christlichen Gesellschaft, die sich zu der Dreieinigkeitslehre bekennet, am weitesten entfernt ist; da sie auch von dem großen Haufen nach ihren wahren Grundsätzen am wenigsten gekannt, und deswegen auch noch als eine gegen das Christenthum verrätherisch und feindselig gesinnte Secte angesehen wird; so glaube ich, daß man hier für die Schwachheit der Menschen,

so

so viel es nur die Wahrheit und allgemeine Christenliebe leiden, alle Schonung haben, und mit aller Sorgfalt den Verdacht vermeiden müsse, daß man die alte rechtgläubige christliche Lehre nach und nach verdrängen, und zur Begünstigung des Socinianismus geflissentlich dessen Sprache einführen wolle. Aus diesem Verdachte würde zuförderst die traurige Folge entstehen, daß der große Haufe der Menschen, der seine gewohnte Ideen, worunter er sich von seiner Jugend an, die Grundlehren seines Glaubens gedacht hat, so leicht nicht aufgeben, und sich dafür an ganz fremde Ideen und Vorstellungsarten, wenn auch im Grunde der Unterschied nicht so wesentlich wäre, gewöhnen kann, in seinem Glauben irre werden, und das glückliche Vertrauen zu der Wahrheit der Religion, als dem Wege zu seiner Seligkeit, wie sie das denn auch, ohngeachtet der darunter aufgenommenen menschlichen Bestimmungen wahrhaftig ist, verlieren würde. Dann aber könnten auch, sowohl unter den einzelnen Gliedern einer Gemeine, als auch unter allen in Einem Bekenntnisse bisher so glücklich vereinigten Gemeinen leicht die gefährlichsten Unruhen und Spaltungen dadurch entstehen, die über kurz oder lang, auch noch die fürchterlichsten Religionskriege, mit allen ihren Grausamkeiten noch wieder erwecken könnten; vor deren Gefahr die Welt, selbst wenn die Menschheit im Ganzen

auch

auch je einmal zu der Aufklärung käme, daß sie die Unnatürlichkeit derselben erkennen und verabscheuen lernte, bei aller gerühmten Aufklärung und Toleranz in vielen Jahrhunderten noch nicht sicher ist.

Diese Behutsamkeit, allen Verdacht zu vermeiden, als ob man den Socinianismus begünstigen wolle, ist aber auch wegen der Römischen Kirche besonders nothwendig, da uns ihr Vertrauen, als der angesehensten und mächtigsten Parthei der Christenheit, nicht nur an und für sich billig sehr wichtig und schätzbar bleibt; sondern da sie uns auch ohngeachtet unsrer Trennung die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß sie uns in den wesentlichsten Lehren der Religion mit sich für völlig rechtgläubig, und daher auch noch für wirkliche Christen hält; und da sie, wenn sie auch nach ihren strengeren Grundsätzen sich gegen uns als Ketzer beweisen wollte, unsere so fest gegründeten protestantischen Freiheiten und Rechte doch mit Ehrerbietung erkennen und schonen müßte; da hergegen diese Kirche den Arianismus und Socinianismus als die größte Ketzerei und Verleugnung des Christenthums ansieht, der sie keine Duldung und Rechte zugestehn zu dürfen glaubt. Da nun die Gefahr wegen der davon zu befürchtenden Unruhen immer so viel größer, je näher die Verbindung mit

der-

derselben ist, so würde auch bei allen neuen öffentlich angenommnen und eingeführten Religionsbüchern und Liturgien die Vorsicht so viel nöthiger seyn, auch selbst nur allen Schein zu vermeiden, der zur Erregung und geheimen Unterhaltung eines solchen Verdachts Gelegenheit geben könnte, als wenn man die ächte protestantische Religion verlasse, und der damit verbundnen Rechte sich selbst verlustig mache.

Sehen Sie, mein verehrungswürdigster Freund, dies sind alle die Anmerkungen, die meine so langwierige, den Geist und den Leib entkräftende Schwachheit mir, bei Durchlesung Ihres schätzbaren Buchs, aufs Papier zu bringen, erlaubt hat. Wie wenig sie dem Vertrauen, womit Sie mich beehret haben, entsprechen, empfinde ich mit so viel eigener Unzufriedenheit und Beschämung, daß ich sie lieber gar zurück behalten hätte, wenn ich es nicht für meine Schuldigkeit geachtet, sie Ihnen wenigstens zum Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit zu überreichen. Als ein solches Zeichen bitte ich sie denn auch allein anzuneh-

men,

men, und sich dabei eines alten Mannes zu erinnern, der sich über diese neue Bekanntschaft die er noch am Rande des Grabes zu machen das Glück hat, von Herzen freuet, und der, wenn das Ende seines Lebens nicht so nahe wäre, sich die Hoffnung machen würde, eine so schätzbare Freundschaft noch etwas mehr zu verdienen.

Braunschweig den 16. April 1788.

Skize

einer

Lebensbeschreibung

des

Herzogs Leopold von Braunschweig.

Der hochseel. Herzog wurde im Jahre 1752 geboren. So bald die Seele sich nur zu entwikkeln anfing, äußerte sich auch schon in allen kleinen Handlungen und Neigungen der menschenfreundliche Charakter, der so eigenthümlich die Grundeigenschaft dieses edeln großen Geschlechts ist; und der, so wie er sich immer mehr entwickelte, bei der allerangenehmsten Gestalt, die die Natur bilden kann, auch so viel einnehmender wurde, und wozu die Hände, in welche Er gleich zu kommen das Glück hatte, durch die kluge Sorgfalt, womit sie diese zarten edeln Keime warteten, alles beitrugen.

Seine eigentliche Erziehung fing darauf mit seinem Eintritt in das zwölfte Jahr an, da Er nach Endigung des siebenjährigen Krieges der Aufsicht des Herrn Obristen von Warnstädt anvertrauet wurde. Seine Lehrer wurden der Herr Hofrath und Professor am Carolino Gärtner, der Ihn in der Moral und den schönen Wissenschaften un-

terrichtete; und mit dem Er auch ununterbrochen die vertrauliche freundschaftliche Verbindung bis an sein Ende fortsetzte. Die allgemeine Geschichte, nebst der Reichsgeschichte und Geschichte des Hauses, lehrte Ihn der Herr Hofrath und Archivarius Schmid, der damals auch noch Professor bei dem Carolino war. In der Mathematik und der Militairwissenschaft war der Herr Obristlieutenant Schneller sein Lehrmeister; und mir blieb, bei Ihm, wie bei allen seinen Herren Brüdern, der Unterricht in der Religion; und seine sich immer gleiche freudige Heiterkeit machte, bey der glücklichen Fähigkeit seines Geistes, allen seinen Lehrern diesen Unterricht zu ihren angenehmsten Stunden; so wie Er Sie jeden Tag, da Sie zu Ihm kamen, als seine angenehmsten Freunde mit neuer freudiger Freundlichkeit empfing. Seine übrige ganze Zeit brachte er in der unzertrennlichen Verbindung mit dem Herrn Obristen von Warnstädt zu, und in diesem nahen und vertraulichen Umgange, wo Er die offene, edle, männliche Rechtschaffenheit, wie sie sich ohne alle gesuchte Kunst in Gesinnungen und Handlungen erweiset, immer vor sich hatte, gewöhnte sich seine schöne Seele auch noch zu der freimüthigen Offenheit und Festigkeit, die seine Leutseligkeit noch so viel liebenswürdiger und schätzbarer machte.

Nach dem eigenthümlichen Charakter dieses Heldengeschlechts, wurde Er auch, so bald seine Jahre es zuließen, in diesen Stand initiiret; und wor-

worin Er auch eben den großen Geist und edeln Muth, der sein ganzes noch lebendes Geschlecht unter den ersten Helden dieses Jahrhunderts der Welt so merkwürdig gemacht hat, eben so auszeichnend bewiesen haben würde, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, daß Er sein edelstes Leben, der Welt zum merkwürdigsten Beispiel, auf eine Art aufopfern sollte, die seinen Namen in der Geschichte der Menschheit unsterblicher macht, als der größte und glänzendste Triumph ihn je hätte machen können.

Die neuen Beschäftigungen, in dem neu angetretenen Stande, machten aber in seiner Seele nicht die geringste Veränderung. Er sah diesen Stand als seinen eigentlichen künftigen Beruf an, und er war Ihm in dem Maße wichtig; aber sein sanfter menschenfreundlicher Charakter, und sein reines unschuldiges Herz blieben unverändert. Er sahe ihn gleich als eine mehrere Gelegenheit an, seine wohlthätigen Gesinnungen so viel thätiger zu machen, und bewies es. Dabei blieb sein Herz für den fortgehenden Unterricht in der Religion und Tugend immer gleich offen und empfindlich. In seinem 17ten Jahre legte Er sein Glaubensbekänntniß, in Gegenwart des ganzen Hofes, mit einer Ueberzeugung und Freudigkeit ab, die alle Zuhörer erbauete, und wie treu er den Grundsäzzen desselben geblieben, davon ist sein schönes Leben bis an den letzten herrlichen Augenblick desselben der Beweis.

Bei aller Lebhaftigkeit seines Geistes und dem feinsten Witze erlaubte Ihm sein gutes Herz nie den geringsten höhnenden Spott über seinen Nächsten; und sein gottesfürchtiger Sinn, noch vielweniger das allergeringste leichtsinnige Wort, das gegen die allerstrengste Ehrerbietung für die Religion und Tugend gewesen wäre. Nichts war Ihm ernstlicher und heiliger wie diese; aber ohne alle Kunst, ohne alle Schwermuth blieb sein Geist immer gleich fröhlich und heiter; so wie bei aller dieser freudigen Heiterkeit und der blühendsten Gesundheit dieser sein gottesfürchtiger Sinn, Ihm keine Art von einer herrschenden Unmäßigkeit erlaubte. Seine einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe, und diese beherrschte Ihn so, daß alle andere Neigungen davon gleichsam verschlungen wurden; diese auszuüben war das einzige Vergnügen was er kannte, und diese immer noch thätiger zu machen, die höchste Glückseligkeit, die Er sich zu denken wußte.

Für kein ander Vergnügen hatte Er auch einiges Eigenthum; alles Eigenthum was Er hatte, war in seinen Augen Eigenthum für Andre. Keine Verschwendung desselben an Günstlinge; der beste Gebrauch, den Er davon zu machen wußte, war Unterstützung armer Familen, Erziehung armer Kinder zur Religion und Tugend und zu nützlichen Geschäften, und Unterstützung junger Leute, die sich den Wissenschaften und schönen Künsten gewidmet, auf Akademien und Reisen; und wenn

Er

Er alle diese Wohlthaten, ohne gekannt zu seyn, hätte ausüben, oder wenn es möglich gewesen wäre, daß Er sie sich selbst hätte verbergen können, so würde seine Freude noch so viel vollkommener gewesen seyn.

Im Jahre 1771 begleitete Er seinen Herrn Bruder, den jetzt regierenden Durchl. Herzog in der Gesellschaft seines Freundes nach Mährisch-Neustadt zu Ihro Majestät dem Kaiser, und ein paar Jahre darauf besuchte Er in eben dieser Gesellschaft die Höfe von Weimar, Gotha, Erlangen und Anspach, und ging von da nach Strasburg, wo Er sich ein Jahr aufhielt. Im Jahr 1775 ging er hiernächst in derselben Begleitung über Wien nach Italien; wie Er aber in Wien von der höchstseligen Kaiserin und des Kaisers Majestät mit der vorzüglichsten Liebe aufgenommen, braucht keiner Erzählung. Zufälligerweise kam auch der seel. Lessing um eben diese Zeit nach Wien. Der Prinz bot ihm, wenn er die Reise mitmachen wolle, einen Platz in seinem Wagen an, den Lessing auch bereitwilligst annahm, und dafür mit seiner Gesellschaft das Vergnügen der Reise so viel mehr vermehrte; und ob er gleich selbst Rom zum erstenmale sahe, den Prinzen den Aufenthalt daselbst eben so interessant machte, als der erste Cicerone es nur immer thun konnte. In seiner Audienz bei dem Pabste behielt Er alle Würde eines deutschen protestantischen Fürsten, und Pius VI. kam Ihm darin mit der zärtlichsten Leut-

seligkeit zuvor, dabei hatte Er noch die besondere Aufmerksamkeit für den Prinz, bei allen Feierlichkeiten, die in der Peterskirche vorgingen, jedesmal einen solchen Platz für Ihn anordnen zu lassen, wo Er nach aller seiner Würde und mit Bequemlichkeit mit seiner Gesellschaft alles ansehen konnte. Den Abschied nahm der Pabst mit eben der auszeichnenden Zärtlichkeit und Liebe Ihn umfassend, womit er Ihn bei dem ersten Besuch empfangen hatte.

Der ganze Aufenthalt in Italien war von zwölf Monathen, und so wie Er zu Hause kam, bereitete Er sich zu seiner Bestimmung, das Regiment, das Ihn als Chef in Frankfurt schon erwartete, zu übernehmen, und trat den zehnten Oct. 1775 um Mitternacht, seine Reise dahin, in Begleitung seines vertrauten Freundes an. Die beiden ersten Stunden nach seiner Abreise war der Prinz äußerst tiefsinnig, und sein Freund hörte kein Wort von Ihm. Diese ganz ungewöhnliche Stille, mußte denselben um so mehr aufmerksam machen, da Er bei alle den Reisen, die er bisher mit Ihm gemacht, nie etwas ähnliches bemerkt, und er Ihn auch jetzt den ganzen Tag bis zum Abschiede, wie gewöhnlich, heiter und aufgeräumt gesehen hatte. Die Betrachtung aber, daß der so kurz vorhergegangene Abschied von seiner Durchl. Familie, besonders auch die Trennung von seiner, seit der frühesten Jugend so sehr geliebten Prinzessin Schwester der Aebtissin von Gandersheim, und der für sein

freund-

freundschaftliches Herz gleichfalls sehr angreifende Abschied von allen seinen Freunden und Lehrern, die er sämtlich noch in diesen Tagen gesehen hatte, die Ursach derselben seyn könne, hielten ihn dennoch zurück, dies für ihn so auffallende Stillschweigen zu unterbrechen, und den Prinz in seinem Nachdenken zu stören. Nach Verlauf von ohngefähr zwei Stunden aber, unterbrach Er es selbst, und sagte zu seinem Begleiter, Freund, ich habe in dieser Zeit darauf nachgedacht, ob auch in meiner Eltern Hause, oder in Braunschweig irgend Jemand sey, der mit Recht sich über mich beklagen könne; Wäre es, so würde es mir, da ich jetzt auf immer aus meines Vaters Hause gehe, unaussprechlich leid seyn! Sage mir, lieber Freund, weißt du irgend Jemand? Ich bitte dich, sage es mir, ich will es, kann ich es, noch jetzt wieder gut machen. Die Antwort seines Freundes läßt sich errathen. Nun so denke ich, so Gott will, setzte Er hinzu, aus der Welt auch einmal mit eben der Ueberzeugung, wie aus meines Vaters Hause zu gehn, und hilft mir Gott nur dazu, so fürchte ich kein Unglück in der Welt, und so nimmt er mich bei meinem Ausgange aus derselben, gewiß zu Gnaden auf. Wie sehr dieser edle Wunsch, mit welchem er sein Vaterland verließ, Niemand in seinem Leben Gelegenheit zu geben sich über ihn zu beklagen, erfüllet wurde; was Er für Frankfurt war; was Er seinem Regiment, was Er der Universität, was Er allen Einwohnern war, dies bezeugt die allgemeine äus-

ſerſte Wehmuth über ſeinen Verluſt unendlich mehr als alle Beredſamkeit auszudrücken vermag. Nie iſt wohl ein Menſch, ſo weit er gekannt geworden, ſo allgemein und herzlich je beweint worden, als Er; aber wer verdient auch mehr ſolche Thränen als der, deſſen ganzer Sinn nichts als leutſeligſtes Wohlwollen, deſſen ganzes Leben nichts als unumſchränkte thätigſte Güte war, der endlich ſelbſt in dem edelmüthigſten Beſtreben, Unglücklichen das Leben zu retten, woran weder Berufspflicht noch Ruhmbegierde Theil hatte, ſondern das allein aus dieſem allerreinſten Triebe kam, ſein Eignes verliert, und der aus der Welt geht, ohne vielleicht je in ſeinem ganzen Leben einem Menſchen nur eine misvergnügte Stunde gemacht zu haben. Das war Herzog Leopold von Braunſchweig; und ſo ſtarb Er. Er hatte ſeinen edeln Beruf hier auf der Erde erfüllet, nun nahm Ihn die Vorſehung in der ſchönſten Reife ſeines Lebens weg, und führte Ihn zu ſeiner höhern Beſtimmung, ohne daß Er die Veränderung, die in ſeiner irrdiſchen Natur dabei vorging, nur empfand.

Reden.

Rede

bei

der Einführung

einiger

Collegiaten

in

Riddagshausen

Gehalten im Jahr 1756.

Der

bei

der Einführung

einiger

Collegianten

in

Mitgenossenschaft

Gedruckt im Jahr 1754.

Da ich gewohnt bin, meine Freunde, so oft ich das Vergnügen habe, Ihnen einige Mitglieder zuzuführen, die in Ihrer Gesellschaft sich zum Dienst des Herrn geschickt machen wollen, den Anfang dieser Handlung mit einer kleinen Ermunterungsrede zu machen, so kam mir gestern da ich zu dieser Rede eben einige Gedanken sammeln wollte, der gegenwärtige Zustand unsrer heiligen Religion, in einer so rührenden Gestalt vor Augen, daß ich glaube zu meinem Endzweck nichts geschickters wählen zu können, als wenn ich eben dieses Bild auch in Ihren Seelen zu erwecken suche. Denn wer kann, wenn er noch einige Empfindung von Hochachtung gegen die Religion übrig hat, ihr gegenwärtiges Schicksal ohne die innigste Rührung ansehn, und wer kann dem Dienste dieser Religion

gion sich besonders widmen, und bei diesem Anblick nicht alle Triebe bei sich erneuret fühlen, für die Erhaltung und Ehre derselben, alle Kräfte seiner Seele mit dem treuesten Eifer aufzuopfern.

Ihr Anblick ist sich zwar nicht von allen Seiten gleich; wenn wir sie von der einen Seite ansehn, so fällt uns ihr Zustand so blühend und glücklich in die Augen, daß vielleicht in ihrer ganzen Geschichte, von den Zeiten der Apostel an, kein Zeitpunkt zu finden ist, in welchem ihr Schicksal ein günstiger und blühender Ansehn gehabt hätte.

Denn wie gesegnet erscheinen nicht unsre Zeiten, wenn wir das Licht, worin die Religion jetzt steht, und die Freiheit, womit sie jetzt bekannt wird, mit jenen finstern Zeiten vergleichen, wo Unwissenheit, Aberglaube, und Gewissenszwang, ihre göttliche Gestalt dergestalt verdunkelten, daß sie auch einer mittelmäßigen Vernunft verwerflich scheinen mußte. Ihre edelsten Schönheiten blieben unerkannt und unempfunden, ihre wichtigsten Wahrheiten wurden zum Theil mit Fleiß versteckt, diejenigen, welche man noch vortrug, wurden durch eine Hülle sinnloser Worte verunstaltet, und die fruchtbarsten verloren ihre Kraft, weil sie mit ihren rechten Grundsätzen nicht verbunden waren. Die unwidersprechlichsten Wahrheiten mußten aus Mangel einer genugsamen Kenntniß der Geschichte, der Alterthümer und der Critik, gleich als von al-

aller Vertheidigung entblößt, den leichtesten Anfällen eines jeden Feindes preis gegeben werden; ihre herrliche Uebereinstimmung mit den Vollkommenheiten Gottes und ihr eben so glückliches Verhältniß mit der Natur des Menschen wurde nicht erkannt, weil die Vernunft die Vollkommenheiten Gottes, und die Natur des Menschen selbst nicht kannte, und wenn es auch noch jemand gelang, sich über die gemeinen Vorurtheile zu erheben, so gewann die Welt bei dieser Erleuchtung dennoch nichts, die Finsterniß war zu dick, als daß diese einzelnen Strahlen hätten durchbrechen können, und Wahrheiten und Irrthümer waren denen, die sie vortrugen, gleich gefährlich, wenn sie beide gleich neu waren.

Doch ich will die Vergleichung nicht einmal von jenen Zeiten hernehmen, die in der Geschichte vorzüglich durch ihre Finsterniß bekannt sind. Unsre Zeiten haben selbst für die letzten Jahrhunderte da das Licht der Wahrheit schon mit vielem Glanze über die Welt und über die Kirche wiederum aufgegangen ist, noch ihren unendlichen Vorzug. Die Religion selbst war zwar seitdem schon wieder gereinigt, die wesentlichsten Wahrheiten hatten ihren natürlichen Glanz und ihre Stärke wieder; aber da eine so allgemeine Finsterniß vorangegangen war, so konnten unmöglich alle ihre Wahrheiten auf einmal so aufgeklärt werden, daß nicht

hier und da noch einige Flecken übrig blieben, die der Zeit zur völligen Aufklärung überlassen werden mußten. Die Religion nicht allein, sondern auch alle andre Wissenschaften, die mit derselben in Verbindung stehn, hatten in einer gleichen Finsterniß begraben gelegen, und folglich konnte jene ihre volle Aufklärung nicht eher bekommen, bis auch diese durch eine glückliche Zeitfolge ihr natürliches Licht wieder erhalten hatten. Diese Dunkelheit betraf besonders die Weltweisheit, die beständig, wenn ich so sagen kann, das göttliche Licht derselben mit einem Dunstkreise von verworrenen Begriffen, und unverständlichen Kunstworten umzog, oder die wie ein dunkler Körper sich zwischen jenes göttliche Licht, und die Augen der Menschen setzte, daß seine Strahlen nicht von allen Seiten mit einer gleichen Stärke sichtbar werden konnten. Und nichts desto weniger war bei ihrer Dunkelheit ihre Verehrung so groß, und ihre Sätze, durch die lange Verbindung mit den Sätzen der Religion, dergestalt geheiligt, daß nunmehro in der schon gereinigten Kirche, die Erneurung in der Weltweisheit noch eben so vielen Widerspruch fand, als vorher die Erneurung in der Religion, selbst mitten unter dem Aberglauben gefunden hatte. Einige, welche die Nothwendigkeit dieser Verbesserung überhaupt einsahen, versuchten es zwar, eine freiere und ungebundnere Denkungsart in derselben, zum Vortheil der Wahrheit einzuführen; aber die

Un-

Unbedachtsamkeit und Verwegenheit womit sie ihre geglaubte Verbesserung anfingen, war der Religion fast gefährlicher, als alle Finsterniß vorher gewesen war. Sie hatten noch zu wenig Regeln, das Wahre von dem Falschen, und den Schatten von den Körpern zu unterscheiden; die wahren Grundsätze der natürlichen Theologie und der Geisterlehre waren noch zu wenig geprüft; die Gesetze der Natur waren noch durch keine genugsame Erfahrungen aufgeklärt; und die Natur der menschlichen Seele, diese Hauptwissenschaft für den Philosophen und Christen, noch gar nicht entwickelt. Mit so wenig zuverläßiger Erkenntniß war es allemal sehr gefährlich eine freiere Art zu denken einzuführen, und daher blieben auch die heiligsten Grundwahrheiten der Religion vor ihren verwegenen Neuerungen nicht sicher, denn was ihnen nur in einer dunkeln Einkleidung erschien, das wurde, es mogte an sich so ehrwürdig seyn als es wollte, blindlings wie ein Irrthum angegriffen.

Auf der andern Seite drohte die Critik mit ihrer wenigen Einsicht, und mit ihrer eben so grossen Verwegenheit der Religion eben diese Gefahr; ihre Freunde sahen die Dunkelheiten, worin so viele herrliche Wahrheiten der heiligen Schrift noch verhüllet waren, sie sahen daß die Befestigungen, die man zur Vertheidigung derselben gewählt hatte, zum Theil zu schwach waren, ihre Wahrheit gegen

die Anfälle eines arglistigen Feindes zu beschützen, aber indem es ihnen an genugsamer Einsicht in die Morgenländischen Sprachen, und ihre Alterthümer mangelte, so würden ihre Bemühungen dem Ansehn der heiligen Schrift zum Theil eben so gefährlich, als wenn sie ihre ärgsten Verräther gewesen wären. Sie rissen ihre alten Befestigungen ein, aber indem es ihnen an genugsamen Vorrath besserer Materialien fehlte, neue und dauerhaftere zu errichten, so war das Ansehn dieses göttlichen Buchs dem Anlaufe eines jeden leichtsinnigen Feindes preis gegeben, und wenn auch die Religion in ihren Wahrheiten selbst dadurch nichts verlor, so wurde sie doch in dem glücklichen Fortgang und in der Ausbreitung ihrer Erleuchtung sehr aufgehalten. Die redlichen Vertheidiger derselben wurden dadurch bewogen, alle Bemühungen der Weltweisheit und Critik als verdächtig von ihr abzuhalten; darüber aber verlor sie alle Hülfe, die sie sonst von ihren natürlichsten Bundesgenossen hätte erhalten können, und es entstand daher das gefährliche Mißverständniß zwischen der Vernunft und der Religion, welches für beide so viele unglückliche Folgen gehabt hat. Die Religion wollte der Vernunft ihre natürlichen Rechte nicht mehr zugestehn; die Vernunft setzte die schuldige Ehrerbietung aus den Augen, welche die Religion mit so vielem Rechte von ihr fordern konnte, sie trennten ihre beiderseitigen Absichten und Rechte, die

die

die Natur durch das genaueste Band so gemeinschaftlich gemacht hatte. Dies vermehrte von beiden Seiten das Mißtrauen, beide Partheien suchten sich gegen einander zu stärken, die Religion borgte einige Waffen von dem Aberglauben, die Vernunft nahm den Unglauben zum Bundesgenossen an, und beide vermehrten dergestalt die Erbitterung, daß dieselbe endlich in den unglücklichen öffentlichen Krieg ausbrach, der so viele Jahre mit dem unersetzlichsten Verluste von beiden geführt wurde, und wovon der ganze Gewinn dem Aberglauben und dem Unglauben, die beide aus verrätherischen Absichten diesen Streit erregt hatten, zu Theil wurde.

Dagegen scheint in diesem Jahrhundert der Wahrheit alles zu Hülfe zu kommen. Die Vernunft und Religion haben ihre natürliche Verbindung wieder eingesehn, und sind versöhnt; die Philosophie ist durch ihre mehrere Aufklärung bescheidener geworden, sie hat durch ihr eignes Licht ihre Grenzen kennen gelernt, und der Religion mit Ehrerbietung alle Vorrechte wieder abgetreten, die sie ihr vorher streitig gemacht hatte. Auf der andern Seite läßt die Religion der Vernunft auch wieder alle die Ehre die sie mit Recht zu fordern hatte; sie erkennen nunmehro ihren gemeinschaftlichen Ursprung von dem Vater des Lichts, und die Ueberzeugung von der Unzertrennlichkeit ihrer

Absichten, macht ihre Verbindung täglich so viel fester, und ihre vereinigten Waffen so unüberwindlich, daß sie gegen ihre ehemaligen Feinde einen herrlichen Sieg nach dem andern davon getragen, und ihnen alle ihre Waffen genommen haben. Selbst die Critik, diese ihr ehemals so gefährliche Feindin, ist durch eine genauere Einsicht in die Alterthümer von den Rechten der Religion so überzeugt, daß sie sich jetzt ihrer ehemaligen Verwegenheit schämet, und zur Vertheidigung derselben willig alle ihre Kräfte darbietet. Der größte Vortheil unter allen aber ist die Gründlichkeit, womit die Geschichte der Natur in unsern Tagen untersucht wird. Hier arbeitet die Vernunft allein, und hier arbeitet sie mit voller Stärke, und mit dem glücklichsten Erfolg; hier kann sie allen ihren Scharfsinn anwenden, hier kann sie ihre Bemühungen ausdehnen, ohne daß sie je in Gefahr ist zu ermüden, oder durch falsche Grundsätze und Muthmaßungen sich zu verirren. Die Natur führt sie selbst bei allen Schritten bei der Hand, wo sie hin sieht, wird sie durch neue Vorwürfe zur Aufmerksamkeit gereizt, und bei jedem Schritt wird ihre Mühe mit neuen Entdeckungen der fruchtbarsten Wahrheiten belohnt: und alle ihre Entdeckungen sind so viel Entdeckungen für die Religion, sie findet überall den Gott, den ihr die Religion zu verehren befiehlt, und alle ihre Erfahrungen bestätigen die Weisheit, Ordnung und Liebe, die sich

in

in der Offenbarung in einer geheimnißvollen Größe zeigen.

Dies sind die Vorzüge der Religion in unserm Jahrhundert. Gehen Sie die Geschichte ihrer Schicksale von allen Zeiten durch, und urtheilen Sie, ob dieselben jemals blühender, jemals glücklicher gewesen sind! Aber was ist dagegen auch trauriger, als der Anblick dieser göttlichen Religion, wenn man auf ihre Wirkungen sieht; wenn man die Wuth ansieht, womit ihre gedemüthigten Feinde ihre verlorne Sache zu behaupten suchen, wenn man bei dem göttlichen Lichte, womit ihre Wahrheiten siegend hervor leuchten, die geringe Anzahl ihrer Verehrer, wenn man den unbegreiflichen Leichtsinn, wenn man die so allgemeine Verachtung, und den Haß derselben, wenn man die offenbaren Triumpfe der Laster, wenn man die unnatürliche Verwegenheit ansieht, womit selbst diejenigen Wahrheiten angefochten, verachtet und geleugnet werden, die der bloßen Menschheit bisher so wichtig, die der sich selbst gelassenen Vernunft allemal noch heilig und verehrungswürdig gewesen sind. Welch ein Widerspruch, welch ein trauriger Beweis von dem Verderben des menschlichen Herzens! Mitten in der dicksten Verfinsterung der Religion, da kaum hier und da nur noch ein Strahl ihrer ursprünglichen Göttlichkeit zu erblicken war, wurde ihr Ansehn noch allemal mit Ehrfurcht und Hochachtung

verehrt; sie hatte zwar ihre heimlichen Feinde, aber sie war auch oft so wenig kenntlich, daß diese zu entschuldigen waren, wenn sie dieselbe, in der Gestalt worin sie erschien, als göttlich zu verehren sich weigerten. Diese Weigerung schien wenigstens mehr aus Liebe zur Wahrheit, als aus Haß gegen die Religion zu kommen. Aber jetzt offenbaret sich das menschliche Herz. Wie die Religion so wenig Kennzeichen der Göttlichkeit hatte, da wurde ihr ihre äußerliche Hochachtung willig und mit Verschwendung gegeben, denn da wurde das verderbte Herz durch ihre Kraft nicht beunruhiget, es behielt bei ihrer Finsterniß allemal Entschuldigung genug, wenn es sie innerlich verleugnen wollte; ihre Wahrheiten wurden ihm nicht fürchterlich, daher war es allemal äußerlich bereit ihr alle Ehrerbietung zu beweisen, die ihre Diener nur von ihm fodern konnten. Aber nun kann sich dieses Verderben nicht länger verbergen. Ihre Göttlichkeit ist bei der jetzigen Erleuchtung zu offenbar; ihre Wahrheit ist zu mächtig, sie ist zu rührend; dem verderbten Herzen sind alle Entschuldigungen, alle Ausflüchte benommen, ihre Strahlen dringen in seine verborgensten Winkel, es findet nirgend keine Ruhe mehr; nun äußert sich der Haß, und je stärker es ihre Macht empfindet, je offenbarer, je wüthender wird natürlicher weise jetzt dieser. Deswegen ist die Zahl ihrer öffentlichen Feinde jetzt so groß, und die Zahl der Heuchler so ge-

geringe; denn je heller, je göttlicher das Licht wird, je größer muß auch der Haß derer werden, die das Licht scheuen, und je mehr es sich ausbreitet, je mehr muß sich auch die Zahl seiner Feinde vermehren; denn sie entstehen nicht erst, sie sind schon da, und das Licht macht sie nur sichtbar und rege.

Dies ist die Ursache von der jetzt überall ausgebreiteten Freigeisterei. Zuerst hielt sich dieses Ungeheuer in Italien dem Vaterlande des Unglaubens und des Aberglaubens verborgen. Kaum aber war es zu einigen Kräften gekommen, so ging es über die Alpen, und verheerete Frankreich; aus Frankreich ging es über das Meer, und ließ alle seine Wuth gegen jene glückliche Insel aus, wo die Herrschaft der Vernunft und der Religion ihm am furchtbarsten waren; um wo möglich beide Vernunft und Religion hier in ihrer Quelle mit seinem Gifte zu verderben. Die nordischen Länder blieben noch eine Zeitlang, als wenn ihre Kälte diesem Gifte wiederstünde, allein davon befreiet; aber der Haß des Lichts hat es endlich auch hierher gebracht, und wo ist jetzo eine Gegend in der Welt, wo ein so verborgener Winkel, wo die Religion vor seinen Verfolgungen sicher wäre, wo ist ein so entlegenes Dorf das nicht seine Spötter hätte? Ist auch wiederum in der Geschichte ein Zeitpunkt zu finden, wo das Schicksal

dieser göttlichen Religion so traurig gewesen, wo von den Höfen bis zu den Hütten, alles mit ihren Feinden und Verächtern so erfüllt gewesen wäre? Ihre Tempel werden weniger besucht, ihre heiligsten Wahrheiten sind nicht mehr vor Spöttereien sicher, ihre Verehrer dürfen ihre Hochachtung für dieselbe nicht mehr öffentlich zeigen, ihre unwidersprechlichsten Vertheidigungen werden mit Gleichgültigkeit zurück geworfen; einen Neuton, einen Clark, einen Loke, einen Pascal, spricht der leerste Kopf richterisch alle Vernunft ab, wo sie zur Vertheidigung der Religion geschrieben haben; hergegen hat der unwissendste, ungebildetste Mensch Witz, Artigkeit und Welt genug, um in manchen großen Gesellschaften zu glänzen, wenn er nur einige fade Spöttereien gegen die Religion aufgefaßt, oder einige Modeschriften gegen dieselbe gelesen hat.

Dies sind die Schicksale der Religion in unseren Zeiten, und was ich noch hinzusetzen muß, es sind vorzüglich die Schicksale der protestantischen Religion. Aber daß dies Wort uns nicht schüchtern, und die Wahrheit unserer gereinigten Religion uns nicht verdächtig mache. Wir haben es schon gesehn, es ist ein Beweis ihrer vorzüglichen Stärke, es ist eine natürliche Folge ihres durchdringenden Lichts. Wie sollen wir uns aber dabei verhalten? Sollen wir muthlos die Hände

sin-

sinken, und die Verwüstung des Unglaubens immer weiter um sich greifen lassen, und in dem Vertrauen auf die Verheissung des Erlösers, dieser Verwüstung ruhig zusehn? Ja seine Verheissung wird nicht unerfüllet bleiben, auch die Pforten der Hölle sollen seine Kirche nicht überwältigen. Aber wie viel Seelen blieben indeß in Gefahr verloren zu gehn, wie viel würde die Macht der Finsterniß indeß nicht noch gewinnen, wie verdächtig würde die Wahrheit ihren annoch redlichen Bekennern werden, wenn wir gleich als Ueberwundene die Waffen wegwerfen, oder aus einem geheimen Mißtrauen zu ihrer eignen Stärke, ihre Erhaltung von unmittelbaren Wundern erwarten wollten:

Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Aber ein Theil dieser Verheissung ist dadurch schon erfüllet, daß die Wahrheit unsers Glaubens durch ihre eignen Gründe so unüberwindlich ist; es kömmt also nur auf uns an, was für einen Gebrauch wir davon machen wollen. Hierüber will ich jetzt noch ein paar Worte sagen. Die Vernunft, dies sey ihr zur Dankbarkeit gesagt, hat das ihrige treulich und glücklich gethan, von dieser Seite ist sie gegen alle Anfälle unüberwindlich gemacht, ihre übrige Hülfe erwartet sie jetzt von dem innern Werth ihrer eignen Lehren. Die Vernunft stellet sie zwar in ihrem vollen Lichte vor, aber ihr Freunde zu erwerben, ihr Liebe und

Ver-

Vertrauen zu gewinnen, dies ist die Pflicht ihrer öffentlichen Lehrer; und hierzu giebt es zwei Mittel. Das erste ist, daß wir in den öffentlichen Vorträgen uns nicht sowohl bemühen, aus Gründen der Vernunft unsre Zuhörer von ihrer Stärke zu überzeugen, als vielmehr durch die Vorstellung ihrer inneren Vorzüge, und ihrer Wohlthätigkeit, den Willen derselben ihr geneigt zu machen. Dies letztere ist bisher von uns noch nicht genug geschehn; wir haben der Wahrheit selbst noch zu wenig zugetrauet, und das Verderben der Menschen ist zu groß, als daß sie durch die bloße Vorstellung von der Stärke ihrer Beweise, sich zur Annahme derselben bewegen lassen sollten.

Ich lasse den Gründen die die Weltweisheit zur Vertheidigung der Religion darbietet ihren vollen Werth. Die Verdienste der Clarke, der Berklags, der Abbadys, der Dittons werden bei allen Verehrern derselben, so lange die Kirche steht, unvergeßlich bleiben; und es ist ein besonderer Beweis der göttlichen Vorsehung, daß zu eben der Zeit, da die Menschen anfingen die Religion mit Gründen der Vernunft zu bestreiten, und sich den Ruhm von einer besondern Stärke des Geistes beizulegen, diese wirklich großen Geister erweckt wurden, die Kühnheit dieser eingebildeten Sieger zu demüthigen, und der Welt zu zeigen, daß die Religion allein die große Philosophie sey. Aber

die

die Gründe der Vernunft sind es doch nicht allein, worauf es ankömmt, sie bringen dem Feind zum schweigen, aber sie benehmen ihm den Haß noch nicht; sie sind zur Vertheidigung der Wahrheit, aber nicht zur Ueberredung und Gewinnung der Herzen stark genug; überdies sind es Waffen, die geübte Hände erfordern, und was das wichtigste ist, sie sind nicht für alle Zuhörer. Der große Haufe höret sie ohne alle Empfindung, er verwirret die Einwürfe mit den Antworten, die Grundsätze worauf sie gebauet sind, sind ihm zu fremd, er kann die Verbindung der Sätze nicht beurtheilen, und wenn er sie auch für einen Augenblick dunkel siehet, so hat er doch die Stärke nicht, sie in ihrer Ordnung sich einzudrücken, und sich dadurch lebendig zu überzeugen; er höret also in der ganzen Predigt nichts, was ihn erleuchten, was sein Herz zur Annehmung der Lehren der Religion geneigt machen könnte. Lasset uns ihm dagegen die Wahrheit in ihrer natürlichen göttlichen Gestalt, ohne fremden Schmuck vortragen; lasset uns ihm die Liebe zeigen, die Gott durch die Bekanntmachung dieser Religion für den Menschen bewiesen, lasset uns ihm zeigen, wie alles darin nach seinen natürlichen Bedürfnissen abgemessen; führet ihn auf seine inneren Empfindungen, auf seine Gebrechen, auf die geheimen Wünsche seines Herzens, und zeiget ihm, was dieselbe hiermit für selige Verhältnisse hat, wie sie sich für seinen Zustand schickt, wie die Hül-

fen die sie ihm anbietet, seiner Schwachheit gemäß sind, was ihre Verheissungen seinen Wünschen und Begierden für Trost und Beruhigung geben; dies wird ihn aufmerksam machen, dies wird ihn stärken, dies wird ihn gegen die bittersten und künstlichsten Einwürfe sicher und unüberwindlich machen; denn er empfindet ihre Stärke, und er weiß, er fühlet wie glücklich er dadurch ist.

Das andre Mittel, meine Freunde, welches wir anwenden müssen der Religion Freunde und Verehrer zu erwerben, ist, daß wir, die wir dieselbe öffentlich lehren, ihre Wahrheit auch mit unserm eignen Wandel bestätigen.

Wenn wir von dem Siege des Glaubens über die Welt, wenn wir von der künftigen Seligkeit der Christen, wenn wir von der Stärke des Glaubens in Ueberwindung der Begierden; oder wenn wir von der Demuth, von der Sanftmuth; von der allgemeinen Liebe; wenn wir von der Verleugnung der Welt, als von den wesentlichsten Eigenschaften des Glaubens reden, wer würde uns glauben? oder würden wir nicht vielmehr unsern Beweisen selbst alle ihre Stärke nehmen, wenn wir durch unsern Stolz, durch unsre Lieblosigkeit, durch unsern Geitz, durch unsern Hang zum Irrdischen, und durch die Heftigkeit unsrer Leidenschaften, mit unserm Wandel alles widerlegen,

was

was wir auf der Canzel bewiesen haben. Muß nicht jeder urtheilen: wenn die Lehren, die wir vortragen, so wichtig, so nothwendig, so göttlich wären, daß wir, die wir aus ihrer Erkenntniß unser einziges Geschäfte machen, dieselben auch gewiß befolgen würden; und daß wir hergegen, wenn wir ihnen so sicher entgegen leben, von ihrer Unwahrheit selbst eine heimliche Ueberzeugung haben müßten? Wenn dagegen unser Leben die Bestätigung unsrer Lehre ist, wenn unser Zuhörer, ja wenn der Feind des Glaubens, in unsrer vorzüglichen Menschenliebe, in der Mäßigung unsrer Begierden, in unsrer Demuth und Sanftmuth, in unsrer freudigen Seelenruhe, die Kraft des Glaubens, den wir bekennen, in seinen seligsten Wirkungen sieht, wer wird nicht ein Vertrauen zu den Wahrheiten bekommen, die wir vortragen, und wie viel mächtiger wird ein solches Leben, als die scharfsinnigsten Gründe der Vernunft überreden.

Und dies ist es auch, was ich Ihnen, meine Brüder, die Sie sich in diese Gesellschaft begeben, empfehle; Sie treten in dieselbe in der Absicht sich hier zu dem Dienste des Herrn so viel würdiger zu bereiten, damit Sie dermaleinst als treue Knechte die Ehre Ihres Herrn vertheidigen, daß Sie sein Reich vermehren, und als rechtschaffene Lehrer die Ihnen einst anzuvertrauenden Gemeinen auf den Weg des Lebens führen mögen. O lassen

Sie

Sie uns untereinander zur Erfüllung dieses wichtigen Berufs uns täglich ermuntern, lassen Sie uns alle Kräfte zu dieser gesegneten Verherrlichung des Nahmens unsers Gottes vereinigt anwenden.

Und du Vater des Lichts, erwecke du in dieser Stunde von neuen hierzu unsre Seelen, stärke diesen Vorsatz in uns, durch deine mächtige Gnade, und wo er aus menschlicher Schwachheit, oder durch andre Versuchungen matt werden sollte, da unterstütze du ihn, durch den mächtigen Beistand deines Geistes, laß ihn, so oft wir dich anrufen, in unsern Herzen geschäftig seyn, daß deine Wahrheit und deine Liebe in uns immer fester, immer lebendiger, immer fruchtbarer werde, Amen.

Die Gesetze
Vater unser
und den Segen.

Rede

bei

der Einführung

einiger

Collegiaten

in

Kloster Riddagshausen

Gehalten im Jahr 1759.

So habe ich nun das Vergnügen, Ihnen, meine wertheſten Freunde, zu dem Eintritt in dieſes Kloſter meinen Glückwunſch und meinen Segen zu ertheilen. Es iſt dies in meinen Augen eine ſo wichtige Veränderung für Sie, als Sie Gott bisher noch hat erleben laſſen. Sie fangen mit derſelben an, ſich dem Dienſte Gottes auf eine feierliche Art zu widmen; dies haben Sie zwar von der Zeit an ſchon gethan, daß Sie ſich der Gottesgelahrtheit befliſſen, aber mit dem Eintritt in dieſes Kloſter ſind Sie dieſer Ihrer wichtigen Beſtimmung ſo viel näher getreten. Sie wollen ſich hier bereiten, daß, wenn der Herr Sie ruft, Sie mit bereitwilliger Freude antworten können: Du rufſt mich, Herr! hier bin ich — Du rufſt mich, daß ich der Gemeine, wohin du mich ſendeſt, dein Wort verkündigen, daß ich den Unmündigen, die dich ihren Vater bisher noch nicht zu nennen gewußt haben, dich bekannt machen,

daß ich die Erwachsenen in deiner Erkenntniß und Liebe bestätigen, daß ich die Wankenden in ihrem Glauben befestigen, daß ich die Ruchlosen, die dich nicht kennen wollen, und die Finsterniß mehr lieben als das Licht, in den vollen Glanz deines Lichtes stellen, daß ich die Trägen und Sichern aus ihrem Schlummer erwecken, und auf die Gefahr ihrer Seelen aufmerksamer machen, daß ich diejenigen, die dich schon als ihren Vater und Heiland lieben, immer näher zu dir bringen, daß ich meine Erfahrung mit der ihrigen vereinigen, daß ich sie von einer Quelle des Friedens, der Freudigkeit, des Trostes zur andern führen soll. — Kurz, du rufst mich, Herr, daß ich sie insgesammt den Weg zum Leben und zur Seligkeit führe, die du ihnen durch deinen eingebornen Sohn so theuer erwerben lassen, und daß ich auf diesem Wege mit Lehre und Leben vor ihnen hergehe, damit durch meine Schuld von ihnen Keiner verloren werde. Ich erkenne, Herr, die ganze Wichtigkeit dieses Berufs. — Ich weiß, wie viel Erleuchtung, wie viel Freudigkeit, und geistliche Erfahrung hierzu von mir erfordert wird; ich übersehe meine Verantwortung in ihrer vollen Größe, ich erkenne den Werth von einer jeden Seele, ich weiß, was sie in deinen Augen für einen hohen Werth hat; ich fühle dagegen meine Schwäche, und ich weiß, wie wichtig, wie unglücklich wichtig, die Folgen für mich, und für diese, die du mir anvertrauen willst, seyn würden,

wenn

wenn der Eigennutz, wenn die Menschenfurcht, wenn die Liebe zu meiner Bequemlichkeit, mich in der Ausübung meiner Pflichten nachlässig und träge machten; und mit welcher Strenge, mit welcher gerechten Strenge, du eine jede Seele, die auf eine dieser Arten, oder wohl gar durch mein unseliges Exempel verloren gehen würde, von mir wieder fordern würdest. — Herr, ich erkenne, ich fühle dies alles, aber hier bin ich, ich bin bereit dir zu folgen, wohin du mich rufst. Ich bin von der Wahrheit deiner Lehre überzeugt, ich kenne die Wichtigkeit dieses Standes — aber ich widme mich demselben völlig, ich habe mich darüber geprüft, ich habe mir die Pflichten, die damit verbunden sind, vorgehalten, ich habe ihre Wichtigkeit gewogen, ich bin bereit, sie auf mich zu nehmen, und dein Lohn sey, wie du meine Treue findest; dein Lohn sey, nach dem mein Herz aufrichtig, und mein Wille redlich ist.

Mit der Entschließung, Ihrem Gott diese Antwort zu geben, sind Sie alle, meine lieben Freunde, in diese Gemeinschaft eingetreten; ich habe auch das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie die Wichtigkeit dieses Schrittes erkennen; können Sie es aber dem Eifer, den ich der Ehre meines Gottes schuldig bin; können Sie es der treuen Liebe, womit ich Ihnen, so lange ich lebe, verbunden bleibe, verargen, wenn ich einen Jeden noch besonders bitte, daß er, ehe er sich zu einem so wichti-

gen Dienste anheischig macht, ehe er eine so große, und wenn seine Schuld dazu kommen sollte, so schreckliche Verantwortung auf sich ladet, alle Kräfte seiner Seele vorher noch auf das genaueste erforsche, alle Winkel seines Herzens durchsuche, und wo er leichtsinnige, eitle und irrdische Absichten darin noch gewahr würde; wo er noch nicht Ueberzeugung, nicht Licht, nicht Eifer, nicht Feuer genug, wo er den Glauben, den er predigen will, in sich noch nicht lebendig genug fände, wo er seine Liebe gegen Gott und seinen Heiland noch zu kalt, und gegen seine Nächsten noch nicht allgemein genug fände; daß er, sage ich, ehe er es wagt, sich dem Herrn zu diesem wichtigen Dienste darzubieten, und eine solche Verantwortung auf sich zu laden, alle Mittel, welche die Gnade Gottes ihm zur würdigen Vorbereitung anbietet, redlich anwende, und bei jeder Uebung, die er zu diesem Ende vornimmt, Gott inbrünstig anrufe, daß er sie durch den Beistand seines Geistes segnen, und auf alle Kräfte seiner Seele wirksam und fruchtbar machen wolle. Denn der Beruf ist zu wichtig, es wird zu viel eigene Ueberzeugung im Verstande, zu viel eigenes Gefühl von der Wahrheit, von der Wichtigkeit, von der Wohlthätigkeit des Christenthums erfordert, ehe ich in einem Andern diese seligen Empfindungen erwecken kann; ich muß selbst ein wahrer thätiger Christ seyn, wenn ich Andre zu wahren Nachfolgern Christi, und zu seinen Freunden machen will.

Die

Die bloße Gedächtnißwissenschaft ist hierzu viel zu wenig, sie ist die erste und natürlichste Eigenschaft, denn einer, der die Lehren des Glaubens nach ihrer Wahrheit selbst nicht kennt, der sie nicht in ihrer natürlichen Verbindung einsieht, der ist zu diesem Amte völlig ungeschickt; der kann Christum nicht verkündigen. Denn indem er die Lehren der Religion verstümmelt, zerrissen, verworren und mit seinen falschen Begriffen vermischt, vorträgt, so ist es nicht mehr Gottes Wort, das er predigt, es sind Irrthümer, es sind seine Träume, Irrthümer und Träume, die nie einen lebendigen Glauben erwecken können; denn der Glaube kann nicht ohne Wahrheit seyn, und die Wahrheit ist nur Wahrheit, so lange sie ihre natürliche Gestalt behält. Gesetzt aber auch, daß er die Formeln seines Glaubens im Gedächtniß hätte, daß er die Lehren desselben alle richtig herzusagen, und mit den gehörigen Gründen richtig zu vertheidigen wüßte, so wüßte er doch, wenn dies seine ganze Wissenschaft wäre, für sich und seine Gemeine noch viel zu wenig; er würde nach dem Ausdruck des Apostels ein tönend Erz und eine klingende Schelle; sein Vortrag würde ohne Kraft, ohne Nachdruck, ohne Leben, ohne Frucht; die herrlichsten Wahrheiten würden in seinem Munde todt seyn. Denn er würde das Wort, das er vortrüge, nie recht zu theilen, er würde es nie nach dem besondern Zustande seiner Zuhörer einzurichten wissen. Ohne Beurtheilung und Gefühl, würde er es dem

Unmündigen wie dem Starken, dem Schwachen wie dem Geübten und Erfahrnen im Christenthum vortragen; dem Schwachen würde er starke Speise, und dem Starken würde er Milch geben. Das Wort des Lebens würde in seinem Munde ersterben, die herrlichsten, die wichtigsten Wahrheiten würden unbemerkt, ohne Aufmerksamkeit, ohne Hochachtung, ohne Rührung, in seinem Vortrage angehöret werden. Denn er weiß selbst nicht, worin ihre Kraft besteht, sein Bemühn ist nur noch gewesen, sie ins Gedächtniß zu fassen, sie sind bei ihm selbst noch nicht lebendig geworden, er hat ihre Kraft an sich selbst noch nicht empfunden, sie sind bei ihm noch todt; wo soll also sein Vortrag das Leben hernehmen, wo soll er das Einleuchtende, das Erweckende, das Rührende hernehmen? Die Empfindungen seiner Zuhörer werden den seinigen allemal gleich bleiben, wenn er gleich seine ganze Wissenschaft ausschüttet, so wird in der Seele derer, die ihn hören, dennoch eine geheime Leere übrig bleiben. Dem Einfältigen wird er die Wahrheit nie deutlich und faßlich genug machen; den Geübtern wird er mit seiner Erfahrung nicht ermuntern können; dem Zweifler wird die Wahrheit, weil er sie nie in ihrer eigenthümlichen göttlichen Stärke hört, immer verdächtiger werden; den sichern Sünder zu erwecken, wird es seinem Vortrage an Nachdruck fehlen; und der ruchlose Unglaube wird in seiner Gemeine immer mehr um sich greifen, und eine Seele nach

der

der andern verführen. Und doch ist dieser Unterricht, so wichtig er auch ist, nur der leichteste Theil seines Berufs. Denn wo will er, so lange es ihm noch an der lebendigen Ueberzeugung fehlt, bei der bloßen Gedächtnißwissenschaft, den Muth, die Freudigkeit, den Eifer hernehmen, um alle die Beschwerden seines Amtes zu überwinden? Wo will er die Treue hernehmen, über die Wohlfarth seiner Gemeine unermüdet zu wachen, auf den Seelenzustand eines jeden Zuhörers besonders aufmerksam zu seyn, die Gläubigen auf dem Wege des Lebens zu erhalten, und die Verirrten wieder aufzusuchen? Wo die Freudigkeit, wo den Muth, sich der Menschenfurcht zu widersetzen, wo den größern Muth, die Reizungen des Eigennutzes, alle Nebenabsichten, alle selbstsüchtige Begierden standhaft und beherzt zu überwinden, um auch darin ein Vorbild der Gemeine zu seyn, und die Göttlichkeit der Lehre, die er verkündigt, durch die Unschuld seines Wandels zu beweisen. Diesen Muth, diese Freudigkeit, diese Stärke, giebt der lebendige Glaube allein. Nur der, der mit lebendiger Zuversicht sagen kann, ich weiß, an wen ich glaube, nur der, bei dem die gesammelte Erkenntniß durch Gebet und Nachsinnen schon eigenthümlich geworden; der die Geschichte seiner Ueberzeugung weiß, der da weiß, wie dieses göttliche Licht immer heller in seiner Seele aufgegangen, wie ihm eine Wahrheit nach der andern immer wichtiger, immer deutlicher, immer verehrungs-

rungswürdiger geworden; der es an seiner eignen Seele fühlt, wie wahr, wie stark, wie erquickend, die Lehre seine Heilandes ist; der ihre Stärke an seiner eignen verderbten Natur geprüft, dem seine eigene Belehrung und Heiligung der überzeugendste Beweis ihrer Göttlichkeit, und die Ruhe, die er hernach darin gefunden, der stärkste Beweis von ihrer Wohlthätigkeit und Nothwendigkeit ist; nur der kann in Ruhe den Ruf des Herrn abwarten, und wenn er ihn erhält, wie ein junger Samuel mit freudigem Gewissen antworten: Herr, hier bin ich, rede, Herr, denn dein Knecht höret. Ich bin bereit zu gehn, wohin du mich sendest, dein Wort zu verkündigen, nicht in dem Vertraun auf meine eignen Kräfte, aber in der Stärke deines Worts und des Geistes, der dasselbe göttlich belebet. Dadurch will ich deine Worte mächtig machen, deinen Ruhm zu verkündigen, um die Seelen, die du mir anvertraueſt, in deiner Erkenntniß, in deiner Furcht und in der Hoffnung ihrer Seligkeit, zu erhalten.

Wie glücklich sind demnach nicht diejenigen, denen Gott, ehe er sie zu einem solchen wichtigen Amte ruft, alle Zeit und Ruhe läßt, daß sie sich auf dasselbe würdig vorbereiten, daß sie in der Entfernung von allen Hindernissen und Zerstreuungen, den Wahrheiten, die sie ihren künftigen Gemeinen als göttliche Wahrheiten verkündigen sollen, recht nachdenken, daß sie in der Stille auf jede Verän-

de-

derung, die dabei in ihrem Verstande und Herzen vorgeht, Acht haben können. Wie glücklich sind sie, wenn sie dabei noch in einer Gesellschaft leben, wo alle einerlei Endzweck haben, wo einer den andern mit seinem Fleiß ermuntern, mit seiner Erfahrung erwecken, und mit seinen Einsichten zu Hülfe kommen kann. Gott weiß zwar an allen Orten sich seine Knechte zu wählen, und sie zu seinem Dienste zu bereiten. Wie manchen rechtschaffnen Knecht bereitet sich nicht der Herr noch täglich, der ohne alle Hülfe, bis zu dem letzten Augenblicke seines Berufs, seinen Unterhalt durch ganz fremde, zu seinem Zwecke gar nicht passende Geschäfte, bei den mühseligsten Zerstreuungen hat suchen müssen; und bei dem ohne alle äußere Hülfsmittel, das Wort, das er vorträgt, mit dreißig- und funfzigfältigem Segen zur Ehre Gottes fruchtbar wird, bloß weil es immer in einem reinen guten Herzen bewahret worden. Aber ist es deswegen nicht eine verehrungswürdige Wohlthat Gottes, wenn er, ehe er uns ruft, uns gleichsam einige Jahre vorher andeutet, daß wir uns bereit halten sollen, und wenn er uns indeß mit Darreichung aller nöthigen Hülfsmittel von allen andern Geschäften frei macht, und uns in die Stille führet, wo wir alle Lehren unsrer heiligen Religion noch einmal ernstlich überdenken, wo wir unsern Verstand und Herz nach der Wichtigkeit dieses Berufs gehörig prüfen, und durch einzelne Verrichtungen uns nach und nach geschick-

ter

ter dazu machen können. Und habe ich demnach nicht Ursach, Ihnen, meine theuresten Freunde, den Zeitpunkt, da Sie in diese Gesellschaft treten, als den wichtigsten Ihres ganzen bisherigen Lebens vorzustellen; den Ihnen sowohl wegen der Vorzüge, die Gott Ihnen darin darbietet, als auch wegen der Verantwortung, wozu derselbe Sie verbindet, gleich merkwürdig seyn muß.

Gebrauchen Sie demnach von nun an diese Vorzüge nach der Absicht, wozu der Herr sie Ihnen giebt, und haben Sie die Verantwortung, die damit verknüpft ist, beständig mit dem Gedanken vor Augen, daß der Herr, der Keinem die geringsten Vorzüge umsonst giebt, Sie von der Stunde an, da Sie in dieses Kloster eingetreten sind, unter die Knechte zählen werde, denen er viele Pfunde anvertrauet hat, so werden Sie eben in dieser Betrachtung die kräftigste Ermunterung finden, und der Herr, der Ihren Fleiß bisher gesegnet, und Ihr Herz rechtschaffen gemacht hat, der wird auch durch seine Gnade das Werk, das er in Ihnen angefangen hat, im Segen vollenden. Lassen Sie den Enzweck Ihrer Arbeiten nur einfältig und redlich seyn; nicht zu Ihrem Gewinn; lassen Sie es Ihren ganzen Beruf seyn, daß Sie die Absichten Ihres Herrn, dem Sie dienen, erfüllen, das Sie seine Ehre verherrlichen; lassen Sie dies Ihren einzigen Gewinn seyn, daß Sie Ihrem Heilande, die Seelen, die er mit seinem

nem Blute erlöset hat (und hierzu gehöret die Ihrige zuvörderst mit) daß Sie, sage ich, Ihre Seele, und die Seelen derer, die Sie hören, erhalten mögen. Nehmen Sie dies aber nicht auf Ihre Kräfte allein, sondern bitten Sie den Vater des Lichts, von welchem alle gute Gaben kommen müssen, um seinen Beistand, so wird der Geist der Wahrheit und der Heiligung, der bisher bei Ihnen gewesen, ferner bei Ihnen seyn, und sein göttliches Licht wird in dem Maaße, wie es Ihren Verstand immer mehr erleuchtet, auch Ihr Herz in seiner Liebe immer freudiger und wärmer machen. Dann aber warten Sie in Ruhe bis Ihr Herr Sie ruft, und wenn er Sie ruft, so folgen Sie ihm freudig und getrost, in der Zuversicht, daß seine Vorsehung Sie allezeit am besten führen, daß sie einen Jeden an die Stelle führen wird, die er nach seiner ewigen Weisheit für ihn ausersehn — Eine bessere Stelle kann kein Knecht sich wählen, als wenn er da steht, wo sein Herr ihn hingestellet hat; und wenn er an dieser Stelle in seiner Arbeit treu erfunden wird, so kann er auch den Lohn eines frommen und getreuen Knechts von dem Wohlgefallen seines Herrn mit Zuversicht erwarten.

O Gott! laß dies alles an einem Jeden deiner Knechte, die vor dir stehn, erfüllet werden. Sey mit uns, wie du bisher mit uns gewesen bist; laß dies Kloster, worin du dir schon so manchen

treuen

treuen Knecht bereitet hast, ferner den Ort seyn, wo recht viel tüchtige und geschickte Arbeiter zum Dienst deiner Kirche gebildet werden; laß deinen Geist mit seiner Gnade bei uns allen mächtig seyn, daß er alle unsre Unternehmungen segne, und wir zur Beförderung deiner Ehre, und zur Erfüllung unsrer Pflichten, immer tüchtiger, treuer und aufrichtiger vor dir erfunden werden mögen. Und wenn es dir nach deinem Rath gefallen sollte, einen oder den andern in diesem Jahre zu deinem Dienste abzurufen, o Herr, so verdopple vorher noch an seiner Seele alle das Gute, das du an ihm angefangen hast. — Laß das Licht der Wahrheit täglich noch heller in ihm aufgehn, und indem es seinen Verstand erleuchtet, so laß auch zugleich die Liebe zu dir immer mehr in seinem Herzen entzündet werden, daß er dir, wohin du ihn rufst, mit freudiger Bereitwilligkeit folge, und sich in allen seinen Pflichten, als ein eifriger, treuer Knecht beweise, dem die Vollbringung deines Willens seine größte Freude, und dein Wohlgefallen sein größter Lohn ist.

Denen aber, denen du noch die Zeit gönnest, daß sie zu deinem Dienste sich hier noch länger vorbereiten, denen stehe in allen ihren Bemühungen bei, gieb ihnen die nöthige Ermunterung, den Eifer, die Triebe, den Fleiß, die Einsicht, daß deine weisen und gnädigen Absichten, so viel es ihre Schwachheit leidet, an ihnen immer mehr erfül-

füllet, und die Gaben, die du unter sie ausgetheilet hast, immer reifer, geheiligter und fruchtbarer werden; auf daß dies Kloster deine Schule sey, worin du selbst der Lehrer, und wo deine künftigen Diener sich unter deiner Gnadenaufsicht zu ihrem Amte tüchtig machen, damit der Segen aus der Schule sich über die ganze Kirche dieses Landes ausbreite, und so lange dies Kloster währet, Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Treue das unterscheidende Kennzeichen eines jeden Lehrers sey, den du aus diesem Kloster gerufen.

Und wenn dann endlich auch ich, o Gott, nach deinem heiligen Willen diesem Kloster noch länger vorstehen soll, so laß mich auch die Freude dabei erleben, daß auch ich die Absichten, wozu du mich berufen, immer mehr zu deinem Wohlgefallen erfülle, und denen, die du meiner Fürsorge anvertrauet hast, mich immer nützlicher machen möge. O Herr, möchte ich durch deine Gnade diesen Wunsch erfüllet sehn, wie süß würden mir dann alle meine Arbeiten werden, mit wie vieler Erquickung würde sich diese Freude über alle Tage meines noch übrigen Lebens ausbreiten, und wie ruhig will ich hier, zu welcher Zeit es dir gefällt, meine Gebeine niederlegen, wenn ich mich mit der Versichrung niederlegen kann, daß an dem Guten, welches aus diesem Kloster in die Welt und in die Kirche gekommen, auch ich meinen geringen Antheil habe.

Nun

Nun, meine liebsten Freunde, bitten Sie Gott mit mir, daß er meine Wünsche erhöre, daß er sie an Ihnen und an mir nach seiner Barmherzigkeit erhöre, und unsre besondern und gemeinschaftlichen Arbeiten, unter der beständigen Regierung seines Geistes, zur Verherrlichung seines Namens, und zur Bestätigung der göttlichen Religion, die uns sein Sohn gelehret hat, wolle fruchtbar werden lassen. Er aber, der Herr, segne Sie und behüte Sie — Er erleuchte sein Auge über Sie, und sey Ihnen gnädig — Der Herr erhebe sein Angesicht auf Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden.

Hören Sie jetzt noch die Gesetze vorlesen.

Da Sie großentheils schon eine geraume Zeit hier gewesen sind, und ohne diese feierliche Verpflichtung dieselben zu meiner vollkommnen Zufriedenheit beobachtet haben, so habe ich so viel mehr das Vertrauen zu Ihnen, daß sie nach dieser feierlichen Verpflichtung, Ihnen noch so viel heiliger und wichtiger seyn, und daß besonders die ehrerbietige und fleißige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und der hor. Canonicorum Ihnen unter allen diesen Gesetzen das heiligste und wichtigste seyn werde. Zu dessen Versicherung ich mir Ihre Angelobung in meine Hand ausbitte.

Rede

bei

der Einführung

der Prinzessin

Friederike Albertine

von Braunschweig Bevern

als

Aebtissin des Stiftes Steterburg.

Hochwürdigste Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Fürstin und Frau!

Der Stand, welchem Ew. Durchl. sich heute durch diese feierliche Verpflichtung widmen, und wozu ich die Gnade haben soll, Sie jetzo einzuweihen, hat vor allen übrigen Ständen des Lebens so viel wesentliche Vorzüge, daß ich mir die Erlaubniß ausbitte, Ew. Durchl. zugleich dazu Glück zu wünschen.

Es wird eben keine vieljährige Bekanntschaft mit der Welt dazu erfordert, um die glücklichen Vorzüge dieses Standes auch nur bloß in Absicht auf dies gegenwärtige Leben zu erkennen. Denn wenn uns auch nach diesem Leben kein vollkommnerer Zustand bevorstände, sondern unsre ganze Bestimmung in den engen Gränzen der elenden sechzig oder siebenzig Jahre eingeschlossen wäre, die unser Leib hier etwa ausdauern kann, so würde die glückliche

Entfernung von den ermüdenden Zerstreuungen eines geschäftigern Lebens, und die vernünftige Ruhe, die sich nur allein in der Stille in dem vertrauten Umgange einiger wenigen aufgeklärten Freunde finden läßt, die mit uns Vernunft und Tugend zu schätzen wissen, dennoch unendliche Vorzüge vor allen den blendenden und rauschenden Ergötzlichkeiten der sogenannten größern Welt haben, die nur gar zu oft so viel ermüdender und leerer sind, je glänzender sie uns in der Entfernung vorkommen. In dieser Enfernung und ehe wir noch nahe genug mit ihnen bekannt geworden, würde ihr Glanz uns wohl auf eine Zeitlang bezaubern; die ersten Empfindungen von ihrer Eitelkeit würden wir noch selbst widerlegen; ihre Unbeständigkeit würden wir als einen so viel größern Reichthum ansehn; und wenn wir die gesuchte Nahrung für unsre Seele darin nicht fänden, uns erst noch überreden, daß wir selber Schuld daran seyn könnten, daß wir in ihrem Genusse etwa noch zu furchtsam, oder in der Bemühung sie zu finden, nicht eifrig genug gewesen wären. Wenn sich indeß aber unsre Seele bei aller dieser Glückseligkeit immer gleich leer und ungesättigt fühlte, und wir endlich erkennen müßten, daß wir durch alle unsre angestrengten Bemühungen doch weiter nichts erhalten, als daß wir uns von unserm vorgesetzten Ziele nur so viel weiter entfernt, so würden wir doch endlich verdrossen und ermüdet zu dem Schoße der Einsamkeit unsre Zuflucht nehmen und be-

ken-

kennen müssen, daß eine vernünftige Ruhe noch die einzige wahre Glückseligkeit sey, der wir Menschen hier auf der Welt theilhaftig werden können.

Wenn wir uns aber in dem Lichte der Religion als Geschöpfe von einer weit edlern und erhabenern Bestimmung ansehn, wenn wir es in diesem Lichte erkennen, daß wir für die Ewigkeit erschaffen, und daß unser jetziges Leben hier auf der Erde nur die erste Entwickelung und der Anfang unsrer Existenz ist; daß aber zugleich die ganze Glückseligkeit unsers künftigen Zustandes von dem rechtmäßigen Gebrauche abhängen wird, den wir von dem gegenwärtigen Leben machen; so muß dem Geiste, der dies Gefühl seiner hohen Bestimmung schon in sich hat, dieser Dienst der Vergänglichkeit noch unendlich unerträglicher, der Werth eines vernünftigen einsamen Lebens hingegen, unendlich wichtiger und schätzbarer werden.

An sich ist zwar kein Stand in der Welt, in so weit er zur Erhaltung ihrer Ordnung, oder zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth behülflich wird, der uns die freudige Aussicht in dieses vollkommnere Leben verbergen, oder uns an der nöthigen Vorbereitung zu demselben hindern könnte. Denn alle diese Stände sind von Gott dem Schöpfer der Welt zu ihrer Erhaltung selbst geordnet, und sind auch alle zur Erreichung dieses großen Endzwecks gleich unentbehrlich, gleich wohlthätig. Der Geistliche und der Weltliche, der

Niedrige und der Hohe, der Geschäftige und der Stille, sind alle Glieder an einem Leibe, die zur Erhaltung desselben alle gleich nöthig sind. Das Auge darf den Fuß nicht mit Verachtung ansehn, und der Fuß kann des Auges nicht entbehren; und so wie der Unterschied der Glieder unsers Leibes und ihre gemeinschaftliche weise Verbindung der deutlichste Beweis ist, daß wir von einem weisen und gütigen Gott unsre Natur empfangen haben, so ist auch die Mannigfaltigkeit der Stände, und das glückliche Band, das sie sämtlich zur allgemeinen Wohlfarth vereinigt, der größte Beweis, daß der weise und gütige Vater der Natur auch der Urheber dieser Stände ist, daß er ihre Mannigfaltigkeit nach den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen mit der vollkommensten Weisheit selbst gewählt, und durch ein geheimes Gesetz seiner Vorsehung dergestalt befestiget hat, daß die Willkühr der Menschen bei allen ihren einseitigen und eiteln Absichten darin nichts verändern kann.

Diese weise, diese wohlthätige Einrichtung kann aber der Natur und den Absichten der Religion unmöglich entgegen seyn; und die Religion, die uns unter diesem Vorwande zu unnützen Gliedern der menschlichen Gesellschaft machen, uns ihre Verbindungen, als hinderlich zur Seligkeit, zu fliehen, befehlen wollte, eine solche Religion würde nichts als Aberglaube und Enthusiasmus seyn, welcher Gott mit seinen Werken in Widerspruch

setzte. Denn der Schöpfer der Welt, und der Urheber der Religion ist ein Gott, und die Gesetze der Natur und die Gesetze der Religion haben die Weisheit und Liebe dieses Gottes zu einer gemeinschaftlichen Quelle. Das Grundgesetz unsrer Natur ist, daß wir in dem Stande, den die Vorsehung uns angewiesen, uns so wohlthätig machen sollen, als wir dazu Gelegenheit und Kräfte haben, und dies ist auch das große Gesetz der Religion. Das erste Stück desselben ist, wir sollen Gott lieben, wir sollen durch die Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheiten uns erwecken lassen, ihn als das allerhöchste, das weiseste und gütigste Wesen zu verehren. Diese Empfindung soll gleichsam die Seele und das erste allgemeine Gefühl unsrer ganzen moralischen Natur seyn, denn diese Empfindung muß uns erst selbst zu Menschen machen, diese muß uns erst die Würde unser Natur und die Würde der Menschheit in unserm Nächsten verehren lehren, diese muß uns erst die edeln Gesinnungen und Triebe, und unsern Trieben die rechte Richtung geben, wodurch wir uns von den niedrigern Geschöpfen unterscheiden; und da Gott durch die Mittheilung dieser höheren Natur uns seinem Bilde ähnlich zu machen gewürdigt hat, so muß es auch nothwendig unser erstes Gesetz, und unsre größte Glückseligkeit seyn, daß wir diesem höchsten Wesen, so weit die engen Schranken unsrer Natur es leiden, in seinen Vollkommenheiten ähnlich zu werden uns bestreben. Dies heißt, wir sollen Gott lieben.

Da aber alle seine Vollkommenheiten in einer unveränderlichen Liebe zum Guten, das ist, zur Glückseligkeit seiner Geschöpfe, sich vereinigen, so sollen wir unsre Aehnlichkeit mit ihm, auch durch eine aufrichtige und allgemeine Wohlthätigkeit, so viel wir Kräfte und Gelegenheit dazu haben, auch an unserm Nächsten beweisen. Das heißt, wir sollen unsern Nächsten lieben. Dies ist das große Gesetz unsers Christenthums, das große Gesetz, das vollkommenste Gesetz, das ganze Gesetz. Denn auf eine andre Art, als durch Wohlthun, können wir Gott nicht ähnlich werden, und ähnlicher, als dadurch, können wir ihm auch nicht werden. Hierin besteht die ganze Würde unsrer Natur; hierauf beruhet der ganze Beweis unsers Christenthums, hierauf beruhet auch der ganze Lohn desselben. Der große Endzweck der Religion unsers Erlösers ist zwar, uns über die Gränzen dieses Lebens hinaus, auf jene unsre größere Bestimmung in der Ewigkeit aufmerksam zu machen, und seine Gesetze von der Reinigkeit des Herzens, von der Verleugnung der Welt, und der Beherrschung unsrer Begierden, haben vornehmlich die höhere Absicht, daß wir dadurch zu jener Bestimmung so viel sicherer vorbereitet werden sollen. Indeß ist diese göttliche Religion weit entfernt, daß sie uns die verschiedenen Stände und Geschäfte des gegenwärtigen Lebens als hinderlich an der Vorbereitung zu jener größeren Vollkommenheit und Seligkeit fliehen lehren sollte; vielmehr ist dies der beständige und we-

wesentliche Inhalt ihrer ganzen Lehre, daß sie uns dieses und das zukünftige Leben, als ein ununterbrochen fortgehendes Leben, und unsre gegenwärtige und zukünftige Bestimmung, als eine und dieselbe zu einer immer größern Vollkommenheit ewig fortgehende Bestimmung vorhält, wovon dies gegenwärtige Leben nur der erste Periode, und die Verwandlung, die mit der Ablegung dieses gröbern Leibes mit uns vorgeht, nichts anders, als der unmittelbare Uebergang zu der nächsten höhern Stufe sey. Deswegen gab sie uns auch für unsre gegenwärtige und für unsre zukünftige Bestimmung nur ein Gesetz, das Bestreben, Gott in seiner Vollkommenheit und in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden. Denn so wie sie uns hiedurch für die Ewigkeit bilden will, so erweckt sie eben dadurch auch die Triebe zu der thätigsten allgemeinsten Menschenliebe, flößt dem Herzen die sanften menschenfreundlichen Gesinnungen ein, daß ein Jeder sich in seinem Nächsten selbst empfindet, verbreitet Redlichkeit und Treue durch alle Stände, dämpft die Unmäßigkeit aller niedrigen eigennützigen Begierden, und wird dadurch die einzige Quelle aller wahren Glückseligkeit hier auf der Erde.

Gewiß ist also kein Stand in dem menschlichen Leben, der uns zur Erfüllung der Pflichten unsers Christenthums unfähig machte. Auf dem Throne und hinter dem Pfluge, unter dem Geräusche der Waffen und auf dem Lehrstuhle, unter den Zerstreuungen des geschäftigern Lebens, und in der

Stille des Cabinets, wir können überall wahre, rechtschaffene, Gott gefällige, und wohlthätige Christen seyn; denn wir können überall Gott von ganzem Herzen und unsern Nächsten als uns selbst lieben und wo wir aus Liebe zu Gott, nämlich um Gott, unsre Treue und unsern Gehorsam zu beweisen, die Pflichten des Berufs, worin seine Vorsehung uns gesetzt hat, redlich erfüllen, und in allen unsern Verhältnissen mit unserm Nächsten, uns so gegen ihn erweisen, wie wir wollen, daß er sich gegen uns verhielte, da können wir uns auch jedesmal mit Zuversicht den Trost zusprechen, daß wir ein wesentliches Stück unsers Christenthums erfüllen, und da können wir mitten unter unsern weltlichen Geschäften unsre Augen getrost aufthun, und in jene Glückseligkeit, die uns nach diesem Leben bereitet ist, mit beherzter Freudigkeit hinein sehn; und zum Preise der göttlichen Gnade, die an allen Menschen mit gleicher Treue arbeitet, kann auch ein jeder Stand seine wahren Christen, und vielleicht auch gleich viele wahre und rechtschaffene Christen aufweisen.

Wer indeß die Geschäfte dieses Lebens, und die unvermeidlichen Unruhen und Zerstreuungen, die damit verknüpft sind, nur einigermaßen kennet; und wer zugleich nur einigermaßen die Natur eines menschlichen Herzens kennt, und weiß, was diese Zerstreuungen darüber für eine betäubende Gewalt haben; wie leicht die Eitelkeiten dieser Welt sich unsrer Seelenkräfte bemächtigen, wie die ermü-

mûdenden Unruhen, die von unsern mannigfaltigen Verbindungen mit der Welt unzertrennlich sind, den Geist entkräften, wie sie ihn herunter halten, wie sie ihn an die Erde fesseln können, und wie beides der Mangel und der Ueberfluß, das Leben und die Seele der Religion, ich meine das Gefühl der Liebe Gottes und des Nächsten in uns schwächen, und uns unvermerkt in die Versuchung führen können, daß wir über die Bemühung die Freundschaft der Welt zu gewinnen, und die Wohlfahrt unsrer Häuser hier auf der Erde zu befestigen, die unendlich wichtigere Bemühung, nach dem Reiche Gottes, und nach dessen Gerechtigkeit so leicht darüber versäumen. Ich sage, wer dies alles, wer die Welt so kennt, und dabei den Werth einer vernünftigen Seele, und einer seligen Ewigkeit zu schätzen, und zugleich die reizenden und sanften Vergnügungen zu schmecken und zu empfinden weiß, die eine aufgeklärte Seele in der Erkenntniß der Wahrheit, und in der Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes findet, der wird es gewiß allemal für eine der glücklichsten Fügungen der Vorsehung halten, wenn er vor allen diesen Versuchungen gesichert, von diesen Beschwerden entledigt, von diesem Geräusch entfernt, seine Tage in einer ruhigen und vernünftigen Einsamkeit zubringen kann; und wenn er auch dagegen einige schimmernde und vergängliche Eitelkeiten verliert, das höchste, womit die Welt ihre Unruhen belohnen kann, so wird er sie gegen die glückliche

Ru-

Ruhe doch allemal gern verlieren, wo er für niemand anders als für sich allein zu sorgen, und keine andre Wohlfarth als die seinige zu verantworten hat; wo er Herr von seiner Zeit, bei gemäßigten Beschäftigungen alle seine Stunden, seinen Kräften und Neigungen gemäß eintheilen, wo er jedesmal mit freier und leichter Seele sich zu seinem Gott erheben, wo er, so oft ihm diese Welt zu klein, zu enge, zu unvollkommen wird, ungehindert seine Gedanken in die Ewigkeit vorausgehn lassen, wo er, so oft er den Trieb, mit seinem Gott sich zu unterhalten, bei sich empfindet, sich ungestört in seine Kammer verschließen, und in vertraulicher Stille mit seinem himmlischen Vater sich unterhalten, dann aber wieder in der Gesellschaft seiner Freunde Gott öffentlich loben, und aus dem seligen Geschäfte der Ewigkeit schon hier seinen ersten Beruf machen kann. Da wir hergegen, wenn wir zu einem unruhigern Leben berufen sind, in dem wir oft kaum angefangen haben unsern Geist zu sammeln; durch das Geräusch, welches uns nie verläßt, auch schon wieder gestöret werden, und zur wahren Erquickung unsrer Seele kaum die wenigen Augenblicke übrig behalten, da der ermüdete Leib sich schon nach seiner Ruhe sehnet, indessen doch noch unzählige Sorgen uns bis an unsre Ruhestätte begleiten, und gleichsam zur Wache dabei stehn bleiben, damit sie uns, so bald sich unsre Augen geöfnet, auch zu neuer Arbeit und Mühe wieder antreiben können.

Durch-

Durchlauchtigste Fürstin! Wie viel Ursache hätte ich hier nicht schon, Ew. Durchl. Glück zu wünschen, wenn Gott Dieselben durch die Hoheit Ihrer Geburt über die ordentlichen Stände der Menschheit auch nicht so sehr erhoben hätte. Aber wenn eine vernünftige Stille ohne Ausnahme für alle Stände eine solche Wohlthat ist, so ist sie es für die hohen noch unendlich mehr. Denn wo die Thäler vor den Stürmen nicht sicher sind, da sind die Gipfel der sie schützenden Berge ihnen gewiß noch mehr ausgesetzt; je höher der Stand ist, je ungestümer sind auch die Unruhen; je größer die Welt ist, desto betäubender ist auch ihr Geräusch; je wichtiger und mannigfaltiger die Verbindungen, je mannigfaltiger sind auch die Zerstreuungen; und je glänzender, je näher, je unvermeidlicher die Eitelkeiten sind, desto ermüdender müssen sie nothwendig auch für eine denkende Seele werden.

Es wäre sehr überflüssig *), in Eurer Gegenwart, Durchlauchtigste, dieses noch zu beweisen, Eure Erfahrung wird es besser bestätigen, als wir es beschreiben können. Denn Gott hat uns mit einem großen Theile der Unruhen, die Euch umgeben, verschont, wir kennen viele nur aus der Entfer-

*) Es waren mehrere fürstliche Personen gegenwärtig.

fernung, viele nur dem Nahmen nach; aber so viel mehr von dem lebhaftesten Gefühl der reinsten Ehrfurcht und Dankbarkeit durchdrungen, machen wir aus unserm glücklich niedrigern Stande auf Eure Hoheit die erkenntliche Berechnung: kann in dem engen Cirkel unsers Lebens unser Geist sich schon verlieren, kann die Sorge für die Erhaltung unsrer einzelnen Häuser uns schon eine so ermüdende Last werden, und kann das geringe Geräusch, worin wir leben, uns die Ruhe schon so wünschenswerth machen, wie betäubend muß das nahe und ewige Getöse seyn, das Euch immer umgiebt, und wenn die Eitelkeiten, da wo sie noch eigne Wahl sind, da wo sie noch Ergötzung heißen, unsern Geist schon so leicht ermüden, wie unerträglich leer müssen sie da seyn, wo sie das Recht haben, als zur Hoheit gehörig, sich Euch aufzudringen, und Euch bis in Eure innersten Gemächer zu verfolgen. Wir danken der Vorsehung für diese für uns so glückliche Wahl; dagegen soll es aber auch so lange wir leben eine heilige Pflicht für uns seyn, Gott zu bitten, daß seine Gnade Euch so viel mehr unterstütze, daß er durch seinen Segen zu dem glücklichen Fortgange Eurer wohlthätigen Sorgen, Euren Muth und Kräfte täglich erneure, und wenn der Geist der Welt Euren Seelen gefährlich werden will, daß sein mächtigerer Geist Euch jedesmal beistehe, jenen zu besiegen, und durch Vorhaltung jener ewigen Belohnungen, jener Kronen der Gerechtigkeit, die das

drük-

drückende irrdischer Kronen nicht mehr an sich haben, Euch Freudigkeit und Stärke gebe, Euren Lauf getrost und glorreich zu beschließen.

Dies sind, Durchlauchtigste Fürstin, die besondern Ursachen, weswegen ich den heutigen Tag für Ew. Durchl. so vorzüglich glücklich schätze. O wie ruhig wird Dero erhabener Geist von nun an aus diesen stillen Wohnungen der Vernunft und der Tugend in die entfernten Unruhen der grossen Welt zurück sehen; wie sicher wird sich dieser, an reellere Unterhaltung schon gewöhnte Geist, in dieser glücklichen Stille, allen den sanften und reizenden Vergnügungen überlassen, die eine vertrautere Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften und die Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes in der Natur, in der Regierung der Welt, und in den Anstalten zu unsrer ewigen Seligkeit einem aufmerksamen und empfindenden Geiste darbieten. Ew. Durchl. haben bisher schon, aus einem höheren und Ihnen noch unbekannten Triebe, diese ruhigern Beschäftigungen der Seele den glänzenden Unruhen der Welt vorgezogen. Aber die Vorsehung, welche die Wege, die sie uns führen will, schon von ferne bereitet, und die ersten Anlagen zu unserm Beruf jedesmal in unsrer Seele macht, hat Ew. Durchl. dadurch zu der erhabenen Bestimmung vorbereiten wollen, wozu ich jetzt die Gnade haben soll, Sie einzusegnen.

Dies

Dies ansehnliche Stift wurde schon vor 800 Jahren, dem Lobe Gottes und den Uebungen der Religion und der Tugend gewidmet; und der Kaiser Otto der dritte, ein Ahnherr von Dero Durchl. Hause, gab demselben die Bestätigung. Da man aber in diesen finstern Zeiten keine Religion ohne Knechtschaft kannte, so hatte der Aberglaube auch dieser Stiftung die Fessel der bekannten Klostergelübde angelegt, indeß erhielt es sich doch bei der Welt in dem Ruhme, daß es eine Schule der Gottesfurcht und der Tugend wäre. Wie nachher durch die glückliche Erleuchtung der Welt, das Christenthum seine wahre Gestalt wieder bekam, so ging das Licht der Religion auch in diesem Orte auf, und die Gottseligkeit der Braunschweigischen Fürsten bestätigte die wohlgemeinte Absicht der ersten Stifter.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es endlich zu seiner jetzigen Würde eines adlichen Stifts erhoben, und seinen höchsten Glanz sollte es darauf durch eine Prinzessin von diesem Hause erhalten. Die in Gott ruhende Herzogin Frau Mutter wurde dazu ausersehn, aber dies war der Rath der Vorsehung nicht; Gott hatte diese Fürstin dazu erwählet, daß die beiden von dem großen August abstammenden Zweige durch sie wieder sollten vereiniget werden; sie sollte die Stammmutter des glücklichen Geschlechts werden, wodurch Gott das Braunschweigische Haus auf den Gipfel seiner

Ho-

Hoheit und Verdienste erheben wollte; sie sollte die Mutter unsrer jetzigen Wohlfarth und der Hofnung der künftigen Zeiten werden, und da er in seiner Allwissenheit die gewaltigen Verbindungen der größten Mächte, und die fürchterlichen Heere voraus sah, die wie Donnerwolken den protestantischen Theil von Deutschland bezogen, und seiner Freiheit den Untergang droheten, so sollte sie, diese gesegnete Mutter, der Welt die Helden geben, wodurch er diese Gewitter vertreiben, diese Heere verjagen, ihre drohenden Plane zernichten, die Freiheit von Deutschland, und von der protestantischen Kirche mächtig schützen, und das Gleichgewicht von Europa von dieser Seite erhalten wollte; während daß sein mächtiger Arm auf jener Seite für seinen Gesalbten stritt, und mit mächtiger Stimme den gegen ihn verbundenen, und in ihren Gedanken schon über ihn siegenden Heeren den Frieden befahl. Indeß bildete Gott Ew. Durchl. erhabene Seele zu allen den Tugenden, welche die Welt an Ihnen mit so vieler Ehrfurcht und Vergnügen bewundert; er gab Ihnen die erhabne Vernunft, die erleuchtete Einsicht, die edeln Gesinnungen, besonders gab er Ihrer Seele die sanften Empfindungen, die Sie die Schönheit der Tugend und der Religion, allem was die Welt großes und glänzendes hat, vorziehen lehrten. Aber je edler und größer seine Gaben sind, je größer sind dabei auch seine Absichten. Hier war seine Absicht, Ew. Durchl. sollten der Welt in Dero

hohen Person den Beweis geben, wie die Tugend alle Vorzüge der Geburt und des Standes noch erhebe, wie reizend wahre Religiosität auch unter dem blendenden Glanze aller irrdischen Hoheit hervor scheine, und wie leicht ein aufgeklärter Geist alle die Eitelkeiten der Welt entbehren könne, wenn er durch Geschmack an der Religion und den Wissenschaften dieselben zu ersetzen weiß. Besonders aber war seine Absicht dabei auf dieses Stift gerichtet, dieses Stift, das bisher schon zur Ehre der Religion und des Landes eine Wohnung der Gottesfurcht, des edelsten Wohlstandes, und aller christlichen Tugenden gewesen war, und das nun durch Ew. Durchl. hohe Person, und Dero noch erhabenere Eigenschaften, seinen höchsten Glanz erhalten sollte. Und heute geht diese Absicht Gottes in ihre ganze Erfüllung. Von diesem Tage an, macht Gott es zu Ew. Durchl. Beruf, daß Sie durch Dero Weisheit und Einsicht, und noch mehr durch Dero hohes Exempel, diesen Geist der Gottesfurcht und der Ordnung in diesem Stifte erhalten, daß Sie den Tugenden, die bisher das Eigenthum desselben gewesen, alle ihre reizende Vollkommenheit geben, und daß Sie es mit Ihrem hohen Exempel bestätigen, was die Erkenntniß Gottes und des Heilandes für einen aufgeklärten Geist für eine glückliche Beschäftigung ist, und wie reichlich die kleinen Verleugnungen einiger vorbei rauschenden Eitelkeiten einer denkenden Seele vergolten werden, wenn sie sich dafür in der Stille den Betrachtungen der

Wahr-

Wahrheiten der Religion und der Ausübung, der damit verbundenen Pflichten ergeben kann. Gott macht also heute das Ew. Durchl. zur Pflicht, was bisher Dero eigene Wahl gewesen ist, und wie leicht, wie angenehm wird die Erfüllung dieser Pflicht Denenselben werden, da sie bisher schon Dero angenehmstes und heiligstes Geschäft gewesen ist. Mit wie viel erkenntlicher Bereitwilligkeit wird das Stift alle Dero, zur Vermehrung seines Glanzes abzielende, Verfügungen annehmen, mit was für freudiger Ehrerbietung wird es Dero hohes Exempel in allem befolgen, da demselben zu seiner Ermunterung und zur Erhebung seines bisherigen Glanzes, nichts als das erhabene Vorbild eines so erleuchteten Oberhaupts fehlte. In was für vergnügter Eintracht werden demnach Vernunft und Tugend in dieser glücklichen Stille bei einander wohnen, wie liebreich werden Gottesfurcht und Wohlstand einander begegnen, wie zärtlich werden sie sich umarmen, und wie viel neue Reize wird diese angenehme Wohnung des Friedens von nun an haben, da die größte Leutseligkeit und Liebe, und die zärtlichste Ehrerbietung sich beständig bestreben werden, einander zu übertreffen.

Hochwürdigste Frau, soll ich jetzo Ew. Durchl. zuförderst zu dieser verehrungswürdigen Gesellschaft, oder soll ich Ihnen Hochwürdige Damen, zuerst zu Dero Durchlauchtigsten Frau Aebtissin Glück wünschen. O möchte das glückliche Band,

das dieselben beiderseits durch so viel edle Triebe heute vereinigt, doch bis an das höchste Ziel des menschlichen Lebens unzertrennlich bleiben, möchten die edeln Gesinnungen der Gottesfurcht, Leutseligkeit und Liebe, die heute eine so glückliche Bestätigung erhalten, doch von nun an das ewige Eigenthum dieses Stifts, und das Stift immer die edle Schule bleiben, woaus Gottseligkeit und Tugend im schönsten Glanze über das ganze Land sich verbreiten, und der Name der Durchlauchtigen Friederike Albertine, in den Jahrbüchern dieses Stifts noch nach Jahrhunderten als dessen glänzendster Vorzug immer angeführt werden. Besonders wolle Gott Ew. Durchl. bei unverrücktem höchsten Wohlergehn bis in das späteste Alter erhalten, damit Dieselben alles, was zur glücklichsten Erfüllung dieses Ihres großen Berufs gehört, auf das vollkommenste bestätigt, und zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt des Landes bis auf die spätesten Zeiten befestiget und gesichert sehen mögen. Lassen Sie uns alle, Durchlauchtigste und wertheste Zuhörer, mit vereinigtem Herzen Gott demüthig hierum bitten.

Heiliger Gott! himmlischer Vater, der du bereit bist deine Gnade zu allem zu verleihen, was deine Ehre verherrlichen, die Erkenntniß deiner Wahrheit befestigen, und die Liebe zur Tugend unter den Menschen verbreiten kann. Siehe von dem Throne deiner Majestät auf deine Magd, die

dich

dich in Demuth und Vertrauen jetzt um diese Gnade anruft. Du hast sie erwählet, daß sie diesem Hause, das deiner Ehre gewidmet ist, als Oberhaupt vorstehen soll, und du gabst ihrer Seele schon vorher alle die Gesinnungen, die sie in unsern Augen dazu so würdig machen; erhöre jetzt ihr demüthiges Gebet, und wir bitten dich mit ihr, erhöre auch uns, gieb ihr jetzt alle die Gnade, alle Weisheit und Freudigkeit, die sie zur gesegneten Ausführung dieses ihres Berufs bedarf; daß sie in der glücklichen Erfüllung aller ihrer, auf die Ehre und den Wohlstand dieses Stifts abzielenden Absichten und Wünsche, allezeit neue Ermunterung dazu finden möge; und laß sie besonders selbst, so lange die menschliche Schwachheit es leidet, die glänzendste Stüze und Ehre desselben bleiben.

Und da heute zugleich auch das edle Band dieser Gesellschaft, durch die neu erwählten Mitglieder wieder ergänzt wird, so erneure auch heute deine Gnade über die sämmtlichen Glieder dieses Stifts, daß, so wie es seit so viel hundert Jahren deiner Ehre gewidmet ist, es auch ferner das Haus, wo deine Ehre wohnet, bleibe, daß dein Lob, welches du hier mit Wohlgefallen immer angehöret, dir auch ferner ein angenehmes Opfer sey, und daß besonders durch den neuen Glanz den es heute durch deine Fürsorge erhalten, es auch eine eben so glänzende Wohnung der Got-

tesfurcht und Tugend ewig bleiben möge, wovon der Segen sich über das ganze Land verbreite. Erhöre, o himmlischer Vater, dieses unser Gebet, um Jesu Christi deines Sohnes unsers Fürbitters willen. Amen.

Vater unser

Hierauf folgt die Vorlesung des Eides von dem fürstl. Commissario. Das Gebet und der Segen.

Anrede an die einzuführenden Stiftsdamen.

Hochwohlgeborne Fräulein!

Da ich versichert bin, daß auch Sie, meine theuresten Fräulein, die Vorzüge des Standes, wovon ich eben jetzt geredet habe, lebhaft empfinden, so bitte ich mir, da ich jetzt die Ehre haben soll, Sie zu demselben einzuweihen, nur die Erlaubniß aus, noch ein paar Minuten von den Pflichten zu reden, wozu Sie sich durch den Eintrit in diesen Stand verbinden.

Stellen Sie sich aber unter diesen Pflichten keinen unbilligen Zwang, kein unerträgliches Joch, keine unnatürliche Verleugnung vor, worüber Ihre Vernunft erröthen müßte, oder Ihr Stand und Ihr Alter Ihnen ein Recht gäbe sich zu beklagen. Stellen Sie sich dieselben auch als keine ganz neue Pflichten vor, deren Verbindlichkeit Ihnen etwa heute zuerst aufgebürdet würde. Alle die Pflichten, wozu Sie sich heute verbinden, waren wesentlich in jenem feierlichen Gelübde schon enthalten, womit Sie bei Ihrem Eintritt in die Welt Ihrem Schöpfer huldigten; da Sie mit der Verleugnung der Welt, und ihres sündlichen Wesens, Ihre Seele, Ihre Kräfte und Ihr ganzes Leben, Ihrem Gott und Heiland zum Eigenthum

ergaben; und wie Sie hernach bei der Erneuerung jenes Bundes Gott angelobten, Glauben und ein gutes Gewissen bis an Ihr Ende zu bewahren, so hielt dieses Gelübde wiederum eben die Pflichten in sich, wozu Sie sich heute verbindlich machen. Wenn also Ihr Christenthum Ihnen bisher keine fremde und beschwerliche Last gewesen; wenn vielmehr das Lob Ihres Gottes, die Anrufung seines Namens, die Erkenntniß seiner Wahrheiten, Ihnen immer Ihr wichtigstes Geschäfte; und wenn ein unschuldiger, von der Welt unbefleckter Wandel bisher Ihre heiligste Pflicht gewesen ist, wie sollten Sie sich denn heute nicht mit eben der Freudigkeit zum drittenmal hierzu verbinden.

Inoeß darf ich es Ihnen doch nicht verschweigen, meine theuresten Fräulein, daß der Stand, in welchen Sie heute treten, Ihnen noch eine nähere Verbindlichkeit dazu auflegt. Zwar wenn wir den Namen der Christen würdig führen, und an der Seligkeit Theil haben wollen, die uns als wahren Christen verheißen ist, so bleibt diese Verbindlichkeit wesentlich für uns alle gleich. Denn wir haben alle einen Gott und Heiland, einerlei Beruf, einerlei Seligkeit, einerlei Bedingung der Seligkeit; und kein Stand kann uns von dieser Verbindlichkeit losmachen, kein Stand kann für unsre Nachläßigkeit hierin eine Entschuldigung werden. Denn größer als Gott, wichtiger als sein Wille darf uns nichts seyn; größer und wichtiger als die Seligkeit kann uns nichts seyn — wo

wir

wir aber durch die freie Erwählung des einsamern Lebens, den heiligen Uebungen des Gottesdienstes uns besonders widmen; und wo wir aus eigener Entschließung uns in der Absicht von der Welt entfernen, damit wir durch die Zerstreuung eines geschäftigern Lebens, in diesen heiligen Beschäftigungen so viel weniger gestöret werden mögen, da wird es natürlich eine so viel größere Pflicht, daß wir dem Herrn auch unsre ganze Seele heiligen; daß wir in dieser Stille aus seinem Lobe, und aus der Betrachtung der Wahrheiten seines Worts unser vornehmstes Geschäfte machen; daß wir in dieser Entfernung von der Welt, uns auch so viel fester in Glauben und Liebe mit ihm verbinden; und daß wir alles auch mit so viel größrer Sorgfalt meiden, was uns in dieser ruhigen Verfassung unsrer Seele stören kann.

Alle unsre Gelübde sind zwar in der protestantischen Kirche frei; denn nichts ist der Natur eines vernünftigen Gottesdienstes mehr, als Knechtschaft und Zwang, zuwider. Unser ganzes Christenthum ist ein Gesetz der Freiheit; aber wir müssen den Geist dieser Freiheit recht kennen. Dies ist er nicht, daß wir die Freiheit hätten, die Gesetze der Verleugnung, der Unschuld und Liebe, die unsre heilige Religion uns vorschreibt, zu erfüllen, und nicht zu erfüllen; so wäre der Sohn Gottes, der vom Himmel kam, uns diese heilige Religion zu lehren, ein Sündendiener. Nein, dies ist die christliche Freiheit nicht; aber dies ist sie: daß

wir die Pflichten der Liebe Gottes und des Nächsten, die diese göttliche Religion von uns fordert, und die besondern Pflichten des Standes, worin seine Vorsehung uns gesetzet, daß wir diese, sage ich, nicht aus einem knechtischen Zwange, nicht aus Verstellung und nur zum Schein, nicht mit heimlichem Widerwillen, sondern aus Ueberzeugung; aus Ueberzeugung unsrer Schuldigkeit, und nicht unserer Schuldigkeit allein, sondern aus Ueberzeugung ihrer innerlichen Billigkeit, ihrer Vortreflichkeit mit einem freudigen und willigen Herzen erfüllen. Dies ist der Geist der Kindschaft, der unser ganzes Christenthum, wenn es Gott gefällig seyn soll, beleben muß. Und dies ist auch die Natur der Gelübde, wenn wir uns in unsrer Kirche einem einsamern Stande widmen. Diese Gelübde sind frei; wir wählen diesen Stand aus freier Entschließung; auch ist es unsrer Freiheit überlassen, wie lange wir in diesem Stande leben wollen; aber wenn wir uns demselben widmen, so wird es auch unsre heiligste Pflicht, daß wir mit willigem Herzen dem Herrn unsre Gelübde bezahlen, daß wir nach dem Ausdruck des Apostels, das, was dem Herrn angehört, unsre wichtigste Sorge seyn lassen, und daß wir mit freudiger Bereitwilligkeit alle Eitelkeiten der Welt vermeiden, weil sie unsre Seele in ihrer glücklichen Ruhe stören, und die gefährliche Liebe zur Welt in uns erwecken möchten. Und dies ist demnach, meine theuresten Fräulein, auch die Verbindlichkeit Ihres

res heutigen Gelübdes; daß Sie, so lange Sie nach Ihrer eignen Wahl, und nach der Verordnung Gottes in diesem Stande bleiben, auch die Pflichten dieses der Einsamkeit und Heiligkeit gewidmeten Lebens erfüllen. Und da dieser Stand durch die Entfernung von allem irrdischen Geräusch, dem Lobe Gottes, der Betrachtung seines Wortes, und den Uebungen der Gottseligkeit, dem Gebet, und der Unschuld besonders gewidmet ist, daß Sie von nun an aus einer vernünftigen und freudigen Beobachtung dieser heiligen Pflichten ihren ganzen Beruf machen, Gott Ihr ganzes Herz geben, und durch eine willige Entfernung von allen Eitelkeiten der Welt, die mit diesem Ihren heiligen Berufe streiten, der Welt, die diese Eitelkeiten noch liebt, den erbaulichen Beweis geben, daß die Religion, für die, die sie kennen und ausüben, unendlich beruhigendere, erhabnere und vollkommnere Freuden habe, als alle die blendenden Vergnügungen sind, womit die Welt ihre Freunde betrügt.

Wie sehr würde ich aber Ihre Einsicht und Ihr Herz beleidigen, wenn ich Ihnen jetzt die Verbindlichkeit dieses Gelübdes erst noch weitläuftig beweisen und durch viele Bewegungsgründe Sie zur Erfüllung desselben ermuntern wollte. Die Gesinnungen, womit Sie bisher die Pflichten Ihres Christenthums beobachtet, und die edle Unschuld der Sitten, die bisher Ihr heiligstes Gesetz gewesen, sind die zuverlässigste Versicherung, daß die

Ver-

Verpflichtungen, womit Sie sich heute nochmals dazu verbinden, Ihnen eben so heilig seyn werden. Sie werden es Ihnen aber seyn, wenn Sie, so oft Sie diesen Ihrer Andacht gewidmeten Ort betreten, dieses Gelübde mit Ihrem Gott erneuern; denn so wird er durch seine Gnade diese Entschließungen in Ihnen stärken, und Sie durch die seligsten Empfindungen seiner Liebe von den glücklichen Vorzügen Ihres Standes überzeugen, daß Sie sich selbst über den heutigen Tag Glück wünschen, und auf denselben, als einen der wichtigsten und glücklichsten Ihres ganzen Lebens, mit dankbarer Freude zurück sehen werden.

Bei diesen Gesinnungen wird es Ihnen, meine theuresten Fräulein, auch keine Ueberwindung kosten, sich zu einer treuen Beobachtung der Pflichten dieses Ihres Berufs, vor dieser Versammlung mit einem lauten Ja zu verbinden,

Zufolge des mir aufgetragenen gnädigsten Befehls, nehme ich Sie also hiermit auf, confirmire und bestätige Sie, zu Mitgliedern dieses Stifts, im Namen Gottes des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.

Demüthigen Sie sich nun noch vor Gott, und empfangen zur seligsten Bestätigung Ihrer und unsrer Wünsche seinen Segen.

Rede

bei

der Einführung

des

Herrn

Superintendenten Knoch

als

Prior in Riddagshausen.

Hochehrwürdiger Herr,
Hochzuehrender Herr Superintendent!

Was könnte mir angenehmer seyn, da ich jetzt die Ehre haben soll, Ew. Hochehrwürden zum Prior dieses Klosters einzuführen, als daß ich meine ganze Anrede in einen gemeinschaftlichen Glückwunsch fassen; und denselben sowohl dem Kloster, als auch mir, und Ew. Hochehrwürden selbst, mit gleicher Freudigkeit abstatten kann. Zu allererst hätte ich Ursach, mich mit diesem Glückwunsch an die Gemeine dieses Klosters zu wenden. Denn was kann eine Gemeine sich von der Vorsehung für eine größere Wohlthat erbitten, als einen solchen Lehrer, den sie mit Wahrheit als ihren Seelsorger ansehen, und dessen Leitung sie ihre und ihrer Kinder Seelen mit Zuversicht anvertrauen kann; einen Lehrer, der ihr nicht allein die Wahrheiten ihres Glaubens, sowohl die, die zu ihrer Rechtschaffenheit

heit und Heiligung gehören, als auch die, worauf sich ihre Versicherung von der Gnade Gottes und ihrer künftigen Seligkeit gründet, auf eine ihren Fähigkeiten gemäße, deutliche und überzeugende Art öffentlich vorträgt, sondern auch von der Wichtigkeit seines Amts und einer treuen Liebe gegen seine Gemeine durchdrungen, die Seligkeit eines jeden Gliedes derselben, wichtig, wie die seinige hält; sich von einem Jeden seiner Zuhörer, als den von Gott besonders berufenen Seelsorger ansieht, mit dem Seelenzustande eines Jeden sich besonders bekannt macht, und diesem gemäß, seinem Amte, wo sich die Gelegenheit dazu nur anbietet, alle mögliche Wohlthätigkeit zu geben sucht. Der nach dem Vorbilde dessen, der ihn zu diesem wichtigen Amte berufen hat, Keines der ihm anvertrauten Glieder je aus den Augen läßt, auf ein jedes mit gleicher Wachsamkeit und Treue achtet, einem Jeden nachgeht, und den, der wirklich schon auf dem Wege des Lebens ist, zur Fortsetzung desselben zu ermuntern, den Wankenden darauf zu erhalten, den Verirrten dahin wieder zurückzuführen, eifrig bemühet ist, und dem es nicht genug ist, ihnen den Weg, den sie gehen sollen, nur mit Worten, und gleichsam von ferne zu beschreiben, sondern der in allem selbst ihr Führer ist; mit seinem eigenen Exempel die Möglichkeit und die Wohlthätigkeit der Religion, die er predigt, beweiset, und so den thätigen, das ist, den wahren Geist des Christenthums, den Geist der Rechtschaf-

schaffenheit, der Redlichkeit, der Sanftmuth, der Mäßigung und einer ungeheuchelten Liebe in seiner Gemeine allgemein zu machen sucht, und indem er dadurch zuförderst für die zukünftige ewige Seligkeit derselben besorgt ist, auch ihren zeitlichen Wohlstand und Zufriedenheit wirklich zugleich so viel mehr befördert. Wie viele Ursach hat eine Gemeine, sich mit einem solchen Lehrer glücklich zu schätzen, und dafür Gott, als für das größte Geschenk, das sie von seiner Vorsehung sich wünschen kann, innigst zu danken. Diese Gemeine war auch so glücklich, einen solchen Lehrer zu haben; und das folgsame Vertrauen, womit sie ihn in seinem ganzen Leben ehrte, die allgemeine Wehmuth, womit sie ihn zu seiner Gruft begleitete, und die Thränen, womit sie bisher seine Asche noch benetzt hat, sind der Beweis, wie sehr sie den Werth dieses ihres treuen Seelsorgers erkannt und empfunden habe. Nun aber vergilt Gott ihr jetzt diese erkenntliche Hochachtung, womit sie den seligen in seiner treuen Fürsorge für sie zu ermuntern gesucht, da er wieder einen Mann für sie gewählet, den sie, wenn sie die Erfüllung ihres Wunsches hätten hoffen können, sich selbst erbeten haben würde; einen Mann, den sie als eben den treuen, rechtschaffenen Seelsorger wieder annehmen, dessen Leitung sie sich mit eben der Zuversicht wieder überlassen kann; in dessen Unterricht sie eben den treuen unermüdeten Eifer, eben die Lauterkeit und kluge Herablassung, in dessen Herzen sie eben die treue väterliche Sorgfalt,

und in dessen Wandel sie eben den Geist der Liebe, der Rechtschaffenheit, der Mäßigung, der Sanftmuth und Gelassenheit, den charakteristischen Geist des Christenthums, der ihr in dem seligen Mann so erwecklich war, zu ihrer fernern Ermunterung auch nach ihrem Wunsche wieder finden wird. Wie viele Gelegenheit hätte ich hier auch, mich über den neuen Beweis der göttlichen Fürsorge für diese Gemeine auszubreiten, wenn ich die Freundschaft und Hochachtung, die mich seit so vielen Jahren mit Ew. Hochehrwürden verband, hier ohne Einschränkung dürfte reden lassen. Aber es ist hierzu nachher noch eine besondere Handlung bestimmt, wobei die Gemeine selbst, die freudige Erkenntlichkeit noch bezeigen wird, womit sie Sie als diesen ihren neuen Seelsorger annimmt. O! möchten doch alle Gemeinen so glücklich seyn, und die Lehrer, die ihnen als solche vorgestellt werden, mit eben der freudigen Zuversicht allezeit berufen können! Und möchten doch auch alle diejenigen, die das ängstigende, verantwortungsvolle Recht haben, ihren Gemeinen dergleichen vorzustellen, ihr Recht, mit meiner gegenwärtigen Freudigkeit allezeit ausüben können! Ich wende mich also zu Ihnen, meine Söhne, die Sie das Collegium dieses Klosters ausmachen. Auch Ihnen habe ich Ursach zu dieser Verbindung mit Ihrem neuen Herrn Prior Glück zu wünschen. Sie sind nach dem Endzweck dieser Stiftung hier, um sich zu dem wichtigen Stande, dem sie sich gewidmet haben,

würdig vorzubereiten, und sich alle die Eigenschaften hier zu erwerben, die von rechtschaffenen Geistlichen und Predigern mit Recht erwartet werden. Sie sollen also Ihre Einsichten in die Wahrheiten der Religion, und in die damit verbundenen Wissenschaften, die Sie auf den höhern Schulen sich erworben haben, in dieser Ruhe noch mehr zu erweitern, aufzuklären und zu befestigen suchen; das, was etwa nur noch Gedächtniß-wissenschaft war, soll hier durch reiferes Nachdenken, lebendige, fruchtbare und eigenthümliche Kenntniß werden; Sie sollen die Lehren dieser Religion nicht allein nach ihren Erklärungen und Beweisen kennen, Ihre tägliche Beschäftigung mit derselben soll Sie auch mit deren Geiste hier immer vertraulicher bekannt machen. Nicht allein soll Ihr Verstand die Beweise von deren Göttlichkeit erkennen, durchdrungen von dieser göttlichen Kraft soll Ihr Herz die Würde, die Wohlthätigkeit davon auch empfinden. Denn Sie sollen hier zu öffentlichen Lehrern der Religion vorbereitet werden, und es kömmt nach dieser Ihrer Bestimmung noch darauf allein nicht an, daß Sie für sich der Seligkeit, die diese Religion uns anbietet, theilhaftig werden. Sie sollen dies zuerst seyn, aber Sie sollen es seyn, um aus Ihren künftigen Zuhörern zugleich eben solche rechtschaffene Christen zu machen. Der Lehrer aber, in dessen eigenem Verstande alles finster ist, der die Natur der Religion, die er Andere lehren soll, selbst nicht kennet, der weder den Grund noch die Ver-

bindung ihrer Wahrheiten einsieht, der das Verhältniß nicht einsieht, was sie mit den Vollkommenheiten Gottes, mit der Natur, mit den Bedürfnissen, mit der Glückseligkeit des Menschen haben; wie soll dieser seine Zuhörer darin zu der Erkenntniß bringen, die zu ihrer wahren Rechtschaffenheit und Beruhigung fruchtbar würde? Die herrlichsten, die seligsten Wahrheiten, so wie sie in seinem Munde nichts als feierliche leere Töne sind, werden in dem verstümmelten Vortrage bei den Zuhörern eben so leere unfruchtbare Töne bleiben, und wenn der Lehrer die göttliche Kraft dieser Wahrheiten zur Erweckung seiner eigenen Rechtschaffenheit nie empfunden hat, wenn sie in ihm weder zu seiner Weisheit, noch zur Heiligung, noch zu seiner Beruhigung fruchtbar geworden, sondern wenn dieser herrliche Saame in ihm allezeit auf einem felsigten Acker oder unter Dornen gelegen hat, wie will er den Zuhörern die Anweisung geben, daß sie diese Wahrheiten zur Ueberwindung ihrer unordentlichen Begierden, zum Trost in ihren Widerwärtigkeiten anwenden, daß sie dieselben in einem feinen guten Herzen aufnehmen, und die Früchte der Mäßigung, der Sanftmuth, der Rechtschaffenheit und der wahren Menschenliebe hervorbringen? Dabei sollen sie ferner hier sich üben, daß, wo sie diese Lehren entweder den Erwachsenen von der Kanzel, oder den Kindern in den ersten Anfangsgründen vortragen, daß dieser Vortrag allemal so eingerichtet sey, daß er in den

See-

Seelen der Zuhörer alle gesegnete Wirkung hervorbringe — daß er allemal den Fähigkeiten der Zuhörer angemessen sey, allemal die nöthige Ordnung, die Deutlichkeit, die Wärme habe, daß er bei aller möglichen Einfalt seine göttliche Würde behalte, damit beide so wohl der erleuchtete, der selbstdenkende Zuhörer, als auch der Unwissende und Einfältige ihre sichere Erbauung darin finden, und jener in seiner Erkenntniß, in seiner Hochachtung noch mehr bestärkt, der allereinfältigste aber so viel Erkenntniß erlange, daß er auch ein solcher Christ werde, und die Wohlthätigkeit seiner Religion sowohl in ihren Gesetzen als in ihren Verheissungen erkennen und empfinden lerne. — Und so sollen Sie hier mit allen den Pflichten bekannt, und zu allen dergestalt vorbereitet werden, daß Sie mit der Einsicht, mit der Klugheit, mit der Treue und den wahren christlichen Gesinnungen zu ihr kommen mögen, die der Charakter eines jeden Lehrers seyn muß, wenn er sein Amt mit Segen, und vor dem allwissenden Auge seines Richters mit Freudigkeit führen will. Dies ist der Endzweck dieser Stiftung. Ein preiswürdiger Endzweck! der diesem Lande vor so vielen andern ungleich größern und reichern Provinzen eine seiner größten Zierden, und der zugleich für das ganze Land von dem ausgebreitetsten Segen seyn kann. Denn hierzu ist alles auf das vollkommenste eingerichtet.

Die Ruhe die Sie hier genießen, die Entfernung von allen Zerstreuungen, die Befreiung von

allen drückenden Nahrungssorgen, die Art Ihrer Beschäftigung, die Hülfsmittel und Anleitungen die Ihnen dabei gegeben werden, die Ermunterung, die Sie in Ihrer eigenen Verbindung dazu finden, alles ist dazu eingerichtet, daß Sie sich hier die Eigenschaften erwerben, welche die Kirche von aufgeklärten würdigen und rechtschaffenen Seelsorgern mit Recht erwartet. Mit Recht ist deswegen auch die Aufmerksamkeit unsrer ganzen Kirche auf Sie gerichtet. Denn das Maaß von Treue und Eifer mit dem Sie die Pflichten Ihres hiesigen Berufs zu erfüllen suchen, eben das Maaß von Treue und Eifer kann sich die Kirche auch künftig von Ihnen versprechen. In eben dem Maaße wird der Segen Ihres Amts bei Ihrer Gemeine, und Ihre Vergeltung bei Ihrem Richter seyn. Groß der Segen, groß, herrlich groß die Vergeltung, wenn Sie dem Heiland, der Ihnen die mit seinem Blute erkaufte Gemeine anvertrauet, mit freudigem Gewissen sagen können: Herr, hier sind die, die du mir anvertrauet hast, durch meine Unwissenheit, durch meine Nachlässigkeit, durch mein Exempel, ist keiner verloren gegangen; aber auch groß, schrecklich groß die Verantwortung, wenn durch Ihre Schuld auch nur der geringsten einer verloren gienge. Wahrlich, der Herr würde seine Seele von Ihnen fordern. Ich kann hier mit Freudigkeit das Zeugniß von Ihnen erwarten, ich kann es mit Gerechtigkeit fordern, daß ich nie in Ihre Versammlung komme,

me, daß ich nie einzeln mich mit Ihnen unterhalte, ohne Ihnen die Wichtigkeit dieses Ihres gegenwärtigen und damit verbundenen künftigen Berufs mit alle dem Ernst, den mir das eigene Gefühl dieser Wichtigkeit, den mein Gewissen und die väterliche Liebe zu ihnen dictiren, unaufhörlich vorzuhalten; auch dieses Zeugniß hoffe ich von Ihnen, daß ich auch durch meine Anweisung zur gesegneten Erfüllung dieses Ihres Berufs so viel es meine Schwachheit leidet, mich auch selbst nützlich zu machen suche — Ihnen gebe ich dafür das laute Zeugniß hier wieder, daß ich es mit Freuden thue, und sowohl in Ihrem rühmlichen Fleiße als in Ihren eben so rühmlichen rechtschaffenen Gesinnungen, die gesegneten Folgen meiner Wünsche mit vermehrter Freude wahrnehme, deren glücklichen Fortgang ich nunmehr mit bestätigter Zuversicht entgegen sehen kann, da die Vorsehung in der glücklichen Verbindung mit dem gegenwärtigen Herrn Prior Sie auch alle die Ermunterung und Anweisung auf das vollkommenste wieder finden läßt, die Ihnen die Verbindung mit dem nunmehr seligen Mann so schätzbar machte. Mit innigem Vergnügen habe ich es immer selbst von Ihnen gehört, wie glücklich sie sich schätzten, so nahe mit einem Manne verbunden zu seyn, den Sie als ein Muster eines rechtschaffenen Seelsorgers, nach allen Pflichten desselben zu Ihrer eigenen Bildung ansehen könnten, und das Vertrauen, welches ich allemal an Ihnen gegen ihn wahrgenommen, die

Thränen, womit Sie seinen Verlust gegen mich beklagt, sind mir immer ein angenehmer Beweis von der Rechtschaffenheit ihrer eigenen Gesinnungen gewesen. Sollte ich dann hier nicht Ursache haben, Ihnen darüber Glück zu wünschen, daß die Vorsehung Ihnen diesen Verlust, den Sie in Ihrem ersten gerechten Schmerz für unersetzlich hielten, so glücklich ersetzt, und Sie in der gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, in der vieljährigen Erfahrung und unermüdeten Amtstreue und dem rechtschaffenen Wandel, wie auch in den freundschaftlichen Gesinnungen Ihres neuen Priors alle die Eigenschaften wieder finden läßt, die Ihnen Ihre vorige Verbindung so angenehm, so lehrreich, so erwecklich machten.

Auch ich sehe es für mich für eine der angenehmsten Schickungen an, daß ich noch an dem Ende meiner Tage mit Ew. Hochehrwürden in diese neue und vertrauliche Verbindung komme. Mein gutes Schicksal führte mich sogleich, als ich hier ins Land kam, zu ihnen, und verschafte mir ihre Freundschaft; dreißig Jahr (eine ungewöhnliche Dauer für menschliche Freundschaften) hat dieselbe nicht allein ununterbrochen fortgedauert, sondern das Band ist noch immer fester geworden, und jetzt da ich in diese noch genauere Verbindung mit Ihnen zu kommen, die Ehre habe, die nunmehr der Tod allein nur trennen kann, sehe ich sie mit so viel größern Vergnügen als ein neues Geschenk

an,

an, daß die letzten Tage meines Lebens nur noch so viel angenehmer machen wird, und dessen schätzbaren Werth ich zu erkennen gewiß niemals vergessen werde.

Aber wie freuet es mich, da ich der Gemeine, da ich dem Convent, da ich mir zu dieser Verbindung mit Ew. Hochehrwürden Glück wünschen kann, daß ich auch Ihnen selbst, mein Theurester Freund, zu diesem Ihren neuen Berufe mit eben der Freudigkeit diesen Glückwunsch abstatten kann. Wir sind nicht immer so glücklich, daß wir zu dem Geschäfte und zu der Stelle berufen würden, die wir uns selbst würden gewählt haben. Wir sind, in welchem Stande wir auch sind, Knechte des Herrn, die mit Hintansetzung ihrer eigenen Absichten, dem Geschäfte, welches er uns anweiset, sich widmen müssen. Denn er ist der Herr, der uns die Kräfte und Fähigkeiten, die wir haben, verliehen hat, und als der Herr der Welt, weiset er uns die Stelle an, die er nach seiner Weisheit ausersehen — Unsre Pflicht ist, diesem Ruf zu folgen, und unser Ruhm, unsre Kräfte zur Erfüllung der Pflichten dieses Berufs redlich verwandt zu haben — Indessen haben wir allemal Ursach (denn wir sind Menschen) es in demüthiger dankbarer Freude zu erkennen, wenn der Ruf der Vorsehung unsern eigenen Wünschen und Neigungen gemäß ist; und was hätten Ew. Hochehrwürden, sich für eine angenehmere Stelle, für den

schluß Ihres Lebens wünschen können, als eben diese, die die Vorsehung Ihnen hier bereitet hat. Ich nenne sie mit Bedacht, eine angenehme Stelle, denn ich kenne Ihre Gesinnungen. Eine Stelle, wo Sie in unthätiger Ruhe ihr Leben beschliessen müßten, ohne Gelegenheit Ihre Einsichten in die Religion und Ihren Eifer für die Ehre Gottes und für die Beförderung des thätigen Christenthums, thätig zu machen, würde Ihnen bei allen übrigen Vorzügen des Lebens unerträglich seyn. Jene wohlthätige Geschäftigkeit ist es allein, wornach Sie das Vergnügen und den Werth Ihres Lebens abmessen und schätzen. Dies machte Ihnen Ihren ersten Beruf zu einer Land-gemeine so wichtig, dies machte Ihre Treue, wie Sie der Herr an den Hof berief, so gesegnet wirksam; und da der Tod der hochseligen Fürstin, und Ihr eigenes Alter Ihnen das Recht zur Ruhe gab, so erkaltete dieser redliche Trieb so wenig, daß er vielmehr dadurch nur noch mehr gereitzt wurde, auch ohne eine angewiesene Gemeine sich noch so viel gemeinnütziger zu machen. Es war auch der Wille der Vorsehung nicht, die diesen redlichen Eifer mit Wohlgefallen kannte, denselben in einer unfruchtbaren Ruhe zu lassen, und jetzt entwickelt sich ihre bisher verborgene Absicht, wozu sie ihre Geistes- und Leibeskräfte in der unveränderten festen Munterkeit bisher erhalten hat. Die Kräfte waren noch zum Segen für diese Gemeine aufbehalten. Eine Landgemeine zwar, aber das Evangelium ist

auch

auch für den Klugen, den Weisen, den Großen dieser Welt nicht allein offenbaret, es ist vielmehr einer der ersten Beweise seines göttlichen Ursprungs, und daß es von dem Vater aller Menschen kommt, daß es auch den Niedrigen, den Einfältigen soll verkündigt werden, daß es auch nach ihren geringen Fähigkeiten eingerichtet ist. Damit auch sie ihren himmlischen Vater, und ihren Heiland, wie ihnen derselbe zu ihrer Heiligung, Rechtfertigung und Erlösung gemacht sey, mit eben dem thätigen freudigen Glauben daraus erkennen können. Auf die glänzenden natürlichen Fähigkeiten kömmt es hier nicht an; der Geist, der diese Worte mit seiner Kraft begleitet, ist mächtiger denn alle Vernunft, und wenn bei einer Landgemeine im ganzen weniger Fähigkeit ist, so kann ſ[illegible] der Lehrer dagegen auch so viel mehr Gelehrigkeit und Vertrauen versprechen, und so wird der Segen seines Amts auch durch so viele sinnliche Zerstreuungen, durch so viele Leidenschaften, durch so viele herrschende Eitelkeiten, und so viele mächtige Vorurtheile nicht vereitelt, die bei größern und ansehnlichern Gemeinen einen jeden treuen Lehrer sein Amt so oft mit geheimen Seufzern führen machen. Indeß werden Ew. Hochehrwürden zu Ihrer innern Freude, doch auch sehr bald die angenehme Bemerkung machen, was diese Gemeine in Ansehung ihres Unterrichts vor so vielen andern Landgemeinen für glückliche Vorzüge so viele Jahre genossen hat.

Uebri-

Uebrigens müßte einer noch sehr neu in der Welt seyn, der die Entfernung von der Stadt und vom Hofe für eine Verminderung seiner Glückseligkeit ansehen wollte. Der dieses leere ermüdende Geräusch, diesen betrüglichen blendenden Glanz, und die ansteckende vergiftende Atmosphäre kennt, der wird die sanfte Ruhe, welche die unschuldige freundschaftliche Stille des Landes ihm anbietet, und die von allem Stolz, von allem Neid, von aller Verrätherei und Verstellung reine Luft, die er hier einathmen kann, ganz anders zu schätzen wissen; und o wie glücklich ist der! der wie Sie, theuerster Freund, wenigstens die letzten Tage seines Lebens in dieser glücklichen Stille beschließen, in dieser Stille seinem noch glücklichern Leben entgegen sehen, und seine müden Glieder dieser unschuldigern Erde anvertrauen kann. Indeß behalten Ew. Hochehrwürden bei allen Vorzügen des Landlebens, doch das voraus, daß Sie die einzig wesentlichen Vorzüge der größern Gesellschaft der Städte dabei nicht verlieren, sondern, wenn eine auf wahre Hochachtung gegründete Freundschaft, wenn eine durch Wissenschaften cultivirte Vernunft, wenn tugendhafte rechtschaffene Gesinnungen, und ungekünstelte anständige Sitten, die wesentlichen Eigenschaften eines angenehmen Umgangs sind; so wage ich es, Ew. Hochehrwürden die Versicherung voraus zu geben, daß Sie in dem engern Kreise dieses Klosters, gewiß eben die vertrauliche, angenehme und sanfte Gesellschaft wieder

fin-

finden werden, die wir in den viel größeren Kreisen der Stadt, wenn wir sie auch haben, doch mühsamer suchen müssen; und da Sie zugleich bei allen Gliedern dieser Gesellschaft, die rühmlichste Wißbegierde, und bei einer gründlichen Erkenntniß ihrer Hauptwissenschaft, auch eine beständig fortgesetzte Bekanntschaft mit den neuesten Schriften antreffen werden, so wird auch dies Ew. Hochehrwürden diese Verbindung so viel angenehmer und unterhaltender machen; und zugleich auch immer eine neue Gelegenheit geben, Ihre gründliche Gelehrsamkeit ihnen wieder so viel nützlicher zu machen. Dies ist der kurze Abriß der Vorzüge, weswegen ich dem Kloster, mir, und Ew. Hochehrwürden, zu dieser unsrer gemeinschaftlichen Verbindung Glück wünsche. Gott bestätige sie jetzt mit seinem Segen, und erhalte uns diese gemeinschaftliche Wohlthat so lange es die menschliche Schwachheit leidet, oder vielmehr, dies ist immer der sicherste Wunsch, so lange es seine Weisheit will.

Jetzt wäre noch übrig, daß ich Ew. Hochehrwürden, auch die Pflichten dieses Ihres neuen Berufs vorhielte; aber sollte ich Ew. Hochehrwürden, die diesem Lande und dem durchlauchtigsten Hause, so viele Jahre, mit der innigsten Treue gewidmet haben, sollte ich Ihnen diese unsrer gnädigsten Landesherrschaft schuldige Treue, auch hier noch anempfehlen? Sollte ich Ihnen, die Sie mit dem redlichsten Eifer für die Ehre Gottes und für die Wahrheit seines Worts, der Kirche dieses Landes, so viel

segensvolle Dienste schon geleistet haben, die Festhaltung an der Wahrheit unsers Glaubens noch empfehlen? Die besondern Pflichten sind, daß Sie, die Ehre, Rechte, und Vortheile dieses Klosters, so viel an Ihnen ist, zu erhalten allemal besorgt seyn; daß Sie bei vorfallender Krankheit oder Abwesenheit des Abts, sowohl bei dem Kloster selbst, als auch in Ansehung des Collegii dessen Geschäfte (officia) versehen, die Angelegenheiten des Klosters in seinen Nahmen besorgen, dessen Jura beobachten, die Pachtcontracte, Meyer und Erbenzinsbriefe auch andre Ausfertigungen des Klosters unterschreiben, die Uebungen des Collegii dirigiren, und unter des Abts Direction das aerarium besorgen.

Dies sind die besondern Pflichten, wozu Sie mit dieser Einführung sich verbindlich machen, und zu aller Versicherung erwarte ich hierüber nichts als Ihre Hand.

Lassen Sie uns diese Handlung jetzt noch mit einem Gebet beschließen.

Vater unser
der Segen.

Rede

bei

der Einführung

der

Frau

Aebtissin von Wallmoden.

Da ich jetzt die Ehre haben soll, Sie, Hochwürdige Frau, zu der neuen Würde einzusegnen, wozu die einstimmige Wahl dieses hochansehnlichen Stiftes Sie erhoben, und die der Durchl. Herzog mit dem gnädigsten Wohlgefallen bestätiget hat; und es überflüssig seyn würde, Sie mit den Vorzügen eines Standes erst noch bekannt machen zu wollen, den Sie schon so viele Jahre, und mit so vieler Würde bekleidet haben; so bitte ich mir die Erlaubniß aus, Ihnen vielmehr nur dazu Glück zu wünschen, daß die Vorsehung Sie den letzten Theil Ihres Lebens auf diese glückliche Art beschließen läßt. Es ist zwar kein Stand von der Vorsehung so vorzüglich begünstiget, daß in demselben nur allein die wahre Vollkommenheit und Zufriedenheit zu finden, und alle übrigen Stände dagegen von derselben vernachlässiget wären; und in

der Welt, die Gott uns für jetzt noch zur Wohnung angewiesen hat, können wir überhaupt noch in keinem Stande eine vollkommne Glückseligkeit erwarten. Aber da nicht nur die ganze Einrichtung derselben in der Vorsehung dieses weisesten und besten der Wesen ihren Grund hat, sondern auch die Wahl ihrer Stände nicht von unserm Eigensinn oder unsrer Willkühr abhängt, sondern ein geheimes Gesetz dieser Vorsehung auch einen Jeden von uns zu demjenigen Stande leitet, den seine Weisheit für uns ausersehn, so können wir dennoch immer die freudige Zuversicht haben, daß seine väterliche Hand auch durch alle Stände so viel Gutes werde vertheilet haben, daß wir alle in dem uns angewiesenen, unsre Bestimmung mit Zufriedenheit werden erfüllen können. Und wenn das unendlich weise Verhältniß, das durch die ganze Natur geht, und dann auch dasjenige, worin wir besonders, nach dem Maaß unsrer Fähigkeiten, Kräfte und Sinne mit der Natur, die uns umgiebt, stehen, nicht schon der unwidersprechlichste Beweis von einer mit unendlicher Weisheit und Güte alles regierenden Vorsehung wäre; so würde eben dies, gegen unsre Natur und Bestimmung hier auf der Erde so genau abgewogene, und durch alle Stände vertheilte Maaß von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, von Freude und Mühe, uns allein schon davon überzeugen müssen. Wir können also, sage ich, keine von aller Mühseligkeit befreite vollkommne Glückseligkeit, in

wel-

welchem Stande es auch sey, zu finden hoffen; und nach der höheren Bestimmung, wozu wir hier vorbereitet werden sollen, konnte die Weisheit Gottes uns auch diese nicht geben. Denn wie sollten wir, so lange wir in einer Welt leben, worin alles, was uns umgiebt, vergänglich und eitel ist; wo die Dürftigkeit und Gebrechlichkeit unsrer eigenen Natur die Quelle so vieler Mühseligkeiten wird, die wir in alle Stände, was wir auch für welche wählen möchten, selbst mit hinein bringen; wo wir von so vielen falschen Scheingütern in unsern Hoffnungen so oft getäuscht werden, und von den besseren, die uns noch eine mehrere Zufriedenheit geben könnten, so wenig sicher sind; wo unsre sichersten und sanftesten Erwartungen, ehe wir es uns versehen, sich in Sorgen und Kummer verwandeln; wo wir dabei noch den Leidenschaften andrer Menschen so oft ausgesetzt sind, dann auch wieder mit unsern eignen Leidenschaften zu kämpfen haben; wie sollten wir da, eine von allen Seiten vollkommne Glückseligkeit hoffen dürfen?

Und was würde für solche schwache sinnliche Geschöpfe, wie wir jetzt noch sind, eine solche von allen Seiten vollkommne Welt noch für eine gefährliche Wohnung seyn? Unsre ganze Natur behauptet es, und unsre Religion bestätiget es, daß dies kurze irrdische Leben unmöglich unsre ganze Bestimmung, sondern daß es nichts als der erste Anfang unsrer Existenz und die Vorbereitung zu

einem vollkommnern Leben seyn könne. Da es nun aber der Weisheit Gottes gefallen, uns vor erst auf diese niedrige Stufe zu setzen, wo wir von allen Seiten mit sinnlichen Reizungen umgeben sind, und wo alle diese Reizungen über unsre schwache sinnliche Natur eine so bezaubernde Gewalt haben, daß wir so leicht, die leersten und vergänglichsten Eitelkeiten, von ihrem falschen Glanze geblendet, für unser höchstes Gut zu halten, und ihnen unsre ganze Seele einzuräumen geneigt sind; wo wollten wir den Muth, wo die Stärke hernehmen, diesen Reizungen zu widerstehn? Wo wollten wir die Kräfte zu den Verleugnungen hernehmen, die Gott, die die Tugend, die die Ewigkeit von uns fordern, wenn alles in der Welt nach unsern Wünschen ginge; und wenn Gott durch die eingestreuten Mühseligkeiten, dieser unsrer Schwachheit nicht zu Hülfe käme, und die wiederholten Empfindungen von der Eitelkeit und Vergänglichkeit aller irrdischen Glückseligkeit, das Verlangen nach einer bessern Nahrung für unsern Geist nach der vollkommnern Glückseligkeit jenes Lebens in uns erweckte, und unserm Geist dadurch die wahre Nahrung gäbe, die wir in den eiteln Gütern und Freuden dieses Lebens athemlos suchen, und wobei wir uns, wenn wir sie denn auch endlich gefunden, nur immer noch unruhiger und leerer fühlen.

Aber wenn die Weisheit Gottes uns nach unserm gegenwärtigen Zustande keine solche von allen Seiten vollkommne Glückseligkeit zu geben vermocht,

mocht, so können wir doch zu der Güte dieses allgemeinen Vaters der Natur das Vertrauen haben, daß seine wohlthätige Hand unter die Mühseligkeiten dieses Lebens, doch immer so viel Gutes zu unsrer Ermunterung und Erquickung mischen werde, daß die freudige Heiterkeit unsers Geistes unter allen diesen Unvollkommenheiten sich erhalten kann. Und diese weise Vermischung von Gutem und Bösem, von Leid und Freude, findet sich auch wirklich in allen Situationen des Lebens; und ist der beruhigende Beweis, daß seine väterliche Hand es ist, die unsre Schicksale leitet, und einem Jeden unter uns sein Loos austheilet.

Eben diese Vorsehung aber, die mit Weisheit und Güte alle Situationen unsers Lebens ordnet, giebt uns auch die Versicherung schon voraus, daß wir uns in jedem Stande, den sie uns anweiset, auch wohlthätig machen können. Denn wie könnten wir nur für uns glücklich seyn, wenn wir nicht die sanfte Freude dabei hätten, daß wir auch zur Zufriedenheit und Glückseligkeit andrer Menschen, und dadurch zu der allgemeinen Wohlfarth behülflich werden könnten? Der erste Grundtrieb unsrer Natur ist zwar, daß wir selbst glücklich seyn wollen; aber den Trieb, auch andre Menschen neben uns glücklich zu sehn, hat die Hand des Urhebers unsrer Natur eben so tief in uns geprägt, und das Vermögen dazu behülflich zu werden, giebt unsrer eignen Glückseligkeit erst den Werth, und uns erst das Gefühl, daß wir selbst

glücklich sind. Denn für sich allein, ohne Mittheilung glücklich zu seyn, ist nicht für Menschen, dies ist für Thiere; aber seine Vorzüge andern mittheilen zu können, zu ihrer Glückseligkeit mit beförderlich zu werden, dies ist Eigenthum der Menschheit, dies ist Aehnlichkeit mit Gott. Dieser Trieb eines allgemeinen Wohlwollens muß auch der ganzen menschlichen Gesellschaft ihren Wohlstand geben, und kann die allgemeinen Lasten des Lebens allein erleichtern; denn wo dieser aufhöret, da verwelket und erstirbt alles in kalter unthätiger Selbstsüchtigkeit, da verschwindet alle Freude, da verwandelt räuberischer Eigennutz den blühendsten Wohlstand in eine traurige Wüste; aber je thätiger, je wärmer, je allgemeiner dieser ist, so viel blühender wird alles, so viel werden Freude und Zufriedenheit allgemeiner.

Daher war es selbst eine der größten Absichten, warum der Sohn Gottes in die Welt kam, daß er diesem Triebe seine Allgemeinheit und Thätigkeit wieder gäbe, um dadurch die Wohlfarth und Zufriedenheit der Menschen hier auf der Erde, welche der Schöpfer derselben zur Absicht hatte, wieder herzustellen. Deswegen machte er dieses allgemeine Wohlwollen zum ersten Gesetz seiner Religion, und verband es so genau mit der Liebe Gottes, daß er alle Liebe Gottes ohne Menschenliebe, für Verleugnung seiner Lehre, für Lüge und Schwärmerei erklärte. Und so muß dieser Trieb, wenn

wir

wir unsre Bestimmung als würdige Menschen, und unsern Beruf als wahre Christen erfüllen wollen, mit dem ersten Grundtriebe unsrer Natur, mit dem Triebe nach unsrer eignen Glückseligkeit, in welcher Lage wir uns auch befinden, verbunden seyn. Nur die Anweisung der Stelle, wo wir ihn besonders thätig machen, die Art, wie wir es sollen, dieses hat der Regent der Welt sich vorbehalten. Denn er, der Herr der Welt, der allein alle Verbindungen und Folgen übersieht, und als ein weiser Vater immer die größte Vollkommenheit seines ganzen Hauses zum Endzweck hat, konnte unsrer Kurzsichtigkeit und unsern Eigensinn dies nicht überlassen; und diesen seinen großen Endzweck erhält er dadurch, daß er durch die Verbindung der Umstände, uns zu der Stelle in der Welt führet, die für das Ganze, und zugleich für uns, (denn bei seiner allgemeinen Vorsorge werden wir selbst nie übersehen) nach seiner Weisheit die beste ist. Und so bekommt der Eine seine Anweisung auf den Thron, mit dem Beruf, ganze Länder glücklich zu machen, und des Andern Wirkungskreis ist in die engen Gränzen des Privatstandes, oder einer Familie eingeschlossen; den Einen ruft seine Bestimmung in das Geräusch der großen Welt, der Andere hat dagegen das Glück seinen Beruf in einer unbemerkten Stille erfüllen zu können; und indem der Eine in seinem Cabinette, bei der nächtlichen Lampe, die Gaben des Geistes, die er empfangen hat, zur Aufklä-

rung seiner Zeit anzuwenden bemüht ist, so muß der Andre indeß für die Erhaltung der allgemeinen Sicherheit und Ruhe immer bereit seyn; oder durch die Bebauung des Ackers für die allgemeine leibliche Nothdurft sorgen. Und wenn ein Jeder, in der ihm angewiesenen Stelle, mit redlichem Eifer sich so nützlich zu machen sucht, als er Gelegenheit und Fähigkeit hat, so kann er sich auch den Trost zusprechen, daß er zum Besten des Ganzen allezeit auch das Seinige mit beigetragen, und daß der Herr der Welt ihn als einen treuen Knecht mit Wohlgefallen bemerken werde.

Glücklich, vorzüglich glücklich ist der, der eine solche Anweisung, und zugleich ein solches Pfund bekommen, daß er sich als ein Werkzeug der Zufriedenheit und Glückseligkeit ganzer Geschlechter, oder der Aufklärung ganzer Gegenden ansehn kann. Aber die Stelle, die seine Vorsehung mir anweiset, sey dagegen auch noch so dunkel, noch so niedrig und unbemerkt; so kann ich mich darin seines Wohlgefallens dennoch mit freudiger Beruhigung versichern, und mich immer als ein nützliches Werkzeug seiner Vorsehung ansehn. Denn ich stehe auf der Stelle, die seine Weisheit mir zum Besten des Ganzen angewiesen hat; auf welcher andern könnte ich mich wohlthätiger und nützlicher machen? Sey also mein Wirkungskreis auch noch so eingeschränkt, und das Maaß meiner Kräfte so schwach, daß ich auch selbst in der

Nä-

Nähe nirgend einige gute Wirkung davon bemerken kann, so bleibt mir die Beruhigung doch, daß der Herr, der in das Verborgene siehet, auch mich nicht übersehen werde. Das Große und Kleine macht in seinen Augen keinen Unterschied; der richtige Gang des kleinsten Rades, gehöret wesentlich zur Vollkommenheit des ganzen Getriebes. Auch die kleinste Handlung verlieret sich nicht, sondern ihre Folgen, ihre Undulation, wenn ich sie so nennen kann, geht fort bis ans Ende der Welt. Es kömmt auch auf die Größe oder Schwäche der nächsten Wirkung nicht an; wie viel glänzende Thaten, die zunächst die Aufmerksamkeit und Bewunderung der halben Welt auf sich zogen, sind in ihren Wirkungen in wenig entfernten Folen kaum kenntbar mehr; da hergegen die im Verborgenen verrichtete gute Handlung, die keinen Lobspruch erhielt, von keinem menschlichen Auge bemerkt wurde, einer Quelle ähnlich ist, deren erster Ursprung kaum zu entdecken, die aber so wie sie sich weiter ergießt, immer so viel wohlthätiger wird, und ihren segnenden Einfluß bis in die entferntesten Länder verbreitet.

Und welcher Stand, welche Situation unsers Lebens, sollte uns endlich an der Erfüllung der Pflichten der Religion hinderlich werden können? Dies dachten sich der Aberglaube und die Schwärmerei. Diese glaubten dem Herrn der Welt nur mit einem unthätigen Müssiggange

dienen zu können, glaubten dem Vater der Menschen nicht mehr gefallen zu können, als wenn sie aller wohlthätigen Wirksamkeit feierlich entsagten, allen menschlichen Verbindungen entgingen, in Einöden flöhen, oder in Mauern sich einschlössen. Aber dies ist der Geist der wahren erleuchteten Religion nicht, dies ist der Geist der Schwärmerei. Der Geist der wahren Religion ist wohlthätig; und Menschenliebe macht bei ihr mit der Liebe Gottes nur ein Gesetz aus. Denn die große Vollkommenheit, worin alle Eigenschaften des höchsten Wesens sich vereinigen, ist allgemeine Liebe zum Guten, und das Bestreben ihm in dieser allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, ist Religion; worin alles, was wir Liebe, was wir Ehre, was wir Dienst Gottes nennen, sich vereinigen muß. Die Religion fordert zwar auch noch Pflichten von uns, die mit der Geschäftigkeit des Leben nicht unmittelbar verbunden sind; die große Pflicht zuförderst, daß unsre Seele abgezogen von allem irrdischen Geräusch, zu diesem herrlichsten der Wesen sich erheben, seinen erhabenen Vollkommenheiten in der Stille nachforschen, sie in Demuth anbeten und bewundern; daß wir durch die Betrachtung der Wunder seiner Liebe, die er uns besonders in unsrer Erlösung erwiesen hat, uns in Dank und Liebe wieder mit ihm vereinigen; und daß wir alle unsre Mitgeschöpfe zum lauten Lobe seiner Weisheit und Güte auch ermuntern sollen. Aber so rein, so geistig, so erhaben auch diese Pflichten

sind,

sind, so ist doch kein Stand, kein Geschäfte des Lebens, das uns an deren Erfüllung hindern könnte. Denn wo ist ein rechtmäßiger Stand, wo ein erlaubtes Geschäfte, wo eine unschuldige Freude, wohin der Gedanke von Gott und der Ewigkeit uns nicht folgen, wo er uns nicht gegenwärtig seyn dürfte, wo er nicht unser großer herrschender Gedanke seyn könnte.

Diesemnach ist überhaupt keine Situation, kein Stand unsers Lebens, worin wir nicht unsre Bestimmung erfüllen, wo wir nicht für uns so glücklich seyn könnten, als die Unvollkommenheit dieses Lebens, und unsre eigne Schwachheit es leidet; worin wir uns durch eine nützliche Anwendung der uns verliehenen Fähigkeiten und Gaben, nicht für unsre Mitgeschöpfe wohlthätig machen; worin wir nicht auch die höheren Pflichten, welche die Anbetung unsers Gottes und Heilandes und unsre selige Bestimmung in der Ewigkeit von uns fordert, nicht sollten erfüllen können.

Dies hindert aber nicht, daß nicht dennoch die eine Lage des Lebens vor der andern ihre Vorzüge haben sollte, die immer, wenn die Vorsehung uns in dieselbe führet, unsern demüthigsten Dank verdienen. Und welche Lage könnte diese Vorzüge in einem höheren Grade haben, als eine solche, worin wir zwar in Verbindung mit der Welt bleiben, und an allen Vorzügen der menschlichen Gesellschaft Theil nehmen können; aber

doch

doch in einer solchen Entfernung von ihr leben, daß ihre ungestümsten Mühseligkeiten, und ihr betäubendstes Geräusch die Ruhe unsrer Seele nicht alle Augenblicke stören können; worin wir zwar ihre Freuden genießen, und alle Pflichten der Freundschaft und der Geselligkeit, wozu sie uns Gelegenheit geben kann, ungehindert erfüllen, dann aber, wenn sie nichts als leeres ermüdendes Geräusch uns anzubieten hat, auch wieder in die Stille zurückkehren, und unsern Geist mit den großen erhebenden Wahrheiten unterhalten können, deren Betrachtung in der Ewigkeit unser seliges Geschäfte seyn wird; und so unser irrdisches Leben in diesem Vorschmack der uns bevorstehenden größern Vollkommenheit schon beschließen können.

Wie sehr muß sich, Hochwürdige Frau, Ihr Herz von Dank und Lob gegen Gott durchdrungen fühlen, wenn Sie hier die weise väterliche Fürsorge übersehen, womit er Sie von der ersten Stufe Ihres Lebens an, bis zu dieser jetzigen geleitet hat. Zuerst brachte seine Vorsehung Sie an den Hof und in die Bekanntschaft mit der großen Welt; um aber Ihre Seele gegen die Reizungen ihrer Eitelkeit zu verwahren, sollte dieselbe zugleich unter der Leitung der erhabenen Fürstin, deren Andenken ewig bei uns in Segen bleiben wird, mit dem feinsten Gefühl für den edelsten Wohlstand die noch edlere Ausbildung bekommen, wel-

welche die Tugend und Gottseligkeit allein geben. Die nächste große Absicht hiervon war, Ihren Händen wiederum unter den Augen dieser vortreflichen Mutter die Bildung einer Prinzessin anvertrauen zu können, die von ihm dazu erwählet war, daß sie durch eben diese Gesinnungen der Segen zweier Königreiche, und der Glanz und die Stütze einer der erhabensten Thronen werden sollte; und wie diese Absicht erfüllt war, führte seine Hand Sie in dieses Stift, um Sie in dieser angenehmen Stille die Vergeltung dafür finden zu lassen. Aber auch hiermit war der ganze Endzweck seiner wohlthätigen Vorsehung noch nicht erfüllt; sein Wille war es auch noch, nachdem Sie bisher mit Ihrem Exempel die Würde dieser edeln Gesellschaft als Mitglied bestätigt, daß Sie diesem Stifte nun auch als Oberhaupt vorstehn, und es zu Ihrem ersten Beruf machen sollten, den Geist des edeln Wohlstandes, der Gottesfurcht und Tugend, der demselben bisher eigen gewesen ist, auch noch ferner zu erhalten. Und mit welchem freudigen Muthe können Sie sich diesem ihren neuen Berufe widmen, und sich zu den Pflichten, welche derselbe von Ihnen fordert, verbindlich machen; da die einstimmige Wahl der vortreflichen Glieder dieses Stifts Ihnen eben jetzt nicht nur den größten Beweis der hochachtungsvollsten Liebe und Zuneigung gegeben, da eben diese Gesinnungen Ihnen nicht nur Bürge für die erkenntliche Bereitwilligkeit sind, womit dieselben Ihnen die Erfüllung

lung dieser Pflichten auf alle Weise erleichtern werden; sondern, da Sie eben diese einstimmige Wahl selbst als eine Leitung der Vorsehung ansehen, und die so beruhigende Versicherung darin finden können, daß Gott Sie zu dieser Stelle bestimmt, und daß er es ist, der Ihnen diesen Beruf angewiesen. Möchten Sie, Hochwürdige Frau, auch in dieser neuen Lage immer neue Veranlassungen finden, Gott auch für diese Fügung seiner Vorsehung zu danken; und sich auch des heutigen Tages mit dankbarer Freude zu erinnern.

Ablegung des Eides. Gebet. Einsegnung.

Rede

bei

der Einführung

einiger

Conventualinnen

im

Kreuzkloster 1781 gehalten.

Meine Schwachheit erlaubt es mir diesmal nicht, die gegenwärtige feierliche Handlung mit einer ordentlichen Rede anzufangen. Ich muß mich damit begnügen, daß ich Ihnen meine wertheſten Freundinnen zu der Verbindung Glück wünſche, in welche Sie, von heute an, treten werden. Denn wie könnte ich Sie in dieſe Geſellſchaft einführen, ohne Ihnen wenigſtens in einigen Zügen die vergnügte Zufriedenheit und Ruhe vorzuſtellen, die Sie in derſelben mit Zuverſicht erwarten können.

Von der geſellſchaftlichen Verbindung, worin wir hier in der Welt ſind, hängt die ganze Zufriedenheit unſers Lebens ab. Um glücklich zu ſeyn, ſind wir uns allein nicht genug; und dies iſt nicht allein in Anſehung unſrer leiblichen Bedürfniſſe

wahr; die Seele fühlet sich ohne Gesellschaft eben so dürftig; das Paradies mit allem Ueberfluß, würde eine Wüste für uns seyn. In der Gesellschaft mit unsers Gleichen, denen wir unsre Gedanken und Gesinnungen mittheilen können, fühlen und genießen wir erst die Vorzüge unsrer vernünftigen Natur.

Die Gesellschaft macht zwar allein die ganze Glückseligkeit noch nicht aus; Vernunft und Tugend, die den Menschen erst zum Menschen machen, machen auch erst das Glück des geselligen Lebens. Denn in einer Gesellschaft, worin ein jeder ohne vernünftige Grundsätze, nur seinen sinnlichen Trieben blindlings folgen, kein ander Gesetz, als seinen Eigensinn kennen, alles nur nach seinem niedrigen Eigennutz abmessen, die Ruhe und Wohlfahrt aller andern seinen einseitigen Absichten aufopfern, keiner dem andern nachgeben, keiner an seinem Nächsten eine Schwachheit ertragen, keiner nach dem andern sich bequemen wollte; wo alle Freundschaft nur partheiische Verbindung gegen andre, und Herrschsucht und Verstellung die herrschenden Grundsätze wären; wo wäre da Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit möglich, da würde die größte Einsamkeit wieder erträglich, und die Wüste ein Paradies seyn. Und je größer die Gesellschaft wäre, so viel größer würde durch die Stürme so vieler Leidenschaften, und durch die vielen wi-

widersprechenden Absichten, die allgemeine Verwirrung, und diese wieder für jedes einzelne Mitglied so viel empfindlicher seyn, je näher die Verbindung wäre.

Ruhe und wahre gemeinschaftliche Wohlfahrt fangen erst mit Vernunft und Tugend an. Denn diese beiden sind das wesentliche, unzertrennliche Band, das allein die Ordnung und Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft, mit der Zufriedenheit aller einzelnen Glieder verbinden und erhalten kann. Die Vernunft muß erst den eigentlichen Endzweck der Gesellschaft bestimmen, die Grundsätze ihrer wahren Wohlfahrt aufklären, zeigen, worin sie besteht, und worauf sie beruhet; die Gesetze, wodurch sie erhalten werden kann, ausmachen, und dadurch die Neigung zur Tugend erwecken; die dann durch ihre sanfteren und edleren Gesinnungen die Leidenschaften, da, wo sie der Ordnung und Ruhe nachtheilig werden, oder die allgemeine Zufriedenheit stören könnten, mäßigen; ihnen die rechte Richtung und dem Herzen immer mehr das sanfte, freundschaftliche Gefühl geben muß, daß wir uns gleich in eines jeden Anderen Empfindung setzen, unsre Gaben und Vorzüge uns einander mittheilen, Anderer Leiden und Freuden, wie die unsrigen ansehn, die Leiden uns einander zu erleichtern, und die Freuden uns zu erhalten, und so viel möglich zu erhöhen suchen.

Bei solchen Gesinnungen ist die Gesellschaft auch nicht leicht zu groß; je mehr Glieder da beisammen sind, je größer ist die gemeinschaftliche Hülfe; die Verschiedenheit der Einsichten, der Gaben, der Neigungen bringt eine so viel angenehmere Mannichfaltigkeit hervor, und giebt der ganzen Gesellschaft so viel mehr Leben. Und die nähere Verbindung macht die freundschaftliche Mittheilung zugleich so viel allgemeiner, den Umgang so viel leichter, die Vertraulichkeit so viel größer; es wird mehr eine Familie, ein Leib, der durch die Anzahl und Mannichfaltigkeit der Glieder so viel vollkommner wird, und an welchem alle einzelne Glieder sich wieder so viel vollkommner befinden, als sie alle durch das genaueste Band mit einander verbunden, von einem Geiste beseelet sind, und ein Herz ihnen allen seinen wohlthätigen Einfluß mittheilet.

Aber diese Vernunft und Tugend, wenn sie der Grund der sichern und allgemeinen Zufriedenheit und Glückseligkeit werden sollen, müssen diese ihre ganze Wohlthätigkeit erst wieder von der Religion haben. Denn Vernunft und Tugend ohne Religion, wie unzuverlässig.

Vernunft ohne Religion! wie schwankend zwischen Wahrheit und Irthum; wie leicht, und wie gern läßt sie sich nicht von einem falschen Lichte blen-

blenden, um das nicht zu sehen, was sie nicht zu sehen wünscht; wie leicht, wie gern läßt sie sich durch die geheimen Einsprüche des Herzens verleiten, solche Grundsätze anzunehmen, wobei dasselbe allen ihm unbequemen Pflichten ausweichen, allen unordentlichen Neigungen folgen, und die strafbarsten Leidenschaften so viel sicherer befriedigen kann, da sie immer Scheingründe in Bereitschaft hat, sein Verfahren zu rechtfertigen, und die Unruhen des Gewissens zu stillen.

Und was ist Tugend ohne Religion? Eine verfeinerte Eigenliebe; ein schönes, empfindsames Geschwätz von der Schönheit der Tugend, wovon das Herz nichts fühlet, und das ohne alle Kraft und Thätigkeit bleibt, oder höchstens in einzelnen glänzenden Handlungen besteht, die dem Herzen nichts kosten, und wobei alle herrschende Leidenschaften ungekränkt bleiben. Solcher Vernunft und solcher Tugend ist die Welt voll; aber die Menschheit gewinnt dabei an ihrer Wohlfahrt und Zufriedenheit sehr wenig, sondern bleibt immer so elend, als Ueppigkeit, Eigennutz, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, und alle Sünden sie nur machen können.

Ich rede aber von der wahren Religion. Nicht von der sogenannten Religion, die nur in einigen auswendig gelernten Worten oder Formeln besteht, wobei der Verstand oft selbst nichts denkt, und

das Herz noch weniger empfindet, auch nicht von der, die nur in einer flüchtigen erhitzten Andacht besteht, aber auch so bald die Einbildung sich nur ein wenig abgekühlet hat, wieder verschwindet; auch von der nicht, deren ganzes Wesen nur in gewissen äußerlichen, andächtigen Uebungen besteht. Ich rede von der wahren Religion, von der einzigen wahren Religion, die der eingebohrne Sohn Gottes unser Erlöser zur Erleuchtung und Beglückung der Welt vom Himmel brachte. Denn sie, diese Religion, ist dies wahrhaftig göttliche Licht, dem die Welt und alle Vernunft ihre Erleuchtung zu danken hat. Denn sie ist das Licht, worin die Vernunft Gott erst kennen gelernt, den die Menschen in ihrer Sinnlichkeit ganz verloren hatten. Sie ist das Licht, das uns Menschen unsre wahre und große Bestimmung erst gelehrt hat. Sie allein ist das Licht, das uns die Aussicht in die Ewigkeit geöfnet, und aufgekläret, und die Hoffnung eines ewigen Lebens, das aller Vernunft nur Wunsch war, bis zur freudigsten Gewißheit erhöhet hat. Und in dem Maaße, in welchem sie die Vernunft und die Welt erleuchtet, bringt sie auch den Segen über die Welt, indem sie durch eben das Gesetz, wodurch sie die Menschen zu der seligen Vereinigung mit ihrem Schöpfer bringen, und zu jenem ewigen Leben hier zubereiten will, auch die Beförderung einer allgemeinen Zufriedenheit und Glückseligkeit hier auf der Erde zum Endzweck hat. Und dies Gesetz, ist das Gesetz der

Lie-

Liebe. Denn der Grundbegriff, den sie uns von Gott giebt, ist der, daß er die Liebe, der Vater der Menschen sey; und diesem Begriffe zufolge, will sie auch alle Menschen, als Kinder dieses himmlischen Vaters, als eine Gottes-familie, wie sie es dort in der Ewigkeit seyn wird, durch ein allgemeines Band der Liebe und des Wohlwollens, als dem einzigen Grund aller wahren Glückseligkeit und Zufriedenheit mit einander verbinden. Und dies ist der Inbegriff ihres ganzen Gesetzes, Liebe Gottes, und Liebe des Nächsten, dies ist ihr ganzes, ihr einziges, ihr unzertrennliches Gesetz.

Liebe Gottes, nämlich das freudige Bestreben, Gott in seiner Liebe zum Guten, und in seiner Wohlthätigkeit ähnlich zu werden, ist der Grund — denn höheres, stärkeres, verbindlichers hat der Mensch nichts, als den weisen und guten Willen seines Gottes. Dies ist die Quelle von allem Guten; und das Bestreben diesen Willen zu thun, und seinem Gotte dadurch ähnlich und wohlgefällig zu werden, kann dem Menschen auch allein den Trieb, die Freudigkeit geben, allezeit gut zu seyn. Der Beweis von dieser Liebe aber, ist die Liebe des Nächsten; die Gesinnung nämlich, daß wir uns immer in unsers Nächsten Empfindung hinein denken, uns immer vorhalten, daß wir mit ihm einerlei Gefühl von Schmerz und Vergnügen haben, ihm daher nichts zumuthen, ihn mit allem

verschonen, was uns unangenehm oder kränkend seyn könnte, und ihm mit freudiger Bereitwilligkeit alles erweisen, was wir uns von ihm wünschen würden, wenn er in unserer, und wir in seiner Stelle wären.

Dies ist die Religion unsers göttlichen Erlösers; die ganze Religion, die vollkommenste Religion — die einzige Religion die uns Gott ähnlich und wohlgefällig, die einzige die uns zu guten Menschen macht, und machen kann. Und deswegen erkennt sie auch keine andre Tugend, keine andre Vollkommenheit die nicht aus dieser Quelle kömmt; erkläret alle Weisheit, und wenn sie Engels Weisheit und Beredsamkeit wäre, ohne diese Liebe, für ein leeres Geschwätz, für den leeren Schall eines tönenden Erzes; erkläret allen Glauben der sich durch diese Liebe nicht thätig beweiset, für todt, und allen Wunderglauben, wenn er auch Berge versetzte, wenn ein todter Glaube anders eine solche Kraft haben könnte, für Gaukelei.

Denn was wäre auch Tugend die nicht wohlthätig wäre? Die die Menschen nicht besser, nicht zufriedner machte? Was wäre Vollkommenheit, die zur allgemeinen Wohlfahrt nichts beitrüge? Was wäre aller Glaube, der uns dem Vorbilde unsers Erlösers in seiner Liebe, in seiner Wohlthätigkeit, in seiner Sanftmuth nicht ähnlich machte?

Ob-

Ohne diese Liebe ist alle Tugend ein blendender falscher Schein, alle Klugheit, Arglist; Großmuth, verfeinerte Eigenliebe; Freundlichkeit, Verstellung; Gottseligkeit und Andacht, Schwärmerei. Sie ist es, die allen Tugenden erst ihren Werth giebt, und ist des Gesetzes Erfüllung. Denn sie fasset alle andre Tugenden in sich; sie ist sanftmüthig und freundlich, sie ist über die Vorzüge des Nächsten nicht eifersüchtig, über die eigenen nicht aufgeblasen, sie siehet nicht eigennützig nur auf das ihre, sie läßt sich bis zur Unversöhnlichkeit und Rache nicht erbittern, trachtet nie nach Schaden, freuet sich nie der Ungerechtigkeit, sondern freuet sich der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Diese Vortreflichkeit ihres Gesetzes ist es aber nicht allein, wodurch sich die Vollkommenheit dieser Religion erweiset. Der große Beweis ihrer Göttlichkeit ist, daß sie ihren Bekennern, durch ihre Verheissungen, durch solche Verheissungen, die nur eine Religion, die unmittelbar von Gott kömmt, geben kann; daß sie, sage ich, ihren Bekennern auch den Muth und die Freudigkeit, und nicht den Muth nur, sondern durch den Geist, der sie unzertrennlich begleitet, auch die Kraft giebt, es auszuüben, und die menschenfreundlichen, sanften und freundschaftlichen Gesinnungen die es erfodert, auch in allen Verhältnissen mit jedem Nächsten thätig zu erweisen.

Diese Ausübung wird zwar, so lange diese unsre sinnliche Schwachheit währet, immer mangelhaft bleiben; denn wo ist der vollkommne Mensch, dessen Geist immer so heiter, dessen Vernunft so aufgeklärt wäre, daß er nie von einigem Vorurtheil eingenommen werden, noch sich sonst je übereilen könnte? Wo der vollkommne Mensch, der sich immer so besäße, daß ihn nie etwas aus seiner ruhigen Fassung bringen könnte, der nie eine schwache Stunde hätte, der so über sich und seine Leidenschaften wachte, sie so beherrschte, daß er davon nie übereilet würde? Diese Schwachheit wird bei der treuesten Verehrung der Religion, und bei der wärmsten Liebe zu Gott, so lange wir diese sinnliche Natur behalten, ein Eigenthum der Menschheit bleiben. Aber der Christ, dem die Liebe seines Gottes, sein erstes und lebendiges Grundgesetz ist, der aus der Erfahrung die sanfte Ruhe kennet, die mit der Ausübung desselben verbunden ist, und es weiß, was für eine doppelt selige Empfindung es ist, seinen Gott, den er nicht siehet, in seinem Nächsten, den er neben sich hat, lieben zu können; den wird seine Leidenschaft, seine Eigenliebe wohl überraschen, aber sie wird ihn nicht beherrschen können, er wird seine Uebereilungen, so bald er sie erkennet, weder zu rechtfertigen, noch zu entschuldigen, sondern sie gleich zu verbessern suchen, und mit so viel mehrer Aufmerksamkeit über sich wachen. Und wenn bei der Lebhaf-

haftigkeit seiner sinnlichen Empfindungen, auch die Liebe zu Gott nicht immer gleich lebendig und warm bleibt, so wird sie doch nie ganz erkalten, eine jede ruhige und ernstliche Betrachtung der großen Wahrheiten der Religion wird sie wieder erwecken, und ihr neues Gefühl und neues Leben geben.

Die mannichfaltigen Bedürfnisse, Geschäfte und Verbindungen dieses Lebens, und die damit verbundnen unvermeidlichen sinnlichen Zerstreuungen, lassen zwar die wenigsten Menschen so glücklich seyn, daß sie in der dazu nöthigen Ruhe, ihren Geist mit diesen Betrachtungen immer unterhalten können; wie viele sind, die nach vollbrachtem Geschäfte, nur in den wenigen Augenblicken, die sie der benöthigten Erquickung des Schlafs entziehn, ihren schon erschlafften Geist zu ihrem Gott in einem Gebet erheben können. Wie viel glücklicher sind also dagegen die, die von allen diesen rauschenden Zerstreuungen entfernt, mit allen diesen drückenden Geschäften verschont, ihren Geist, so oft er sich dazu aufgelegt fühlt, mit diesen seligen Betrachtungen ungestört beschäftigen; und dabei noch das seltne Glück haben können, in einer Gesellschaft zu leben, deren sämtliche Mitglieder es aus eigner Wahl zu ihrem vornehmsten Geschäfte machen, sich täglich in vertraulicher Verbindung diesen seligen Betrachtungen zu überlas-

lassen, ihren Geist gemeinschaftlich zu ihrem Gott zu erheben, durch die Betrachtung seiner unendlichen, väterlichen Liebe, das Gefühl der kindlichen Liebe zu ihm beständig in seiner ganzen Lebhaftigkeit zu erhalten, und diese Liebe wiederum gegen Jedermann, und besonders unter sich durch alle die menschenfreundlichen Gesinnungen, die die schwesterliche und gemeine Liebe unter sich begreift, durch zärtliche Freundschaft und Hochachtung, durch Sanftmuth und eine freudige Bereitwilligkeit bei jeder Gelegenheit thätig zu erweisen. Und sehen Sie, meine theuersten Freundinnen, hiermit habe ich Sie schon in dieses Kloster eingeführet; denn in der Beschreibung, die ich Ihnen eben von einer glücklichen Gesellschaft gemacht habe, finden Sie den Abriß von der Gesellschaft, in welche ich Sie heute einführen soll. Es bleibt mir also nichts übrig, als daß ich Ihnen zu dem Eintritt in dieselbe von Herzen Glück wünsche. Und so wie es bisher der eigenthümliche Charakter dieses Klosters gewesen ist, daß es eine Wohnung der Gottesfurcht und Tugend, der freundschaftlichen Geselligkeit, und alle der edeln und sanften Sitten sey, die das wahre Glück eines gesellschaftlichen Lebens ausmachen, so ist Ihre Denkungsart uns allen auch Bürge dafür, daß dies auch noch fernerhin der ruhmvolle Charakter desselben bleiben, und daß Sie zuförderst durch die Ehrerbietung, die Sie der Hochwürdigen Frau Domina von nun an

schul-

schuldig werden, durch ein vertrauliches und liebreiches Betragen gegen die verehrungswürdigen Glieder dieser Gesellschaft, und durch eine achtsame Beobachtung der vorgeschriebenen Ordnung und der Gesetze dieses Klosters, die seine bisherige Würde, auch so viel an Ihnen ist ferner zu erhalten suchen werden. Dafür werden Sie dann wieder von der Frau Domina alle liebreiche Zuneigung, und von der ganzen Gesellschaft den angenehmen, freundschaftlichen und gefälligen Umgang zu erwarten haben, der die nothwendige Folge solcher Gesinnungen seyn muß, die ich Ihnen eben beschrieben.

Hören Sie nun noch die Gesetze des Klosters.

Diese Gesetze sind alle von der Art, daß sie nur die Erhaltung der Ordnung und des Wohlstandes dieses Klosters zur Absicht haben, und daß Sie zur Erreichung dieser Absicht sich selbst keine andere würden haben vorschreiben können; ich erwarte es also, daß Sie mit so viel mehr Bereitwilligkeit sich zur Erfüllung derselben verpflichten werden, indem Sie der Frau Domina und mir die Hand darauf geben.

Und

Und so nehme ich Sie denn hiermit an, confirmire und bestätige Sie zu Conventualinnen dieses Klosters, im Namen Gottes des Vaters, des des Sohnes und des heiligen Geistes.

Demüthigen Sie sich jetzt vor Gott, und empfangen den Segen des Herrn.

Rede

bei

der Einführung

der

Frau

Aebtissin von Kniestädt.

Hochwürdige und Hochwohlgeborne Frau!

Nun kennen Sie, Hochwürdige Frau, die Vorzüge dieses Standes aus der Erfahrung, wozu ich, bei Dero Eintritt in denselben, die Ehre hatte, Ihnen Glück zu wünschen. Denn die Vorzüge eines solchen Standes, wo man den dringendsten Unruhen des Lebens ausweichen, oder davon ermüdet, in der Stille wieder ausruhen, und von dessen Zerstreuungen sich wieder sammeln kann, ohne an den Bequemlichkeiten des Lebens, und an den sanften Vergnügen der Gesellschaft etwas zu verlieren; diese Vorzüge sind zu wesentlich, als daß sie sich nicht als eine der glücklichsten Lage des Lebens unterscheiden sollten. Denn alle andere Lagen in der Welt seyn welche sie wollen, so lassen sich die Unruhen und Mühseligkeiten, die damit verbunden sind, nur gar zu bald empfinden. In dem Einen sind die mannigfaltigen Bedürfnisse zu drückend, in dem Geschäftigern

sind die Unruhen und das Geräusch zu ermüdend; und das betrügliche Leere des hohen glänzenden Lebens ist am Ende das ermüdendste von allen. Nirgend findet die Seele die Ruhe, die sie sucht; und dies Gefühl steigt, je mehr die Vernunft sich aufklärt: besonders wenn sie sich erst zur Erkenntniß und Empfindung eines höchsten Wesens erhoben hat. Denn so bald diese Empfindung in dem Menschen erst so lebendig geworden, daß er sich dies höchste und beste der Wesen als den Schöpfer und Regenten der Welt denken, daß er sich dasselbe auch als seinen Gott, auch als den Regierer seiner Schicksale denken kann, so ist auch gleich das Gefühl da, daß dieses Wesen die einzige wahre Quelle aller Glückseligkeit und Ruhe ist. Dieser Gedanke erfüllet gleich die ganze Seele; und mit diesem ist auch unmittelbar ihre Sehnsucht nach einer Stille verbunden, wo Sie sich diesen Gedanken ganz überlassen, wo sie zu diesem allerhöchsten Wesen sich erheben, wo sie dessen herrlichen Vollkommenheiten, der unendlichen Weisheit und Güte, die sie in allen seinen Werken mit Entzücken wahrnimmt, nachdenken, wo sie es anbeten, wo sie zur Versichrung seiner Gnade seinen heiligen Willen erforschen, und sich immer mehr mit Ihm vereinigen möge.

Mit diesem Gedanken von Gott, fängt auch die Seele zugleich an ihre eigene Würde und Bestimmung zu fühlen. Ohne Gott, kan sich der Mensch keine Bestimmung denken, die über dies Leben hier auf

der

der Erde hinaus ginge. Er fühlet zwar Anlagen, Fähigkeiten und Triebe in sich, die mit diesem eingeschränkten kurzen Leben gar kein Verhältniß haben, die von Vollkommenheit zu Vollkommenheit ewig fortwachsen könnten, aber — mit der Bestimmung einer unzeitigen Geburt. Alle seine Wünsche und Triebe gehen in die Ewigkeit hinaus; die ganze Natur kann ihm die Glückseligkeit, worin seine Seele sich ihre Ruhe wünscht, nicht geben; je mehr er sie zu befriedigen sucht, je unersättlicher wird sie nur; je mehr er von ihren Gütern besitzt, je mehr fühlet er von ihrer Eitelkeit sich getäuscht; und er darf sich doch, wenn er sich nicht noch unruhiger machen will, mit seinen Wünschen über die Gränzen dieses Lebens gar nicht hinaus wagen, er darf den Gedanken, von einer vollkommnern in Ewigkeit fortgehenden Glückseligkeit, nicht bei sich aufkommen lassen, er muß sich Gewalt anthun ihn zu unterdrücken, er muß sich darüber zu betäuben suchen. Ewiger Tod, ewige Vernichtung, ist ihm der allerschrecklichste Gedanke in der Natur, und doch kann er sich mit keinem andern schmeicheln. So unbegränzt als seine Fähigkeiten sind, so groß ist auch der Trieb, wenn er erst erweckt ist, dieselben immer mehr und mehr auszubilden, seine Vernunft aufzuklären, und seine Kenntnisse zu erweitern; aber wenn er nun durch alle seine Anstrengungen das Wunder seines Zeitalters geworden ist, wenn er die Welt mit den schönsten Erfindungen bereichert,

chert, wenn er die tiefsinnigsten Entdeckungen gemacht, wenn er die Himmel gemessen, den Lauf und Stand der Gestirne bis auf Jahrhunderte voraus bestimmt, wenn er neue Welten entdeckt hat, und er stirbt, so kennet er, wenn er keinen Gott kennet, auch weiter keine Bestimmung von sich, als daß er nun mit seinem Moder den Gottesacker zur Nahrung andrer Thiere wieder düngt.

Aber mit der Erkenntniß Gottes sieht er seine Bestimmung in einem ganz andern Lichte an. Nun sind ihm seine unbegränzten vernünftigen Fähigkeiten, die ihre Vollkommenheit hier nie erreichen können, die deutlichste Versicherung seines Schöpfers, daß er sie ihm für eine höhere Bestimmung gegeben habe; und da er ihm besonders die herrliche Fähigkeit gegeben, daß er auch Ihn erkennen, Ihn lieben, Ihm ähnlich werden kann; auch ihn ewig vollkommner erkennen und lieben könnte, daß er ihn gewiß auch nicht, wenn er Ihn kaum erblickt, wenn die selige Empfindung seiner Liebe kaum in ihm erweckt, auf ewig gleich wieder zernichten werde. Nun ist der unersättliche Trieb glücklich zu seyn, den er in der Vergänglichkeit dieser Erde nicht befriedigen kann, ihm Bürge, daß die Liebe seines Gottes ihm denselben nicht zur Marter habe geben können. Der schreckliche Gedanke einer ewigen Vernichtung, der unwiderstrebliche Trieb nach einer Ewigkeit, ist ihm nun geheime Stimme seines Schöpfers, daß er ihn dazu erwählet habe. Ohne Gott, war das Grab

seine

seine Gränze, über welches hinaus er nichts als eine ewige Nacht vor sich sahe; nun hat er jenseits desselben die beruhigendste und aufgeklärteste Aussicht; das Grab ist ihm jetzt nichts als unterirrdischer Weg zu dieser seiner höhern Bestimmung; der Tod nichts als nothwendige Ablegung, dieses für diese Erde nur eingerichteten gröbern, sinnlichen Leibes, zur Entwicklung eines geistigen Leibes mit vollkommenern feinern Sinnen, um der erhabnern Empfindungen jenes Lebens fähig zu werden; und sein gegenwärtiges Leben ist ihm nun die erste Stufe seiner Existenz nur, worauf er sich zu jenem vollkommenern vorbereiten soll.

Aber so vielmehr fühlt der Mensch nun auch das Drückende und Eitle dieses Lebens; so viel kleiner wird ihm diese Welt, so viel eitler und dürftiger ihre Herrlichkeit, so viel leerer ihre Freuden, so viel gehässiger ihre Unordnungen, so viel wichtiger die Gefahr, bei seiner sinnlichen Schwachheit, von ihren Reizen dennoch geblendet zu werden und seine wahre Bestimmung darüber zu verlieren; und so viel ernstlicher wird bei ihm dann auch der Trieb nach einer Stille, wo er, von den Eitelkeiten entfernt, sich mit Gott ungestört unterhalten, wo er über seine Schwachheiten ernstlicher nachdenken, wo er im Geist in seine vollkommnere Bestimmung hinaus gehn, und dadurch auch neuen Muth und Kräfte schöpfen kann, die Mühseligkeiten des Lebens so viel leichter zu tragen, und die Pflichten, wozu es ihn abruft, so viel freudiger zu erfüllen.

Daher finden sich auch in allen Zeiten Gesellschaften von Menschen, die sich ein solches, von der Welt entferntes Leben, gewählet haben. Aber wie die Schwachheit der Menschen selten die rechte Mittelstraße zu treffen, oder sich auf derselben zu erhalten weiß, so war es auch mit diesen gesuchten Entfernungen. Man verlor dabei die Bestimmung dieses Lebens ganz aus den Augen; man entzog der menschlichen Gesellschaft alle die Fähigkeiten und Kräfte, die Gott zur Beförderung und Erhaltung der allgemeinen Wohlfarth unter die Menschen, mit so vieler Weisheit vertheilet hat; man entzog sich selbst alle die Bequemlichkeiten und unschuldigen Vergnügen, wozu Gott den Reichthum und die Schönheit der Natur, um seine Güte daraus zu erkennen, bestimmt hat; und der eingebildete Umgang mit Gott artete, eben durch die gänzliche Absonderung von der menschlichen Gesellschaft, in eine unthätige, unfruchtbare Beschaulichkeit, oder in eine traurige finstre Schwärmerei aus.

Nirgends ist diese Schwachheit weiter gegangen, als in dem Christenthum; bei der Religion, deren göttlicher Stifter deswegen vom Himmel kam, um die Menschen dadurch, daß er sie lehrte, Gott als ihren gemeinschaftlichen Vater anzusehen, auch als eine Gottesfamilie durch Wohlwollen und Liebe mit einander zu verbinden; die Mühseligkeit und das Elend, was die Unordnungen

gen der Leidenschaften und die Sünde angerichtet, dadurch zu mindern, und die Erde, durch dieses Band einer allgemeinen Liebe, wieder zu einer Wohnung der Zufriedenheit zu machen, was sie ursprünglich nach der Absicht dieses weisesten und besten Vaters der Natur seyn sollte.

Die Glückseligkeit dieses gegenwärtigen Lebens war zwar der große und eigentliche Endzweck dieses himmlischen Lehrers nicht. Sein eigentlicher Endzweck war, die Menschen mit Gott, als ihrem himmlischen Vater und als den Grund und die Quelle aller Seligkeit, bekannt zu machen, und sie dadurch zu einer innigen kindlichen Liebe, zu einem freudigen Vertrauen zu seiner Weisheit und Güte, und einem eifrigen und reinen Bestreben ihm zu gefallen, zu erwecken, hierbei sie zuförderst die große Bestimmung zu lehren, wozu seine Liebe sie von Ewigkeit erwählet; sie auf diese große Bestimmung recht aufmerksam zu machen; das Gefühl des hohen Werths ihrer Seele dadurch in ihnen recht zu erwecken, und auf die Erlangung dieser ewigen Seligkeit zuförderst alle ihre Triebe zu richten. Diesen großen Endzweck konnte der Heiland aber nicht erfüllen, ohne den Menschen zuförderst die Heiligkeit Gottes, und seinen Ernst gegen die Sünde recht lebhaft vorzustellen; und die Kreuzigung oder die Beherrschung der Begierden, nebst der Verleugnung der Welt, als den beiden Quellen aller Unordnung und Sün-

de, denen, die seine Jünger seyn wollten, zur ersten Bedingung zu machen. Daher die so ernstlichen Warnungen vor dem zu sichern, so leicht berauschenden und alle höhere Seelenkräfte erstickenden Genuß der Welt; daher die Warnungen, vor ihren herrschenden Vorurtheilen, vor ihrem nur auf Stolz, Ueppigkeit und Leichtsinn gestimmten Ton; daher die Warnung vor ihrer zu großen Vertraulichkeit, und vor ihren unsrer Schwachheit so gefährlichen verführerischen Reizen; auch daher besonders die so oft und so ernstlich wiederholten Vorstellungen von dem unendlich geringern Werth der Güter dieser Welt gegen jene ewige Seligkeit, und der Unmöglichkeit dieser theilhaftig zu werden, so lange der Mensch in dem Besitz und Genuß von jenen seine erste Glückseligkeit suche. Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz: Worin ihr eure größte Ruhe und Glückseligkeit zu finden glaubt, darauf wird eure ganze Seele gerichtet seyn, dem werdet ihr alles andre, die Unschuld eures Herzens, die Ruhe eures Gewissen, und alle, auch die heiligsten Pflichten aufopfern. Aber, was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Zween Herren kann Niemand dienen, daß er nicht, wenn er sich dem Willen des einen ganz widmen will, den andern hintansetzen müsse. So mußte der Heiland lehren,

wenn

wenn die Menschheit aus dem Verfall, worin sie durch die herrschende Sinnlichkeit versunken war, sich wieder erheben, wenn sie zu einer wahren Erkenntniß Gottes, und zum Gefühl des hohen Werths ihrer unsterblichen Seele kommen; wenn sie die Größe ihrer Bestimmung recht einsehen, und durch Unschuld und Tugend sich dazu vorbereiten sollte.

Die Religion des Heilands, von dieser Seite allein betrachtet, hätte der menschlichen Gesellschaft zum Nachtheil ausgelegt werden können. Die Menschen hätten über die Betrachtung ihrer höhern Bestimmung, den Beruf ihres gegenwärtigen Lebens zu gering ansehen, dies Leben hätte ihnen zu unwichtig werden, und hierüber hätten sie unthätig und muthlos werden, und die Pflichten, die die allgemeine Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft erfordert, zu sehr vernachlässigen können; die Warnung vor der zu nahen Verbindung mit der Welt, und vor deren gefährlichen Reizen, hätte sie zur Verleugnung der unschuldigsten und zärtlichsten Verbindungen in der Natur verleiten, sie hätte sie zu schwermüthigen finstern Feinden der unschuldigsten Freuden machen, sie hätten darüber gegen den Reichthum und die Schönheit der Natur, wodurch Gott uns zur Erkenntniß und Empfindung seiner Liebe erwecken wollen, zu unerkenntlich werden, sie würden sich darüber, zu der freudigen kindlichen Empfindung seiner Liebe nie haben erheben können, und die

Religion würde darüber selbst den ersten Charakter ihrer Göttlichkeit verloren haben. Denn eine Religion, die von Gott kömmt, muß nothwendig in den Seelen ihrer Bekenner ruhige sanfte Heiterkeit und Freude wirken; und die Vernunft würde sich nie überreden können, daß Gott den Menschen eine Religion gegeben, die ihnen den ordentlichen Genuß seiner Wohlthaten zur Sünde mache, und die, zur Beförderung der menschlichen Wohlfarth mit so unendlicher Weisheit eingerichtete Ordnung der Natur, zerstöre. Aber hier ist eben der unwidersprechliche Beweis, daß dieser unendlich weise und gütige Vater und Schöpfer der Natur, auch der Urheber dieser Religion ist: indem sie, als das Band, daß eigentlich die Menschen wieder mit Gott verbinden soll, zugleich auch das Band, wodurch die Natur die Menschen unter sich verbunden hat, zärtlicher und fester macht; daß sie die Menschen, so wie sie dieselben, Stufe für Stufe, zu ihrer künftigen höhern Bestimmung vollkommener zubereitet, auch zu so viel würdigern, wirksamern und wohlthätigern Gliedern der menschlichen Gesellschaft macht; daß sie ihnen, zur Erfüllung aller ihrer Pflichten, noch so viel mächtigere Triebe giebt; ihnen die Mühseligkeit und Vergänglichkeit dieses Lebens noch mit so viel mehrerm Muthe tragen hilft; ihnen selbst auch die Freuden dieses Lebens so viel sichrer genießen läßt, und, wo sie in ihrer wahren Gestalt hinkommt, Zufriedenheit, Wohlstand und Wonne über-

überall um sich verbreitet. Was für eine herrliche Harmonie!

Hier ist das Bild dieser Tochter des Himmels; der wesentliche Abriß dieser göttlichen Religion: Gott soll unser erster und herrschender Gedanke seyn; denn dieser muß uns den Trieb und die Richtung zu allem Guten geben; und da Er durch unsere vernünftige Natur uns den erhabnen Vorzug gegeben, daß wir ihn erkennen, und ihm ähnlich werden können, so soll auch das Bestreben, ihm in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, wie diese der Inbegriff seiner allerhöchsten Natur ist, auch unser erster Beruf seyn. Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Dieses allerhöchste und vollkommenste Wesen, sollen wir deswegen auch über Alles von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben; dies soll der herrschende Grundtrieb in unsrer Seele, und dieser mit der Liebe des Nächsten unzertrennlich verbunden seyn, so, daß wir alle Menschen für unsre Nächsten erkennen, und diese alle wie uns selbst lieben, uns nämlich, weil sie alle einerlei Empfindung mit uns haben, auch immer in ihre Stelle setzen; ihre Empfindungen von Leid und Freude, von Kränkungen und Wohlthun, bei allen Veranlassungen nach den unsrigen schätzen, und diese uns zur Regel machen. Diese mit der Liebe Gottes unzertrennlich vereinigte allgemeine Menschenliebe

ist

ist das erste Gesetz, das einzige Gesetz dieser Religion. Die Liebe Gottes soll das thätige Prinzipium dieser Menschenliebe, und diese wiederum der einzige Beweis von der Aufrichtigkeit und Wahrheit jener sey. Denn getrennet verlieren sie gleich ihre ganze Natur. Liebe Gottes ohne Menschenliebe ist Schwärmerei oder Betrug; und Menschenliebe, die nicht aus Liebe zu Gott kommt und von dieser nicht geleitet wird, ist Eigensinn, oder eigennützige parteiische Freundschaft, die, wenn sie gegen einen wohlthätig ist, gegen hundert Würdige ungerecht wird. Aber dies, aus der Liebe Gottes entspringende allgemeine Wohlwollen, ist des ganzen Gesetzes Erfüllung, Erfüllung der ganzen Absicht, des ganzen Willens Gottes. Denn auch diese Erde ist sein Reich; auch hier soll, wie im Himmel, sein Wille geschehen; auch hier, wie im Himmel, Ordnung, Wohlstand und Zufriedenheit herrschen; und ein Jeder soll die Kräfte, die er von Gott dazu erhalten hat, auch treu und freudig dazu anwenden; und der, der das Pfund, was er dazu erhalten hat, unter dem Vorwand vergräbt, daß sein Geist auf höhere Dinge gerichtet sey; daß er sich der Welt entzogen, um sich ganz den Werken der Heiligkeit, dem Lobe Gottes und dem Gebet zu widmen, der ist ein Schalksknecht, den der Herr, er führe seinen Namen übrigens auch noch so viel im Munde, er weissage in seinem Namen, er thue noch so große Thaten, noch so glänzende Werke

der

der Heiligkeit, an jenem großen Vergeltungstage nicht kennen will; er ist mit seinem Lobe Gottes, mit seinem Glauben, mit allem seinen Beten ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Denn wie könnte, wie wollte der Heuchler, Gott seine Liebe, ohne diese Liebe, sonst beweisen. Dieser aus der Liebe zu Gott quillende Trieb eines allgemeinen Wohlwollens, ist die Seele aller übrigen Tugenden; sie ist die einzige, die alle andere Tugenden in sich begreift, keine herrschende Sünde neben sich duldet, und die ohne die innigste Liebe Gottes und das ernstliche Bestreben ihm zu gefallen, so wenig möglich ist, als wahre Liebe Gottes ohne sie möglich ist. Daher auch allein die himmlische Tugend. Denn Glaube und Hoffnung hören hier auf; aber die Liebe geht mit uns in die Ewigkeit über, dauert mit uns in alle Ewigkeit, ist der Inbegriff dieser ganzen Seligkeit. Denn was ist die ewige Seligkeit anders, als die freudige in alle Ewigkeit zunehmende Empfindung der unendlichen Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens, und die Freude, mit so viel Millionen Classen guter und glücklicher Wesen, in der vertraulichsten Verbindung, ewig von einer Stufe dieser Seligkeiten zur andern fortzugehen, und sie mit gemeinschaftlicher Theilnehmung zu genießen. Was wäre also Religion, was wäre Heiligkeit, die das Gefühl dieser Tugend dämpfte. Religion — Heiligkeit — die den Müssiggang beförderte, den Menschen an seiner Thätigkeit im

Gu-

Guten hinderte, seine Kräfte der Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft, wozu sie ihm von Gott gegeben sind, entzöge, was für ein Widerspruch! Wahre Religion soll und kann die Verfassung der menschlichen Gesellschaft nicht stören, sie soll ihre Wohlfahrt sicherer machen, und alle gottesdienstliche Verrichtungen, alle Betrachtungen Gottes, alles Lob Gottes, alles Beten, soll, indem es die Liebe Gottes in der Seele mehr erweckt und unterhält, auch dem Triebe, sich nützlich und wohlthätig zu machen, eine so viel sichere Richtung geben, ihn veredeln und das Herz dazu noch mehr erwärmen.

Auch ist dieses selbst der große Endzweck des so ernstlichen Gesetzes von der Tödtung der Leidenschaften und Begierden, und von der Verleugnung der Welt; es ist mit diesem Gesetz der Liebe wesentlich verbunden. Der Christ soll die Welt verleugnen; nicht daß er die menschliche Gesellschaft fliehen, ein finstrer unthätiger Menschenfeind werden, sich allen Genuß der Güter der Natur, alle die sanften Freuden des geselligen Lebens entziehen soll; er soll den herrschenden Ton der Welt nur nicht als sein Gesetz ansehen, denn er würde die Würde seiner Seele darüber verlieren; er soll ihre vertrauliche Freundschaft nur meiden, denn dabei würde er nimmer der Freund Gottes bleiben können; er soll in dem Besitz und Genuß der Güter dieser Welt seine höchste Glückseligkeit nicht suchen, denn er würde sie darin nie finden, er würde darüber

über nur so viel unersättlicher werden, und dabei würde er unmöglich der gewissenhafte gute und gerechte Mensch seyn können; seine Unersättlichkeit würde alles wahre Gefühl von Gott und alles menschliche Gefühl in ihm ersticken, und er würde ihr die Ruhe, die Zufriedenheit und Freude von hundert seiner Nebenmenschen alle Augenblick aufopfern.

Und eben dies ist auch der Endzweck des Gesetzes von der Tödtung der Begierden. Seine Natur soll der Christ nicht ausziehen: er soll alle seine menschlichen Empfindungen. Neigungen und Begierden, alles Gefühl von Ehre, Vergnügen, Freude und Wohlstand behalten; aber wo diese seine Leidenschaften unordentlich, wo sie unmäßig werden wollen, da soll er sie tödten, da soll er sich Gewalt anthun, sie zu beherrschen; denn sonst ist die Unschuld und Ruhe seines Gewissens verloren, sonst wird er, auch bei noch so vielen übrigen guten Gesinnungen und Eigenschaften, ein Menschenfeind; denn alle herrschende Leidenschaft ist der Ordnung und Ruhe der Gesellschaft gefährlich, störet das Glück und die Freude anderer Menschen; und der, der sie über sich herrschen läßt, ist am Ende ihr gewissestes Opfer.

Dies ist die Religion Jesu, die dieser Sohn Gottes vom Himmel brachte; davon er in allen Handlungen seines Lebens selbst das Vorbild gab,

und

und die er mit seinem Tode bestätigte. Aber in der ganzen Geschichte der Welt ist auch kein Beispiel, wie weit die Schwachheit der Menschen, wenn der Aberglaube sich ihrer einmal bemeistert hat, verfallen kann, so daß derselbe diese göttliche Religion so umkehren können, daß, da sie ihrer Natur nach der Segen für die Welt seyn sollte, er sie der Welt zur schrecklichsten Geissel machte; daß er die wohlthätigsten Bande der Natur und der menschlichen Gesellschaft, anstatt daß sie noch mehr dadurch befestigt werden sollten, unter ihrem Vorwande vielmehr zerriß; daß er sie, dies edle Gesetz der Freiheit, in die niedrigste Knechtschaft verwandelte; der Vernunft zumuthen konnte, die absurdesten Träume für Aussprüche der Gottheit, und die Erfindungen des Betrugs für Gesetze des Himmels anzunehmen; daß er Müssiggang, Verleugnung der Natur, unsinnige willkührliche Martern, zu gottwohlgefälligen Opfern machte; den Gottesdienst, wodurch die Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott und dem Erlöser gebildet werden sollten, in üppige Schauspiele und Mummereien verwandelte, und die größten Phantasten zu den größten Heiligen machte.

Der Anfang war unschuldig. Da die Menschen, vor der Verkündigung des Evangeliums, Gott noch nie in dem Lichte gesehen, noch nie eine so heilige reine Sittenlehre, wie die Lehre des Erlösers war, gehöret hatten; da ihnen der

Werth

Werth ihrer Seele, durch die Lehre von deren Unsterblichkeit, noch nie so wichtig, und die Aussicht in die Ewigkeit noch nie so deutlich gewesen war, so mußten diese Wahrheiten, in der Denkungsart der Menschen, nothwendig eine große Revolution machen; die Sünde mußte ihnen, bei dem Andenken an das große Opfer für dieselben, schrecklich werden; alle nahe Verbindungen mit der Welt, die damals besonders in den allertiefsten Verfall der Sinnlichkeit versunken war, mußte ihnen höchst gefährlich scheinen; und alle Güter und Freuden des Lebens mußten für sie, bei der nahen Aussicht in jenes vollkommnere Leben, und bei der beständigen Todesgefahr, worin sie bei den Verfolgungen waren, allen Werth verlieren; nichts mußte ihnen heiliger, wichtiger, tröstlicher als diese Religion seyn. Es fanden sich daher, von beiderlei Geschlecht, auch gleich Personen, die sich derselben mit einer vorzüglichen Enthaltsamkeit besonders widmeten, ohne sich dennoch vorerst, den Verbindungen des häuslichen Lebens und dem Umgange mit andern Menschen, zu entziehen. Aber so dauerte es nicht lange; man fing bald an, diese Enthaltungen als besondre, Gott und dem Erlöser geheiligte Opfer, und die Personen, die sich ihnen widmeten, mit mehrerer Achtung, hergegen die Verbindungen dieses Lebens, und diejenigen, die darin blieben, als minder heilig anzusehn; man fing an, dem ordentlichen gesellschaftlichen Leben

sich immer mehr zu entziehen; man machte besondre gesellschaftliche Verbindungen; man verband sich zur Beobachtung gewisser Regeln, die alle auf ein beschauliches Leben, eine strengere Lebensart und mehrere Entfernung von der Welt gerichtet waren. Noch wurde indessen die Freiheit durch unauflösliche Gelübde nicht verdrungen; auch enthielten verschiedene dieser Gesellschaften, für die übrige Welt, besonders nach deren damaligen Lage, ihre heilsamen Einrichtungen. Aber so wie die Finsterniß der Zeit zunahm, so verbreitete sich auch der Aberglaube und die Schwärmerei; und nothwendig verlor sich dann auch damit immer mehr und mehr der wohlthätige wahre Geist der Religion. Die geistlichen Stiftungen wurden von der menschlichen Gesellschaft ganz getrennet; zu dieser ihrer Wohlfahrt arbeiten, hieß irrdisch; aber sich derselben entziehen, sich zum unthätigen Müssiggange einsperren, sein ganzes Leben in phantastischen Andächteleien hinbringen, sich in diesem Müssiggange von Allmosen nähren, und auch die reichern Opfer, die der Aberglaube der Einfalt immer mehr abzugewinnen wußte, in solchem Müssiggange verschwenden, das hieß, die Welt verleugnet, und sich Gott gewidmet,

Um die Einfalt noch mehr zu verblenden, erdachte man dabei allerhand Abzeichen, die von einer noch so viel größeren Heiligkeit, Verleugnung,

und

und Kreuzigung der Beweis seyn sollten; und der große Haufe war nun auch schon blind genug, sie dafür anzunehmen. Darüber verbreitete sich der Aberglaube immer weiter, die ganze Christenheit wurde davon überzogen; ein jeder Schwärmer erdachte sich noch eine neue Art und ein neues Abzeichen von Heiligkeit; es entstanden noch immer neue Orden; der Erdboden wurde von allen den Wohnungen des Aberglaubens bedeckt; die Menschheit darüber ganz entkräftet, der redliche arbeitende Theil konnte so viele Classen unthätiger Menschen nicht mehr ernähren; die heilige Armuth verschlang nach und nach alle Güter der Erden; die heiligsten Bande zwischen Obrigkeit und Unterthanen, worauf die Wohlfahrt der ganzen menschlichen Societät beruhet, wurden zerrissen; und nun war in dem Christenthum auch kaum noch ein Zug von jener göttlichen Religion, wovon es den Namen trug, zu entdecken.

So viel unvernünftiger und unsinniger als der Aberglaube wurde, so viel tyrannischer wurde er zugleich. — Kein Vorzug der Vernunft, kein Gesetz der Natur war vor seiner Tyrannei gesichert. Verleugnung der ersten Triebe der Natur, Verleugnung der Sprache, des ersten Vorzugs der Menschheit, wurde heiligstes Gesetz; nichts blieb freie Wahl; alle Gelübde, auch die gezwungensten, wurden unauflöslich; sie zu brechen, war Gottes-

läſterung; und die Klöſter waren ewige Kerker, woraus nur der Tod erlöſete; wahre Gräber der Lebendigen. Die Menſchheit fühlte dieſe Ketten, ſeufzete darunter; die Vernunft fing hier und da auch an, ſich ihrer Verblendung und einer ſolchen Religion zu ſchämen; aber die Drohungen jener hölliſchen Furie, mit der Fackel in der Hand, der Inquiſition, die die Hölle dem Aberglauben zur Unterſtützung ſeiner Tyrannei zu Hülfe ſchickte, und der Rauch der Scheiterhaufen, die ſie in allen Gegenden gleich in Flammen ſetzte, wo ſie, mit hundert Ohren lauſchend; nur einen lauten Seufzer der Natur entdeckte, waren zu fürchterlich und abſchreckend; und im Ganzen war das natürliche Gefühl der Freiheit, durch die lange Knechtſchaft, worin die Menſchheit ſo viele Jahrhunderte gehalten war, zu ſehr erſtickt, als daß die Vernunft in ihren gewagten Verſuchen die nöthige Unterſtützung hätte finden können. Es mußten erſt noch einige mehrere Vorbereitungen vorhergehen, die Vernunft mußte erſt noch mehr aufgeklärt, die Menſchheit mußte erſt noch mehr gereizt werden; und nun, wie die Zeit da war, die die Vorſehung zur Erlöſung der Welt gewählet, ſo kam auch der unſterbliche Mann, mit allem Muthe und Geiſtes-kräften von ihr dazu ausgerüſtet, der die Ketten des Aberglaubens ſprengte, der der Religion ihre Würde, und der Vernunft und Menſchheit ihre Rechte wieder vindicirte. Der Aberglaube wüthete, er

wuß-

wußte nicht Henker genug aufzubieten; die halbe Welt brannte, Ströme von Blut wurden in diesem ewig merkwürdigen Kampfe zwischen Vernunft und Barbarei, zwischen Gewissens-freiheit und Knechtschaft vergossen; aber die Vernunft und Natur siegten. Nun dachte die Menschheit der niedrigen Knechtschaft, und die Vernunft der schmäligen Verblendung nach, worin sie von dem Aberglauben so lange gehalten waren; und wollten sich nun mit keiner solchen Religion mehr täuschen lassen; die Vernunft wollte sie selbst kennen lernen, sie suchte sie in ihren Urkunden auf; hier fand sie diese Göttliche, in ihrer ursprünglich himmlischen Gestalt, simpel und liebenswürdig wie die schöne Natur, wie diese, als der Spiegel der Gottheit, zuerst aus den Händen des Schöpfers kam; und zum Erstaunen, fand sie in diesen Urkunden von allen dem falschen Pomp, womit der Aberglaube sie verstellt, von allen den knechtischen Gesetzen, von allen den Schreckenbildern, womit er die Einfalt in dieser Knechtschaft so lange erhalten hatte, fand sie nichts; nichts von dem heiligen Müssiggange, nichts von den willkührlichen schwärmerischen Mortifikationen, nichts von allen den Mummereien, nichts von Absonderungen von aller menschlichen Gesellschaft und Einsperrungen in jene Kerker. Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit — Liebe Gottes mit thätiger allgemeinen Menschenliebe unzertrennlich verbunden — Unschuld und

Reinigkeit der Gesinnungen und des Herzens — strenge Beherrschung der sinnlichen Leidenschaften — beständige ernstliche Betrachtung der zukünftigen höhern Bestimmung — und dies, in den Glauben an den Sohn Gottes zusammen gefaßt, dies war die ganze Religion, die dieser große göttliche Gesandte mit ihren Lehren und Verheissungen der Welt theilhaftig zu machen, vom Himmel gekommen war. Nun wurden auch die Kerker geöfnet, ihre Riegel wurden zerbrochen, die Menschheit erhielt ihre Rechte und natürliche Freiheit wieder, die Menge dieser Wohnungen des Müssiggangs, die der Aberglaube, der Erde zur Last, gehäuft hatte, wurde eingezogen, und die Güter die er zum Theil durch heiligen Betrug an sich gebracht, wurden zum allgemeinen Besten angewandt, kein Staat im Staate mehr, Religion und menschliche Gesellschaft kamen wieder in ihre natürliche vertrauliche Verbindung. Die Stiftungen wurden aber nicht alle damit aufgehoben. Die heilsamen Vortheile solcher stillen Wohnungen der Gottseligkeit und Tugend in einem Lande, wurden nicht miskannt; die Weisheit der Regenten ließ so viel in ihren Staaten, als die Verfassung derselben litt; nur daß sie der Würde und der Wohlthätigkeit ihres Endzweckes, mit Abschaffung alles niedrigen Zwanges, aufs gemäßeste eingerichtet wurden.

Allgemein konnte diese Verbesserung nicht auf einmal werden. Der Aberglaube fühlte sich, bei den

den vielen Unterstützungen die ihm übrig waren, noch zu stark; er hofte seine alten Besitzungen noch wieder zu erobern, und die Menschheit hätte den schrecklichen Kampf nicht länger ausgehalten. Die Vorsehung rief daher einen Held, der, ob er gleich selbst in diesem Kampfe sein edles Leben verlor, ihm Frieden gebot, der die Grenzen des Gebiets, das die Freiheit sich zu ihrem Sitz errungen hatte, sicherte. — In diese enge Grenzen sollte sie aber auch nicht immer eingeschlossen bleiben; die Vorsehung wollte des Menschenbluts nur schonen; die Grundsätze dieser Freiheit sollten hier indessen erst noch mehr aufgekläret, ihr gesegneter Einfluß noch mehr erkannt, und die Welt zu deren willigern Aufnahme erst noch geneigter werden. Dann sollte der von Ihr gewählte andre Held kommen, der, mit der Weisheit und dem edeln festen Muthe, womit sie ihn ausgerüstet, diesen ihren großen Plan vollends ausführe, diese Aufklärung nunmehr überall verbreite, und auch diesen, der Religion gewidmeten Stiftungen, überall die Einrichtung gäbe, wie sie der menschlichen Gesellschaft am zuträglichsten, und der Würde der Religion am gemäßesten ist. Also, keine Wohnungen schwärmerischer müssiger Andacht mehr, wobei die Seele alle Gelegenheit ihre vernünftigen Kräfte zu üben verlieret, und ihr Leben in Unthätigkeit verschlummert, sondern aufgeklärte Sitze der Gottseligkeit und Tugend, wo der Geist sich so viel freier zu Gott er-

heben, und Vernunft und Herz sich so viel vollkommener bilden können. Dies ist der große und eigentliche Endzweck dieser einsamern, und von dem Geräusch der Welt entferntern Wohnungen. Denn eben dies Geräusch würde die glückliche Stille derselben stören, der Seele ihre Ruhe und Musse zu diesen ihren Beschäftigungen und Unterhaltungen rauben, und alle Unordnungen, die die Eitelkeit immer in ihrem Gefolge hat, würden in diese Wohnungen der Gottseligkeit mit hinein dringen. Uebrigens aber sollen dieselben nichts weniger, als vor der Welt verschlossene Kerker seyn, sondern Wohnungen der Freiheit, die immer für die Verbindungen mit der übrigen Welt offen bleiben. Denn was wäre eine Religion, die sich vor der menschlichen Gesellschaft verschlösse; die sich selbst die Gelegenheit entzöge, sich in den Werken der Liebe zum Besten der Menschen thätig zu beweisen, oder die sich auch nicht zutrauete, in der gesitteten Welt mit Anstand zu erscheinen.

Auch zur Ehre der Religion, müssen diese Wohnungen zur beständigen Verbindung mit der übrigen Welt offen bleiben, damit die Welt, die sich dieselbe (weil sie sie so selten recht kennet) als eine Feindin aller Geselligkeit und Freude, und als ein fürchterliches Gespenst vorstellet, das das Licht und die Gesellschaft der Menschen scheuet,

und

und nur im Finstern, in alten Mauern einsam hauset, sie in ihrer wahren Gestalt, als die liebenswürdigste Menschenfreundin kennen lerne; lerne, daß alle Unschuld und Reinigkeit der Sitten mit dem edelsten Wohlstande bestehen könne, und daß ware Religion und Tugend, sich von dem, auch in dem feinsten gesellschaftlichen Leben angenommenen Wohlstande, durch nichts unterscheide; aber, daß sie auch, um in Würde und gefälligem Anstande zu erscheinen, von der Eitelkeit der Welt, von ihren Grimassen und gekünsteltem Putze nichts zu borgen brauche; daß vielmehr eine edle Simplicität in Sitten und Anstande, ein Schmuck sey, den auch die eitle Welt mit Beschämung und Ehrerbietung ansehen muß; und daß sie zu viel verlieren würde, wenn sie mit dem verkünstelten Putze, den die große Welt von denen, die in ihr leben müssen, fordert, und den die Vernunft immer mit Widerwillen als ein Zeichen der Knechtschaft anlegt, sich zu schmücken glaubte. Gesuchter Putz ist immer das Abzeichen einer kleinen Seele, und gesuchte Absonderung in ungewöhnlicher Kleidung, ist das sichere Kennzeichen eines geheimen Stolzes. Wahre Tugend will so wenig durch das eine glänzen, als durch das andere den Schein einer vorzüglichen Heiligung gewinnen.

Auch muß die Religion der Welt das Vorurtheil benehmen, daß sie eine Feindin der Freude

sey. Die Welt muß es sehen, daß sie zwar ihre laut rauschende Freuden leicht entbehre, daß sie dagegen der Seele ein feiner Gefühl von Freude mittheile, die den Geist aufheitert und stärkt; da hergegen jene dies Gefühl nur abstumpft und schwächt.

Dann aber ist es auch, selbst für die Ruhe der Seele, und für die Beherrschung der sinnlichen Neigung zu den Eitelkeiten der Welt, nicht immer das sicherste Mittel, die Welt so ganz zu fliehen, und sie nie, in ihrer Eitelkeit, in der Nähe kennen zu lernen. Diese ihre Reize sind in der Entfernung gar zu oft am gefährlichsten, und machen in den Seelen derer, die sie in der Nähe zu kennen, nie die Gelegenheit gehabt, eine Einbildung von ungekannten Glückseligkeiten rege, die die geheimen Neigungen immer nur mehr unterhalten, und die Seele nie zur wahren Ruhe kommen lassen. Aber diese Herrlichkeiten in der Nähe gekannt, verlieren ihren Zauber sehr bald, und sind selbst die zuverlässigsten Lehrer, von dem, was sie sind.

Alle diese Vorzüge aber erhalten ihren ganzen Werth von der Freiheit. Religion und Tugend sind ernstliche Freundinnen der Ordnung, aber nichts ist ihrer Natur auch mehr zuwider, als knechtischer Zwang; der ganze Werth der Tugend besteht darin, daß sie freie Wahl ist. Knecht-

schaft

schaft erniedrigt die ganze Seele, und macht zu allen guten Handlungen unfähig. Diesem ersten Vorzuge der Menschheit sind daher auch alle unauflösliche Gelübde zuwider. Das einzige Gelübde, wozu ein vernünftiger Mensch sich verbinden kann, ist das Gelübde der Religion, nämlich einer aufrichtigen Liebe Gottes und des Nächsten, in einem reinen unschuldigen Herzen. Weiter hat der Mensch kein Recht, sich durch Gelübde zu verbinden, oder er versündigt sich an sich und an der Vorsehung. Denn er kennet seine künftigen Umstände, er kennet auch selbst seine eigenen Gesinnungen und Neigungen nicht voraus; übertritt er nun das unbedachte Gelübde, so kränkt er sein Gewissen; thut er sich Gewalt an, es zu halten, so raubt er sich die Ruhe und Freude seines ganzen Lebens. Er ist der Vorsehung das **Vertrauen** schuldig, daß er sich ihren Leitungen überläßt; und er ist ihr den **Gehorsam** schuldig, daß er immer bereit ist, ihrem Winke zu folgen.

Gesetze, welche die Gesellschaft zur Erhaltung ihrer Einrichtung und ihres Wohlstandes fordert, so lange man ein Mitglied von ihr bleibt, sind dieser Freiheit nicht entgegen. Sie bleiben für den, der in die Gesellschaft tritt, immer freie Wahl; weil es seine freie Wahl ist, wie lange er in derselben bleiben will; und welche Vernunft könnte sich, in solchen Gesellschaften, wovon ich hier rede,

anständigere Gesetze wählen, als solche, die die Erhaltung der Ordnung und Ehre, dieser der Religion und der Menschheit gewidmeten Stiftungen, und die Entfernung alles dessen, was die vollkommenste Beförderung ihres Endzwecks stören kann, unmittelbar zur Absicht haben. Vernünftige Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit — aufmerksame Betrachtung seiner herrlichen Vollkommenheiten — Uebung der Seele in allem, was die Vernunft immer mehr aufklären, und die Gesinnungen und das Herz durch die Tugend veredeln kann — weise, behutsame Enthaltung von den Eitelkeiten der Welt, in Verbindung mit dem edelsten Wohlstande — freimüthiger Umgang mit derselben, ohne alle Verletzung der Reinigkeit und Unschuld der Gesinnungen — Vertheidigung der Ehre der Religion gegen die Vorurtheile der Welt durch die Würde und Gefälligkeit, die sie ihren ächten Bekennern giebt. — Aber, Hochwürdige Frau! Sie sind hier schon in Ihrem eigenen Hause, zur Erhaltung von dessen Würde und der darin wohnenden Zufriedenheit, Sie bisher, als Mitglied dieser edeln Gesellschaft, so viel beigetragen haben; und wo es von nun an, als der Vorsteherin desselben, Ihr eigentlicher Beruf wird, eben den Geist der Gottesfurcht und Tugend und des edelsten Wohlstandes, der zur Ehre der Religion und des Landes, immer seinen Sitz hier gehabt hat, auch noch ferner zu erhalten. Und wie angeh-

genehm und leicht wird Ihnen die Erfüllung dieſes Berufs werden; mit wie erkenntlicher, liebreicher Bereitwilligkeit werden die ſämtlichen vortreflichen Glieder dieſes Stifts, die aus der freieſten Hochachtung und Liebe Sie zu dieſer Würde erhoben haben, auch allen Dero, zur Beſtätigung und Vermehrung des innern Wohlſtandes und des Glanzes deſſelben gewählten Vorträgen und Anſtalten, beitreten. O! in wie ſanfter vergnügter Eintracht und Zufriedenheit werden demnach auch ferner Vernunft und Tugend in dieſer glücklichen Stille hier bei einander wohnen; wie liebreich wird Gottesfurcht und Wohlſtand ſich einander begegnen, und die reinſte Hochachtung und Liebe, das edle Band der bisherigen vertrauten, zärtlichen Freundſchaft, noch mehr befeſtigen. Möchte dieſes glückliche Band, das ſo viele edle Geſinnungen vereiniget, doch ſo lange als die menſchliche Schwachheit es leidet, unzertrennlich bleiben! Und möchte Gott Sie, Hochwürdige Frau, in allem Wohlergehn ſo lange erhalten, daß Sie alle Ihre Abſichten und Wünſche, zur Beſtätigung der Würde dieſes Stifts, erfüllet ſehen; ja möchte auch dieſes Stift, bis ans Ende der Welt, die glänzende Wohnung bleiben, wovon Gottesfurcht und Tugend, in Ihrer reinſten Geſtalt, und mit allem ihren Segen über das ganze Land ſich verbreite. Wie bereit werden Sie ſich demnach auch jetzt fühlen, bei dieſen Dero

Ge-

Gesinnungen für die Erhaltung des Stifts, sich zu der gewissenhaftesten Beobachtung der Pflichten, die Ihnen schon vorgelesen worden, zu verbinden.

Ablegung des Eides an des Hochfürstl. Herrn Commissarii Excellenz.

Gebet.

Einsegnung.

Rede

bei

der Einführung

des

Herrn

Superintendenten Heermann

als

Prior in Riddagshausen.

So soll ich denn hier an dem Rande meines Grabes, diese feierliche Handlung noch einmal vornehmen, und diesem Kloster, ehe ich es selbst verlasse, noch zum drittenmale den Verlust ersetzen, den es durch den Tod, der drei vor mir hergegangenen würdigen Männer erlitten hat. Gott! wie wunderbar bist du: wie mächtig kann deine Kraft auch in den Schwachen werden.

Wie ich selbst hier (und dies ist jetzt schon über dreißig Jahr) zum Vorsteher dieses Klosters eingeweihet wurde, da glaubte ich mich damals dem Grabe schon so nahe, als ich mich jetzt demselben wirklich befinde; und du erhieltest mich bis hieher, länger als einen meiner Vorgänger. O Gott! ich bin zu gering, zu gering aller der Wohlthaten, die Du mir in dieser Zeit erwiesen hast. Daß Du bei aller dieser Schwachheit

mein Leben dennoch so lange gefristet, unter so mancherlei Anfällen mich gestärkt, mich von dem Rande des Grabes mehr als einmal zurück gerufen; mich unter so vielen andern Mühseligkeiten, Arbeiten, Zerstreuungen, Kränkungen, unter denen ich so oft zu erliegen glaubte, mit deiner Kraft immer noch unterstützt, mit neuem Muth mich immer wieder aufgerichtet; daß Du auch meine schwachen Bemühungen zur Erfüllung deiner Absichten, wozu du mich in dies Land gerufen, nicht ganz ohne Segen gelassen; daß Du mich zuförderst gewürdigt hast, in der Nähe zu sehn, wie der große Geist des Prinzen, den deine Vorsehung zum Segen dieses Landes erwählet, unter deiner Leitung, von seiner Kindheit an, bis zu den Jahren sich entwickelt, wo er gleich bei seinem ersten Auftritte, die Augen der ganzen Welt auf sich zog, und der nun seine ganze Scharfsinnigkeit und Weisheit mit seiner nicht zu ermüdenden Heldenthätigkeit, zum Segen des Landes wirklich anwendet; daß ich daneben, bei meiner Schwachheit und unter so vielen ermüdenden Zerstreuungen, auch zur Aufklärung und Bestätigung deiner Wahrheit hier im Lande noch einiges beitragen, und besonders hier im Kloster, durch meine Anleitung und guten Rath, zur mehrern Ausbildung so vieler würdigen Männer behülflich werden können, die in der Kirche dieses Landes nun seit so vielen Jahren schon, durch ihre Gründlichkeit und Rechtschaffenheit, mit so vielem Segen arbeiten,

und

und auch noch lange nach meinem Tode, wie ich hoffe, arbeiten werden. — Wie sollte ich, o Gott! alle die Empfindungen, wovon ich mich hier durchdrungen fühle, ausdrücken können. Und wenn ich jetzt von dieser obersten Stufe meines Lebens, in dasselbe bis zu dessen ersten Ursprunge zurücksehe, wie deine Vaterliebe sich meiner schon angenommen, ehe ich mich noch selbst meiner Existenz bewußt war; wenn ich die Wege hier übersehe, die deine Hand, ehe ich noch selbst wählen konnte, mich geführt; die Weisheit, womit Du mich nachher geleitet, wie ich mir selbst überlassen war; die Güte, womit Du, ohne daß ich deine Absicht kannte, alle die mir unbekannten Wege, die gehen sollte, bezeichnet, wie Du alle meine Schritte darauf gezählet, mich, wenn ich strauchelte, wieder aufgerichtet — o Gott! wenn ich dies mein Leben, aus diesem Gesichtspunkte, als Geschichte deiner Vorsehung ansehe, so verliere ich mich, so kurz es auch ist, meine Seele kann sich nicht fassen, ich bete dich an, aber ich weiß von Bewundrung voll nicht, wie ich dich erheben soll, mein Gott, mein Herr und Vater! Ich brauche eine Ewigkeit, um aller dieser deiner Barmherzigkeit und Liebe recht nachzudenken, und dich dafür zu erheben und zu preisen; wie sollte hier mein eingeschränkter Geist dies alles fassen können. Ein jeder Athemzug war ja von Anfang meines Lebens an dein; kein guter Gedanke kam je in meine Seele, den Du nicht eingegeben; keine

gute Handlung, die du nicht veranlasset, wozu Du die Triebe nicht erweckt; kein richtiger Schritt, den Du nicht geleitet; auch das Licht, wodurch meine wenige Erkenntniß sich aufgekläret, ist es nicht auch ganz dein, ganz Stral von deinem Lichte, das du in der Welt verbreitet; und kann ich mir im geringsten mehr davon zueignen, als von dem Lichte, was von der Sonne auf mich stralet. Kurz, Dein, o Gott! ist alles Gute; mein sind allein die Mängel, die Uebereilungen, die Unterlassungen, die Fehler. Und die weniger schädlichen Folgen, als wie sie hätten haben können, und ihre oft so unerwartet glücklichere Wendungen, sind diese nicht schon ganz wieder Dein? Und über alles dies Gute, was Du so ganz gewirkt, soll ich dennoch den Trost haben, mich freuen zu können; Du willst es nach deiner unendlichen Gnade mir zurechnen, willst mich dafür belohnen, mich mit einem ewigen Fortgang zu einer größern Vollkommenheit und Seligkeit belohnen!

Und was ist es, ehe ich meine Augen schließe, besonders noch für ein entzückender Blick für mich, wenn ich von dieser Stufe meines Lebens, wozu du mich hast hinauf steigen lassen, zugleich den Gang übersehe, den deine Vorsehung in diesem Jahrhundert, dem merkwürdigsten, so lange die Welt steht, überhaupt genommen hat; wenn ich, so weit meine Augen reichen, den Gang des

Lichts

Lichts verfolge, das in diesem Zeitraum, über alle Länder und Wissenschaften, und besonders über Deutschland und deine Kirche aufgegangen ist, und sich verbreitet hat. Daß so viel herrliche und große Entdeckungen in der Natur, herrlichere und mehrere als in allen den unzähligen Jahrhunderten vorher in diesem Zeitraum gemacht, und so viele deren, die im Anfange desselben noch Geheimnisse der Weisen waren, jetzt schon allgemeine Kenntnisse sind; daß die unendliche Allmacht, Weisheit und Güte, die in der ganzen Natur verbreitet ist, und womit Du dies Dein unermeßliches Reich, von der Schöpfung an, in der von dir gewählten Ordnung erhältst und regierst, dadurch noch so viel sichtbarer geworden; daß dein heiliges Wort so viel reichlicher ausgebreitet, der Inhalt so vielmehr aufgekläret, daß die Göttlichkeit und Wahrheit dieser Religion, die dein eingeborner Sohn zum Glück der Menschheit auf Erden brachte, immer so vielmehr bestätigt, daß es immer noch so viel einleuchtender wird, daß diese Religion nicht anders, als richtigster sicherster Weg zur allgemeinen Wohlfarth der Menschheit, hier schon auf der Erde, und zu ihrer in alle Ewigkeit fortgehenden höhern Bestimmung ist; daß der Aberglaube, der diese wohlthätige Religion oft so verstellte, daß sie die Menschen, anstatt sie in kindlichem Vertrauen mit Dir ihrem himmlischen Vater zu verbinden, vielmehr davon abschreckte, und, anstatt ihre Bekenner durch Wohl-

wollen und Bruderliebe mit einander zu vereinigen, die unglücklichsten Trennungen machte, Christen gegen Christen so oft verhetzte, und mit so vielen Grausamkeiten, wovor die Natur schaudert, wüthete; so daß auch die Vernunft selbst, weil sie ihren wahren Geist nicht recht einzusehen vermogte, oder zu erforschen nicht wagen durfte, so oft mit Abscheu und Verachtung gegen sie eingenommen wurde, daß der Aberglaube, sage ich, bei diesem wachsenden Lichte sich immer mehr verliert, der wahre Geist dieser Religion in dieser allgemeinen Aufklärung auch immer mehr erkannt wird, und ihre wohlthätige Stralen nun auch da mit Gewalt durchbrechen, wo die Nebel dieses Aberglaubens vorher noch so undurchdringlich waren; daß bei diesem Lichte besonders der schreckliche Verfolgungsgeist, den derselbe unterhielt, und der so viele Ströme von Blut vergoß, (blutdürstiger Verfolgungsgeist, in deiner menschenfreundlichen Religion, o Jesu!) daß dieser sich immer mehr verliert, und die getrennten Parteien sich in Liebe und Duldung immer mehr nähern; daß auch hierbei für die Aufklärung des großen Haufens durch alle Classen, auch der Einfältigen mit so wohlgemeintem Eifer gesorgt wird; daß dadurch so viele gute Bücher zur Erweckung christlicher Gesinnungen verbreitet werden, und daß besonders mit so vieler preiswürdigen Geschäftigkeit, auch für die beßre Bildung der Jugend gearbeitet wird — und wenn ich mir nun auch noch den Gang dieser

Auf-

Aufklärung und die Stufen, wodurch sie allmälig gegangen ist, vorstelle, wie darin alles zusammenhängt, nirgend ein Sprung ist, alles von dem vorhergehenden vorbereitet, alles mit der übrigen Lage der Welt harmonisch ist, und wie alle dazwischenkommende Revolutionen, alle scheinbare Zerrüttungen sich zu mehrerer Beförderung dieser herrlichen Harmonie haben entwickeln müssen, wie anbetungswürdig wird mir hier, o Herr! deine Vorsehung, wie sichtbar deine Hand, die dies alles leitet.

Und wie viel entzückender wird meine Aussicht noch, wenn ich über mein Grab hinaus im Geiste diesem Lichte folge, und mir vorstelle, wie die Religion der folgenden Zeit sich in gleichem Fortgange aufklären, wie ihre göttliche Wahrheit und Wohlthätigkeit immer noch allgemeiner erkannt und empfunden werden wird; wie ihr himmlischer Einfluß über alle Stände und Geschäfte der Menschen sich immer noch mehr verbreiten, wie die Sünde, die bisher die Welt noch zu einem Schauplatz von so mannigfaltigem Elend macht, sich dadurch nach und nach auch mehr verlieren, und dagegen Unschuld, Mäßigung, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in allen Verbindungen und Gesellschaften herrschen, und Wohlstand und Zufriedenheit immer allgemeiner machen werden; wenn alle, die den Namen Jesu anrufen, sich bestreben werden, auch den Geist des Evangelii zu haben, wenn

kindliche Liebe zu Gott, und aufrichtige Nächstenliebe das allgemeine thätige Bekenntniß der Christen werden, und so die Menschheit nach und nach aus ihrem sinnlichen Verfalle zu ihrer eigentlichen moralischen Bestimmung sich immer mehr erheben wird — welch eine herrliche Aussicht!

Aber auch welch eine trübe dicke Wolke, die diese Aussicht wieder zu verfinstern drohet! Was für eine bedenkliche traurige Wahnehmung, daß, so wie die Aufklärung der Vernunft und der Wissenschaften zugenommen, sich der Unglaube auch zugleich ausgebreitet; daß mit der Verfeinerung des Geschmacks in den schönen Wissenschaften und Künsten, gerade auch die schreckliche Pest unsers Zeitalters, die verfeinerte Sinnlichkeit, nebst der Ueppigkeit und dem Leichtsinn durch alle Stände gedrungen, und die ersten Keime aller menschlichen Wohlfarth vergiftet; und daß auch selbst durch eben die Mittel, wodurch die Vernunft zu dieser größern Aufklärung gekommen, der Unglaube so viel herrschender geworden; daß der Forschungsgeist, der erste Grundtrieb dieser glücklichen Aufklärung demselben dem Vorwand giebt, auch der heiligsten Wahrheiten nicht zu schonen; daß die allgemeine Freiheit zu denken, seine Angriffe auch so viel frecher, und mit einem Schein von von Philosophie, und einen Anstrich von verfeinertem Witz so viel blender macht, so daß auch die ernsthaftesten Wahrheiten und die heiligsten

Tu-

Tugenden vor dessen Angriffen, auch selbst vor dem niedrigsten pöbelhaftesten Spott nicht mehr sicher sind, und diese verführerischen Schriften immer allgemeiner werden. Wahrlich der Anblick ist fürchterlich, und erfordert unsre ganze Aufmerksamkeit; denn die Folgen sind von der äußersten Wichtigkeit, die Menschheit fühlet sie schon, dem Leichtsinne ist nichts mehr heilig, die heiligsten Bande der menschlichen Gesellschft haben ihre Sicherheit nicht mehr, die Ernsthaftigkeit der Tugend fängt an lächerlich zu werden, das Gefühl der Religion verlieret sich immer mehr, der öffentliche Gottesdienst, das einzige Mittel die großen Wahrheiten der Religion von Gott, von einer vergeltenden Vorsehung, und einem zukünftigen Leben in den Seelen der Menschen gegenwärtig zu erhalten, wird immer mehr vernachläßigt, hierüber wird die Unwissenheit nothwendig so viel größer, die Verführung so viel leichter, und nach den fürchterlichen Fortschritten, die wir davon täglich vor Augen sehen, werden die Folgen immer noch schrecklicher werden, wenn wir denselben nicht mit allem Muthe zuvorkommen.

Denn man lasse durch die Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes, jene großen Wahrheiten, die allein vermögend sind, die Gesinnungen von Rechtschaffenheit und Tugend in dem Menschen zu unterhalten und zu nähren, seine Begierden zu leiten und zu mäßigen, und das Ge-

fühl von der Würde seiner vernünftigen Natur und seiner höhern Bestimmung in ihm zu unterhalten, diese lasse man, sage ich, durch diese Vernachläßigung immer schwächer bei ihm werden, und dagegen jene unselige Denkungsart: Es sey keine Vorsehung, und wenn auch ein Gott sey, so bekümmere er sich doch um die Menschen und ihre Handlungen nicht; die Unsterblichkeit der Seele und eine zukünftige Vergeltung wären ein schwermüthiger Traum, die Bestimmung des Menschen gehe allein auf diese Erde, und wenn er diese erfüllet, sterbe er wie ein ander Thier, immer allgemeiner werden; nun erlaubt er sich alles, was er mit Sicherheit thun kann; Treue, Redlichkeit, Gewissen sind ihm leere Worte, der Trieb seiner Begierden ist sein einziges Gesetz, und ihre Erfüllung sein höchstes Glück. Und wenn nun diese Grundsätze immer mehr herrschender Modeton, Modephilosophie werden, und nach und nach aus der sogenannten feinern Welt sich durch alle Stände verbreiten, was wird nun aus der Erziehung, wo bleibt die Sicherheit der heiligsten Verbindungen, wo die innre Ruhe, die Freude, der Wohlstand der Familien, wo die Verbindlichkeit der Eide, wo Treue und Glauben in allen Verhandlungen, wo die sichre gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten? Dies ist keine chimärische Besorgsamkeit, dies ist der natürlichste Gang; denn was ist natürlicher, als daß jeder Mensch nach seinen Grundsätzen handelt; aber zugleich ist

es

es auch der unvermeidlichste Gang, wodurch die blühendsten menschlichen Gesellschaften und Staaten nach und nach zu Grunde gehen müssen, und wodurch sie von jeher auch wirklich zu Grunde gegangen sind. Die Religion ist nicht zugleich ganz mit untergegangen, dies kann sie nicht, so wenig als gesunde Vernunft, gesundes Menschengefühl von Ordnung und Unordnung, von Tugend und Laster sich ganz verlieren können. Aber da, wo der Unglaube, und der Leichtsinn die Religion verdrungen haben, und an deren Statt herrschend geworden sind, da haben sie den Untergang allezeit bereitet. Und wer könnte in der Geschichte der jetzigen Welt so unbekannt seyn, daß er die fürchterlichen Zerrüttungen, und die mannigfaltigen Arten des Elendes nicht kennete, die der Leichtsinn und die Ueppigkeit, da, wo dieser Unglaube herrschend ist, anrichten. Wir haben es der Vorsehung und der weisen Fürsorge für die Erhaltung der Religion und ihrer Würde unter uns zu danken, daß wir diesem Verfalle noch so nahe nicht sind; aber sollten wir es dann noch nicht wahrnehmen, wie diese unglückliche Denkungsart sich dennoch immer mehr auch unter uns verbreitet, und sollten die einzelnen Unordnungen mit ihren Folgen, die sie unter unsern Augen begleiten, nicht schon warnend genug seyn, was diese Folgen auch unter uns seyn würden, wenn wir in unthätiger Sicherheit der noch immer mehrern Verbreitung dieser unseligen Grundsätze zusehen wollten. Sicher-

cherheit und Muthlosigkeit würden hier beide gleich gefährlich seyn. Denn lassen sie uns ja nicht denken, die Religion werde durch ihre innere Stärke sich schon selbst erhalten; ihre Wahrheiten wären zu hell, zu wichtig, als daß sie immer unerkannt bleiben könnten; das Laster müsse sich endlich selbst zerstören, je rasender die Ueppigkeit und der Leichtsinn würden, je früher würde die Welt zur Erkenntniß von deren schrecklichen Wirkungen kommen, und zur Tugend wieder zurückkehren müssen; Gott sey mächtig genug seine Kirche zu schützen, und in einer Welt, die von einem ewigen weisen Wesen regieret würde, müsse endlich doch alles einer grössern Vollkommenheit entgegen gehn. Alles wahr; aber dies, zum Vorwand der Unwissenheit und trägen Sicherheit angewandt, wäre wahre Verrätherei gegen die Religion und gegen die Menschheit. Was würde man von einer Gesellschaft von Aerzten in einem Staate denken, die bei dem Einbruch der Pest oder andern gefährlichen Seuche ihre Unwissenheit oder Trägheit mit eben diesem Vorwand beschönigen wollten: Die Pest sey zwar da, aber sie daure gewiß nur ihre Zeit, wenn sie ausgewüthet, werde sie wohl von selbst aufhören; die Erde sey des Herrn, und Gott werde sein Geschlecht der Menschen nicht aussterben lassen. Dies ist alles eben so wahr; aber werden indessen nicht tausende von Menschen, die gerettet werden könnten, weggeraft, tausende von Familien in die äußerste Betrüb-

trübniß gesetzt werden; wird die Ansteckung nicht immer wüthender werden, ihr Gift sich immer noch mehr verbreiten, kann darüber der blühendste Wohlstand eines Landes nicht auf Jahrhunderte zerstöret, können ganze Gegenden darüber nicht zu Wüsten werden? Die Zeit würde mir fehlen, wenn ich die Anwendung hiervon auf jene Sicherheit, bei dem überhandnehmenden Leichtsinn machen wollte. Und wer ist unter uns, der sie nicht, indem ich dies sage, schon selbst macht, und die ganze Wichtigkeit davon fühlet, der die schrecklichsten Folgen nicht einsieht, wenn diese unglückliche Denkungsart noch herrschender werden, und sich noch mehr durch alle Stände der Menschen verbreiten würde.

Eben diese Folgen würde es aber auch haben, wenn wir mit feiger Muthlosigkeit den Verfall dieser Zeit nur bloß beklagen, und über das Verderben des menschlichen Herzens und die herrschende Sinnlichkeit, als die Ursache dieses Verfalls, unthätig seufzen wollten. Der Verfall ist wirklich da, aber dies ist das Uebel, was gebessert werden soll, durch bloßes Seufzen aber wird kein Uebel gehoben. Ist es genug, wenn eine ansteckende Seuche sich verbreitet, und die Menschen haufenweise wegrafft, daß man über die Zerbrechlichkeit der menschlichen Natur nur wimmert, nur immer von der Ansteckung der Luft spricht, aber weiter nicht daran denkt, wie man den eigentlichen Grund

der Seuche ausfinden, wie man die Ausbreitung verhüten, die Luft verbessern, der natürlichen Schwäche der Menschen zu Hülfe kommen, ihnen während der Infection die nöthigen Verhaltungsregeln vorschreiben, und sie mit den dienlichen Arzneien versehen wolle. Dies muß auch unser Verhalten bei dieser moralischen Seuche seyn, und unsre Aufmerksamkeit muß dabei auf diese zwei Punkte gerichtet seyn, daß wir zuerst den Grund und die Ursache dieses Verfalls erforschen, dann aber die Wahl und Anwendung der Mittel dargegen wohl überlegen, und beides erfordert alle Vorsicht und Klugheit; denn falsch gedachte Ursachen, und falsch gewählte Mittel würden das Uebel nur ärger machen. Aber meine Schwachheit verbietet mir, es, so wie es verdienet, und wie ich es wünschte, auszuführen; ich kann nur einige Züge dazu angeben.

Ich sage, wir müssen zuerst den Grund und die eigentliche Ursache davon untersuchen. Wie nun die Zerbrechlichkeit des menschlichen Körpers der erste Grund aller tödlichen Krankheiten und Seuchen ist, so ist die Sinnlichkeit auch der erste allgemeine Grund alles sittlichen Verderbens oder Verfalls. Denn der natürliche sinnliche Mensch, der den Geist der Religion noch gar nicht kennet, von der Wichtigkeit und Vortreflichkeit ihrer Wahrheiten, und ihrem wohlthätigen Gesetze noch gar keine Empfindung hat, sondern sie sich nur als ein schwermüthiges Joch denkt, dem wird auch immer

al-

alles willkommen seyn, was ihm auch nur einen Schein giebt, ihre Wahrheit bei sich zu läugnen, und ihrer Verbindlichkeit zu entgehen. Aber dies ist der eigentliche Grund noch nicht, warum der Unglaube und der Leichtsinn eben jetzt so herrschend sind.

Ich habe es vorher schon gesagt, daß dieser Verfall zugleich mit der Aufklärung der Wissenschaften, mit dem allgemeiner gewordenen philosophischen Forschungsgeiste, mit der größern Freiheit zu denken und zu schreiben sich so verbreitet hat. Ganz so wie in der Natur, wenn die Sonne mit ihren alles belebenden Strahlen sich der Erde nähert, auch zugleich alle Insecten zu leben anfangen, die Ausdünstungen häufiger werden, und der Leib zu mehrern Krankheiten dadurch geneigt wird, und je mehr diese segenvolle Wärme zunimmt, um allen Früchten ihre erquickende nährende Reife zu geben, auch die Insecten sich so viel mehr verbreiten, zugleich alles so viel schneller in Fäulniß geht, und die angehäuften faulen Dünste, auch die Seuchen, bei der dargegen versäumten nöthigen Vorsicht, so viel gefährlicher machen. Aber sollten wir deswegen die Aufklärung der Vernunft und der Wissenschaften, die wahre Philosophie, den mehr erweckten forschenden Scharfsinn, die Freiheit zu denken und die Verfeinerung des Geschmacks in den schönen Künsten, als die eigentliche Ursache davon ansehn und verwünschen, so müßten wir auch die

Son-

Sonne als die Ursache alles Unsegens auf der Erde ansehn, und uns halbjährige grönländische Nächte und einen ewig todten Winter dafür wünschen. Wie, die Vernunft sollte, so wie sie sich immer mehr aufklärt, mit der Religion in Widerspruch kommen? Die ersten, die hellesten, die wichtigsten aller Wahrheiten miskennen, die Wahrheiten miskennen, von denen sie ihre ganze Erleuchtung hat, ohne welche sie in einer ewigen Nacht von Widersprüchen herum irren würde; sollte, so wie sie sich mehr aufkläret, zur Verleugnung der Wahrheiten führen, die die Grundfeste der ganzen menschlichen Wohlfahrt sind? Die Philosophie sollte, so wie sie den Grund und den Zusammenhang der Dinge immer deutlicher einsieht, und in einer jeden neuen Entdeckung, die sie in der Natur macht, die unendliche Allmacht, Weisheit und Güte in deren Einrichtung mit immer neuem Entzücken bewundern muß, die sollte immer so viel mehr zur Verleugnung des allerhöchsten Schöpfers führen; die sollte, so wie die unerschöpfliche Fähigkeit des menschlichen Geistes durch sie sich erweitert, und mit dieser auch, das Verlangen in einer wachsenden Vollkommenheit ewig fortzugehn, so viel unüberwindlicher wird, diese Philosophie sollte zugleich zur Verleugnung der Unsterblichkeit der Seele, zur Verleugnung der hohen Bestimmung führen, die den Menschen allein über die Thiere erhebt, und ihn auf die Stuffe der Thiere wieder herunter setzen? Und die zunehmende Verfeinerung des Geschmacks

in

in allen Schönen, sollte die Ursache seyn, daß die Tugend, die erste und edelste Schönheit in der Natur, nicht mehr empfunden würde? Oder aber sollte diese Aufklärung, dieser Forschungs-geist der christlichen Religion etwa nur so gefährlich seyn? Aufgeklärte Vernunft, Philosophie, der christlichen Religion gefährlich? Die selbst im vollkommensten Sinne die wahre und große Philosophie der Menschheit ist; die jene großen Wahrheiten von der Erkenntniß eines einigen Gottes, von dessen moralischen Vorsehung und Regierung der Welt, und von der großen Bestimmung des Menschen zu einem ewigen Leben, zu allgemeinen Vernunftwahrheiten erst gemacht hat, dadurch so eigentlich das wahre Licht der Welt geworden ist, dessen Einfluß, selbst während allen den Verfinsterungen, die es durch die Schuld der Menschen je erlitten, dennoch für die Welt noch so wohlthätig geblieben ist, und dessen Glanz mit jeder Aufklärung der Vernunft noch immer reiner und heller wird, ja deren Wahrheit eben durch die Freiheit zu denken, und die dadurch veranlaßten scharfsinnigen und kühnen Angriffe, noch so viel unüberwindlicher geworden; die zugleich auch die Tugend nicht allein in ihrer reinsten Vollkommenheit lehret, sondern dem Menschen zu ihrer Ausübung auch so vorzüglich den Muth und die Kräfte giebt; diese Religion, sage ich, sollte die nähere Prüfung der Vernunft nicht aushalten können? Nein, lasset uns würdiger von der

Lehre unsers Erlösers, und gerechter von der Philosophie und Vernunft urtheilen. Die Religion Jesu hat ihre innere unüberwindliche Stärke, ihre unwiderstehliche Vortreflichkeit; aber aufgeklärte Vernunft, philosophischer Forschungsgeist, Freiheit zu denken, feinerer Geschmack bleiben auch der Vorzug unsers Jahrhunderts, und sind die Quelle aller der herrlichen Entdeckungen, wodurch sich dasselbe von allen vorhergehenden unterscheidet. Aber daß mit ihr zugleich Unglaube, Leichtsinn, alle mögliche Schwärmerei, unverschämteste Frechheit und Verspottung alles dessen, was der Menschheit nur heilig und ernsthaft ist, sich so viel mehr verbreiten, dies ist, was jene Würkung der Sonnenwärme ist, Misbrauch dieser Vorzüge, der von der menschlichen Schwachheit unzertrennlich ist; und wo ist er willkommener, wo ist er, mögte ich sagen, natürlicher, als gegen die Religion, wo das verderbte menschliche Herz immer ein geheimes Interesse dabei hat, daß diese der wahren Vernunft, dem wahren Christen so wichtige, so beruhigende, aber dem natürlichen sinnlichen Menschen so beunruhigende drohende Wahrheiten, von einem allwissenden, heiligen und gerechten Gott, von einer über alles waltenden Vorsehung, und von einem nach diesem Leben bevorstehenden Vergeltungs-zustande, nicht so wahr seyn mögten, und deswegen so gern Zweifel dargegen erfindet; sich auch so gern einem jeden Scheine von Zweifel blindlings ergiebt. Der

Ton

Ton des Jahrhunderts kommt hier noch hinzu. Denn da jetzt alles auf Philosophie und feinen lebhaften Witz gestimmt ist, so will nun auch alles Philosoph, Freidenker, starker und schöner Geist seyn; und je leerer, dürftiger und schiefer der Kopf ist, je sichrer glaubt er, als ein solcher bewundert und angestaunt zu werden, wenn er die Religion angreift und zeigt, daß er von allen dem, was nicht nur dem großen Haufen, sondern auch den aufgeklärtesten Weisen von jeher das allerwichtigste, ehrwürdigste und heiligste ist, nach seiner tiefern Einsicht, nichts glaubt, und Geistes-stärke genug hat, dies alles als Aberglauben zu verspotten. Etliche aufgefangene lauttönende Modeworte, oder einige rohe unverdauete Sätze aus der Philosophie sind ihm hierzu genug; und auch diesen Mangel glaubt er durch eine so viel größere Frechheit zu ersetzen, die wieder so viel größer wird, je weniger er die Religion die er angreift, selber kennet.

Wenn nun aber hierbei diese Religion auch von ihren eignen öffentlichen Bekennern selbst, in ihrer wahren Gestalt, worin die erleuchtetste Vernunft, sie als die höchste Weisheit allezeit anbeten muß, und die schwächste Vernunft, wenn sie ihr nur in ihrem rechten Lichte vorgestellet wird, nie verkennen kann, so nicht vorgestellet wird; wenn sie vielmehr verstellet, durch Unsinn verstellet wird, wenn

sie ohne Leben, ohne Geist, ohne Licht, ohne Zusammenhang, ohne Gefühl hergeschwärmt oder hergeträumt wird; und der aufmerksamste Zuhörer nie recht lernen kann, was seine Religion eigentlich ist; wenn er von ihren wichtigsten Wahrheiten, und von den Worten, worin sie gewöhnlich vorgetragen werden, nie einen deutlichen fruchtbaren Begriff bekömmt, was ist da natürlicher, als daß sie auch der Vernunft, die sie hiernach beurtheilet, anstößig wird; wenn auch diese selbst sie anzugreifen sich geneigt fühlt, und der dürftigste Kopf ihrer zu spotten sich stark genug hält. Und wenn nun noch der Vertheidiger des Unglaubens, bei allen seinen Angriffen aller Vorzüge des Jahrhunderts, eines durch die Wissenschaften geübten und verfeinerten Scharfsinns, und aller Reize eines schönen und lebhaften Vortrags sich bedienet, der Vertheidiger und Lehrer der Religion hergegen mit allen diesem ganz unbekannt ist, mit der Denkungsart und der Aufklärung seines Jahrhunderts nicht fortgeht, vielmehr ein halbes Jahrhundert zurück ist, darüber weder die bedenklichsten Angriffe des Unglaubens noch die wahre Stärke seiner eignen Religion kennet, selbst darüber nie nachgedacht hat, ist es da nun noch schwer zu begreifen, warum der Unglaube sich so verbreitet, und der verwahrloseste Christ, der von seiner Religion nichts als den Namen und einige dunkle Worte kennet, der allergeringsten Verführung nicht widerstehen kann.

Nun

Nun ist es aber auch schon entschieden, durch welche Mittel dem fernern Fortgange des Unglaubens vorgebeugt, die Wahrheit und Würde der Religion gegen dessen Angriffe gesichert, und ihre Bekenner in der Freudigkeit ihres Glaubens erhalten und befestigt werden können. Fremde entfernte Mittel sind hier zu suchen nicht nöthig. Es wäre ein Beweis ihrer innern Schwäche, wenn sie fremden Beistand zu ihrer Unterstützung suchen müßte. Um die Sonne zu erkennen, ist kein ander Licht als ihr eignes nöthig; das Auge das sie sehen soll, muß nur gesund seyn. Was hier das Auge ist, das ist in der Religion die Vernunft, und um beider ihren wohlthätigen Einfluß zu kennen, ist weiter nichts nöthig, als auf beider ihre Würkung Acht zu geben. Aber soll ihre göttliche Wahrheit erkannt, soll ihre Vortreflichkeit empfunden werden, so muß sie auch in der wahren göttlichen Gestalt, so wie sie der Sohn Gottes vom Himmel brachte, vorgestellet werden. Durch Aberglauben, menschliche Zusätze oder Unwissenheit verstellet, ist sie der Vernunft das nicht mehr, was sie ist; so wie die Sonne, durch ein gefärbtes Glas gesehen, dem Auge weder an Licht noch Wärme mehr Sonne ist. Diese Verstellungen waren die erste Ursache, daß die Vernunft sie miskannte, und darüber ihren göttlichen Ursprung zu leugnen, und sie feindlich anzugreifen anfieng; aber in dieser ihrer ursprünglichen Gestalt, ist ihre Göttlichkeit allem gesunden

Menschenverstande gleich sichtbar und ehrwürdig. Auch bedarf sie zur Erhöhung ihrer Gestalt keines fremden Putzes, keines Schmucks von Beredsamkeit. Je größer die Schönheit ist, jemehr wird sie durch Kunst und fremden Schmuck verstellet, und was ist im Himmel und auf Erden schöner als Religion und Tugend. Aber wenn sie keinen gekünstelten Schmuck will, so will sie dagegen auch nicht nachlässig, sondern immer in der ihr zukommenden Würde vorgestellet werden; worin sie aber nur der vorstellen kann, der diese ihre Würde selbst empfindet, selbst davon durchdrungen ist. Und besonders will sie immer von der Seite ihrer Wohlthätigkeit gekannt seyn. Als Freundinn von aller Wahrheit, leidet sie zwar alles Forschen der Vernunft, denn sie kann nicht genug gekannt werden; aber zur Speculation, um den Scharfsinn der Menschen zu üben und den Witz zu beschäftigen, ist sie nicht auf Erden gekommen, dies läßt sie der Vernunft über; als Tochter des Himmels ist sie eigentlich gekommen, um Segen über die Erde zu bringen, Unschuld, Ordnung, Zufriedenheit, allgemeines Wohlwollen und wahres kindliches Vertrauen zu Gott zu verbreiten, dabei die Menschen besonders auf ihre künftige höhere Bestimmung aufmerksam zu machen, und sie dazu vorzubereiten. Nie anders als von dieser Seite will sie eigentlich vorgestellet und gekannt seyn. Denn sie will nicht nur von den Weisen und Klugen, sondern auch von Kindern

dern und Einfältigen gekannt seyn, und von dieser Seite ihrer Wohlthätigkeit ist ihre Göttlichkeit auch dem Allereinfältigsten mit aller Zuversicht kenntlich.

Wo ist nun aber der Unglaube, der kühn genug wäre, in dieser ihrer Gestalt sie anzugreifen? Er wird vor ihrem Anblick, so kühn er sich auch stellet, zittern; ihr Blick wird ihm durchs Herz dringen, er wird demselben auszuweichen suchen, aber mit aller seiner Frechheit wird er ihr nicht widerstehen können; und wie würden alle seine noch so blendenden Angriffe, dem wahren auch dem einfältigsten Christen, der seine Religion so kennet, noch gefährlich werden können. Er wird die Einwürfe nicht widerlegen können, dies wird er ganz ruhig gestehen, aber an der Freudigkeit seines Glaubens wird er deswegen nichts verlieren, denn sein Glaube ist helle, deutliche, lebhafte Empfindung, heller und stärker als alle Vernunft. Denn wenn der Christ einmal zu der seligen Erkenntniß seines Gottes gekommen ist, und die unaussprechlich sanfte Empfindung kennet, dieses allerhöchste und beste der Wesen, in kindlichem Vertrauen, als seinen Vater anrufen, sein Herz vor ihm ausschütten, und alle seine Anliegen ihm anheim geben zu können; wenn er es in allen Umständen seines Lebens empfindet, was es für Freudigkeit und Muth giebt, sich unter der Vorsehung dieses himmlischen Vaters

zu wissen, der alle Haare auf seinem Haupte gezählet, und ohne dessen Willen keines auf die Erde fallen kann; wenn er über alle die blinden schwankenden Urtheile der Menschen erhaben, die Beruhigung hat, daß dieser Gott alle seine Absichten und Gesinnungen kennt, daß er mit kindlichem Vertrauen ihm auch alle seine Schwachheiten und Fehler bekennen kann; und es dabei aus der Erfahrung weiß, daß er durch die Kraft dieser Religion allein der gute und rechtschaffene Mensch, der Christ geworden, der nicht mehr der Knecht seiner Leidenschaften ist, sondern es sich zum Trost sagen kann, er sey ein wahrer Bekenner seines Heilandes, der ihn auch wieder vor seinem Vater bekennen werde, und sich daher auch alle Wohlthaten, die der ihm durch seine Erlösung erworben hat, zueignen kann — Wo ist der Unglaube, der diesen Glauben wankend machen kann?

Ich wende mich hier noch mit ein paar Worten zu Ihnen, meine Söhne. Sie haben Sich der Religion gewidmet, um als deren Bekenner nicht nur für sich dadurch selig zu werden, sondern Ihre eigentliche Bestimmung hier im Kloster ist, sich darin vorzubereiten, daß Sie auch dereinst als deren öffentliche Bekenner und Lehrer, dies selige Gefühl von ihrer göttlichen Wahrheit und Wohlthätigkeit in den Gemeinen, die Ihnen werden anvertrauet werden, durch Ihren Unterricht und Ihr

Exem-

Exempel erwecken und bestätigen, und den Geist des Christenthums, den Geist einer kindlichen Gottesfurcht, der Unschuld, der Redlichkeit, der Sanftmuth und Liebe, dadurch zum herrschenden Geist in diesen Gemeinen machen, Ordnung, Wohlstand und Zufriedenheit damit zugleich darin verbreiten, und alle deren Glieder zu dem künftigen vollkommenern Leben mit sich dadurch vorbereiten wollen. Die Kirche dieses Landes sieht auch auf Sie mit dieser Erwartung, und die so viel gegründeter ist, als von dem Anfange dieses Jahrhunderts an, dies Kloster besonders dazu eingerichtet ist, daß es eine Pflanzschule für die Lehrer dieses Landes seyn soll, aus der auch immer solche Männer ausgegangen, und auch hier noch gegenwärtig sind, die mit ihrer Würde, ihrem Eifer für die Wahrheit und ihrer Klugheit deren Stützen, und mit ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit die Ehre des Landes sind. Auch haben Sie sich schon, bei ihrem Eintritt in dasselbe, mit einem heiligen Gelübde verbindlich gemacht, diese Erwartung nach allen ihren Kräften zu erfüllen; und wie Sie es thun, darüber werden Sie dem Herrn, der Ihnen diese Gemeinen anvertrauen wird, so viel strengere Rechenschaft geben müssen, als Sie hier für nichts anders, als für die beste Erfüllung dieses wichtigen Endzwecks zu sorgen haben, in ungestörter Ruhe hier ihren Ruf abwarten können, Sie nichts in Ihrem Fleiße und Nachdenken störet, alle Ihre Geschäfte auf die be-

ste Vorbereitung dazu gerichtet sind, und Sie dabei noch alle Anweisung und die reichlichsten Mittel dazu haben. Aber ich will Ihnen dies hier nicht vorhalten, sondern überlasse es mit allem Vertrauen Ihrem eignen Nachdenken. Da meine Unterhaltungen mit Ihnen, so oft ich das Vergnügen habe, bei Ihnen zu seyn, hierauf vorzüglich gerichtet sind, so will ich Ihnen hier nur das Zeugniß geben, daß ich nicht nur jedesmal die Aufmerksamkeit und Empfindung, die ich mir von Ihnen dabei wünsche, sondern auch die wirklichen Fortschritte ihres treuen Bestrebens mit Freuden wahrnehme, und daher auch immer mit der freudigen Beruhigung zurückkehre, daß mein Unterricht und meine Vorstellungen nicht umsonst gewesen. Anstatt dessen empfehle ich es Ihnen aber, mit der lebhaftesten Dankbarkeit, die gnädigste Fürsorge unsers Durchlauchtigsten Herzogs zu verehren, daß Er Ihnen an der Stelle des würdigen seligen Mannes, der Ihnen und der Gemeine dieses Klosters, mit seinem treuen Eifer für die Wahrheit und Gottseligkeit, und mit seiner in allen seinen Gesinnungen und Handlungen erwiesenen Rechtschaffenheit, diese zehn Jahr her, ein erweckliches Vorbild gewesen ist, nun einen Mann wieder gegeben, der Ihnen in Ihrem Bestreben nach der würdigsten Erfüllung aller Pflichten Ihres gegenwärtigen und künftigen Berufs, eines in dem wahren Geiste des Christenthums leichten, gründlichen

und

und gefühlvollen Vortrags, und zugleich in der klugen und gewissenhaften Erfüllung aller Amtspflichten, und der allererſten hierunter, nämlich eines dieſem Geiſte gemäßen eigenen Wandels, das ermunterndſte Vorbild ſeyn, dabei auch noch in ſeinem Privatumgange Ihnen den Beweis geben wird, daß das Chriſtenthum nicht nur die lauterſte Quelle aller geſellſchaftlichen Pflichten iſt, ſondern ihnen auch das, was der wahren Tugend ſo eigenthümlich iſt, bei allem ihren Ernſt das Gefällige und Sanfte giebt. Und was mir hierbei noch zu beſonderm Troſt gereicht, iſt dies, da meine väterliche Treue und Liebe für Sie, meine Söhne, bis an den letzten Augenblick meines Lebens fortdauern wird, die zunehmenden Schwachheiten meines Alters aber es mir hinführo wohl nicht mehr zulaſſen mögten, meinen Unterricht und meine Unterhaltung mit Ihnen ſo ununterbrochen, wie ſonſt fortzuſetzen, daß Er Ihnen nun auch das, was Sie durch meine Schwachheit verlieren, aufs Beſte erſetzen wird.

Da ich weiß, mit wie vieler Freude Sie ſchon die erſte Nachricht von dem gnädigſten Willen des Durchl. Herzogs hierüber empfingen, ſo würde mir dies auch allein ſchon Bürge genug ſeyn, daß Sie ſich es aus eignem Triebe angelegen ſeyn laſſen würden, Ihm, in allen dieſen Abſichten, wozu Er Ihnen gegeben iſt, mit aller Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung als Ihrem Führer zu folgen, und

seinen Unterricht, seine Lehren, seine Ermahnungen und Räthe, wie die meinigen aufzunehmen; aber die Klosterordnung und der Wille unsers gnädigsten Herzogs fordern es von mir, es Ihnen hier ausdrücklich zur Pflicht zu machen, daß Sie Ihn, in meiner Abwesenheit, auch bis nach meinem Tode meine Stelle wieder besetzt seyn wird, als den an meiner Statt Ihnen verordneten Vorgesetzten ehren und folgen wollen, und zu dessen Versicherung geben Sie mir und Ihm selbst hierauf die Hand.

Und nun ist mir nichts mehr übrig, als daß ich auch Ihnen, mein wertheſter Herr Superintendent, meine Freude, über die Erfüllung meiner Wünsche für die Wohlfahrt dieses Klosters und der Gemeine bezeuge. Fürchten Sie aber nicht, daß ich Ihre Bescheidenheit hier beleidigen werde. Was könnte ich sagen, was nicht alle die hier gegenwärtig sind, schon wüßten, und was Ihre bisherige Gemeine und ganz Wolfenbüttel so einstimmig und laut bestätigen. Ich kann nichts besseres und nichts mehr thun, als daß ich Gott bitte, und alle die hier gegenwärtig sind, werden sich in diesem Wunsch mit mir vereinigen, daß Er Ihre Gesundheit stärken und erhalten wolle, auf daß Sie diesem Kloster und der Gemeine, so lange als es die menschliche Schwachheit leidet, das erweckliche Vorbild in Lehre und Leben bleiben, und daß besonders dies Kloster dadurch auch fernerhin die

Schu-

Schule bleiben möge, aus welcher der wahre Geist des Christenthums, sich über die ganze Kirche dieses Landes, und mit demselben auch der allgemeine Segen über dasselbe sich noch immer mehr verbreiten möge.

Da auch die unermüdete und gewissenhafte Treue, womit Sie diese zehn Jahr Ihren bisherigen Beruf so rühmlich erfüllet haben, die vollkommenste Versicherung ist, daß Ihnen die Erfüllung des jetzigen eben so heilig seyn werde, so will ich Sie hier nur noch um der Klosterordnung und meinem Amte ein Genüge zu thun, mit Ihren nunmehrigen Pflichten in der Kürze bekannt machen. Sie sind diese: daß Sie die Ehre, die Rechte und Vortheile des Klosters, so viel an Ihnen ist, bestens zu erhalten, und allem, was diesem nachtheilig werden könnte, zuvorzukommen, besorgt seyn; daß Sie auch auf die Erhaltung der innern Ordnung, der Würde und des Wohlstandes desselben alle Wachsamkeit haben; daß Sie in Abwesenheit des Abts, auch während der Erledigung seines Sitzes, sowohl bei dem ganzen Kloster überhaupt, als auch besonders in Ansehung des Collegii alle dessen Geschäfte versehen, alle Bediente des Klosters und der Kirche, zur genauen Erfüllung der Pflichten, wozu Sie angenommen sind, anhalten; in dessen Namen alle Angelegenheiten des Klosters besorgen, dessen Rechte beobachten, die Pachtcontracte,

trakte, Meier- und Erbenzinsbriefe, auch andre Ausfertigungen des Klosters unterschreiben, auch unter des Abts Aufsicht das Aerarium besorgen wollen. Dies sind, wertheſter Freund, die Pflichten, wozu ich Sie hiermit jetzt verbindlich mache, und zu aller Versicherung einer treuen Beobachtung derselben, bitte ich mir von Ihnen nichts, als ihre Hand aus — und so nehme ich Sie dann hiermit an, confirmire und bestätige Sie zum Prior dieses Klosters, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und heiligen Geistes. Lassen Sie uns jetzt diese Handlung mit einem Gebet beschließen.

Gebet und Segen.

Rede

bei

der Einführung

einiger

Conventualinnen

im

Kreuzkloster 1785 gehalten.

Die Verbindung, in welche Sie, meine wertheſten Freundinnen, ſich heute begeben wollen, und wozu ich jetzt die Ehre haben ſoll, Sie einzuweihen, hat vor allen andern Lagen und Ständen dieſes Lebens ſo viel ſanfte und weſentliche Vorzüge, daß ich dieſe Pflicht nicht beſſer erfüllen kann, als wenn ich Ihnen zu der Wahl, die Sie getroffen, meinen herzlichen Glückwunſch abſtatte. Ich würde dieſem Stande zwar zu ſehr ſchmeicheln, wenn ich Ihnen denſelben als einen von allen Seiten vollkommnen Zuſtand beſchreiben wollte. Die Dürftigkeit und Gebrechlichkeit unſrer eigenen Natur, die wir in alle Stände, worin wir uns begeben, ſelbſt mit hinein bringen; die Schwachheiten, die wir von allen Menſchen, mit denen wir in Verbindung kommen, ſowohl zu vermuthen haben, als ſie die unſrigen ertragen

müssen; die Hinfälligkeit derer, mit denen Natur und Freundschaft uns aufs zärtlichste verbinden, und die das Glück und die Freude unsers ganzen Lebens ausmachen; und dabei noch die Unsicherheit und Vergänglichkeit aller übrigen Dinge, die zur Erhaltung und zum Vergnügen unsers gegenwärtigen Lebens gehören, lassen uns nie einen von allen Seiten vollkommnen Zustand erwarten. Unser gegenwärtiges Leben ist und bleibt immer, in welcher Lage wir uns auch befinden mögen, eine Mischung von Freude und Mühe; und die Weisheit Gottes hat die Freude mit dem Leiden, das Angenehme mit dem Unangenehmen, durch alle Stände dergestalt gemischt, daß ein Jeder sein Theil von beiden hat. Es ist kein Stand, der ganz Freude, und keiner, der ganz Mühe wäre, der vollkommenste hat seine Beschwerden, die ihn unzertrennlich begleiten, und der mühseligste hat zur Vergeltung seiner Mühe, auch wieder seine sichern kleinen Freuden. So viel Freude als zur Unterstützung unsers Muths unter allen Beschwerden des Lebens, und zur Erquickung unsrer dürftigen Natur uns nöthig ist; aber auch dabei so viele Mühe, als eben diese unsre Sinnlichkeit erfordert, daß die vergänglichen Reizungen der Welt sich unsrer Seele nicht zu sehr bemächtigen, daß wir durch ihren verführerischen Schein uns nicht bethören lassen, mit dem Verlust unsrer Ruhe, unsre ganze Zufriedenheit

da-

darin zu suchen; und die wahre Glückseligkeit, die uns in jener Ewigkeit aufbehalten ist, darüber zu verlieren. Und beides, dies Gute, und diese Mühe, sind allen Ständen und Verbindungen des Lebens mit so unendlicher Weisheit und Güte zugewogen, daß kein Mensch vor dem andern, von der Vorsehung sich vernachläßiget halten, sondern ein Jeder in dem Stande, der ihm von derselben angewiesen ist, seine Zufriedenheit finden kann. Findet er sie nicht, so ist es nicht die Schuld des Standes, nicht der Vorsehung, sondern so ist es die Schuld seines eiteln, unruhigen Herzens, das in einer jeden andern Lage die wahre Zufriedenheit zu finden glauben, aber wenn es von seiner Unruh, durch alle Situationen herum getrieben wäre, endlich verdrossen und ermüdet zu derjenigen, als der ruhigsten und besten wieder zurückkehren würde, die ihm die Vorsehung zuerst angewiesen. Die Art des Standes oder des Gutes macht unsre Glückseligkeit eigentlich nicht aus; der ist der Glücklichste, der die wenigsten unangenehmen Empfindungen hat, und hierdurch bleibt die wesentliche Glückseligkeit sich in allen Ständen, und in alle Lagen des Lebens fast durchgehends gleich. Die Vorzüge des Einem Standes werden durch die damit verbundenen Mängel und Beschwerden, und die Beschwerden des Andern, durch die damit verbundnen Vorzüge im Gleichgewichte erhalten. Hat der, welcher in einem

hohen Stande lebt, mehr Glanz, so hat der Niedrige auch das leere und ermüdende Geräusch nicht, das jenen immer umgiebt; hat der Große so viel mehr Ansehn und Gewalt, so legt der Geringere sich dafür ohne Verantwortung, und mit einem ruhigen Gewissen nieder; hat der Reiche mehr Vermögen, so hat er dafür auch so vielmehr phantastische Bedürfnisse, die der Aermere zu seiner großen Glückseligkeit gar nicht kennet; hat Jener so viel feinere Vergnügen, so sind dieses seine Begierden bei gesunden Sinnen auch so viel leichter gesättigt; und hat der eine Stand so viel mehr laute Freuden, so hat er auch so viel mehr Veranlassung zu geheimen Kummer.

Diese mit so vieler Weisheit und Güte abgewogene Mischung ist, wenn wir recht darüber nachdenken, der deutlichste Beweis, daß eine unendlich weise und gütige Vorsehung über uns waltet, wovon wir uns bei einer jeden andern Einrichtung unsers Lebens, sie möchte vollkommner oder unvollkommer seyn, nie würden überzeugen können. Denn bei einem noch mühseligern, unvollkommnern Leben, wo wir unter noch mehr drückenden, anhaltenden Lasten, beständig ohne alle stärkende Freude seufzen müßten, würden wir allen Muth und alle Thätigkeit zu den Geschäften des Lebens verlieren, wir würden uns nie mit Freudigkeit und Vertrauen zu dem Urheber unsers Lebens

bens erheben können, sondern ihn für ein böses Wesen halten, das uns keine Freude gönne, und uns nur zur Marter in einen solchen Kerker verstoßen hätte. Bei einer so viel vollkommnern Welt hergegen, wo alles unsre Wünsche befriedigte, würden wir uns auch eben so wenig von einer über uns herrschenden weisen Vorsehung überzeugen können, sondern denken müssen, daß der Urheber unsrer Natur, der uns mit einer so reizbaren Sinnlichkeit in eine so vollkommen sinnliche Welt gesetzt, an die höhere Absicht unsrer vernünftigen moralischen Natur gar nicht gedacht hätte. Nach seiner Allmacht können wir uns allerdings auch solche vollkommne Welten denken, und gewiß sind über uns noch solche Welten, deren selige Einwohner mit so vielen Mühseligkeiten nicht zu kämpfen haben, glückliche Geschöpfe, die zur Erhaltung ihrer Existenz keine Mühe brauchen, die sich mit beständigern, vollkommnern Gütern nähren; solche Welten und solche Geschöpfe sind gewiß, und auch wir, wir haben die gewisse Hoffnung, daß wir auch dermaleinst zu diesen seligen Sphären, und zur Gemeinschaft dieser vollkommnern Geschöpfe sollen erhaben werden. Aber für solche Menschen, wie wir jetzt noch sind, solche sinnliche Menschen, die sich so leicht von einer jeden sinnlichen Reizung einnehmen und verblenden lassen, und deswegen in beständiger Gefahr sind, um des vergänglichen Gutes willen,

ihre Ruhe, ihre wesentlichste Glückseligkeit, selbst ihr höchstes Gut, ihre ewige Seligkeit zu verleugnen; für solche schwache Geschöpfe, sage ich, würde eine von allen Seiten vollkommnere Welt, gewiß noch eine sehr gefährliche Welt seyn. Denn was würde alle unsre Gottesfurcht und Tugend seyn, wenn wir in einer Welt wohnten, wo wir für alle unsre sinnlichen Neigungen und Wünsche die gehoffte Nahrung fänden; und wo würden wir Stärke genug hernehmen, diese mannigfaltigen Begierden in der Mäßigung zu erhalten, welche die Natur und die Religion von uns fordern; wenn die Mühseligkeiten des Lebens unsrer Vernunft nicht zu Hülfe kämen, und die Heftigkeit unsrer Begierden brächen.

Und da die ganze Anlage unsrer Natur es beweiset, und die Religion es bestätigt, daß dies kurze irdische Leben nicht unsre ganze Bestimmung, sondern nur der erste Anfang unsrer Existenz, und die Vorbereitung zu einem vollkommnern Leben ist: wie schwer, wie unmöglich würde es unserm Geiste werden, sich in der zu dieser höheren Bestimmung nöthigen Fassung zu erhalten, wie unwichtig würde uns selbst der Gedanke von diesem bessern Leben werden, wenn die wiederholten Empfindungen von der Unvollkommenheit des gegenwärtigen, uns nicht endlich ermüdeten, und durch die erweckte Sehnsucht nach dieser zukünftigen

sicherern Vollkommenheit unsre Seelen zu der dazu nöthigen Fassung nach und nach vorbereiteten.

Aber Sie werden denken, meine theuren Freundinnen, daß ich den Endzweck meiner Rede ganz vergesse, und anstatt Ihnen zu den Vorzügen Ihrer neuen Verbindung Glück zu wünschen, Sie damit unterhalte, daß alle Stände dieses Lebens ihre nöthigen Unvollkommenheiten und Mängel haben. Würde Ihnen aber mein Glückwunsch nicht verdächtig werden, wenn ich Ihnen diesen Ihren neuen Stand als einen Stand der vollkommensten Zufriedenheit beschreiben wollte? Wie indeß ungeachtet der allgemeinen Unvollkommenheit, die Vorzüge und Mängel dieses Lebens in verschiedenen Stufen unter einzelne Menschen von der Vorsehung vertheilet sind; so sind auch wiederum gewisse ganze Stände und Situationen mit den Unruhen desselben mehr als andre verschonet, so daß wir uns wenigstens eine vorzügliche Zufriedenheit darin versprechen können, wenn zumal unsre Neigung und übrigen persönlichen Umstände damit übeinstimmen. Und so habe ich denn immer noch Gründe genug, Ihnen, meine werthen Freundinnen, zu der Wahl Glück zu wünschen, die Sie in Ansehung Ihrer nunmehrigen Verbindung getroffen haben. Denn wenn eine angenehme und ruhige Entfernung von dem gewöhnlichen Geräusch der Welt, wenn eine nach unsern

Kräf-

Kräften und Neigungen selbst gewählte Beschäftigung, wenn ein gesitteter, freundschaftlicher Umgang das Leben angenehm machen können (und was lassen sich für Annehmlichkeiten desselben denken, wenn es diese nicht sind) so gehöret der Stand, in welchen Sie jetzt treten, gewiß zu den glücklichsten und sanftesten Situationen des Lebens. Ich nenne zuerst eine angenehme und stille Entfernung von den gewöhnlichen Unruhen des Lebens. Ich denke hier nicht an die unnatürlichen, von aller menschlichen Gesellschaft abgesonderten Wohnungen der Finsterniß, worin der Aberglaube, seine unglücklichen Sklaven, unter dem Vorwande, sie für den Himmel zu bereiten, allem unschuldigen Genusse des Lebens, allen vernünftigen Freuden des Umgangs und der Gesellschaft, und selbst den sanftesten und zärtlichsten Verbindungen der Natur entriß; sie in finstre Mauern einschloß, und an unauflöslichen Ketten gefesselt hielt, von denen der Tod allein sie nur befreien konnte. Eine solche unnatürliche Entfernung von der Welt kann nie Wohlthat, ein Kerker kann nie eine Wohnung der Ruhe werden. Wenn man aber mit den gewöhnlichen Situationen des Lebens auch nur einigermaßen bekannt ist; wenn man weiß, wie drückend die in denselben sich immer mehr und mehr häufenden Lasten, wie ermüdend der ewige Wirbel von Unruhen und Zerstreuungen, wie ungestüm die nie zu befriedigenden mannigfaltigen

Be-

Bedürfnisse werden können; wenn man dies weiß, sage ich, und nun noch dazu rechnet, wie viel beschwerlicher dies alles bei einer schwachen Gesundheit, bei einer natürlichen Neigung zur Stille, oder durch andre Umstände werden kann; so wird man eine Lage, die uns von allen diesen Unruhen entfernet, ohne daß wir an den Bequemlichkeiten des Lebens, oder an den zärtlichen Verbindungen der Natur und der Freundschaft etwas dabei verlieren, sehr wünschenswürdig finden. So wird man eine Lage gewiß unter die ersten Vorzüge des Lebens rechnen, in welcher unsre Tage in ungestörter Stille, heiter und sanft, wie ein Bach in einem ruhigen Thale dahin fließen können, in welcher unsre Seele ganz sich selbst genießen kann, und wir doch alle Freiheit behalten, so bald die Stille uns zu einförmig oder ermüdend wird, so bald unser Geist sich wieder nach einer lebhaftern Unterhaltung sehnet, an den Vergnügungen der größern Gesellschaft auf eine Zeitlang Theil zu nehmen; und wenn auch diese zu geräuschvoll und lästig für uns werden, wieder zu dieser stillen Wohnung der Ruhe zurückkehren, in welcher wir besonders den Abend unsers Lebens, wenn die Vorsehung uns nicht noch einmal in die geschäftigere Welt zurückruft, ruhig und still beschließen können.

Verbinden Sie mit der glücklichen Ruhe, die diese Wohnung der Zufriedenheit Ihnen anbietet, die eben so glückliche Freiheit, alle Ihre Be-

schäftigungen nach Ihren Kräften und Neigungen sich selbst zu wählen. Arbeit und Beschäftigung gehören zwar an sich, in welche Sphäre des Lebens wir uns auch von der Vorsehung gesetzt finden, nicht zu den Beschwerden desselben; aber wir haben doch alle gewisse Lieblingsgeschäfte, wozu wir theils durch die Disposition unsers Leibes, theils auch durch die besondre Neigung unsers Geistes, oder durch frühere Erziehung vorzüglich geneigt sind; der eine hat eine natürliche Fähigkeit und Neigung zu allerlei nützlichen und sinnreichen Handarbeiten; ein Andrer sucht sein vorzügliches Vergnügen in angenehmen Werken des Geistes, dieser in Betrachtung der Geschichte, jener in Beobachtung der Werke der Natur. Aber wie wenige Menschen sind so glücklich, daß sie sich diesen Neigungen ganz nach eigner Wahl überlassen können, die mehrsten müssen sich einer der verschiedenen Berufsarten widmen, die Gott zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit in der Welt verordnet, und unter uns vertheilet hat; und wie dringend fordern hier oft die Pflichten eines solchen Standes, alle unsre Zeit und Kräfte, die wir so gern, wenn wir unsern Neigungen folgen dürften, ganz andern Beschäftigungen widmen würden. Aber wie wenig Augenblicke bleiben dem Manne von Geschäften, dem Bürger, dem Hausvater, der rechtschaffnen Mutter, dazu übrig. Die Forderungen

des

des Berufs und des Gewissens sind zu laut, sie leiden keinen Aufschub, sie dringen zuförderst auf die Erfüllung der wesentlichsten Pflichten, sie erwarten uns schon, wenn wir kaum unsre Augen geöffnet, und verlassen uns nicht eher, bis wir uns ermüdet niederlegen. Wie reizend und glücklich ist dagegen eine solche Lage des Lebens, die es uns überhaupt nur zur Pflicht macht, unsre Zeit auf eine vernünftige nützliche Art anzuwenden, uns aber die volle Freiheit läßt, die Art der Beschäftigung nach unsern Kräften und Neigungen zu wählen.

Sie, meine wertheſten Freundinnen, haben zwar, von nun an, auch Ihr angewiesenes Geschäft; aber welche vernünftige Seele wird dies nicht allemal unter die ersten und edelsten Vorzüge des Lebens rechnen, wenn sie täglich dem Lobe ihres Schöpfers in ungestörter Ruhe gewisse Stunden widmen kann, da sie gleichsam im Geist in jene selige Ewigkeit vorausgehn, mit ihren Liedern sich in die höheren Chöre der Engel mischen, und aus der seligen Beschäftigung dieser vollkommnern Geister auch hier schon auf der Erde ihren ersten Beruf machen kann. Was für ein glücklicher Beruf, worin dies das erste Geschäft, die übrige ganze Anwendung des Tages aber unsern Neigungen und Kräften völlig überlassen ist; wo der Geist, wenn er mit sich selbst sich unterhalten,

wenn

wenn er sich über die Erde empor schwingen, und in jenen seligen Wohnungen gleichsam noch länger verweilen will, von seiner Ruhe gesichert, sich diesem Gedanken so oft und lange er sich dazu bereit findet, überlassen, dann aber, wenn er von dieser Erhebung ermüdet ist, unter ausgewählten leiblichen Beschäftigungen, bei einem Spaziergange, bei Lesung eines nützlichen Buchs, bei Betrachtung der Schönheiten der Natur, oder in einer angenehmen vernünftigen Gesellschaft sich wieder erholen kann.

Hören Sie jetzt nun noch die Gesetze dieses Klosters.

Die Klostergesetze. Das Gebet. Der Segen.

Druckfehler:

Seite 11 Zeile 17 statt Gacel lies Garel. S. 17 letzte Z. statt Desmaiseour lies Demaiseau. S. 30 Z. 21 statt Moulinas lies Moulines. S. 113 Z. 5 statt de la Lame lies de la Lance. S. 116 Z. 4 statt Lame lies Lance. S. 123 Z. 22 statt nun lies nur. S. 133 Z. 20 Lame's lies Lance's. S. 136 Z. 5 statt ihn lies ihr. S. 476. Z. 17 statt Berklags lies Berkleys.